
WIDENER
HN S97C A

E. Ullmann.

Jud 800.010

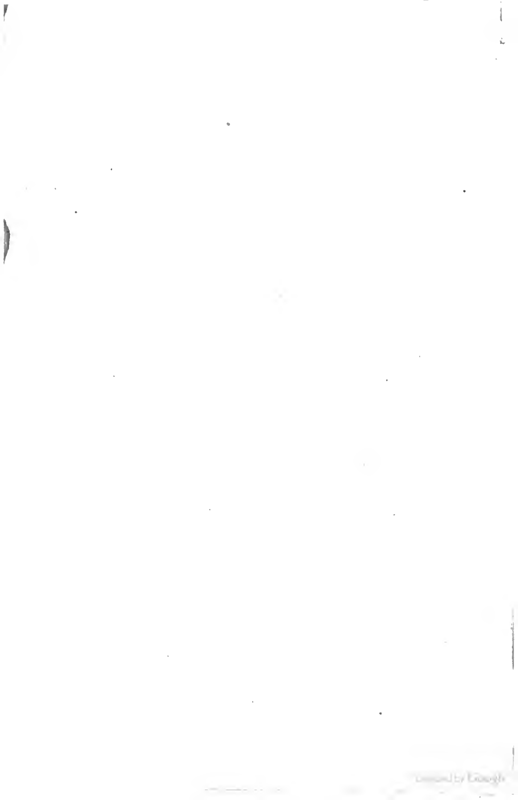
Inhalt:

SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

...vard College Library
FROM THE
GREENLEAF FUND
...acy of $711,563 from E. Price Greenleaf,
...ston, nearly one half of the income from
which is applied to the expenses of the
College Library.

Rotulus

Bezeichnung	Verfasser
Russland und die Juden	Prof. v. Brüggen
Russische Greuel 1881	Russ. jüd. Comité
Die russischen Judenverfolgungen	
Die Londoner Rathhausversammlung für die verfolgten russischen Juden.	—
Die Judenverfolgungen in Russland	
Denkschrift über Entstehung und Charakter der in den südlichen Provinzen Russlands vorgefallenen Unruhen.	Dr. v. Schwabacher
Der Russische Staat	Dr. Chronik.



D Hist. 5 Jews, Germ.
Pol. 3 Jews.

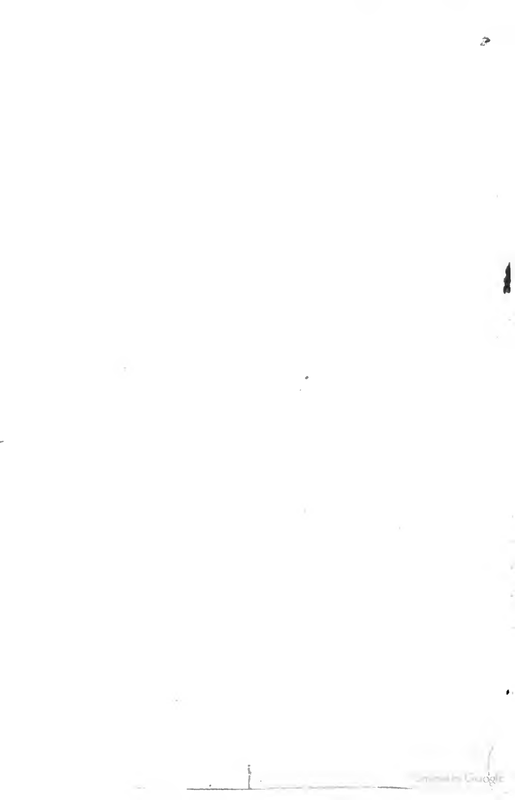
Contents.

~~Sem 461.76 (II.)~~

Microfilmed

Digitized by Google

Digitized by Google



RUSSLAND

UND DIE JUDEN.

Kulturgeschichtliche Skizzen.

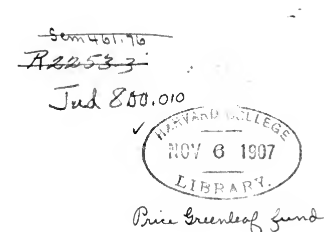
Von

Ernst Freiherrn von der Brüggen.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1882.

Digitized by Google


Sem 461.96
R 2253.3
Jud 800.010
HARVARD COLLEGE
NOV 6 1907
LIBRARY
Price Greenleaf fund

Das Recht der Herausgabe von Uebersetzungen vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Microfilmed

Vorwort.

Vor einiger Zeit — als in Deutschland eine Hochfluth von Schriften für und wider das Judenthum sich erhob — habe auch ich aus meiner langjährigen Kenntniss russisch-polnischer Zustände Anregung geschöpft, in den „Grenzboten" mich über die damals brennende Frage zu äussern. Ich glaube, dass das, was ich damals wahr und ohne vorgefasste Meinung niedergeschrieben, noch heute seine Berechtigung hat. Inzwischen ist der lange drohende Sturm in Russland entfesselt, die Tagespresse hat fast täglich von Judenverfolgungen zu erzählen. Mit solchen Berichten aber erhält der deutsche Zeitungsleser keinen Einblick in das Werden und den Zusammenhang dieser Vorkommnisse. Die blosse Anklage darf dem gerechten Richter nicht allein genügen, um ein „Schuldig" oder „Unschuldig" zu fällen. Nicht meine Aufgabe ist es zu zeigen, ob etwa eine solche gewaltsame Reaction gegen das Judenthum in Russland nothwendiger Weise erfolgen musste. Ich will nur den

Grund der Erscheinung historisch darlegen. In diesem Sinne habe ich die alten Artikel der Grenzboten hervorgesucht und umgearbeitet. Ein wesentlich Neues ist daraus entstanden, und doch wiederum das Ganze wesentlich das alte Bekannte geblieben. Ich hatte nichts zu widerrufen, wohl aber dem Neuen Rechnung zu tragen. Und so durfte ich ehemals, und darf ich heute wiederum kühnlich zeugen: dass ich wider und auch für das Judenthum gesprochen.

Anfang Juni 1882.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Die russische Judenverfolgung.

Wer heute kaltes Blut, einen mässig erhöhten Standpunkt und etwas Herzenshärtigkeit zur Verfügung hat, für den wäre ein ungewöhnlich ergötzliches Schauspiel, den Eindruck zu beobachten, welcher durch die gegenwärtig in Russland veranstaltete Judenverfolgung auf Europa hervorgebracht wird. Welches Pathos, welche Ströme von sittlicher Entrüstung, welch ein „Schrei der öffentlichen Meinung", welcher Schandfleck auf dem hehren Schilde dieses neunzehnten Jahrhunderts! Nur in Russland, dem Barbarenlande, ist so gewaltiger Frevel an der Civilisation möglich! Mit der Ueberlegenheit der Bildung in den Zügen und etwas Beklemmung im Herzen fallen die Worte der Verachtung von den Lippen unserer aufgeklärten Juden und der mattherzigen Genossen derselben in Europa. Was bedarf es solchem Frevel gegenüber noch der Erörterung über Recht und Unrecht, über Grund und Ursache dieser Verfolgung? Mit gewohnter Verschlagenheit wird diese heikele Seite der Sache durch grosse Worte und grosse Geberden verdeckt und das Judenthum mit seinen gefühlvollen Herzen appellirt wieder wie so oft an das weiche Herz humaner Menschen, es fragt nicht darnach, was die Verfolgten verbrachen, sondern weint über dem Unglück. Und Viele in Europa weinen mit. Andere, eben so unterthan einem urtheilslosen Gefühl als Jene, frohlocken, wenn auch oft nur im Stillen, ob dieser Schläge gegen die gehassten Juden, und sie fragen eben so wenig nach Grund und Ursache. Die

Einen sagen: Es sind Juden, folglich verdienen sie Theilnahme; die Andern: Es sind Juden, folglich werden sie gehängt. — Sich zwischen beide zu stellen ist ein undankbares Unternehmen, das weiss ich wohl. Aber es ist denn doch an der Zeit, dass der Versuch gemacht werde sich mit besonnenen Leuten über die Sache zu verständigen.

Indessen hat diese russische Judenverfolgung noch eine andere Seite, bei deren Betrachtung die Erinnerung an die humanistischen Grossthaten des vereinigten Europa auf dem Berliner Congress im Jahre 1878 wachgerufen wird. Und auch hier wird man neben dem Ernst des Gegenstandes den leisen Spott kaum zurückdrängen können, der in dieser Antwort Russlands auf die Berliner Beschlüsse für die Gleichberechtigung der Juden in Rumänien liegt. Noch sind es nicht vier Jahre her, dass das liberale Europa es für unmöglich erachtete, einen Staat in seine Mitte aufzunehmen, welcher seinen Juden einige bürgerliche Rechte vorenthielt. Das kleine Königreich sträubte sich lange gegen diese Bedingung, ehe es seinen Artikel 7 der Verfassung im Oktober 1879 zu Gunsten der Gleichberechtigung der Juden änderte. Sehr wahrscheinlich kannten die rumänischen Volksvertreter ihre Juden weit besser als die Herren vom Berliner Congress; sehr wahrscheinlich wussten sie besser, welche Gefahren sie durch die volle Emanzipation derselben auf sich zu nehmen gezwungen wurden. Indessen — eine Königskrone für diese Gefahr! Man fügte sich schliesslich der Hauptsache nach, man nahm die Gefahr künftiger wirthschaftlicher Erschütterungen und nationaler Stürme auf sich, es wurde die Anerkennung der staatlichen Mündigkeit mit einer wenigstens äusserlichen Anerkennung der Gleichheit von Jude und Rumäne erkauft. Und zu gleicher Zeit hielt das europäische Zarthum Russland das Verbot auch nur des dauernden Aufenthaltes von Juden in dem grössten Theil seines Gebietes aufrecht. Und drei Jahre später begannen genau die nämlichen Gewaltstreiche gegen die Juden in Russland üblich zu werden, um deren willen Rumänien den Groll Europas empfinden musste. Die Rumänen wünschten

ihren Grundbesitz vor jüdischer Aussaugung zu bewahren; aber Europa erklärte diesen Wunsch für unwürdig der europäischen Civilisation. Gegenwärtig erklärt Russland thatsächlich, dass es den Juden bei sich überhaupt keine Rechte gewähren wolle. Was wird Europa nun thun? Etwa das von vertriebenen russischen Juden überschwemmte Rumänien zwingen, dieselben sämmtlich zu seinen Staatsbürgern zu machen? Oder Russland als unwürdiges Glied vom europäischen Conzert ausschliessen? Oder wird Deutschland sich zum Zufluchtsort dieser russischen Vertriebenen hergeben? Dieses letzte — vielleicht! Denn jener sogenannte Liberalismus des Berliner Congresses ist in Deutschland noch mächtig genug. Nur soll man sich dann nicht wundern, wenn in Jahr und Tag in Deutschland selbst Dinge vor sich gehen, welche eine für diesen Liberalismus eben so überraschende Antwort enthalten, als jetzt die von der russischen Regierung und dem russischen Volk veranstaltete Judenhetze.

Es bedarf kaum eines eingehenden Beweises, dass die gegenwärtige Judenverfolgung in Russland unter Mitwirkung der Regierung vor sich geht. Als vor einem Jahre die ersten Plünderungen in den südwestlichen Gubernien ausbrachen und eine jüdische Deputation beim jungen Zaren Hülfe suchte, gab dieser freilich die Schuld den Nihilisten. Aber seitdem haben vielfache Thatsachen erwiesen, dass man dem Zaren vorgespiegelt hatte, die Nihilisten seien die Anstifter, während weit tiefer liegende Ursachen der Bewegung ans Licht kamen. Allerdings scheint es als ob auch die Nihilisten ihre Hand im Spiele haben. Unordnung, Empörung sind ihr Element, und so haben sie alsbald die Gelegenheit benutzt, um die Volkswuth gegen die Juden zu steigern, die Unordnungen zu mehren; sie haben je länger je mehr die Judenhetzen als vorbereitende Manöver bebenutzt, in denen das Volk lernen könnte, gegen die bestehende Ordnung anzukämpfen. Sie verbreiten sehr wahrscheinlich geflissentlich die falschen Gerüchte, dass die Regierung, der Zar, die Juden in seinem Lande nicht dulden wolle und mit den

Digitized by Google

Ueberfällen der Bauern einverstanden sei. Aber der eigentliche Quell dieser Gerüchte liegt in den Verhältnissen selbst zwischen dem Volk und den Juden, und er wird genährt durch die Behandlung, welche die Regierung den plündernden Bauern sowohl, wie den vom Volk unbehelligten Juden in den grossrussischen Ortschaften angedeihen lässt.

Wie viele Juden in Russland leben ist schwer zu sagen. Diese unstäte Bevölkerung entzieht sich dermaassen vielfach und geschickt der staatlichen Aufsicht, dass eine so schlecht organisirte Polizei als die russische ist, unmöglich Angaben liefern kann, welche einige Genauigkeit gewähren. Es ist daher ziemlich gleichgültig, ob man für Russland eine jüdische Bevölkerung von zwei Millionen oder von drei Millionen annimmt; genug, dass die Anzahl in die Millionen hinaufreicht. Diese Millionen sind für ihren Aufenthalt auf 15 Gubernien, einen verhältnissmässig kleinen Theil des russischen Reiches, angewiesen. Ihnen ist gesetzlich der Aufenthalt nur in denjenigen westlichen Landstrichen, in denen Russland sie zur Zeit der Eroberung dieser Landstriche vorfand, gestattet. Die Juden sind beschränkt auf Kurland, Polen, die alten litthauischen Länder, Bessarabien, die Krim. Im übrigen Reich dürfen sie sich zu dauerndem Aufenthalt nicht niederlassen, mit Ausnahme gewisser Privilegirter, die zu verschiedenen Zeiten und unter wechselnden Bedingungen als Gelehrte, Künstler, Aerzte, Kaufleute erster Gilde in dem innern Russland Einlass fanden. So ist gesetzlich die Beimischung des jüdischen Contingents, mit welchem die Völker des übrigen Europa in wechselndem Maasse durchsetzt sind, von der eigentlichen russischen Bevölkerung fern gehalten worden. Wie jedoch das Gesetz nur selten dem Juden eine feste Schranke zu sein pflegt, so drang denn auch in das innere Russland das Judenthum allmählich ein und setzte sich in den Städten, hier und da auch den Dörfern fest. In Odessa, Moskau, Petersburg, in den meisten Gubernialstädten von Mittel- und Südrussland erstanden jüdische Gemeinden, die z. B. in den beiden Residenzen bis zu je 40,000 Köpfen anwuchsen. Aber diese starke

Digitized by Google

Einwanderung lebte dort der Mehrzahl nach gegen das Gesetz und musste, wie sie auf unerlaubte Weise sich niedergelassen, so auch fortdauernd im Kampf mit dem Gesetz ihren Aufenthalt fristen. Die Mittel dazu waren die althergebrachten: Bestechung der Beamten, falsche Pässe u. dgl. — Und die Beamten ihrerseits fanden in diesen oft zahlreichen jüdischen Gemeinden ein bequemes und ausgiebiges Besteuerungsobject. Brauchte ein Polizeimeister Geld, so liess er gelegentlich die Juden mit Ausweisung bedrohen und beruhigte sich erst, nachdem die Summe von ihnen erlegt war, deren er bedurfte. Ein jüdischer Fabrikant aus Moskau erzählte mir, wie selbst in Moskau solche Steuer-Razzien gelegentlich abgehalten wurden. Dort, so sagte er, pflege in den Judenquartieren, in den Handlungshäusern, Werkstätten, Fabriken die Polizei des Nachts plötzlich zu erscheinen mit der lärmenden Erklärung, sie habe soeben erfahren, dass hier Juden wohnten. Die Einwohner werden nächtlings ins Polizeiamt geschleppt, um sich dort durch Bestechung von der Ausweisung so lange loszukaufen, bis irgend eine neue Gelegenheit oder ein neuer Polizeibeamter das Bedürfniss wach ruft, die Jagd zu wiederholen. Der Einwanderung und Ausbreitung der Juden leistete die Entwickelung des Eisenbahnnetzes grossen Vorschub. Eisenbahnen und Telegraphen ermöglichten es ihnen, überallhin das Netz ihrer Unternehmungen auszudehnen und zugleich in steter Verbindung mit ihrer Heimat und ihrer Sippe im Westen zu bleiben. Längs aller Schienen zogen sich die Fäden der jüdischen Geschäftemacher. In Odessa, Warschau, Königsberg, Libau, Riga, Petersburg sass und sitzt der Leiter, dessen Verbindungen weithin nach beiden Seiten der Bahn sich erstrecken und der mit diesem Commando betriebsamer Unterhändler jedes Geschäft erfasst, an dem was zu verdienen ist. Und je abgeschlossener von der übrigen Bevölkerung die jüdischen Gemeinden in Russland durch Gesetz wie Herkommen standen, um so enger hingen und hängen sie unter einander zusammen. Je theurer und gefährlicher, je unsicherer der Aufenthalt in Orel oder Charkow

Digitized by Google

ihnen durch die Ungesetzlichkeit desselben wurde, um so eifriger waren sie darauf aus, schnell und auf jede Weise sich Geld zu verschaffen. Wo sie an den Staatssäckel gelangen konnten, da griffen sie womöglich noch energischer hinein als die Beamten, und als der türkische Krieg 1876 begann, flog eine schwarze Schaar hinter dem Heere her, von deren Arbeit der eben beendete famose „Intendanturprozess“ in Petersburg genügend Zeugniss gegeben hat. Nach Beendigung des Krieges sah man in Polen und Litthauen diese Sieger zahlreich zurückkehren, die mit einigen Rubeln vor drei oder zwei Jahren aus dem heimatlichen Ort verschwunden waren und nun mit einigen Hunderttausend wieder auftauchten, um sich als Grosshändler oder auch Gutsbesitzer aufzuthun.

Während das Judenthum so gegen das Gesetz in das eigentliche Russland eindrang, änderte sich seine Stellung nicht unerheblich in einigen ihm schon früher offenen Gebieten des Südwestens. In den kleinrussischen Gubernien Wolhynien, Podolien, auch in Jekaterinoslaw, in Cherson gewann die agrare Umwälzung, welche durch die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern herbeigeführt wurde, einen starken Einfluss auf die Stellung der Juden innerhalb der Bevölkerung. Der Jude darf zwar auch heute wie vordem dort nicht Landgüter eigenthümlich erwerben. Ein solcher Erwerb aber hat heute eine andere Bedeutung als vor 1861. Damals war der Gutsbesitzer zugleich der Besitzer von leibeigenen „Seelen“, und das Gesetz that weise genug, den Juden mit grösster Sorgfalt von diesem Besitz an Seelen auszuschliessen, was auch die Praxis, das Volksbewusstsein selbst verbot. Nachdem die Seelen freigegeben waren, standen dem jüdischen Unternehmer diese Hindernisse nicht mehr im Wege und nur das Verbot des Landkaufes blieb übrig. Allein die Verhältnisse nahmen eine Entwickelung, welche gegen dieses Verbot gerichtet war. Die Umwälzung wurde einem grossen Theil des Grossbesitzes verderblich, der weder die Kenntnisse, noch das Kapital, oft nicht einmal die Arbeitskräfte zur Verfügung hatte, um seine Güter ohne Leibeigene zu be-

Digitized by Google

wirthschaften. Aus diesen und andern Ursachen, welche darzulegen hier nicht der Ort ist, gerieth ein grosser Theil des Adels in Kleinrussland, wie ebenso auch in Grossrussland, in Verfall und in Schulden. Schulden aber führen allenthalben wo Juden sind, leicht in die Hände dieses Stammes, besonders leicht und sicher indessen in Russland, wo der Russe, vornehmlich der Edelmann, ebenso unfähig ist, das Geld in der Tasche zu halten, als der Jude unfähig, es aus der Tasche zu lassen oder doch fähig, es da hineinzuleiten. Ausserdem war der Jude besser geeignet, sich in der aufgelösten alten Ordnung zurechtzufinden, welche dem Landarbeiter vor Allem als die Freiheit erschien, gerade nur so viel zu arbeiten, als zu seiner äussersten Nothdurft nöthig war, gerade nur so lange eine übernommene Arbeit fortzuführen, als sich ihm nicht lohnenderer Erwerb darbot. Gegen die Trägheit und Unzuverlässigkeit der befreiten Bauern, gegen das Unvermögen des arbeitgebenden Gutsbesitzers bei irgend einer Behörde, gegen Contractbruch oder andere Willkür des Bauern Recht zu bekommen, standen dem Juden wirksamere Mittel zu Gebote, als dem russischen Gutsbesitzer. Mit alter Gewandtheit wusste er den Bauer bei der Arbeit festzuhalten, oder ihn um seinen Lohn zu prellen; allen üblen Eigenschaften des trägen und pfiffigen Bauern setzte der Jude List oder andere üble Neigungen des Bauern, wie Trunksucht und Fahrlässigkeit, entgegen. Mit Branntwein, mit wucherischen, dem Bauern aber nicht gleich deutlichen Vorschussgeschäften und was der Praktiken mehr sind, vermochte der Jude dort noch mit Vortheil eine Ackerwirthschaft, ein industrielles Unternehmen fortzuführen, wo der Russe bankerott wurde.

Ein Gut nach dem andern ward nun von den halbruinirten Eigenthümern an Juden verpachtet, und die ebenso natürliche Folge war hier wie anderwärts, dass aus dem halbruinirten Eigenthümer ein ganz ruinirter, aus dem jüdischen Pächter ein jüdischer Eigenthümer wurde. Nicht eigentlich Eigenthümer nach formellem Recht, denn das erlaubte das Gesetz nicht.

Aber Besitzer mit den wesentlichen Rechten des Eigenthümers, durch Kauf auf fremden Namen, in besonderer Weise ausgestellte Vollmachten zur Verwaltung, besonders verklausulirte Pachtcontracte und ähnliche Hinterthüren. Von Jahr zu Jahr wuchs die Menge des in jüdischen Händen befindlichen Grundbesitzes, und man hat dieselbe neuerdings auf anderthalb Millionen Hectar Landes geschätzt. Was das für die wirthschaftlichen und sozialen Zustände eines Landes zu sagen hat, lässt sich von vornherein ermessen. Die Güter wurden schleunig ausgesogen und dann meist fortgeworfen, die Wälder vernichtet, Alles zu Gelde gemacht was irgend von der Erde loszureissen war. Hin und wieder auch fand sich ein Jude, der mit Sorgfalt sein Gut verwaltete, aber das waren seltene Ausnahmen. Um dieselbe Zeit blühte in jenen Gubernien der Bau der Zuckerrübe und die Zuckerindustrie auf. Sie zog ebenfalls jüdisches Kapital und Findigkeit an sich, und diese stark entwickelte Industrie fördert den jüdischen Einfluss. Neben diesem Einfluss der jüdischen Gutsherren und Industriellen entfaltete dann natürlich um so üppiger der kleine jüdische Geschäftemacher seine Thätigkeit. Jedes Gut, jedes Dorf war damit gesegnet von altersher, aber die Macht dieser Leute war ehedem nicht so gross, weil sie von der Macht der Gutsherren in Schranken gehalten wurde, die wenigstens formell den Bauern einigermaassen gegen fremden Missbrauch schützte. Jetzt war der Bauer frei, er hatte also das Recht sich mit Leib und Seele dem Juden zu verkaufen. Und das that er denn auch schleunig.

Man mag von der Freiheit im Allgemeinen nun halten was Jedem beliebt; man mag das freie Spiel der Kräfte für sehr schön ausgeben; man mag mit Karl Emil Franzos sagen, jedes Volk habe die Juden, welche es verdient, und mit ihm sich dabei recht wenig denken: man wird den Mann doch für wenig gescheit erklären müssen, der nun einmal nichts besitzt als einen Stall voll Kalkuhnen, aber auf die Versicherung eines Nachbars hin, dass dessen Fuchs gezähmt und obdachslos sei, denselben zu seinen Kalkuhnen sperrte. Wie die Puten dann eines schönen

Morgens kalt gemacht waren, da sagt zu ihm der Nachbar: „ja, Freund, warum waren die Thiere in deinem Stall denn auch Puten und nicht Füchse wie meiner! Es müssten auch Füchse sein!“ Das ist so ungefähr die Logik, welche die schöne Phrase von den „verdienten Juden“ erfunden hat, und das ist auch ungefähr das Verhältniss zwischen russischem Bauer und Juden. Zum Beweise diene folgende Erfahrung.

Nach der polnischen Erhebung von 1863, als Polen und besonders Litthauen nun endlich von Grund aus russifizirt werden sollte, ward eine Besiedelung dieses Landes mit russischen Bauern in Angriff genommen. Die Domanialgüter in Litthauen wurden zu diesem Zweck in kleine Parzellen zerschnitten, im Innern Russlands wurden ganze Bauerndörfer am Schopf gefasst und dorthin verpflanzt. Die Leute erhielten schönes Ackerland und Wiesen, das Material und das nöthige Geld zum Bau der Häuser, zur Anschaffung von Geräth und Vieh, kurz sie wurden gut ausgestattet. Bald erhoben sich auf den ehemaligen weiten Ackerflächen dieser Domänen, die dem Staat ein schönes Pachtgeld eingebracht hatten, die Dörfer jener russischen und nach der Meinung der damaligen Gewalthaber russifizirenden Kolonisten. Fast zwanzig Jahre sind seitdem verflossen. Eine beträchtliche Anzahl dieser Russificatoren ist in alle vier Winde zerstoben, aber die Dörfer stehen meist noch da. Wie sieht es nun drin aus? Gewöhnlich so: Wenn man als Reisender des Weges durch ein solches Dorf kommt, fällt dasselbe durch noch grösseres Elend, als man in den litthauischen Dörfern sieht, auf. Man wünscht Pferde zur Weiterreise zu miethen, bald bieten sich diese Russen an; der Preis wird abgemacht, aber der Mann bittet, man möge das Geld nicht ihm, sondern dem Schenkwirth bezahlen, der auch schleunigst zur Hand ist. „Weshalb?“ fragt man. „Ich darf kein Geld nehmen, die Pferde gehören dem Juden!“ — heisst es. In dem Dorf also hat der Jude die Schänke, und vermöge derselben ist die gesammte Einwohnerschaft ihm bis an die Ohren verschuldet. Die fahrende Habe gehört dem Juden, die Saat ge-

Digitized by Google

hört ihm, die künftige Ernte gehört ihm, was der Bauer erarbeitet gehört ihm. Der Bauer bestellt sein Land für den Juden, er fährt Reisende für den Juden, er verwaltet Alles für den Juden — und sein Lohn ist, was der Jude ihm zur nothdürftigen Fristung des Lebens giebt und — gelegentlich Branntwein. Will er sich durch Diebstahl oder Raub etwas verdienen, so ist's dem Juden recht, und viele dieser Dörfer sind denn auch weit und breit gefürchtete Verbrecherkolonien. Der Jude ist natürlich der Hehler für Alles. Dieser freie Russe befindet sich in der Hörigkeit des Juden in solchem Maasse, dass seine ehemalige Leibeigenschaft dem russischen Grundherrn gegenüber ihm wie ein verlorenes Paradies erscheinen mag. Ich will nicht behaupten, dass es in allen diesen Kolonistendörfern gleich schlimm stehe, aber etwas davon wird fast überall zu finden sein. Einen Einfluss in diesem Sinne hat nun der Jude zwar auch auf die Einwohner der nicht russischen Dörfer. Er gilt auch im litthauischen Dorf oft viel. Indessen unvergleichlich in anderer Weise, weil der Litthauer im Durchschnitt weit mehr Widerstandskraft hat gegen die Verführungen und Netze des Juden. Er bleibt selbständig, wird wohl betrogen und verdorben, aber nicht unterjocht wie der Russe. Und als weiterer Beweis können die Tatarendörfer dienen, welche man gelegentlich in der Nachbarschaft jener Russendörfer findet, auch alte gewaltsam unternommene Kolonisationen, aber mit ganz anderem Erfolge. Es sind die reichsten, ordentlichsten, reinlichsten Dörfer weit und breit, der Jude hat dort wenig Boden, denn — der mohammedanische Tatar trinkt keinen Branntwein. —

Was wird nun hierdurch bewiesen? Meiner Meinung nach, dass der Russe, besonders der russische Bauer Schwächen des Charakters hat, welche ihn fast widerstandslos in die Hand des Juden geben, der sich frei im russischen Dorfe niederlassen darf. Man gestatte den Juden in Russland sich niederzulassen, und die Folge wird sein, dass der Stand der Volksmoral und des Volkswohlstandes noch tiefer sinken wird, als er ohnehin

Digitized by Google

ist. Und die nächste Folge wird natürlich sein, dass eines Tages der Bauer zum Knittel greift und den Juden todtschlägt.

Etwas von dieser Art haben die gegenwärtigen Judenhetzen im Südwesten. Jenes Beispiel des Einflusses von Juden auf russische Bauern ist aus dem nördlichen Litthauen gegriffen. In Kleinrussland aber sind solche Verhältnisse nicht Seltenheiten, sondern häufige Erscheinungen. Dort hat man eben schon die Erfahrung gemacht, welche Gewalt der Jude auf den russischen Bauern ausübt. Der Adel wird dort aus dem Grossbesitz gedrängt, der Bauer wird zum Sklaven gemacht oder doch ausgesogen. Das städtische Gewerbe monopolisirt der Jude und das Land kommt dabei herunter. Soll man angesichts dieser Erfahrungen die Ursache der Judenhetzen noch in nihilistischer Anstiftung suchen? Freilich haben sich die Krawalle nicht bloss auf die südwestlichen Gubernien, nicht bloss auf russisches Gebiet beschränkt, sondern hinübergegriffen in die polnischen Länder. Solche Bewegungen sind ansteckend, aber die Verhältnisse, aus denen die Bewegungen in Polen und in Kleinrussland hervorgehen, sind in ihrem Maasse, wenn auch nicht im Wesen verschieden. Ich meine: keinem der grösseren Völker Europas ist der Jude ein so gefährlicher Mitbürger als dem russischen.

Ich nehme hier eine Behauptung, welche ich weiter unten zu begründen suchen werde, vorweg: die nämlich, dass das orthodoxe talmudistische Judenthum Osteuropas mit der europäischen Kultur unverträglich ist. Wäre Russland ein auf der Höhe europäischer Kultur stehender Staat, so fiele ihm vielleicht der Haupttheil der Aufgabe zu, die Theokratie des talmudistischen Judenthums zu brechen und die Masse der osteuropäischen Juden in die Bahnen des modern-europäischen Kulturlebens zu leiten. Russland aber befindet sich selbst noch kaum in diesen Bahnen; neuerdings gebärdet es sich sogar so, als wolle es überhaupt nicht dieselben wandeln. Es ist gegenwärtig und für lange hin ausser Stande, diejenige Erziehung an dem jüdischen Volke zu übernehmen, welche nöthig wäre, um allmählich jene dem Russen so gefährlichen Charaktereigenschaften und Denk-

weisen zu entfernen. Es muss die Juden in seine Volksgemeinschaft so aufnehmen, wie sie heute sind, mit all ihrer Abgeschlossenheit und all ihrer gefährlichen Kraft, oder es muss sie gar nicht aufnehmen. Der Geist, welcher Rumänien bezwungen hat, fordert das erstere. Wollte man in Russland den Weg der jüdisch-liberalen Doctrinen einschlagen, so ist anzunehmen, dass in nicht allzu langer Frist die wirthschaftlichen Zustände Russlands sich auf vielen und grossen Gebieten völlig ändern würden. Das Städtethum würde vorwiegend jüdisch werden; die ohnehin sehr schadhafte Verwaltungsmaschine in Staat und Gemeinde würde einen anderen Charakter und zwar einen noch verderbteren annehmen. Der Jude, an Intelligenz, weit mehr aber an Ausdauer und zäherem Streben nicht bloss dem russischen Edelmann oder Bauern, sondern auch dem Kaufmann und Beamten überlegen, würde einen starken Einfluss auf die Justiz und die Verwaltung gewinnen, würde Handel und Wandel bald an sich reissen. Er würde den Bauer drücken, den Adel ruiniren helfen. Der Staat würde bald in seinen wichtigsten Functionen sehr wesentlich geändert werden. Vielleicht in manchen Dingen zum bessern, vielleicht aber auch nicht. Und wenn auch zum bessern, so doch erst nach langem Kampf und nicht im Sinne des Russenthums. Es wäre aber schwer ein Volk von 50 Millionen zu überzeugen, dass es gut thäte, um Anderer willen einer Aenderung in seinem Volkscharakter, seiner Eigenart, seinem Staatsleben sich zu unterziehen. Daher darf man zweifeln, ob das Verlangen ein berechtigtes wäre, dass der russische Staat freiwillig solcher Umwandlung durch das Judenthum sich darbiete.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein solches kühnes und liberales Unternehmen dennoch einmal in Russland versucht werden könnte. Die Doctrin ist in Russland ausschweifend wie nur irgend sonst auf der Welt, und käme die liberale Doctrin wieder an die Regierung, so mag es sogar wahrscheinlich sein, dass sie schleunig die Gleichberechtigung der Juden auf dem Altar ihrer Aufklärung niederlegen würde. Ich meinestheils müsste eine solche That, soweit ich die russischen Interessen

Digitized by Google

im Auge behielte, für recht thöricht erklären. Sie würde die ohnehin fortschreitende Zersetzung dieses Reiches in einer Weise beschleunigen, wie wenig andere friedliche Mittel. Und sie würde, ich wiederhole es, zu einer weit blutigeren Hetze führen, als die gegenwärtige ist.

Jetzt, da an vielen Punkten des Reiches die Faust des Bauern am Kragen und in der Börse des Juden gewesen ist, halte ich es sogar im Interesse der Juden selbst für besser, dass sie aus den russischen Gebieten mit möglichst schonendem Druck entfernt werden. Denn überall sind wirthschaftliche Krisen den Juden gefährlich gewesen und in Russland, unter einem gutmüthigen, aber rohen und allen Rechtsgefühls baren Volke, am ehesten. Dass eine wirthschaftliche Krise für Russland heraufzieht, dünkt mich ebenso offenbar, als dass auch die politische Lage einer Umwälzung entgegengeht. Ein Missjahr in Deutschland würde dort die jetzt erschlaffte antisemitische Bewegung möglicher Weise wieder entfesseln; ein Missjahr in Russland würde sicherlich den Bauer mit ganz anderer Wuth auf den Juden treiben als heuer, und eine politische Umwälzung wäre ihm in erster Reihe verhängnissvoll. Welche Gesinnungen schon jetzt nicht bloss beim Bauer, sondern auch bei den anderen Klassen der Bevölkerung zu finden sind, zeigen die gegenwärtigen Erfahrungen. Mag sein, dass geheime Connivenz hoher Autoritäten mit im Spiele ist, wo die Behörden, Polizei, Justiz, Militär den Raub, Diebstahl, Misshandlung, ja Mord an Juden vollführt wie leichte polizeiliche Vergehen behandeln, wo Raub und Plünderung, Aufruhr, Todtschlag und körperliche Misshandlung mit 4 Tagen Arrest bestraft werden. Indessen verfahren diese Organe des Rechts und der Ordnung ganz gemäss der Volksmeinung. Die Geschworenen wird man nicht davon überzeugen, dass sie diese Räuber an den Juden für des Raubes schuldig und der Deportation würdig zu erklären haben. Und doch treibt jetzt nicht die Noth zu den Plündereien. Wie würde die Stimmung, wenn eine Missernte die Noth zu dieser Gesinnung hinzufügte?

Digitized by Google

Inzwischen drückt die Regierung nicht eben allzu schonend auf die Juden um sie über die Grenze hinauszudrängen. Zu Tausenden werden sie aus den russischen Gubernien vertrieben. Die Auswanderung hat auch dort begonnen, wo weder die Regierung noch die Bevölkerung einen unmittelbaren Anstoss dazu gegeben haben. Auch aus den alten jüdischen Gebieten von Polen und Litthauen strömen allwöchentlich Schaaren von mittellosen Juden, natürlich unter ihnen in erster Ordnung die im wehrpflichtigen Alter stehenden, über die Grenze von Deutschland und Oesterreich. Sie werden zum Theil durch die versprochene Unterstützung gelockt, zum anderen Theil durch den mittelbaren Druck der Furcht vor möglichen Gefahren gedrängt. Es hat sich unter ihnen eine Menge von Gerüchten über bevorstehende böse Maassregeln der Regierung verbreitet. Sie fürchten von allerlei ihnen jetzt noch offenstehenden Gewerben, vor Allem vom Schankgewerbe, ausgeschlossen zu werden. Und sie haben allerdings einigen Grund zu dieser Besorgniss.

Wie man in der aufgeklärtesten Stadt Russlands, in Petersburg, zu der Judenfrage steht, hat man aus der Maassregelung jüdischer Apotheker ersehen, welche im Februar dieses Jahres dort decretirt und nachher freilich wieder zum Theil zurückgenommen wurde. Man darf darnach annehmen, dass die Commission, welche von der Regierung niedergesetzt ist, um die bestehenden Verordnungen hinsichtlich der Juden zu prüfen und zu ändern, nicht gerade im Sinne der Emanzipation arbeiten werde. Wie aus dem Obigen sich ergiebt, erachte ich diese judenfeindliche Tendenz der Commission — und das Bestehen dieser Tendenz wurde auch schon durch einige an die Oeffentlichkeit gedrungene Aeusserungen aus dem Schooss der Commission erhärtet — nicht für an sich verwerflich. Eine Emanzipation der Juden, wie die Alliance Israëlite und der Berliner Congress von 1878 sie fordern, müsste jede Commission, welche die Dinge ruhig und besonnen betrachtet, für Russland abweisen. Allein es ist ein Unterschied zwischen Russland und den westlichen Gebieten, in welchen die Juden von Altersher einheimisch

Digitized by Google

sind. Meine bisherigen Erörterungen bezogen sich auf die Stellung der Juden zu dem eigentlichen Russland, nach welchem die jüdische Einwanderung in grösserem Maassstabe erst seit nicht langer Zeit begonnen hat. Diese Einwanderung aufzuhalten und auch allmählich wieder rückgängig zu machen, ist ein Unternehmen, welches ohne allzu grosse Härte wohl ausgeführt werden kann. Etwas ganz Anderes indessen ist es mit den mehr als zwei Millionen Juden, welche längs der nicht national russischen Westgrenze des Reichs von der Ostsee bis zur Donau sitzen. Hier ist es eine alt eingebürgerte Bevölkerung, mit den anderen dort angesessenen Stämmen wirthschaftlich mannigfaltig verwachsen, von grosser Zahl und grosser, wenn auch vielleicht nicht immer guter Bedeutung; eine Klasse, welche einen erheblichen Theil der wirthschaftlichen Interessen des Landes beherrscht; ein Volksstamm, mit welchem zu leben und zu arbeiten eine lange Uebung die anderen Volksangehörigen gelehrt hat. Es ist die wahre Heimat des heutigen polnischen und deutschen Judenthums, und wenn wir weiter unten in die inneren Verhältnisse dieses Judenthums eindringen werden, so werden wir sehen — und das liegt auch schon von vorneherein klar —, dass es höchst bedenklich wäre, wenn Russland, wenn jene Commission die Juden in Polen gleich den Juden in Russland behandeln wollte. Es ist allerdings erfahrungsmässig ein Grundprinzip des heutigen Russland, Alles uniform zu behandeln und zu gestalten. Wenn man nach dieser modernen russischen Staatsidee gegen die zwei bis drei Millionen Juden Russlands verfahren wollte, so würde man nicht bloss eine thörichte und gefährliche Handlung begehen, sondern auch sich eine Grausamkeit zu schulden kommen lassen, welche durch irgend welche staatliche oder nationale Gründe schwerlich entschuldigt werden könnte. Eine Judenaustreibung, wie sie vor vierhundert Jahren von Ferdinand in Spanien veranstaltet wurde, kann heute wohl aus der öffentlichen Meinung leidenschaftlich erhitzter Volksmassen hervorgehen, nicht aber aus den kaltblütig gefassten Beschlüssen einer vernünftigen Regierung. Die Leiden, welchen

die Juden bei ihrer gegenwärtigen Vertreibung aus dem innern Russland ausgesetzt sind, sind oft bitter genug; sie wären jedoch nichts im Vergleich zu dem Jammer und Unheil, welche eine gleiche Vertreibung über die Juden der westlichen Gebiete bringen würde. Wollte die Regierung aber, auf solche Vergewaltigung verzichtend, diese Juden im Lande selbst durch gesetzlichen und administrativen Druck einengen, um ihnen die Möglichkeit zu rauben, das Ueble zu thun, dessen sie, und zum Theil mit Recht, angeklagt werden, so würde sie damit nur einen von ihr und Andern schon oft unternommenen Versuch wiederholen, dessen Vergeblichkeit eben so oft in der Geschichte nachgewiesen worden ist. Mit Gesetzen und Verordnungen, mit Zwangsmaassregeln und Einengung wird der Charakter dieses Judenthums nimmer geändert; vielmehr wird das Uebel gemehrt werden, indem der Jude mit doppeltem Eifer die Löcher in den einengenden Maassregeln suchen und finden wird. Er wird trotz Allem leben bleiben und gegen Gesetz und Verordnung thun, was er bisher mit Gesetz und Verordnung that. Und somit wäre das Uebel schlimmer als vorher.

Zudem wäre eine allgemeine Vertreibung oder ein Druck, der die Juden mittelbar zur Auswanderung nöthigte, kaum ausführbar, ohne dass Verwickelungen mit den Nachbarstaaten Russlands entständen. Weder Deutschland, noch Oesterreich, oder ein anderer Staat Europas könnte eine plötzliche Ueberschwemmung von einigen hunderttausend meist mittellosen Juden ruhig ertragen, und die Alliance Israëlite könnte eben so wenig die Mittel herbeischaffen, um solche Massen irgendwo in der Welt unterzubringen. Ich besorge also bis jetzt nicht, dass die russische Regierung zu so ausschweifenden Feindseligkeiten gegen die Juden sich werde fortreissen lassen, obwohl der gegenwärtig herrschenden Strömung auch das Sonderbarste zuletzt zuzumuthen wäre. Nichtsdestoweniger scheint auch das mildere Verfahren, welches gegen die Juden des Westens ins Werk gesetzt werden dürfte, sowie die Gewaltsamkeit, mit welcher Regierung und Volk im eigentlichen Russland gegen diesen Stamm jetzt vorgehen,

ausreichenden Grund zu mancherlei Besorgnissen für die Nachbarstaaten und zu ernsten Erwägungen dessen zu nöthigen, was angesichts einer stark vermehrten Einwanderung russischer Juden in diese Staaten zu thun wäre. Insbesondere dürfte diese Frage nicht all zu leichthin in Deutschland genommen werden, wo eben noch die antisemitische Erregung daran gemahnt hat, dass es wenig hilft, mit humanistischen Phrasen reale Schmerzen am Körper des Volkes wegzuzaubern. Der Strom der russischen Auswanderung wird gegenwärtig von der Alliance Israëlite in seiner Hauptmasse über Europa hinweg nach Amerika, wohl auch nach Afrika und Asien geleitet. Ohne Zweifel aber fällt dabei ein starker Bruchtheil auch für Europa ab, insbesondere für Oesterreich und Deutschland. Sollte nun der Druck in Russland andauern oder gar sich verstärken, so würden die europäisch-jüdischen Vereine bald ausser Stande sein, auch nur die Hauptrichtung für die auswandernden Massen vorzuzeichnen und durch ihre Geldmittel aufrecht zu halten. Die Masse würde einfach über die nächste Grenze drängen und drüben sitzen bleiben. Wird Deutschland dann die Geschäfte der Alliance Israëlite besorgen, wie Lord Beaconsfield es auf dem Berliner Congress that? Wird Deutschland für Hunderttausende nackter Juden Unterkunft schaffen? Und selbst wenn es diese Last auf sich nehmen wollte, würde das Volk in Preussen, Posen, Schlesien, Sachsen, der Mark ruhig die Gäste aufnehmen?

Gesetzt aber auch, die russischen Bedrückungen liessen nach, es bliebe gesetzlich Alles beim Alten, so wird doch die erlebte Gefahr lange noch dem russischen Juden die Auswanderung nahe legen. Und wenn auch dieses Motiv völlig fortfiele, so blieben immer noch diejenigen Ursachen der Auswanderung wirksam, welche vor der gegenwärtigen Verfolgung bestanden haben.

Mir sind aus der Zeit vor dem Beginn der gegenwärtigen russischen Verfolgung keine zuverlässigen statistischen Nachweise über die Stärke der jüdischen Einwanderung nach Deutschland bekannt, und Manche aus dem jüdischen Lager wollen aus

Digitized by Google

diesem Mangel wahrscheinlich machen, dass eine starke Einwanderung gar nicht vorhanden sei. Diese Behauptung ist vor Jahr und Tag auch im preussischen Abgeordnetenhause laut geworden. Wenn indessen für die Stärke der Einwanderung keine festen Zahlen angeführt werden können, so sind gegen dieselbe ebenfalls keine vorräthig. Und ich könnte für meine Behauptung mit einigem Recht mich auf die polizeilichen Autoritäten an beiden Seiten der Grenze, auf die russischen Rekrutirungsorgane berufen, auf die jährlich sich wiederholenden Klagen über das Entweichen wehrpflichtiger Juden nach Deutschland, auf den notorischen Handel mit falschen jüdischen Pässen in den russischen Grenzländern, endlich auf meine persönlichen zahlreichen Erfahrungen. Die Kenntniss der jüdischen Art lässt mich annehmen, dass, je bequemer die Mittel des Verkehrs werden, um so stärker der Andrang der polnischen Juden dorthin sein wird, wo das Geld in grösserer Menge als in Polen vorhanden ist. Der Osten ist arm, der Westen reich und um so verlockender für den Juden, der einige Mark an Reisekosten ausgeben und so seinen Handel mit Bettlern gegen einen Handel mit einer vermögenderen Bevölkerung vertauschen kann. Der Osten ist unduldsam und parteiisch, der Westen liberal und gerecht, wie sollte der Jude nicht auch dieses zu schätzen wissen? Erwerbsart und Besitz hindern den Juden wenig an einem Wechsel der Heimat, und das bischen Heimatsgefühl, welches er etwa hat, vermag mit den materiellen Kräften, die ihn nach Westen ziehen, nicht zu wetteifern. Das Einzige, was ihm eine stete Fessel ist, das Einzige, was ihn von Europa und europäischer Kultur zurückscheucht, ist die Erfahrung, dass dort der Glaube der Väter verloren zu gehen pflegt. Der religiöse Eifer, der Geist des Talmud hält ihn in seiner alten Heimat fest, hält ihn äusserlich, körperlich von der europäischen Kulturwelt fern, wie er ihn innerlich, geistig von ihr scheidet.

Nach Allem stehe ich nicht an zu glauben, dass auch ohne eine russische Verfolgung die jüdische Einwanderung aus Russ-

Digitized by Google

land nach Deutschland rasch wachsen wird. Nicht Posen und Westpreussen, sondern Russland, und nach ihm Oesterreich, Ungarn, die Donauländer bilden die grosse Vorrathskammer, welche Deutschland mit Juden versorgt und immer reichlicher versorgen wird.

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die einschlägigen Verhältnisse in Deutschland, um dann das Judenthum Osteuropas in seiner eigentlichen Heimat, in den ehemals polnisch-litthauischen Gebieten, eingehender zu betrachten.

Digitized by Google

II.

Das deutsche Judenthum in seiner Heimat.

Es scheint, als wolle in unsern Tagen der alte Widerstreit von Christ und Jude wieder einmal die Richtung auf einen ernsthaften und weitgreifenden Kampf nehmen. Im deutschen Volke hat sich seit einigen Jahren mancherlei Stoff angesammelt, der das Bewusstsein von der Existenz des Judenthums und einer Judenfrage anregt und die Entwickelung einer Gesinnung in dieser Sache fördert. Das Judenthum wird von dem Körper unseres Volkes als solches gespürt, unangenehm empfunden, und es ist damit wie mit körperlicher Krankheit: indem man sie empfindet, bemerkt man erst ihr Dasein und ihre Gegensätzlichkeit zur eigenen Natur. Einen starken Anstoss zu diesem Verhalten des deutschen Volkes hat der Umstand gegeben, dass seit dem Ausbau des deutschen und besonders des russischen Eisenbahnnetzes die Einwanderung russischer Juden nach Deutschland rasch zunahm. Eine weitere Anregung jener unangenehmen Empfindung ward durch die Gründerzeit vor zehn Jahren verursacht. Urtheil und Vorurtheil wandten sich damals vornehmlich gegen die Juden als die verantwortlichen Leiter jener unheilvollen Bewegung, welche viele Tausende von Familien ruinirte und aus welcher man eine geringe Zahl glücklicher Spieler, durch ungerechtfertigte Mittel bereicherter Leute emporsteigen sah, von denen die Mehrzahl Juden waren. Zuletzt haben Miss-

Digitized by Google

jahre ein weitreichendes Unbehagen im Volke erweckt, das nach dem fremden Sündenbock ausschaut, um ihn statt des eigenen Fleisches und Blutes zu opfern. In solchen Zeiten hat man stets gern Israel mit seinem reichen Vliess im Dornbusch hängen gesehen. Die früheren Verfolgungen der Juden haben sehr oft begonnen als Nachwirkungen wirthschaftlicher Krisen, eintretender Hungersnoth oder epidemischer Krankheiten. Ursachen, welche Jahrhunderte lang wirksam waren, mögen in unserer Zeit in ihrer Kraft geschwächt sein, ohne doch gänzlich aufgehört zu haben über die Gemüther der Menschen einige Macht zu üben. Wir leben augenscheinlich in einer Periode der Vorbereitung auf bedeutende wirthschaftliche Neuerungen, welche hervorgetrieben werden durch die Erfahrung, dass unsere bisherige Art der Arbeit nicht ausreicht, um uns vor schweren Nothlagen zu sichern. Wir haben seit Jahren vor unsern Augen die Erscheinung eines allgemeinen Sinkens des Wohlstandes, wir sahen vor nicht langer Zeit eine Missernte, welche eine erhebliche Theuerung der Lebensmittel auch dort hervorbrachte, wo die Ernte weniger schlecht als anderswo ausgefallen war. Wir können die Möglichkeit nicht abweisen, dass fernere Ungunst unsere wirthschaftlichen Zustände trifft und die Noth im Volke solche Leidenschaften aufreizt, wie sie einem gefüllten Magen fremd zu bleiben pflegen. Dann könnte es sich leicht herausstellen, dass die Wirkungen des Hungers heute nicht allzuweit in ihrer Richtung abweichen von denen, welche bei unsern Vorältern beobachtet wurden, und dass alle civilisirten Gesinnungen der Massen von der Voraussetzung ausgehen, dass dem Körper in civilisirter Weise seine Gerechtigkeit werde. Mich dünkt, es wäre unklug, wenn man sich unter allen Umständen auf die Unfehlbarkeit der Cultur verliesse, es wäre gefährlich, wenn man meinte keiner Vorsicht zu bedürfen im Vertrauen auf den sichern Besitz einer durch lange Erziehung verfeinerten Denkweise des Volkes, welches jegliches Auflodern gewaltthätiger und ungerechter Leidenschaften unmöglich mache. Diese Theorie wird gerade von dem aufgeklärten Judenthum gern vertreten.

Digitized by Google

Allein wenn dieses Judenthum auf die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts pocht, wenn es ihm thöricht erscheint von einer künftigen Judenverfolgung auch nur zu reden, so verbirgt sich dahinter oft der Mangel an objectiver Erwägung der Umstände, oft auch das Bestreben die wirkliche Gefahr zu verscheuchen, indem man sie für ein Gespenst erklärt, oft die Taktik, die Menschen zu überreden, dass sie eine schlechte Handlung nicht begehen können, in der Absicht sie dadurch zu verhindern, dass sie sie begehen. Es ist vielleicht in ruhigen Zeiten der Zufriedenheit rathsam, die Massen nicht an Leidenschaften zu erinnern, welche sie zu andern Zeiten bewegt haben. Aber es wäre unklug, die Erinnerung an solche Leidenschaften in sich selbst auch dann zu unterdrücken, wenn Anzeichen dafür auf-auftreten, dass im Innern des scheinbar erloschenen Kraters wieder dieselben Elemente in Bewegung gerathen, die einst heftige Ausbrüche veranlassten.

Die sogenannte antisemitische Bewegung hat seit etwa zwei Jahren in Deutschland allem Anschein nach an Stärke verloren. Ein paar bessere Ernten, die Wiederbelebung mancher Gewerbszweige, die energische Inangriffnahme einer durch neue Gesetze anzubahnenden wirthschaftlichen Reform, die ernste Sorge um möglichste Besserung der Lage der arbeitenden niederen Klassen: das zusammen hat einen Groll besänftigt, der bereits zu Thaten überzugehen begonnen hatte. Materielle Ursachen hatten den Sturm gegen die Juden heraufbeschworen. Dieselben Ursachen liessen ihn auch wieder einschlummern.

Indessen der Gegensatz ist nichtsdestoweniger vorhanden. Und was heute in Russland vor sich geht, ist geeignet ihn eher zu verstärken als ihn etwa zu mildern durch menschliche Theilnahme an dem unglücklichen Geschick leidender Mitmenschen. Je länger solche Gesinnungen, wie sie vor einigen Jahren an manchen Punkten Deutschlands und jetzt an vielen Orten Russlands zum Ausdruck kamen, andauern, je länger sie praktische Anwendung finden in Gewaltthaten, je weiter und in tiefere Volksschichten sie eindringen, um so näher rückt die Gefahr,

Digitized by Google

dass die Motive des Grolles gegen die Juden sich in schlimmer Weise ändern. Der Groll, welcher aus örtlichen und gelegentlichen Ursachen des Erwerbslebens entsprang, setzt sich, wenn andauernd gegen eine bestimmte nationale Gruppe der Bevölkerung gerichtet, leicht in nationale Feindseligkeit um. Und wo die Ansätze zu solcher nationaler Feindschaft bereits vorhanden sind, wie hier gegenüber den Juden, da schürt eine längere Ausübung von Anfeindung, eine längere Beobachtung von Verfolgungen beim Nachbarn, jene Ansätze nur allzu schnell zu rohem Rassenhasse an. Das Volk beginnt den Wucherer, den Gründer, den unredlichen Händler, welche im Einzelnen seinen Zorn erregt hatten, zu vergessen und sieht fortan nur noch den Juden als solchen, den Abkömmling dieser Rasse als seinen Feind an. Und ist diese Leidenschaft der Rasse einmal erwacht, dann ist es für Jahrzehnte aus mit dem Frieden im Lande, dann mag eine lange Zeit vergehen, ehe der Jude in Deutschland wieder als Vollbürger im Volke anerkannt wird.

So birgt die gegenwärtige Verfolgung der Juden in Russland auch für Deutschland, für die Denkweise des deutschen Volkes einige Gefahr in unmittelbarer Weise: auch abgesehen von dem Eindringen jüdischen Elements ist die Verfolgung drüben an sich eine Erscheinung, welche die Lage der Juden in Deutschland erschwert und auf die Anschauung des deutschen Volkes ungünstig wirkt. Schwerlich wohl denkt irgend Jemand in Deutschland heute ernstlich an die Möglichkeit, dass bei uns ähnliche oder gleiche Schläge gegen die Juden geführt werden könnten als in Russland. Wer aber in Deutschland die hie und da auftauchende Feindseligkeit gegen die Juden als die Ausgeburt finstersten Aberglaubens, barbarischer Sittenroheit oder gar religiösen Eifers darstellt, der scheint mir die Sache nicht von der richtigen Seite anzusehen. Man hat sich vielfach gewöhnt, die Judenverfolgungen als religiöse Verfolgungen, den Hass gegen die Juden als Religionshass aufzufassen; diese Auffassung hat sich verbreitet deshalb, weil die Verfolgungen und der Hass in früherer Zeit gern die Religion zum Deckmantel nahmen. In Wahrheit

Digitized by Google

hat man in andern Jahrhunderten im Ganzen die Juden eben so wenig aus religiösem Eifer verfolgt, als man sie gegenwärtig um ihres Glaubens willen hasst. Vielmehr waren vielleicht neunzig Procent aller der zahllosen Austreibungen der Juden aus allen Ländern und Städten Europas einfache Raubzüge, oder, wie manche es lieber werden nennen hören, finanzielle Empörungen der Völker oder Fürsten gegen die Geldherrschaft der Juden. Dass dem so war, ergiebt sich daraus, dass meines Wissens nie eine Judenverfolgung in grösserem Maassstabe stattgefunden hat, ohne dass dabei die Verfolgten ihre Habe verloren und die Verfolger sie an sich brachten. Man schlug auf den jüdischen Talmud und meinte stets die jüdische Börse. Selbst eine so vorwiegend aus Glaubenseifer entsprungene Verfolgung, wie das barbarische Wüthen des katholischen Ferdinand 1492 es war, verbot den Juden Gold und Silber mitzunehmen in einer Zeit, wo fast alles bewegliche Vermögen in Gold und Silber bestand. Und darin hat sich das civilisirte neunzehnte Jahrhundert offenbar gegen seine Vorgänger nicht erheblich verändert. Einige Schlachtrufe klingen anders, wahrhaftiger als früher: statt „jüdische Zauberer“ sagt man „jüdische Wucherer“, statt „jüdische Opfer an Christenkindern“ sagt man „jüdische Aussaugung der Christen“. Im Grunde schmäht man heute so wenig wie ehedem die Religion von Israel, im Grunde ist der Hass gegen Israel in erster Reihe aus Motiven des Besitzes und des Erwerbes entsprungen, und in zweiter Reihe aus dem sittlichen Bewustsein. Noch eine dritte Quelle wäre zu nennen: der Gegensatz der Rasse. Die Gefahr, dass dieser Gegensatz geweckt werde, habe ich schon oben berührt. Diesen Rassenhass nicht wachsen zu lassen, muss das eifrigste Streben sein solange noch irgend ein Weg offensteht, den Gegensatz auf friedliche Weise auszugleichen. Für Diejenigen aber, welche geneigt sind, den Hass gegen das Judenthum zu den unwürdigsten Empfindungen zu rechnen, welche im Zeitalter der Bildung keinen Raum haben dürfen, möchte es erspriesslich sein zu bedenken, mit welch tiefem Hasse sich heute noch die gebildetsten Völker Europas aus

Digitized by Google

wenig andern Gründen gegenüberstehen, als weil staatliche Herrschbegier oder Ruhmsucht, ja noch weniger praktisch bestimmbare Motive sie dazu treiben. Einfach die Entwickelung der nationalen Individualität scheint zu genügen, um in den Völkern feindselige Gesinnung, den nackten Rassenhass zu erzeugen. So lange aber auch die Juden nun schon in Deutschland wohnen, so ist ihre nationale Eigenart doch bisher ungeschwächt geblieben, eine Eigenart, welche ohne Zweifel mehr Verschiedenheit von derjenigen des Deutschen oder Engländers aufweist, als sich Franzosen oder Italiener von den Deutschen unterscheiden. Wenn man nun die Feindschaft zwischen Deutschen und Franzosen, Deutschen und Slawen nicht für etwas Erstaunliches hält, warum wundert man sich so sehr über die Feindschaft zwischen Deutschen und Juden?

Mitunter hört man sagen, der Hass gegen das Judenthum sei eine Erscheinung, welche dem Bildungsgrade der Deutschen nicht zum guten Zeugniss diene. Die so reden, zeigen entweder einen Mangel an Kenntniss oder verbergen unter dem Vorwurfe den Zweck der Ueberredung. Denn welches Kulturvolk hatte solche Gründe zur Feindseligkeit gegen die Juden wie das deutsche? Warum sollten Völker wie Engländer, Franzosen, Spanier, Italiener, die gar kein selbständiges und national individualisirtes Judenthum von Bedeutung und Macht besitzen, den Juden hassen? In West- und Südeuropa haben sich seit der grossen spanischen Judenverfolgung von 1492 Tausende und aber Tausende von Marannenfamilien (Scheinchristen) und ächten Juden verstreut. Aber diese spanischen Juden sind durch eine Geschichte vieler Jahrhunderte von denjenigen Juden getrennt, welche der Deutsche kennt. Und solche Geschichte hat trotz mancher Verfolgung doch ein anderes Volk aus ihnen gemacht, als die deutschen Juden sind. Sie haben in Spanien lange an der Pflege einer üppigen Blüthe der Cultur in ihrer Weise mitgearbeitet. Sie haben dort ihre Dichter und Weisen als Diener einer nicht durchaus jüdischen, sondern grossen humanen Cultur gehabt, und die Theilnahme an solcher Arbeit hat wie immer veredelnd zurückgewirkt auf das Volk.

Digitized by Google

Als eine frevlerische Regierung alles aus Spanien vertrieb, was diesem Lande geistige Würde und Kraft gab, da mussten auch die Juden hinaus. Sie gingen fort als feste Jünger talmudischer Weisheit, aber doch mit manchen Schätzen des Wissens und der Kunst beladen, die bis dahin in Spanien heimisch gewesen waren, und trugen diese Schätze meist in Länder, welche bereits das Verständniss für den Werth derselben besassen. Zu Antwerpen, London, Amsterdam, Neapel, Venedig, Marseille, Genua, Rom erschienen die Marannen als Leute, deren Ruf nicht blos als gute Geldmänner, sondern als Kenner in mancher Wissenschaft und Kunst ihnen Raum schaffte an den Höfen jenes kunstsinnigen und geldbedürftigen Zeitalters. War das nichtjüdische Wissen dieser getauften Scheinchristen und dieser ächten Juden neben der Uebermacht des Talmud auch nicht sehr gewaltig, so hatte die Heilkunde, Mathematik, Astronomie derselben damals doch einigen Werth, und dieser Werth war dort sehr wohl bekannt, wo sie sich niederliessen. Mussten sie zu Rom im Ghetto leben, so gingen sie doch aus und ein im Vatikan und fanden nicht selten im Papst einen Beschützer, dessen Arm sie bis nach Paris und London hin kräftig schirmte. Sie entgingen zwar nicht gelegentlichen Verfolgungen, aber die fortschreitende Kultur verbot die Fortdauer einer nationalen Absonderung, unter der sich der jüdische Typus zu grosser Härte hätte verdichten können. Die spanischen Juden kamen vor mehr als viertehalb Jahrhunderten nach England, Holland, Frankreich, Italien, und blieben dort fortan ohne erheblichen weitern jüdischen Zuzug. Es gab vor der Einwanderung aus Spanien in Frankreich und Italien fast an allen Mittelmeerküsten jüdische Niederlassungen. Aber auch diese Gemeinden hatten bis zur Zeit der Kreuzzüge sich dem Einfluss einer mässigen Toleranz und einer freisinnigen Cultur nachrömischen Geistes nicht entziehen können. Nirgends schlossen sich diese jüdischen Colonisten dem fremden Volksthum enger an als in Italien, wo sie seit grauer Vorzeit sassen, nirgends unter den Colonisationsgebieten des Westens weniger als in England, von wo sie 1270 vertrieben wurden und wohin

Digitized by Google

sie nach der grossen Revolution erst wieder zurückkehren durften. Die Juden nichtspanischer Herkunft, welche die Marannen in Westeuropa vorfanden, schlossen sich ihnen meist an und gingen in ihrer höheren Cultur auf. Der Bruchtheil jüdischer Bevölkerung, welchen diese Vermischung in jenen Ländern im Verhältniss zu Engländern, Franzosen, Holländern, Italienern bildete, war und blieb ein verschwindend kleiner, auch nachdem eine nicht unerhebliche Zuwanderung aus dem Osten Europas begonnen hatte. Nimmt man beides zusammen: dass die Marannen und Juden Spaniens aus einem hoch cultivirten Lande kamen in gleich oder minder hoch stehende Länder, und dass sie nachher sich national nicht stark erneuerten, so ist es verständlich, wenn wir sehen, dass sie sich zum Theil den Völkern eingefügt haben, in welche sie traten. Nur dort, wo Uncultur und starrer Fanatismus ihnen entgegentraten, wie in der Türkei, auf Chios und den anderen Inseln, in Afrika, erhielten sie sich unvermischt. Als die Ghettos in Westeuropa brachen, musste selbst die ausserordentliche Zähigkeit des jüdischen Blutes immer mehr von der Aufsaugungsfähigkeit der Völker überwunden werden. Nichtsdestoweniger aber giebt es noch heute in Westeuropa ein Judenthum, wenn auch in weitaus anderm Maasse als in Mittel- und Osteuropa. In England, in Frankreich leben heute etwa ebenso viele Juden wie in Berlin allein. Die Kraft englischer, französischer Cultur ist an sich grösser als diejenige der deutschen, und das Judenthum vermag daher dort schwerer seine Eigenart geltend zu machen als hier. Aber dennoch: wenn in England oder Frankreich eine starke jüdische Einwanderung aus Polen stattfände, so glaube ich, dass die Meinung der Völker dagegen nicht gleichgiltig bleiben, dass leicht ähnliches Widerstreben sich einfinden würde, wie in Deutschland. Die Abneigung gegen das so geringfügige Judenthum Englands ist auch jetzt ziemlich bemerkbar. Der Engländer ist keineswegs frei von der feinseligen Gesinnung der Rasse gegen das Volk Israel, der Jude ist auch für das civilisirteste Volk der Erde derselbe Begriff wie anderswo. Es ist

Digitized by Google

jedoch nicht gestattet, auf Englands und Frankreichs Stellung zum Judenthum die Regeln zu gründen, welchen man Deutschland zu unterwerfen wünscht. Denn polnische Juden sind nicht spanische Marannen, und bisher ist das Judenthum Westeuropas noch immer vorwiegend spanischer Herkunft oder spanischjüdischen Geistes.

In ganz anderer Lage befand und befindet sich Deutschland. Auch hier, im Westen und Süden, kamen spanische Juden herein. Aber sie allein vermöchten heute niemand zu veranlassen, die Judenfrage aufzuwerfen. Eben aus diesem Umstande, wie gering der Judenhass in Süddeutschland im ganzen ist, sieht man, wie wenig die spanischen Juden mit der modernen Judenfrage zu schaffen haben und wie ungehörig es ist, die Stellung Deutschlands zum Judenthum mit demselben Maasse zu messen, das man an England oder Frankreich legt. Und dennoch: wo das Judenthum in etwas stärkerer Zahl sich festsetzte, wo es in grösseren Gemeinden sich in seiner Eigenart abschloss und erhielt, wie am Rhein, in Frankfurt, im Elsass, da sehen wir auch den Gegensatz sich erhalten. Frankfurt hat manchen Judenkrawall erlebt. Als 1789 die Revolution sich erhob, begann sie im Elsass mit Plünderung der Juden. Was die Herren der Schlösser, welche nachher an die Reihe kamen, an dem Volke verbrochen, hat der demokratische Liberalismus uns hundertmal in allen Tonarten vorgesungen; was das Volk damals gegen die Juden trieb, was diese etwa für Schuld auf sich geladen, das verschweigt die sehr gerechte Geschichte, so weit es irgend angeht. Für Deutschland liegt indessen das Judenthum im Osten, in den ehemals polnischen Grenzländern. Der polnische Jude ist mit dem spanischen ungefähr so verwandt wie der Deutsche mit dem Engländer oder Schweden. Aber sie haben sich so verschieden entwickelt, und der polnische Jude spielt in Deutschland eine so andere Rolle als der spanische und der später aus Deutschland eingewanderte Jude in Holland oder England, dass man mit einigem Rechte sagen kann, unter den Völkern des alten Europa bestehe für die Gegenwart ausser für Polen und

Digitized by Google

Ungarn nur für die Deutschen eine innere Judenfrage. Die Statistik giebt für die Verbreitung der Juden folgende Zahlen an (Physicalisch-statistischer Atlas von Andree und Peschel): Gesammtzahl 6 bis 7 Millionen; in Europa 5 Millionen; England 46,000, Frankreich 46,000, Italien 36,000, Spanien 6000, Dänemark 5000, die Schweiz 7000, Griechenland 5000. Die Niederlande haben 69,000, Deutschland 511,000. Dann kommen die Länder mit slawischen Gebieten, welche mit ihrer jüdischen Bevölkerung zunächst der deutschen Rasse benachbart sind, und zwar Oesterreich-Ungarn mit 1,376,000, Russland-Polen mit 2,162,000 (wahrscheinlich zu niedrig gegriffen), endlich weiter ab Rumänien mit 150,000, die Türkei mit 100,000 Juden. In Deutschland zählt Preussen allein 325,000 Juden, welche mit sehr wenig Ausnahmen den östlichen, polnischen Juden angehören. Das Deutsche Volk hat demnach eine geschlossene Masse von vier Millionen, d. h. zwei Drittel aller Juden der Welt zu unmittelbaren Nachbarn, und zwar diejenige Masse dieses Stammes, in welcher die alte Kraft der Rasse, die tadellose Reinheit des Blutes, der fanatische Eifer des Glaubens, der starke Geist des Talmud in unvergleichlicher Macht herrschen. Man darf daher wohl sagen, dass, von den Slawen und Ungarn abgesehen, für kein Volk die Erforschung des Judenthums und seine Zukunft von so hoher praktischer Bedeutung ist wie für das deutsche. Es ist indessen sonderbar, wie wenig man in Deutschland seine Aufmerksamkeit auf dieses polnische Judenthum bisher gerichtet hat, während man so viel von der Judenfrage redet. Man kämpft in manchen Lagern heftig gegen das Judenthum, ohne sich um das grosse Heerlager des Gegners ernstlich zu kümmern. Man rauft sich sogar neuerdings innerhalb des „antisemitischen“ Lagers der Deutschen in Oesterreich unter einander wegen der Juden, als handelte es sich um religiöse Dogmen und nicht um wirkliche lebendige Juden in der Zahl von etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen. Auf der andern, der jüdischen Seite sucht man diese Frage durch humanistische Scheuchen von sich abzuwehren, was eben so wenig Ernst in der Behandlung der Sache bekundet. Und doch scheint die Sache

ernst genug, um eine andere Behandlung verlangen zu dürfen. Was ist der Grund, weshalb in neuerer Zeit das Judenthum in Deutschland eine solche Bedeutung erlangt hat und weshalb das deutsche Volk dieser Bedeutung sich immer feindlicher entgegenstellt? Welche Ursachen hierfür zeigen sich in unserm deutschen Judenthume selbst, welchen Charakter trägt dasselbe in sich? Das sind Fragen, die man nur beantworten kann aus der Kenntniss des polnischen Judenthums heraus. Ich will, auf eine längere, örtliche Beobachtung gestützt, versuchen, einige Umstände aufzuklären, die sich mir als Quellen dessen darstellen, was unserm deutschen Judenthum seine eigenthümliche, so vielfach angefeindete Färbung verleiht.

In gewissem Sinne hat es bis vor kurzer Zeit in Russland keine Klasse von Unterthanen gegeben, die einer so ausgedehnten Freiheit sich erfreute wie die Juden. Seit Russland durch die Erwerbung Polens und Litthauens mit diesem Stamm in engere Berührung trat, hat es demselben den Uebertritt auf russisches Gebiet gesetzlich geweigert und ihn zugleich wie einen Fremden behandelt auch dort, wo er von Alters her ansässig war. Aehnlich wie die Regierungen des Mittelalters meinte die russische Regierung den Juden gegenüber keine Pflichten der Sorge für das innere Wohl dieses Volkes zu haben. Sie beachtete die Juden, soweit dieselben zu den Staatslasten herbeigezogen werden konnten, und überliess sie im übrigen fast ganz sich selbst; sie verlangte von ihnen Steuern und Beobachtung der öffentlichen Ordnung, ohne sich darum zu kümmern, wie sie sich als Volk entwickelten. So wurde den Juden die Regelung ihrer innern Angelegenheiten, ja selbst ihre innere Rechtspflege fast gänzlich überlassen. Erziehung und communale Verwaltung lagen bis in die Gegenwart in den Händen der Lehrer und Rabbiner, die ohne Zuthun der Regierung erwählt wurden; die Gemeinden verwalteten sich frei durch erwählte Beamte und nach eignem Gutdünken; die directen Steuern wurden nicht durch Beamte des Staates, sondern durch jüdische Einnehmer erhoben; noch heute bestehen indirecte

Steuern ausschliesslich für die Juden, wie die Fleischsteuer, deren Erhebung vom Staat einem Steuerpächter in jeder Gemeinde anvertraut ist. Erst die Einführung der Friedensgerichte begann seit einigen Jahren die Justiz des Rabbiners und der Regeln der „Nesikin" zu verdrängen, während weder die vom Staat bestellten „Kronsrabbiner" noch die staatlichen „Rabbinerschulen" bisher das Vertrauen des Volkes haben erwerben können. Verschiedene Einschränkungen der bürgerlichen Rechte schlossen die Juden freilich von gewissen Gewerben, besonders dem ländlichen Grundbesitz, aus.

Während aber die Juden in Russland die Stellung von Verbannten einnahmen, während sie in ihrer polnischen Heimat verschiedenen gewerblichen Beschränkungen unterworfen waren, genossen sie hier zugleich einer freien Selbstverwaltung, die für manche andere Unterthanen des Zarenreiches von hohem Werth wäre. Den Juden hat diese Freiheit indessen keinen Nutzen gebracht. Arm, unwissend, in die engen Schranken ihrer religiösen Vorschriften geistig und leiblich eingezwängt, so bilden sie einen schädlichen Bestandtheil der örtlichen Bevölkerung und eine gefährliche Macht für die angrenzenden Länder. Ich will dem Leser die unmittelbaren Beobachtungen vorlegen, welche ich in jenen Landstrichen gemacht habe.

* * *

Auf einer Station der Libauer Eisenbahn verlangte ich nach Postpferden, um einen Weg abseits von dem Schienengeleise fortzusetzen. Der Posthalter erschien und fragte mich, ob ich wohl bereit wäre, in meinen Wagen noch einen Reisenden aufzunehmen, welcher an denselben Ort wie ich zu gelangen wünschte. Da ich einwilligte, so ward mir ein Mann von jüdischer Gesichtsbildung, in kostbares Pelzwerk gehüllt, vorgestellt, mit welchem ich mich alsbald in Bewegung setzte. Der Mann sprach gutes Deutsch und zeigte Wohlhabenheit und einige Bildung. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so bat er mich anhalten zu lassen und stieg aus, um in einen elenden jüdischen Krug

zu gehen, der am Wege lag. Als er wieder heraustrat, sagte er mir, er habe sich an einem Schnaps und einem Stück Schwarzbrodes gestärkt. Ich sprach meine Verwunderung aus, dass er seinen Hunger nicht auf der Eisenbahnstation gestillt habe, wo wir zwei Stunden lang gesessen und eine gute Küche mich reichlich gesättigt hatte. „Sehen Sie, sagte er, das darf ich nicht, denn ich bin Israelit. Wenn ich auch sehr weit von hier als wohlhabender Fabrikbesitzer lebe, so ist das hier doch meine Heimat, und wollte ich von christlichem Tische essen, so könnte einer meiner Glaubensgenossen mich dafür anklagen, und sie könnten mich trotz der Entfernung und meiner guten Lage zu Grunde richten. Ich selbst halte nicht an diesen starren jüdischen Satzungen fest und beklage tief den Fanatismus meiner Landsleute; aber ich muss mich ebenso sehr vor ihm in Acht nehmen, wie ich ihn beklage und verurtheile."

Aus den vielen Beispielen von jüdischem Eifer, denen man in der Presse begegnet, greife ich nur das folgende heraus, welches ich in der St. Petersburger Zeitung „Herold" etwa vor einem Jahre fand. Diesem Blatte wurde aus Lublin in Polen über die vor dem dortigen Bezirksgericht stattgehabte Verhandlung eines Mordes folgende Mittheilung gemacht:

„Eine Jüdin, Namens Ida Katzhandel, war im Jahre 1877 zum Katholicismus übergetreten und hatte den Mann ihres Herzens, einen gewissen Witkowski, geheirathet. Ein Jahr verlebten die Eheleute glücklich und zufrieden. Da erschienen eines schönen Tages die Verwandten der Katzhandel, entführten die junge Frau dem Hause ihres Mannes und ertränkten sie in dem Wieprzfluss. Trotz aller möglichen von den Mördern ergriffenen Vorsichtsmassregeln wurde die schändliche That entdeckt und die Schuldigen dem Gerichte übergeben. Das Bezirksgericht verurtheilte die Hauptverbrecher, Szylewicz und Abraham Katzhandel, den ersten zu zwölf Jahren Zwangsarbeit, den zweiten zu zwei Jahren Gefängniss. Die übrigen Angeklagten wurden mangelnder Beweise halber freigesprochen. Während der Gerichtsverhandlungen hatte sich eine Menge

Digitized by Google

Juden vor dem Gerichtsgebäude versammelt und pries die Angeklagten als Märtyrer ihres Glaubens. Die Freigesprochenen wurden mit Jubel empfangen und im Triumphe durch die Stadt geführt!“

Diese starre Tyrannei der religiösen Satzung und dieser finstere Glaubenseifer sind bezeichnend für die innern Verhältnisse des polnischen Judenthums sowohl als für die Gewalt, welche dasselbe auch in der Fremde auf seine Glieder ausübt. Das Judenthum wird in sich selbst von einer öffentlichen religiösen Meinung beherrscht, deren Gewalt kaum von einer andern Volksmeinung erreicht wird. Und so stark diese ideale Macht im Schoosse des Judenthums steht, so ruht die Hand des Judenthums auch mit nicht zu unterschätzendem Gewicht auf dem ganzen Lande, in dem es heimisch ist. Es kann nicht anders sein, als dass eine Volksklasse von so strenger innerer Regelung auch nach aussen hin Kraft ausübt. Diese Voraussetzung habe ich denn auch reichlich bestätigt gefunden.

Der Jude ist nächst Beamten und Pfaffen der drittte Gewalthaber hier zu Lande. Ist doch der polnisch-litthauische Jude in ganz Europa als der Typus seiner Rasse, als der jüdischste aller Juden bekannt. Und von hier wandert der arme Mauschel über die Grenze Preussens oder flieht hinüber vor der Verfolgung derer, die ihn arger Weise zu einem Kriegsmanne des russischen Staates machen wollen, oder vor demjenigen, welchem das gestohlene Pferd gehört, das er reitet. Drüben in Tilsit angekommen beginnt er das Handeln mit Lumpen, Streichhölzchen, gestohlenen Pferden, allerlei Pascherkram, bessern Falls mit Getreide oder Vieh. Und dann sieht man nach Verlauf eines Jährchens den Mauschel in Berlin auf den Strassen in schwarzer abgeschabter Kleidung umhertrödeln mit Shlipsen und Cigarrenspitzen, und wieder nach Jahr und Tag in bessern, aus einem Rückkaufsgeschäft erstandenen Kleidern in der Thür eines Ladens in der Elsässer- oder Pionierstrasse stehen, hinter welcher Thür allerhand laut Pfandrecht verfallener Kram sich zeigt, über der aber in grossen Buchstaben zu lesen steht: „Grosshandlung von englischen Blechwaaren, sowie Ein- und

Digitized by Google

Verkauf von aller Art Möbeln". Und abermals übers Jahr — wenn das Glück gut ist — hat sich Mauschel für eignes Geld einen feinen „Zulunder" gekauft, bei Louis Landsberger den modischsten aller Modeanzüge machen lassen, ist bekannt an der Börse und beginnt schon in Politik zu machen, Zeitungen zu lesen, im „Café Bauer" Mokka zu schlürfen. Er liest vorerst die „Norddeutsche" und dann den „Börsencurier", dann, wenn seine Ansichten sich durch diese beiden Autoritäten gestaltet haben, das „Berliner Tageblatt". Und wieder über ein Jahr oder zwei oder drei sitzt Mauschel im eigenen Wagen oder ist weiter nach Frankfurt, London oder Hamburg gezogen als ein geriebener Geschäftsmann.

Aber wohin bin ich gerathen in treuer Begleitung meines guten kleinen Mauschel, der einst, als er noch kaum 16 Jahre zählte, mir ein blindes Pferd für ein gesundes verkaufen wollte und ob meiner Schelte so erschreckt war, „wie a verschamtes Fischel im Wasser" — sagte damals mein Leibjude. Wie anders ist doch der Mauschel hier zu Lande als der in Berlin, und doch auch wieder wie konstant ist der Grundcharakter des Judenthums. Hier ist nichts von der groben Gespreiztheit des Berliner jüdischen Emporkömmlings zu finden; der litthauische Jude ist unterwürfig gegen den Höherstehenden, und äusserlich betrachtet steht ja jeder social höher als er, in gewisser Weise sogar der Bauer.

Die zahlreichen kleinen Ortschaften und die wenigen grösseren Städte sind wohl zu neun Zehnteln mit Juden bewohnt, die den gesammten Handel und einen grossen Theil des Handwerks beherrschen. Ausserdem sind gewisse Gewerbe auf dem Flachlande auch ihre Domäne, wie Krügerei, Zieglerei, Schindlerei, Mühlengewerbe, Milchpacht; seltener findet man in Polen und dem polnischen Litthauen auch jüdische Gutspächter. Ihre Gewerbe vertheidigen sie gegen Christen mit grossem Gemeinsinn. Ich hatte einen Milchpächter, der als solcher bei mir sich gut stand und einiges Vermögen erwarb. Wiewohl nun dadurch diese Pachtstelle ein Gegenstand des all-

gemeinen Neides und Strebens bei seinen Glaubensgenossen war, so wagte doch keiner von ihnen als Candidat für die Pachtung aufzutreten, so lange mein Elje im Amt war, denn die ganze Judenschaft hätte ihn für solche Concurrenz innerhalb des eigenen Volkes gestraft. Wollte ich die Pachtsumme steigern, so musste ich zuvor Elje entfernen; dann tauchten Nachfolger zu Dutzenden auch für den höheren Pachtzins auf. Wer wollte diesen Gemeinsinn tadeln, der die jüdischen Interessen überall sehr wirksam gegen die anderen Gesellschaftsklassen vertheidigt? Es ist zum Theil auch diesem Gemeinsinn zuzuschreiben, wenn Niemand hier ohne Juden auskommen kann. Denn Jedermann hat etwas zu kaufen oder zu verkaufen, einen Rock zu bessern, ein Pferd zu beschlagen, und der Jude besorgt das lieber so billig als möglich, ehe er die Arbeit einem Christen überlässt. Am leichtesten und billigsten befriedigt man doch eben alle diese Bedürfnisse durch den Juden, vorausgesetzt, dass man des Landes kundig ist und sich nicht allzusehr von ihm betrügen lässt. Denn „billig und schlecht“ ist so recht die Devise des Juden bei seiner Arbeit, und in einem Lande, das so arm ist wie Polen-Litthauen, giebt es auch immer am ehesten Leute, die billig und schlecht versorgt sein wollen. Der Grossgrundbesitzer braucht den Juden zum Absatz seiner Erzeugnisse, er kann seine Milch nicht verwerthen ausser in „koscheren“ Gefässen, weil der Jude der Hauptconsument dieser Waare ist; er kann kein Pferd, keine Kuh kaufen oder verkaufen, keinen Krug halten ohne Juden, weil Niemand besser als dieser die Menschen und Thiere der Nachbarschaft kennt. Zudem ist der Jude ihm so bequem, so bereit zu jedweder ausserordentlichen Sendung, er versteht so rasch die Wünsche des Herrn zu durchschauen, kann so scharf Auskunft geben über Land und Leute. Und so lange es ihm erträglich geht, ist er auch treu, in seiner Art redlich. Auch zeichnet sich der hiesige Jude dadurch aus, dass er fester auf der Scholle sitzt als sein Stammesgenosse, der nach dem Westen ging. Er verlässt im Durchschnitt nur schwer den Ort, wo er erwuchs, und kehrt gern dahin zurück,

Digitized by Google

er hält zäh auf dem Platze aus, bei dem Herrn, dessen Brod er isst, vorausgesetzt freilich, dass dieses Brod nicht zu mager und unsicher ist. Er hängt treu an Sitte und Sippe. Im Grunde allerdings ist das Geld auch hier dasjenige, woran er am treuesten hängt; nur bindet ihn ein gewisses patriarchalisches Verhältniss oft an seinen Brodherrn, dem doch ein Stücklein sittlichen Gemüthslebens zu Grunde liegt.

Im Allgemeinen sind Erwerbslust und Furcht die Haupttriebe der Juden im Verkehr mit der Aussenwelt. Seine Haltung gegenüber dem Höherstehenden ist daher unterwürfig und lauernd. Aber was man von diesem Gesichtspunkte auch an ihm aussetzen möge, so ist er doch ein belebendes Element in der Masse des rohen Volkes dieser Länder, ja er ist geistig das lebhafteste, vielseitigste, energischste Element der Bevölkerung. Und die Bevölkerung erkennt das auch vollkommen an. Will ich wissen, was ich von einem Beamten, Advokaten, einem Nachbarn, einem Handwerker zu halten habe, so verlasse ich mich am besten auf das Urtheil des Juden. Ich will einen Förster anstellen, brauche einen Kutscher: „Elje, ist der X ein zuverlässiger Mensch?“ „Ja, der Herr kann sich auf ihn verlassen, er is a ordentlicher Mann!“ ist die Antwort, die meist Werth hat. Noch mehr Vertrauen in den Verstand des Juden hat der Bauer; so gern er ihn verlacht, ihm gelegentlich seine Missachtung zeigt, so gern hört er auf seinen Rath. Wenn es gilt, ein Geldgeschäft oder gar ein Rechtsgeschäft von verwickelter Art abzuschliessen, so hat keine Stimme ein solches Gewicht beim Bauern als diejenige des Juden, wozu noch die vollendete Fertigkeit kommt, mit welcher der letztere den Bauer zu behandeln weiss. Auf dieser Fertigkeit beruht ja ein grosser Theil von dem Erwerbe des Juden, welcher durch sie alle Waaren des Bauern stets billiger einkauft, als irgend ein Christ es vermöchte. Er fasst den Bauer bald an seiner Dummheit, bald an seiner Eitelkeit, bald an der Habsucht, bald an der Trunksucht, verspricht ihm alles Mögliche für die Zukunft und giebt ihm zuletzt wenig für die Gegenwart. Natürlich fallen

Digitized by Google

viele dieser Fliegen ins Feuer, so mancher wird vom Juden nackt ausgezogen. Sobald jemand hier einmal in die Lage geräth, vom Juden borgen zu müssen, so ist er, sofern er nicht Jude ist, ein verlorner Mensch, er kommt nicht vom Platze, ehe er sein Letztes hergegeben hat. Der erste Wechsel an einen Juden ist der Beginn des Bankerottes. Und der nationale Tribut, den Israel dem Lande auferlegt, ist nicht gering. Wie viele productive Leute auch unter ihnen sein mögen, nämlich Handwerker und sonstige Arbeiter, so ist doch weitaus die grösste Masse auf den Gewinn gestellt, der von der Benutzung fremder Arbeit und fremder Erzeugnisse abfällt, und dieser Gewinn ist niemals und nirgends so gross, als wo der Jude ihn abmisst, wo der Jude die Erzeugnisse des Volkes umsetzt, den Verkehr in der Hand hält. Man mag daher wohl sagen, der Jude sei hier ein nützliches, ja nothwendiges Element, allein nur mit der Einschränkung, dass er es für den Augenblick ist und, wenn er fehlte, Jahre vergehen müssten, ehe er ersetzt würde. Aber ersetzt würde er ohne Zweifel werden, und dann durch bessere, productivere, haltbare Volksbestandtheile. Wenn der Jude diesem Lande heute manchen Nutzen bringt, so ist damit nicht erwiesen, dass er ihm unentbehrlich, dass er ihm auch nur als Volksbestandtheil im ganzen und dauernd nützlich sei. Ich bin froh, in der nahegelegenen Stadt einen jüdischen Schuster zu finden, der mir für neun Mark ein paar warme Stiefel liefert, denn sonst müsste ich mir dieselben für das Doppelte aus Berlin oder Riga verschaffen. Aber vermöchte ein Christ in diesem jüdischen Orte mit dem Juden zu wetteifern, so wären die Stiefel besser und eben so billig. Ein jüdischer Händler für meine Erzeugnisse ist mir lieber, als gar kein Händler; aber wäre der jüdische Händler nicht vorhanden, so weiss ich genau, dass ein deutscher oder litthauischer oder polnischer sich fände, auf dessen Maass und Gewicht ich mich fester verlassen könnte, als auf diejenigen des Juden, und ich würde dem deutschen Händler gern um etwas billiger verkaufen. Denn wenn der Jude sich durchschnittlich mit dem geringsten Gewinn begnügt,

Digitized by Google

so weicht er doch bei gelegener Zeit von dem Durchschnitt so stark zu Gunsten einer unerwarteten Uebervortheilung ab, dass mir der Vortheil der früheren hohen Preise wieder verloren geht. Es ist wahr, ich vermag hier zu Lande ohne Juden nicht zu leben, aber doch nur deshalb, weil die Juden es mir nicht erlauben.

Es ist das ähnlich wie mit der oft aufgeworfenen Behauptung: Wenn der Jude heute grosse ihm eigene Rassenfehler hat, so sind ihm dieselben gekommen von der Behandlung, welche er vom Christen Jahrhunderte lang erdulden musste. Dieses ist vielleicht richtig, wenigstens in mancher Hinsicht, besonders in Hinsicht auf die Hauptsache: den Mangel des sittlichen Charakters. Indessen was hat diese Erklärung zu bedeuten? Kann man von uns Heutelebenden fordern, dass wir die Sünden sühnen, welche unsere Väter an ihren Juden übten, indem wir ruhig die Sünden und Verletzungen unserer Juden über uns ergehen lassen? Der Stamm Israel ist nun heute einmal so wie er ist, nämlich mit manchen ethischen Uebeln behaftet, und darum will er nicht recht in die Forderungen unsres sozialen Lebens hineinpassen. Sollen wir der Grasmücke gleich den jungen Kukuck auf Kosten der eignen Brut mästen, weil unsere Voreltern unvorsichtig genug waren, das Ei ins Nest zu nehmen und dem Jungen allerlei Unarten anzuerziehen? Wo der Jude seinen Rassencharakter verliert, da ist er eben nicht mehr das, was wir unter Juden verstehen. Wo er sich aber so rein erhält wie hier in den Brutstätten des ärmsten, blutechtesten und hungrigsten Judenthums, da bleibt er als Theil der Bevölkerung immer eine Plage. Denn ihm fehlt die eine so unersetzlich bedeutungsvolle Triebfeder des menschlich-staatsbürgerlichen Charakters: die bürgerliche Moral und die bürgerliche Ehre..... Ich weiss wohl, dass es ein schwerer Vorwurf ist, den ich da ausspreche; aber was hülfe das Verschweigen? Es ist die Ueberzeugung, die Empfindung von Tausenden, welche die Verhältnisse kennen. Dass diese Moral und Ehre schwer sich entwickeln konnten unter einer Zucht, wie diejenige der

polnischen Pane es war, leugnet niemand. Aber wir stehen da nur wieder an der unglücklichen Stelle: Soll ich für die Sünden der Pane vom 14. bis 19. Jahrhundert heute und fortan büssen? Soll ich jetzt den Morallehrer des Juden machen? Weshalb? Ich fühle dazu keinen Beruf in mir, vielleicht nicht einmal die Fähigkeit, die Möglichkeit. Und vorläufig ist hierzulande der Jude vielmehr der Moral- oder richtiger Unmorallehrer des grössten Theils der Bevölkerung. Denn er ist die bedeutendste geistige Capacität und hat daher einen sehr bedeutenden Einfluss, der vergiftet wird durch jenen ethischen Mangel. Wo der Jude in grösserer Menge auftritt, bildet er die geistige Aristokratie und das sittliche Proletariat. Das ist eine Beobachtung, welche ich nicht abweisen kann, eine Erfahrung, die nicht bloss aus der Anschauung der hiesigen polnischen Verhältnisse erwächst, sondern auch übereinstimmt mit der jüdischen Vergangenheit. Denn wo die Juden verbrannt oder verbannt wurden, da waren sie doch meist nicht bloss die Besitzer vieler materiellen Reichthümer des Volkes, sondern standen dem Volke, in dessen Ghettos sie lebten, nicht nach an praktischem Wissen und wenn auch einseitig entwickeltem Geist. Nathan ist mindestens ein eben solcher Aristokrat an Geist als irgend ein Kreuzritter. Und wenn Lessing den Nathan auch zum sittlichen Aristokraten machte, so dachte der realistische Beobachter des Mittelalters Shakespeare anders: Shylock ist der richtige jüdische Proletarier der Ethik. Ich leugne nicht, auch im Nathan steckt etwas Typisches, und mehr als einmal bin ich an ihn durch Gespräche mit einfachen polnischen Juden erinnert worden. Aber zwischen Nathan und Shylock besteht derselbe Unterschied wie zwischen Lessing und Shakespeare: Nathan ist der idealistisch verklärte Jude, Shylock aber der Jude des realen Lebens. Wer die Juden poetisch behandeln will, mag sich seinen Nathan suchen und wird ihn wohl auch mit einiger Mühe auftreiben können; wer aber praktische Interessen des wirklichen Lebens erörtern will, wird besser thun das Judenthum nicht in Lessing'scher Verklärung zu betrachten, ohne dass er deshalb

Digitized by Google

von jedem Juden anzunehmen braucht, dass er den tödtlichen Hass eines Shylock in seiner ganzen Energie im Busen berge. Die Härten eines Shylock aber wird es gut thun im Allgemeinen in stärkerem Maasse zur Voraussetzung, zum Vorurtheil zu nehmen, als die milde Weisheit des Nathan. Oder er würde bitter getäuscht werden. Indessen enthalte ich mich hier weiteren Generalisirens.

Geistige Aristokratie und sittliches Prolelariat! Beides steht in engster Wechselwirkung zu einander: Hätte der polnische Jude nicht diese geistige, rationelle Ueberlegenheit, wäre er nicht ein geborner Rationalist, so könnte er gar nicht so sehr der moralischen Schranken entbehren, ohne sofort seinen Einfluss zu verlieren, oder positiv ausgedrückt: er müsste seinen Einfluss durch grössere Sittlichkeit des Charakters, durch reinere Moral stützen. Ein dummer Jude — etwas höchst Seltenes — ist das haltloseste, hilfsbedürftigste Geschöpf. Und ohne den sittlichen Mangel wiederum würde der Jude schwerlich die starke Stütze seiner Weltstellung, das Geld, so unentreissbar in der Hand halten, diese Macht, welche sein Rationalismus so vortrefflich für seine Interessen zu verwerthen weiss. So kräftig entwickelt beim hiesigen Juden gewisse sittliche Eigenschaften sind, nämlich Familiensinn, Religiosität, nationaler Gemeinsinn und Zusammenhang, so gern ich meinen Leibjuden habe und ihm Vertrauen schenke und er mir vertraut und an mir hängt, so gern wir uns helfen, wenn einer von uns „versorgt" ist, wie mein Behrel sagt — d. h. sorgenvoll —, so fest meine Juden zu mir und zu dem Orte halten, auf dem sie seit lange sitzen: die Grenze des Vertrauens, der Ehrenhaftigkeit und der Moral bleibt doch immer die Grenze des Wohlergehens, so bescheiden die Ansprüche an das Wohlbefinden nun auch sein mögen. Das Wesen der Moral in dieser Richtung bildet nicht das „moralisch handeln", nicht das „nicht unmoralisch handeln", sondern das „nicht unmoralisch handeln können." Der ist in diesem Sinne moralisch, welcher nicht betrügen kann, weil seine Natur, sein angeborener Charakter ihn daran hindert, oder mit

Digitized by Google

den Worten der alten Scholastik: im *esse*, nicht im *operari* liegt der dauernde Charakter des Menschen. Und so werth mir mein Behrel oder Elje ist, sie könnten mich doch betrügen, verrathen, belügen, wenn ich ihnen für die Zukunft nichts mehr zu bieten vermöchte und sie in schlechte Geschäfte geriethen. Ja, ich wäre vor ihnen auch heute nicht ganz sicher, wenn und soweit ich zu den „Dummen" gehörte. Wenn man hier einem Juden darüber Vorwürfe macht, dass sein Volk so betrügerisch sei, so erhält man meist zur Antwort: „Wieso? wen betrügen wir denn? Doch nur die Dummen! Wer klug ist, lässt sich nicht betrügen!" und das ist die Grundregel der jüdischen Moral hier zu Lande. Daneben haben mein Behrel und Elje allerdings auch noch andere gute Seiten. Sie sind dankbar, sie werden mir, geht es ihnen wohl, ihre Dankbarkeit mit Thaten bezeugen; würden sie reich und ich wäre ohne Obdach, so würde ich hoffen dürfen von ihnen das zurückzuerhalten, was sie in meinem Dienst erwarben, wenn ich sie darum anginge. Aber würden sie arm und ich reich, so würden sie mich betrügen, ja ein grosser Gewinn könnte sie auch heute verlocken, ihre ganze sittliche Anhänglichkeit an mich zu opfern. Denn auch sie sind durch und durch modernste Rationalisten und destillirte Talmudisten wie sie alle; was beides dasselbe sagt. Doch hiervon später.

Man sagt: Wäre der Bauer nur schlau genug, er würde gern ebenso lügen und betrügen wie der Jude. Vielleicht; aber eben weil er minder klug ist, weil ihm die Urtheilsfähigkeit des Juden abgeht, weil er geistig zuunterst im Volke steht, deshalb muss ich das sittliche Maass, mit dem ich ihn messe, anders stellen als beim Juden. Der sittliche Charakter einer Volksklasse ist nicht mit absolutem, sondern mit relativem Maasse zu messen. Und ebenso steht der Begriff der bürgerlichen Ehrenhaftigkeit bei dem einen Volke höher als beim andern, wird dieser Begriff bei einem Volke heute ein andrer sein als morgen. Der Hallunke von heute mag bei unsern Vorältern des 17. Jahrhunderts noch für einen ganz ehrsamen Kerl ge-

Digitized by Google

golten haben. Es kommt sehr wesentlich darauf an, was in gegebener Zeit von der allgemeinen Volksmeinung für bürgerlich ehrenhaft gehalten wird. Eine Volksklasse, die dieser sittlichen Meinung, dem moralischen Charakter des Volkes widerspricht, wird für unsittlich gelten, und zwar mit vollem Recht. Denn solcher Widerspruch wirkt auf das Volk sittlich verwirrend, daher unsittlich. Die jüdische Moral aber, aus einer langen Leidensgeschichte und aus der langen Nährung mit den ätzenden Stoffen talmudistischer Weisheit erwachsen, steht im Widerspruch zu der Volksmoral der Massen. Es widerspricht unsrer Volksmoral, dass es einem Stamme von Gott soll verboten sein, mit uns aus einer Schüssel zu essen, dass dieser Stamm sich einem Hapttheil unsrer Arbeit entzieht, dass er nach seinem Gesetz und seiner Gewohnheit der ruhigen Sesshaftigkeit widerstrebt, dass dieser verachtete Stamm sich für den künftigen Herrscher der Welt ansieht und heute eine bedeutende Herrschaft des Geistes und des Geldes ausübt. Wenn man genau nachsieht, was der litthauische Bauer im Grunde seines Herzens meint, so wird man finden, dass er, so gewohnheitsmässig er des jüdischen Händlers bedarf, doch das Volk Israel wie eine Art von Steuererhebern betrachtet, denen er von seinem Schweiss und Mühen den Zins giebt. Denn dem Bauern, der grossen Masse der Völker, ist Arbeit vor allem körperliche Arbeit, und von dieser hält sich der Jude möglichst fern. Man wird ferner finden, dass der Bauer den Juden für eine besondere Klasse von durch Geburt privilegirten Beutelschneidern ansieht, gegen deren Geriebenheit und Hartherzigkeit ein Christenmensch nicht aufkommen kann. Er hasst den Juden um deswillen nicht einmal, denn er ist das gewohnt, es ist eine Naturerscheinung; ja er beneidet ihn eher um diese vortheilhaften Fähigkeiten. Aber wo bleibt bei diesem Verhältniss die Volksmoral?

Man hat in Europa und so auch in Russland wiederholte Versuche gemacht, um Juden zu Landbauern zu erziehen, bis jetzt aber vergeblich. In Polen-Litthauen findet man zuweilen jüdische Landleute, meist als Pächter, selten als Eigenthümer.

Digitized by Google

und ebenso selten als einfache Arbeiter. Das letztere hat seinen guten Grund mindestens gleich sehr in den Anlagen wie in Geschichte und äusserer Stellung der Juden. Der geistige Aristokrat kann seine Verstandeskräfte natürlich weit besser ausnutzen durch Arbeit die Verstand erheischt, als hinter dem Pfluge. Handel ist und bleibt die Nährmutter Israels, und es ist wiederum falsch, wenn man behauptet, der Jude sei bloss deshalb Handelsmann, weil man ihm Jahrhunderte lang allen anderen Erwerb gewaltsam genommen habe. Die Wahrheit ist, dass seine natürlichen Anlagen ihn zum Händler machen und gemacht haben. Es mag eine Zeit gewesen sein, wo der Jude Ackerbauer, Krieger, Staatsmann war. Aber die Zeiten des Judas Makkabäus und des Bar Kochba liegen weit hinter uns, und übrigens war Israel — auch damals mehr Händler als Ackerbauer. Zudem hat man den Juden auch in früheren Jahrhunderten in Wirklichkeit nicht immer gehindert, productiv, unmittelbar productiv, also beispielsweise Ackerbauer zu werden. Und wäre es auch so gewesen, so stünden wir nur zum dritten Mal bei jenem Widerstreit, dessen eine Seite der warme Verfechter seines Volkes, Karl Emil Franzos, in die Sentenz zusammenfasst: „Jedes Volk hat die Juden, welche es verdient.“ Eine geistreiche Sentenz, aber auch nur eine Sentenz, nicht mehr. Franzos hasst die Polen als die alten Bedrücker seines Stammes und seiner Leidensgenossen, der Ruthenen. Das verarge ich ihm nicht; seine Sentenz ist eine scharfe Lanzenspitze gegen das Polenthum. Aber praktisch hat seine Sentenz doch nur geringen Werth für denjenigen, welcher mit Besonnenheit nach einem Ausgange sucht aus der heutigen Lage des Judenthums. Praktisch hat es wenig Werth, zu wissen, dass die Polen durch eignes Verschulden ihren Staat zerrüttet haben, wenn darüber entschieden werden soll, ob die Polen das Recht haben, nach einem polnischen Staate sich zu sehnen oder nicht; praktisch ist es ziemlich einerlei, ob das Familiengut mit oder ohne Verschulden meiner Vorältern verloren ging, und ebenso ob mein Elje durch die Schuld meiner oder seiner Vorfahren ein moralisch unvollkommener Mensch geworden ist:

Digitized by Google

ich hüte mich in gewissem Maasse vor ihm und wünschte einen sittlich festern Mann an seiner Stelle zu haben. Der Fehler an ihm bleibt derselbe, was auch die Urquelle desselben gewesen sein mag, und meine Behandlung richtet sich nach der Kenntniss dieses Fehlers. Und wodurch hätte denn etwa Preussen nach der Meinung von Franzos die Juden verdient, welche alljährlich zahlreich über die russische Grenze her mit all dem unsaubern Rüstzeug ausgestattet herüberkommen, das ihnen jenseits eigen ist? Wodurch hat Deutschland es verdient, in seinem Volkscharakter geschädigt zu werden durch diese Einwanderung von Juden, die vielleicht in Polen verdorben wurden? Franzos thut, als ob das Judenthum eine Art göttlicher Geissel für die Völker sei, die sie still duldend hinzunehmen hätten. Ein höchst christliche Selbstentsagung, die er fordert, eine sittliche Eigenschaft, welche dem Judenthum durchaus fremd ist. Es käme auf die andere Sentenz heraus: „Jedes Volk hat seine Juden so zu behandeln, wie deren Vorfahren zu Jerusalem es verdient hätten." Man mag nun einen speculativen Standpunkt einnehmen, welchen man will, so wäre es reiner Aberwitz, zu wissen, dass der Charakter und die Kraft eines Volkes unter dem Einfluss einer starken fremden Einwanderung leiden müssen, und dennoch zu behaupten, dass solcher Schädigung nicht vorgebeugt werden dürfe. Jedes Volk ist sich selbst am nächsten, und kein Volk „verdient", durch ein andres materiell oder sittlich geschädigt zu werden. Sicherlich aber verdient dieser Litthauer, der nie und von niemand um seine Meinung in Betreff der Behandlung der einwandernden Juden gefragt worden ist, nicht, diese Juden zu haben, welche er hat. Sie haben seit Jahrhunderten neben den Polen ihn betrogen und verdorben: zur Strafe dafür soll es nun immer so fortgehen? Mit den Polen geht Franzos als Jude hart ins Gericht: aber der Litthauer, der Ruthene, für die Jude und Pole gleich harte Herren waren und sind, sollen die jüdische Herrschaft verdient haben? Ist ihm nur der Pole in Galizien das „Volk", oder hat der Ruthene dort etwa vom Juden nichts zu leiden? Ich meine die polnischen Pane empfinden

diese Gottesgeisel — wie Franzos sie darstellt — weit weniger als die ruthenischen Bauern, und diese sollten ihr Schicksal verdient haben? Nein, mit solchen Redensarten nach der Weise von Franzos, mit hohlen Doctrinen und Sentenzen löst man diese Frage nicht, welche Jahrhunderte gereift haben und welche die Neuzeit oft sich einbildet mit einem Federstrich, einem Vertragsartikel aus der Welt schaffen zu können.

Wer das Judenthum kennen lernen will, möge es in Polen-Litthauen erforschen. Hier zeigt es sich unverhüllt, unverfälscht, mit manchen guten Eigenschaften ausgestattet, die ihm anderswo abhanden kamen. Denn sind es auch deutsche Juden, die hier wohnen, von Deutschland her vor Alters herübergesiedelt und die deutsche Sprache redend, so ist doch hier jetzt ihre Heimat, soweit ein Volk eine Heimat haben kann, das durch seine Religion grundsätzlich des Heimatbewusstseins beraubt wird. Es hilft nichts, die Augen gewaltsam vor dieser Frage des Judenthums zu schliessen in der Hoffnung, dass andere dasselbe thun werden und dass die Völker allmählich infolge des Nichtbeachtens dieser Frage vergessen werden, dass sie besteht, bis sie sich einmal von selbst löst. Das gebildete Judenthum hat seine Zuflucht genommen zu der liberalisirenden Doctrin des Gehenlassens und der freien Verschmelzung der Völker und Rassen und Meinungen. Ich wünschte, dass die Anhänger dieser Lehre nicht einmal genöthigt würden zu bekennen, dass sie sich selbst mit dieser scheinbar liberalen Behandlung am meisten geschadet haben. Denn mich dünkt, dass sie nur dann Recht hätten, von einer Vertagung der Sache Gutes zu hoffen, wenn die Sache selbst vorwiegend in den jeweiligen Meinungen und Vorurtheilen der Menschen wurzelte, welche im Laufe der Zeit von selbst sich klären und ändern könnten. Die gebildeten Juden des Westens meinen, dass, wenn sie oder ihre Kinder durch Mischung mit ihren Nachbarn andrer Abstammung und durch die ausgleichende Kraft des täglichen Verkehrs und Lebens ihre eigentlich jüdischen Besonderheiten äusserlich und innerlich abgelegt haben werden, die Frage aus der Welt werde geschafft

Digitized by Google

sein. Allerdings für sie; nicht aber für die Masse des Judenthums, nicht für Europa. Denn wie jene gebildeten Juden mit Annahme des Strebens nach Verschmelzung schon das Judenthum principiell aufgegeben haben, so stellt sich der polnische Jude principiell jenem Streben, jener Meinung entgegen. Verschmelzung mit andern Völkern ist ihm sittlich widerwärtig, religiös eine Sünde. Wovon der westliche Jude eine Lösung der Judenfrage erwartet, das ist der Masse des Judenthums ein Greuel, ein Verbrechen. Tradition, Lehre, Glauben, Volksmeinung verbieten diese Art der Lösung der Frage bei Millionen. Hat da das Gehenlassen, die freie Entwicklung bei Zehntausenden des Westens Aussicht auf Wirksamkeit? So lange das Judenthum in Russland, Oesterreich und den Donauländern in seiner Geschlossenheit fortbesteht, wird es in Berlin, Wien, Prag u. s. w. stets Colonien haben, welche die Judenfrage immer wieder zur Tagesfrage machen werden. Und damit bleibt die Gefahr lebendig, dass ein böser Tag einmal über den Geist der Völker komme.

Das aufgeklärte Judenthum in Deutschland bringt gern diese zwei Argumente vor. Einmal sei verwerflicher Religionshass die letzte Wurzel des Hasses gegen die Juden; eine Behauptung, welche ich glaube widerlegt zu haben. Zweitens seien die Juden vollkommen verdeutscht, national ächte Deutsche, die sogar ausserhalb Deutschlands deutsch redeten. Bedarf dieses wirklich einer ernsthaften Widerlegung? Glauben die Herren selbst daran? Ich gedenke nicht an dem deutschen Patriotismus der Herren, die so reden, zu zweifeln. Aber weil Herr Dr. Bamberger Deutscher ist, sollte deshalb auch mein Elje Deutscher sein? Welch sonderbare Schlussfolgerung! Oder weil auch er deutsch redet? Man frage ihn einmal, ob er Deutscher sei. Er wird kaum begreifen, wie man die Frage an ihn stellen kann, und zuletzt wird er erklären, er sei Jude und nichts als Jude. Aber auch der Jude in Posen, in Berlin ist so wenig Deutscher, als die Japanesen, welche dort die Universität besuchen, — soweit er in den Schranken der tal-

mudistischen Orthodoxie bleibt. Ganz abgesehen davon, dass der Begriff der Nationalität nicht ein Glaubenssatz ist, den Jedermann eines Tages annehmen und so heute Deutscher, morgen Engländer, übermorgen Türke werden könnte; ganz abgesehen davon, dass das Volksthum auch aus Fleisch und Blut, nicht bloss aus Geist besteht: so hat der Jude auch vom deutschen Geiste nichts, durchaus nichts in sich, solange er auf dem Boden steht, den die vier Millionen deutsch redenden Juden des Ostens einnehmen. Er hat mit der Sprache nicht einmal den Geist der Literatur unseres Volkes kennen gelernt, denn — man übersetzt ihm ja jetzt deutsche Schriften ins Hebräische! Jeder Engländer, Franzose oder sonstiger Angehöriger eines der europäischen Kulturvölker steht uns näher als jene Juden, denn wenn er auch kein Wort deutsch verstände, so steht er doch auf gleichem Kulturboden wie wir. Der Jude aber ist durch mehr als ein Jahrtausend von unserer Kultur getrennt. —

Ich wünschte, dass das starre Judenthum dieser östlichen Länder mit Vorsicht, auf dem Wege freisinniger Behandlung gebrochen, dass hier das Nest zerstört würde, darin jener nationale Charakter immer und immer wieder gross gezogen wird, welcher nun einmal den nationalen Sitten und Forderungen der heutigen Kulturvölker widerstreitet. Ich wünschte, dass das auf freisinnigem Wege friedlicher Verschmelzung gelänge. Denn sonst, fürchte ich, wird hier noch einst ein harter nationalsocialer Kampf heraufziehen. Dieser jüdische Bruchtheil der Bevölkerung übt einen so nachtheiligen sittlichen Einfluss auf das Ganze aus, er erschwert so sehr den Fortschritt von Ordnung und Recht, dass mit dem Steigen des öffentlichen Bewusstseins nothwendig ein Kampf beginnen muss gegen das Judenthum. Schmuggel, gewisse Arten von Diebstahl, Hehlerei, Bestechung sind Domänen der Juden; die Gerichte werden zu neun Zehnteln von und um Juden in Anspruch genommen; öffentliche Ordnung und staatliche Lasten kämpfen vergeblich an gegen die jüdische Gewandtheit, sie zu umgehen. Darunter

Digitized by Google

leidet das Land schwer, und diese Leiden werden nicht aufgewogen durch die Bequemlichkeit, den jüdischen Händler überall zur Hand, den Leibjuden zu allem bereit zu finden. Die productive Leistung der Juden ist, ich wiederhole es, billig und schlecht, allerdings der Armuth der Bevölkerung ziemlich angemessen. Und wenn ich das Judenthum ein belebendes Element nannte, so meinte ich die rationalistische Denkweise desselben. Wer mit einem Juden zu thun hat, muss seinen Witz zusammenhalten, um nicht zu kurz zu kommen. Der Umgang mit Mephisto ist immer belehrend, wird einem dabei auch manchmal so dumm, als ginge einem ein Mühlrad im Kopfe herum. Es sind ätzende, zersetzende Lehren, die solch ein Bauernlümmel einsaugt aus den Erfahrungen, die er mit dem Juden macht; moralisch wird er dabei sicher nicht gewinnen.

Wäre der Jude minder klug, so hätte er weniger Einfluss auf das niedere Volk und die übrige Gesellschaft; wäre er minder unmoralisch, so wäre sein Einfluss weniger schlecht. Jedes Volk bedarf eines gewissen sittlichen Grundcharakters zu gedeihlicher Entwickelung, der sich darin äussert, dass auch der Niedrigstehende und der Ungebildete im Durchschnitt dem sittlichen Gebote der Pflicht mehr oder minder bewusst folgt. Das Gebot der Pflicht und die Achtung vor fremdem Recht müssen in einem Volke in gewissem Grade vorhanden sein, welches den Weg der Kultur betritt. Beim hiesigen Juden geht das Gebot des materiellen Gewinnes so sehr allen anderen psychischen Motiven vor, dass nur wenige Gebiete der Pflicht ihm gegenüber Geltung behalten. Und diese wenigen Gebiete liegen eingeschlossen in dem Bereiche der religiösen Genossenschaft des alten Testaments; dem Christen, der christlichen Gesellschaft und dem christlichen Staate gegenüber besteht für den Juden keine sittliche Pflicht. Keine Gesellschaft kann in ihren höheren Klassen des Gebotes der gesellschaftlichen Ehre ohne grossen Schaden entbehren, ob dieselbe nun als Standesehre, Berufsehre, Klassenehre oder wie sonst auftritt. Der hiesige Jude bildet nach seiner geistigen Reife und seiner Beschäftigung

Digitized by Google

eine hohe Klasse der Gesellschaft, eine Aristokratie, wenn dieselbe auch von den andern Klassen nicht gutwillig als eine solche anerkannt wird. Diese geistige Aristokratie des Judenthums wird von keinem Gebot der Ehre gegenüber den anderen Klassen in Schranken gehalten. Ich kenne natürlich manche Juden, die etwas auf sich und ihren guten Namen halten; einige unter ihnen deshalb, weil sie gefunden haben, dass darin für sie Kredit und Vortheil enthalten ist, einige, weil in ihnen wirklich ehrenhafte Gesinnung lebt. Aber ein Jude, der gestohlen hat, wird um deswillen von seinesgleichen kaum schlechter angesehen, es sei denn, dass er sich dabei hätte ertappen lassen und ihm der Gewinn davon entgangen wäre. Ein Hehler, vollends ein gewöhnlicher Betrüger, verliert durch diese Verbrechen nichts an seiner gesellschaftlichen Stellung, es sei denn, dass das Verbrechen am Judenthume verübt wurde. Die Lüge ist etwas so Gebräuchliches, dass man den Werth der Wahrhaftigkeit kaum zu kennen scheint. Es giebt ohne Zweifel viele ehrliche Leute unter den polnischen Juden; aber gewiss hat das sie umgebende Judenthum kein Verdienst daran, dass sie ehrlich sind, und wollten sie heute diese löbliche Eigenschaft ablegen, so würden sie nur um wenig in der Meinung ihrer Stammesgenossen sinken. Ehre wird hier mit Gold reichlich aufgewogen; wer Geld hat, hat Achtung, und Niemand fragt nach seiner Ehre. Man wird vielleicht einwenden, das sei die Folge der langen Bedrückung. Aber der Litthauer ist noch viel ärger bedrückt worden als der Jude und ist dennoch mehr geneigt, in Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit eine Befriedigung zu finden; und der Litthauer steht geistig weit tiefer, steht auf der untersten Stufe der Gesellschaft, der Jude auf einer hohen. Jede Aristokratie christlichen oder nicht semitischen Stammes in irgend einem Lande der Welt, welche so fest geschlossen dastünde wie das Judenthum, und welche von einem so niedern sittlichen Geiste durchdrungen wäre, wie dieses Judenthum es ist, würde von aller Welt als völlig verderbt und reif zum Untergange angesehen werden. In seiner Stellung und seinem Ein-

fluss hat das Volk Israel vollkommen den Charakter einer fest geschlossenen Geburtsaristokratie, welche sich nicht auf Grundbesitz und Vorrechte, sondern auf beweglichen Besitz und Intelligenz stützt. Der verderbliche Einfluss, den sie ausübt, wird nur gemildert durch das Vorurtheil des sie umgebenden Volkes, welches dem Juden ein Verbrechen weniger hoch anrechnet, um seiner Abstammung, seines Glaubens willen, um der geringen Meinung willen, die es von seinem sittlichen Charakter hegt, um der geringen Anforderung an sein Pflichtbewusstsein willen. Im Uebrigen ist der Einfluss dieser Geburtsaristokratie trotz des Mangels an manchen Bürgerrechten, der ihr anhaftet, grösser als derjenige von vielen Aristokratien, welche sich eines Ueberschusses an Bürgerrechten erfreuen. Die strenge Geschlossenheit der Kaste ist fast vollkommen, nur durch das Recht des Blutes wird der Zutritt erlangt; der Austritt wird mit einem Hass und einer Wuth bestraft, welche sich alljährlich in Beispielen zeigen, wo jüdische Abtrünnige von ihrem Volke durch die ganze Welt hin verfolgt werden, wo Jüdinnen, die einen Christen heirateten, mit Gewalt geraubt wurden und verschwanden, abtrünnige Söhne an Gut und Blut von der Rache des Stammes ereilt wurden. Der einheitliche Geist dieser Aristokratie ist ein gewaltiger, die Energie in Verfechtung der gemeinen Interessen der Kaste ist bewundernswerth. Ich kenne Fälle, wo eine grosse jüdische Gemeinde sich Jahre lang von ihrem jüdischen Vorstande lieber bestehlen und brandschatzen liess, als dass sie gegen solchen Unfug an die staatliche Macht appellirt hätte; die Macht und der Kredit der Kaste stehen jedem Gliede zu ausgedehnter Verfügung, sind jedem Aussenstehenden aber verschlossen. Wo der Jude über die Grenze seiner Heimat tritt, da hält er doch starr fest an der Zugehörigkeit zu seinem Blutsverbande. Und es ist ein Zeichen dafür, wie stark er das Bewusstsein der Aristokratie in sich trägt, dass er nur dann von diesem Blutsverbande sich trennt, wenn er in eine andere aristokratische, hohe Gesellschaftsklasse übergehen kann. So lange der Jude in der Fremde arm bleibt, bleibt er auch Jude und stützt sich

auf seine Verbindungen daheim; nur der reiche oder sonst ausgezeichnete Jude giebt sein Judenthum auf, um in die fremdländische Aristokratie des Geldes oder der Intelligenz überzutreten. Erfahrungsmässig ist in der Fremde die Masse der armen eingewanderten Juden talmudistisch strenggläubig, nur das vornehme Judenthum reformirt. Hiervon ist, wie ich glaube, der Grund nicht so sehr in der vermehrten Bildung der Vornehmen, als in jenem Umstande zu suchen, dass durch den Abfall zur Reform das Band mit der heimatlichen Kaste zerrissen wird, was nur derjenige wagt, der seine gesellschaftliche Stellung auf andere Weise gesichert hat. Zu dieser Haltung treiben den Juden freilich vielfach auch die Vorurtheile, dieser merkwürdige Widerwille der Völker. Indessen ist das Bewusstsein seiner geistigen Kraft in dem einfachsten, verlumptesten Juden so stark, dass er in keinem Lande der Welt auf das niedere Volk anders als mit der Ueberlegenheit des Aristokraten herabsieht.

Dieser sittliche Mangel beim Volke Israel in Verbindung mit seiner geistigen Macht und mit der Abwesenheit aller Verantwortlichkeit bei Ausübung der letzteren, das sind Umstände, welche die grösste Aufmerksamkeit der Staaten verdienen. Und ich bin der Meinung, dass keine Behandlungsweise so übel angebracht ist als diejenige, durch welche dem Judenthume eine halbe Gleichstellung mit den übrigen Volksklassen gewährt wird, ohne dass zugleich energisch auf eine Lösung ihrer innern Abgeschlossenheit hingewirkt wird. Diese falsche Taktik hat die russische Regierung lange Zeit hindurch verfolgt. Sie verbot den Juden den Eintritt in das innere Reich im Allgemeinen, gestattete aber ausdrücklich Ausnahmen zu Gunsten gewisser höherer Berufsklassen und duldete noch weit zahlreichere Ausnahmen zu Gunsten derjenigen, welche das bestehende Gesetz auf die Gefahr mancher Unbequemlichkeiten und Bedrückungen hin übertreten wollten. Sie verbietet dem niederen Juden sich in Petersburg, Moskau, Orel anzusiedeln, gestattet aber demselben zu Zehntausenden sich dort niederzu-

4*

lassen und zu wohnen durch das Mittel regelmässiger Bestechungen der Beamten. Sie verbietet dem Juden den Ankauf von Grundbesitz, gestattet ihm aber den thatsächlichen Erwerb vieler hundert Landgüter durch Pfändung, Kauf auf fremden Namen und andere Arten von Gesetzesumgehungen. Die Folge ist, dass Tausende von Juden gegen das Gesetz nach Russland wandern und dort um jeden Preis und mit allen Mitteln einen Gewinn suchen, der sie für jenen Augenblick schadlos halten könne, wo sie aus dem Innern des Reiches wieder verwiesen würden. Die Folge ist, dass Hunderte von Juden, besonders im Südwesten des Reiches durch Pfand, Kauf, Pacht sich in den Besitz von Landgütern setzen, welche sie möglichst rasch und gründlich aussaugen im Bewusstsein der Gefahr, von ihrem Besitz vertrieben zu werden, freilich aus auch andern Gründen, als z. B. dem eigenthümlichen Widerwillen gegen Landwirthschaft, welcher vorzugsweise aus der Berechnung entspringt, dass dieses Gewerbe nur 5—8 Perzent abwirft, während auf anderen Wegen 10—20 und mehr Perzent zu verdienen sind. Dort geht die geringe Sesshaftigkeit, welche dem hiesigen Juden noch anklebt, vollends verloren und gibt der schrankenlosen Unstätigkeit Raum, die diesem Volke durch Geschichte und Beruf zu eigen geworden ist. Selbst der jüdische Gutsbesitzer wird zum landwirthschaftlichen Vagabunden. Man mag so schöne Principien vorbringen wie man will, so wird die Thatsache dadurch nicht entkräftet werden, dass, sobald in einem Lande wo Jude und Christ sich feindlich, getrennt gegenüberstehen, wo das Judenthum als Kaste besteht, ein Landgut in jüdische Hand geräth, eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit dafür eintritt, dass die Ertragsfähigkeit desselben in kurzer Zeit stark verbraucht und damit der Werth, den es im Nationalvermögen darbot, auf lange hinaus erheblich geschmälert werden wird. Ein Land, dessen Grundbesitz zum grossen Theil in die Hände von Juden geräth, wird sehr wahrscheinlich nach Verlauf einiger Jahre in seinem Wohlstande zurückgehen, vornehmlich wenn der jüdische Grundbesitzer durch die Staatsgesetze in seinem Besitz bedroht wird.

Digitized by Google

Der liberalste Politiker würde daher unvernünftig handeln, wenn er gegen das Ueberhandnehmen des jüdischen Grundbesitzes sich nicht sträubte.

Wenn man die Reihe reicher oder wohlhabender Juden hier durchmustert, so entdeckt man, dass sie meist dreien Hauptquellen des Wohlergehens ihre Glücksgüter verdanken. Die eine ist das Gewerbe des sogenannten Kronslieferanten. Wie es bei solchen Lieferungen an Korn, Heu, Baumaterial u. dergl. für den Staat in Russland hergeht, ist bekannt und sogar sprichwörtlich geworden; Kronslieferungen haben an sich nahe Verwandtschaft mit Unterschleif. Die andere Quelle ist der falsche Bankerott. Es giebt nicht viele reiche jüdische Kaufleute in Russland, welche nicht wenigstens schon einmal bankerott waren. Der Bankerott ist ein beliebtes Erwerbsmittel, und der Wohlstand beginnt meist nach dem ersten und wächst rasch bei jedem folgenden Bankerott. Diese beiden Erwerbsquellen gelten bei der Masse der Juden nicht für unehrenhaft, die öffentliche Meinung straft weder den falschen Bankerottierer noch den betrügerischen Lieferanten; vielmehr wächst ihr Credit und ihr Ansehen. Dass Wucher auch in der schlimmsten Form keinen Anstoss in der öffentlichen Meinung der Juden erregt, ist bekannt und kann als eine dritte Hauptquelle des Reichthums angesehen werden. Andere vermögende Juden haben Accisesteuern unterschlagen, Schmuggel getrieben, hoch versicherte Gebäude zu rechter Zeit heimlich angesteckt und niedergebrannt, genetzten Flachs nach Antwerpen gesandt, schlechtes Korn für gutes nach England verkauft und den guten Ruf dieses oder jenes Ostseehafens dabei untergraben. Der Procentsatz der durch redliche Arbeit begründeten jüdischen Vermögen ist ein erschreckend geringer. Alle diese Dinge werden nicht anders geregelt als durch das öffentliche Urtheil; wo sie nicht von der öffentlichen Meinung als ehrlos gestraft werden, da bleiben sie straflos, und für den polnischen Juden giebt es keine andere öffentliche Meinung als diejenige seiner Stammesgenossen. Selbst da, wo diese Meinung etwa sich ver-

letzt zeigen wollte oder wo die übrige Bevölkerung allzustark sich gegen die Verletzung ihrer Begriffe von Ehrenhaftigkeit erhöbe, findet der Jude es immer leicht, durch Entfernung von dem Orte sich der Strafe zu entziehen.

Die Eisenbahnen haben den Juden in den Stand gesetzt, rasch das Gebiet seiner Thätigkeit zu wechseln. Für kein Volk ist die Erfindung der Eisenbahnen von solchem Werth gewesen, wie für dieses beweglichste aller Völker. Sie ist der Unstätigkeit der Juden so zu Statten gekommen, wie dem Vogel die Luft zu Statten kommt. Der Jude scheint vom Eisenbahnfahren zu leben. Nachts schläft er im Waggon und macht des Tags überall seine Geschäfte. Und wo Eisenbahnen bestehen, ist es kaum möglich, einen Theil der Bevölkerung von der Benutzung derselben gesetzlich auszuschliessen, wie es in Russland geschähe, wenn jenes Internierungsgesetz streng könnte gehandhabt werden. Für die Juden in Russland sind die Bahnen die Schlupflöcher, um unredlichen Gewinn oder um gesetzwidrig betriebenen, aber individuell redlich erworbenen Gewinn in Sicherheit zu bringen. Die Eisenbahnen sind das Mittel um im äusserten Fall der schwersten Staatslast zu entgehen, welche auf ihnen ruht, der Rekrutensteuer. Früher hielt der russische Staat Häscher, welche die Juden zum Kriegsdienst pressten. Als die allgemeine Wehrpflicht 1873 eingeführt ward, begannen die Juden sich durch Bestechung in Massen zu befreien. Es gab Aushebungsbezirke, wo die jüdischen Wehrpflichtigen im Ganzen, in gemeinsamer Masse, zu Hunderten sich loskauften gegen Zahlung einiger tausend Rubel an Bestechungen und dafür ihr Contingent an Rekruten von den andern Volksklassen erhoben ward. Der Umstand, dass die Juden ihre eigenen Gemeindeverwaltungen haben, half ferner dazu, durch allerlei Fälschungen von Personalscheinen die Umgehung der Wehrpflicht zu erleichtern. Die Polizei fand die Pflichtigen selten am Orte der Aushebung, denn sie hatten sich inzwischen entfernt oder anderswo anschreiben lassen. Wurden sie nach vieler Mühe endlich aufgefunden, so bezeugte der vorgewiesene Ge-

burtsschein gewöhnlich, dass der Pflichtige das nöthige Alter entweder noch nicht habe oder, was üblicher und vortheilhafter ist, bereits überschritten habe. Denn diese Scheine wurden von jüdischen Beamten ausgestellt und gern gefälscht. Es gab plötzlich gar keine einundzwanzigjährigen Israelssöhne mehr, und der jüdische Knabe erreichte dieses Alter niemals. Nun griff die Staatsregierung zu dem sonderbaren Mittel, zu verordnen, dass bei jeder Aushebung die männlichen Juden sämmtlich vor eine dazu ernannte Prüfungscommission gefordert wurden, welche nach dem äussern Aussehen der Personen darüber urtheilen musste, ob dieselben 21 Jahre alt seien. Auch das Mittel ward versucht, zu verordnen, dass alle Juden männlichen Geschlechts sich photographieren lassen und die Bildnisse der Commission vorstellen sollten, um auf diese Weise Alter und Identität der Personen sicherer festzustellen. Gegenüber der unüberwindlichen Gewandtheit der Juden im Umgehen des Gesetzes suchte die Regierung Hilfe bei einer Einrichtung, welche von unbeschränkter Willkür kaum zu unterscheiden ist. Natürlich wurde dadurch um so stärker alle Fähigkeit der Juden im Ersinnen von Auswegen angestachelt.

Dieses sind Erscheinungen, welches man gewiss nicht berechtigt ist, gänzlich der jüdischen Bevölkerung zur Last zu legen, sondern bei denen einen grossen Theil der Schuld die geringe Ordnung in der staatlichen Verwaltung tragen muss. Allein es wäre ebenso naiv von einem Staate zu erwarten, dass er im Bewusstsein einer mangelhaften Entwicklung ruhig alle Schädigungen hinnehmen werde, welche eine festbestimmte greifbare Klasse von Menschen ihm zufügen will, als es unverständig wäre, von diesen Menschen zu verlangen, dass sie die Schädigung des Staates unterlassen sollen aus Rücksicht auf sein Unvermögen, sich durch die ordentlichen Mittel des Gesetzes dagegen zu schützen. Die innere Structur eines jeden Staates ist nothwendig einem gewissen durchschnittlichen Charakter seiner Bewohner angepasst. Wenn durch eine gewaltsame Umwälzung plötzlich fünf Millionen Spanier in Deutschland oder fünf Millio-

Digitized by Google

nen Engländer in der Türkei einheimisch würden, so würde die Gesetzgebung in beiden Ländern leicht ins Schwanken kommen und von dem gewöhnlichen Wege abzuweichen sich genöthigt sehen. Ist die fremde Einwanderung stark genug, um den Volkscharakter des Landes zu ändern, so werden sich die Gesetze dieser Aenderung anschliessen; ist sie nicht so stark, so wird sie den Staat zu Ausnahmemaassregeln nöthigen. Das jüdische Volk ist so durchaus anders geartet als die grosse Masse der russischen Unterthanen, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn die Staatsregierung zu so auffälligen Auskunftsmitteln ihre Zuflucht nimmt, wie das obige ist. In einem besser geordneten Staatswesen hätte man wahrscheinlich mit minder zweischneidigen Waffen sich zu vertheidigen vermocht; in Russland wusste man sich nicht anders zu helfen als durch die Berufung an die staatliche Willkür.

Das russische Beamtenthum ist ohne allen Zweifel sehr schlecht. Um so leichter Spiel hat der Jude mit ihm, der, ohne Ehre und Gewissen, darauf ausgeht mit Hülfe dieser Beamten von der anderen Bevölkerung Geld zu gewinnen. Was er da zu leisten im Stande ist, davon will ich ein Beispiel mittheilen, welches ich aus der Nähe habe beobachten können.

Im Jahre 1865 lebte in Petersburg ein Herr S., den seine Geschäfte eines Tages in die dortige Gouvernements-Regierung führten. Während er mit einem Beamten dieser Behörde verhandelte, richtete derselbe vorübergehend die Frage an ihn, ob er nicht ein Gut im „Westgebiet", Gubernium Kowno kaufen wolle, welches eben von der Behörde versteigert werden solle, ohne dass dafür sich Käufer gefunden hätten. Der Schätzwerth sei 21,000 Rubel, aber er könne es für 1.000 Rubel haben.

Zur Erläuterung für deutsche Leser diene, dass wenn ein in Russland subhastirtes Gut zweimal in der örtlichen Gubernialverwaltung für den Schätzwerth keinen Käufer gefunden, dasselbe in einer der Residenzen versteigert wird ohne Minimalpreis, so dass der Bieter mit einem Rubel beginnen darf. Mitbieter aber finden sich für Güter im Westgebiet seit 1864 des-

Digitized by Google

halb nicht leicht, weil die örtliche polnische Bevölkerung seit damals kein Grundeigenthum kaufen darf.

Herr S., obwohl keineswegs nach einem Gut, besonders in jenem Gebiet, lüstern, denkt nun, man könne immerhin 1000 Rubel dran wagen, und kauft also für diese Summe ein Gut, welches freilich in elendestem Zustande, aber immerhin etwa 400 Hectare gross war. Kaum wurde er Eigenthümer, so war das Gut — es heisst Pos — ihm eine Last, denn er wusste nicht, was damit anzufangen. Nach einiger Zeit führten ihn seine Geschäfte mit einem kleinen Beamten aus Kowno zusammen, welchen er bat, ihm einen Pächter für jenes Gut zu schaffen. Dieser fand bald darauf den Juden B., in dem Kreise wohnhaft in welchem das Gut liegt, bereit die Pacht zu nehmen. B. lässt sich den Brief des Herrn S., in welchem jene Bitte an den Beamten enthalten war, zeigen, und findet darin als Pachtforderung die officielle Summe der geschätzten Einkünfte, 1000 Rubel, angegeben. Zunächst besticht er den Beamten der an Herrn S. die Erklärung übersendet, dass nach aus dem Kreise eingezogenen Erkundigungen das Gut fast nichts werth, die verlangte Pachtsumme nicht zu haben sei. Ein Pächter sei wohl da, er wolle aber nur 100 Rubel Pacht zahlen. Herr S. lässt ihn nach Petersburg kommen. B. erscheint und erklärt nicht mehr als 100 Rubel zahlen zu können; die Schätzung sei von den Polen fälschlich über den wirklichen Werth gemacht worden, durch allerlei Unredlichkeiten natürlich, um einen höheren Preis zu erzielen. Endlich bietet B. aber doch 400 Rubel und S. giebt ihm die Pacht, froh 40 Perzent aus dem Gut zu machen.

Ein Freund von S., Herr T., erfuhr von diesem Kauf, und wünschte ein ähnliches Geschäft zu machen. Es wurde bei B. angefragt, ob in der Gegend des Gutes Pos nicht andere Güter billig zu kaufen wären. B. zögerte natürlich keinen Augenblick, auch T., einen reichen Mann, in Geschäfte mit ihm um jeden Preis hineinzuziehen, und vermittelte den Kauf von Kont, ein Gut, welches ein in dem Aufstande von 1863 verwickelt gewesener Pole laut höherer Verordnung zu verkaufen

Digitized by Google

gezwungen war. T. hat das Gut niemals gesehen, B. hat ihn vollkommen vertreten. Und in dieser Vertretung missbrauchte er das Vertrauen T.'s soweit, den unglücklichen Verkäufer, der zum damals arg von der Regierung gehetzten Stamme der Polen gehörte, durch die schamlosesten Mittel an den Bettelstab zu bringen. Der Mann ist nachher gestorben, am Hungertuche nagend. Der Raub floss natürlich nicht in T.'s Kasse, der davon keine Ahnung hatte. B. wurde nun auch auf Kont Pächter und zwar auf 24 Jahr. Sofort begann er sich in Kont festzusetzen in der Hoffnung, das Gut mit der Zeit ganz an sich zu bringen. Auf Pos setzte er einen andern Juden als Verwalter ein. Hier wurden ohne Mühe gegen 900 Rubel an baaren Gefällen jährlich erhoben, den Rest des nöthigen Pachtgeldes lieferten die 40 Hectar Acker und Wiesen. Aber das Werthvollste an dem Gute war der Wald, und von nun an wurde der Wald zu Gelde gemacht. 13 Jahre lang ging der Handel im Kleinen, aber regelmässig vorwärts, ein Stamm nach dem andern verschwand, die Gebäude des Gutes verfielen, endlich war der Wald fast ganz verwüstet, nur einige Kulissen verdeckten die öden Flächen. Mit diesen hatte B. den Eigenthümer noch immer zu täuschen gewusst, wenn er, was freilich nur zweimal in dieser Zeit vorkam, auf dem Gute erschienen war. In Kont dagegen richtete er sich häuslich ein, baute viel und verschönerte auch sonst den Hof, that allerdings aber für Feld und Wald wenig. Um so eifriger spielte er den grossen Herrn, führte er seine zahllosen Prozesse. Wöchentlich kam er zur Kreisstadt, verkehrte dort mit den Beamten, in deren Hand seine Sachen lagen, verlor Abends an sie 25 Rubel und kehrte dann zufrieden heim. Die jüdischen Steuern der Stadt erhob er als Pächter mit grosser Strenge und lieferte davon nur wenig an die Regierung ab. Lange brandschatzte er die Juden in der ärgsten Weise, indem er unerhörte Steuersätze gewaltsam durchführte und erhob. Alle Klagen gegen ihn halfen gar nichts, denn er gewann immer Recht.

Auf dem Gute machte er sich eben so unrechten Gewinn

durch die kühnsten Vergewaltigungen gegen die Bauern. Kein noch so klares Gesetz hinderte ihn einen Augenblick daran, einen Prozess im Widerspruch mit dessen Wortlaut einzuleiten und oft auch durchzuführen. Dieser und jener Bauer ward von seinem Hofe vertrieben, anderen Lasten auferlegt, denn B. setzte es entweder in den Behörden des Kreises oder des Guberniums oder im Senat regelmässig durch. Bald fürchtete man ihn so, dass es oft keines Prozesses mehr bedurfte, um seinem Willen Geltung zu schaffen. Wo das doch geschah, griff er zu jedem Mittel um zu siegen. Eine Wittwe besass einen kleinen Erbhof, angrenzend an Kont. B. wünschte diesen Hof zu haben und begann vollkommen ersonnene Forderungen an die Wittwe zu erheben. Hier aber drang er denn auf dem Gerichtswege doch nicht durch. Er entschloss sich kurz und brannte eines Nachts den Hof der Wittwe nieder.

Ein andermal wünschte er seinem Kruge die Einnahmen zuzuwenden, welche ein wenige Kilometer entfernter Krug hatte. Dieser letztere Krug war dicht neben dem Gerichtshause der Bauergemeinde gelegen, was natürlich einen erheblichen Zuspruch an Krugsgästen mit sich brachte. Ein paar Jahre lang bemühte er sich die Bauern direct und durch bestochene Beamte zu bewegen, das Gemeindehaus von seinem dermaligen Standort auf den Hof von Kont zu verlegen. Aber vergeblich. Da machte er unter Hülfe von bestochenen Bauern eine Eingabe an die Regierung, worin um Verlegung des Gemeindehauses nach Kont gebeten wurde, weil an dem dermaligen Orte gar kein Unterkommen für die Gemeindeglieder, welche im Gemeindehause Geschäfte hätten, vorhanden sei. Die Gemeinde entgegnete auf die an sie gelangte Anfrage, es sei ein Krug vorhanden und sie wünsche keine Verlegung. Die bestochene Gegenpartei mit B. aber hielt die Behauptung, es sei kein Krug vorhanden, in der Behörde weiter aufrecht. Endlich kam es dazu, dass eine örtliche Besichtigung vorgenommen werden sollte. Ehe aber der von der Gouvernementsobrigkeit verordnete Beamte erscheinen konnte, war in der That der bisher dort gewesene Krug ver-

schwunden. Eines Abends war B. mit seiner Bande erschienen, hatte die Bewohner des Kruges verjagt, den Krug niedergerissen, das Material fortgebracht und Alles dem Erdboden gleich gemacht.

Ungefähr um diese Zeit machte ich zufällig die Bekanntschaft dieses Mannes. Ich hatte ein Geschäft in der Rentei der Kreisstadt; in der Rentei unbekannt, musste ich meine Unterschrift durch einen dort Bekannten bekräftigen lassen, aber es war Niemand eben zugegen, den ich um sein Zeugniss hätte bitten können. Ein Herr von etwa 40 Jahren, kurz und gedrungen, gut gekleidet, tritt sehr verbindlich auf mich zu und erbietet sich mir gefällig zu sein. Ich danke und werde bald darauf abgefertigt. Am folgenden Tage lässt der Herr — es war B. — mir den Antrag machen, ich möge ihm eine Vollmacht ausstellen zur Abwickelung meiner damaligen Geschäfte mit den abgelösten Bauern meines Gutes; er übernehme es, die Mehrzahl aus ihrem Besitz zu verdrängen und mir die Höfe derselben zurückzuschaffen. Hätte ich den Vorschlag angenommen, so glaube ich, dass er sein Versprechen wenigstens zum Theil erfüllt hätte.

Inzwischen verwaltete er die Güter von S. und T. zu ihrer Zufriedenheit, — freilich kam S. nur ein- oder zweimal, T. gar nicht hin, um nach der Wirthschaft zu sehen. B. verstand es aber so vortrefflich, beide Herren durch sein persönliches Auftreten für sich einzunehmen, dass er ihr Vertrauen vollständig für sich gewann und dasselbe auch dann noch aufrecht hielt, als er beiden bereits grössere Summen schuldig geworden war. Unter verschiedenen Vorspiegelungen wusste er die Pachtsummen zurückzubehalten, aber auch ausserdem Kapital von ihnen in die Hand zu bekommen. Allerlei Verbesserungen mussten auf den Gütern vorgenommen werden. In Kont wurde gebaut, in Pos wurden Austausche von Land mit den Nachbarn gemacht. Und B. war ja ein sicherer Mann, besass er doch zwei grosse Häuser in der Kreisstadt und sonst allerlei Vermögen, war er doch nicht nur ein gewandter Geschäftsmann,

sondern auch ein vollkommener Ehrenmann. Es war nur billig wenn sie, S. und T., einen solch würdigen Mann in seinem Streben vorwärts zu kommen, halfen, insbesondere ihn gegen seine vielen Feinde schützten, die ihn, wie er betheuerte, ohne Grund in allerlei Prozesse verwickelt hatten. T. trat also eifrig für B. ein sobald ein Prozess an die Centralinstanzen in Petersburg, besonders den Senat als oberste Appell- und Kassationsinstanz, gewiesen. Seitdem mehrten sich diese Sachen freilich auffallend stark — offenbar wurde der arme B. daheim von den Behörden verfolgt. Während S. und T. in diese Anschauungen gewiegt wurden, begann für B.'s Gewaltthätigkeiten die Blüthezeit. Jeden Prozess trieb er bis nach Petersburg, sobald er im Gubernium mit einer Niederlage bedroht war, und dort traten jene Herren für ihn ein. Darauf hin unternahm B. nun die unmöglichsten Rechtsstreite — und gewann sie fast immer, wobei ihm nicht bloss die Protektion jener Herren, sondern auch die in Petersburg allmählich durch Bestechung von Unterbeamten gewonnene Stellung half. Eine Menge von Leuten wurden von ihm im Laufe der Jahre ruinirt. — B. nutzte seine Stellung nach allen Seiten aus. So erschien er denn auch eines Tages in Petersburg und überredete S. zu einem neuen Unternehmen. Jene beiden Häuser in der Kreisstadt, von deren Besitz er S. vorgeschwindelt hatte, gehörten dem Schwiegervater von B. und waren kaum 2000 Rubel im Ganzen werth. B. erwähnt gelegentlich gegen S., es seien zwei Häuser in der Kreisstadt, die 8000 Rubel werth seien, für sehr geringen Preis zu haben, da sie Schulden halber verkauft würden. Er erwähnt weder, dass es sich um die Häuser handelte, die angeblich ihm gehörten, noch dass sie thatsächlich seinem Schwiegervater zu Eigen. S. hofft wieder einen ähnlichen Griff zu machen, wie mit Pos und erscheint zur Subhastation der Häuser, überzeugt, dass, wie B. ihn versichert hatte, wieder kein Mitbieter sich zeigen werde und dadurch der Preis in sein Belieben werde gestellt sein. Richtig war dabei, dass die Häuser Schulden halber versteigert wurden. Inzwischen aber hatte B. einen an-

deren Mann erkauft, der als Mitbieter auf die Häuser auftrat. S. ist überrascht, der Fremde aber nimmt ihn bei Seite und erbietet sich gegen 500 Rubel Abtrag von dem Mitgebote abzustehen. S. fragt den B. um Rath und zahlt das Geld auf dessen Rath an den Fremden. B. streicht die Summe dann im Stillen ein, S. kauft die Häuser für 1000 Rubel. Ehe aber S. formeller Eigenthümer wird, hat B. die Häuser schleunig auf den Namen seiner Frau übertragen lassen, verpachtet und die vierjährige Pacht voraus erhoben. Dann erst stellte er das Document an S. aus, durch welches die Eigenthumsübertragung erfolgte.

Nachdem B. 13 Jahre lang als Bevollmächtigter und Pächter von S. gewaltet hatte, erschien eines Tages bei S. ein Mann, K., der das Gut Pos zu kaufen wünschte. S. forderte eine Summe, welche dem K. zu hoch erschien, sodass aus dem Kauf nichts wurde. Als aber S. dann bei K., welcher ein bei Pos benachbarter Grundbesitzer war, sich nach der Wirthschaft in Pos erkundigte, musste er von K. hören, dass B. das Gut nach Kräften verwüste und im Uebrigen ein weit und breit bekannter Gauner sei. Lange wollte S. nicht dran glauben. B. hatte ihm gegenüber stets mit solcher Vorsicht und Erfolg den Ehrenmann herausgekehrt, dass S. erst allmählich sich enttäuschen liess. Er musste freilich bekennen, dass B. die Pacht von Pos seit Jahren nicht gezahlt, sondern zurückbehalten hatte unter dem Vorgeben allerlei Meliorationen damit ausgeführt zu haben, die S. gewünscht hatte. Die Meliorationen waren nie gemacht worden. Es stellte sich ferner heraus, dass B. durch Bestechung seit acht Jahren das Gut nicht in die Grundsteuerliste hatte aufnehmen lassen und die Grundsteuer also als Schuld auf Pos ruhte, was er mit der Absicht gethan, dass die Steuerschuld bis nach Lösung des Pachtverhältnisses auflaufen und dann von S. eingefordert werden sollte, wodurch B. von dieser ihm obliegenden Steuer ganz frei ausgegangen wäre. S. musste weiter gegen K. gestehen, dass B. 2000 Rb. vor Kurzem von S. erhalten hatte zum Ankauf eines benachbarten Bauerhofes. Wie B. ihm eben

schriftlich mitgetheilt habe, sei der Besitzer leider kurz vor Abschluss des Kaufvertrages gestorben und B. habe nun erst Proclame ergehen lassen müssen um die Erben herbeizuschaffen, und mit ihnen den Kauf zu regeln. Zur Ueberraschung von S. konnte K. ihn versichern, dass er jenen Besitzer vor drei Tagen noch munter und gesund gesehen habe. Das war zu viel. S. gab dem K. eine Vollmacht den B. aus der Pacht zu setzen und gerichtlich zu belangen. Zugleich schickte er ihn zu T., um denselben über B. ebenfalls aufzuklären. Es hielt schwer, aber es gelang. Und nun zeigte sich, dass auch hier B. gut vorgearbeitet hatte. Er schuldete an T. 10,000 Rb., hatte die Pacht für Kont nicht bezahlt. K. erhielt auch für Kont die Vollmacht von T., den B. auszusetzen.

Kaum war K. in seiner Heimat angelangt, so machte sich B., der Unrath witterte, nach Petersburg auf und vermochte S. wie T., ihm doch noch einen Theil ihres Vertrauens zurückzuwenden. Er überzeugte sie, dass K. sein Todfeind seit lange sei und ihn fälschlich angeschwärzt habe. S. und T. wurden bewogen, die harten Maassregeln, die K. ausführen sollte, vorläufig anzuhalten, und B. erbot sich die Schulden zu bezahlen sobald er seine reichen Ernten verkauft und einen Theil seines sonstigen Vermögens flüssig gemacht haben werde. Ein paar Wochen darauf hatte er das Letzte, was auf den Gütern ihm gehörte, seiner Frau eigenthümlich übertragen, war selbst ohne alles Vermögen und die angeblich reichen Ernten waren nicht vorhanden. S. strengte nun einen Prozess an. Aber B. wies seinen Contract vor, darin eine Clausel eingefügt war, wonach für den Fall, dass er die Pacht nicht zahlte, S. doch nicht das Recht haben sollte, ihn der Pacht zu entsetzen. Eine Clausel, durch die S. freilich wehrlos gemacht worden wäre. Die Clausel war von B. gefälscht, allein er brachte jüdische Zeugen bei, welche sie beschworen.

T. zog eine gütliche Einigung vor: er schenkte dem B. die 10,000 Rb. gegen die Verpflichtung, das Gut Kont zu verlassen. Dieser Vergleich sollte notariell bekräftigt werden. Aber B.

hatte den Notar bestochen, sodass am Ende auf dem Document die notarielle Beglaubigung fehlte; ferner hatte B. seine eigene Unterschrift entstellt. Kaum war der Vertrag geschlossen, so erklärte B., dass er die Schenkung wohl anerkenne, aber den andern Theil des Vertrages nicht. Er leugnete seine Unterschrift ab und weigerte sich rundweg Kont zu verlassen. T.'s Schenkung war also zweifellos, der Verzicht des B. auf die Pacht aber wurde von diesem für eine Fälschung von Seiten des T. erklärt.

B. bot nunmehr Alles auf um auch aus diesen Kämpfen als Sieger hervorzugehen. Postsendungen von Documenten wurden unterschlagen, falsche Zeugen vorgeführt, Bestechungen verdoppelt, und es schien als sollte die rücksichtslose Energie des B. Recht behalten. Und das Alles gegen ein klares Gesetz, welches dem Juden die Pacht beider Güter verbot, weil beide confiszirte polnische Güter waren, welche kein Jude pachten darf. B. hielt sich jahrelang in seiner Pacht. Da traf ihn ein unerwarteter Schlag.

Seit Jahren lief der Rechtsstreit wegen jener Brandlegung, die B. an dem Hofe der Wittwe bei Kont verübt hatte. In dem Kampf gegen S. und T. hatte B. auf jene geringeren Gegner weniger Acht gegeben. Die Brandstiftung wurde in dem Civilgerichtshof des Guberniums eben verhandelt, aber B. war sicher die Sache nach Petersburg zu schleppen und dort zu gewinnen. So liess er der Verhandlung in Kowno ihren Lauf, um sich ganz dem wichtigeren Kampfe zu widmen. Da plötzlich kam von Kowno der Entscheid: B. war der Brandstiftung überführt und mit Verlust aller Standesrechte zur Verschickung nach Sibirien verurtheilt worden. Dieser erste Schlag traf ihn schwer, er musste im Gefängniss auf manche Waffen verzichten, die ihm bis dahin gedient hatten.

Ein andrer Schlag hatte ihn kurz vorher erreicht. Als er einmal mit seinen zwei ältesten Söhnen zur Stadt fuhr, wurde unterwegs auf ihn geschossen, aber nur sein zweiter Sohn tödt-

Digitized by Google

lich getroffen. Der Mord war offenbar von einem seiner vielen Opfer aus Rache vollführt worden. —

Aber auch diese Erfahrung brach seine Energie nicht, noch hinderte sie den überlebenden Sohn nunmehr mit derselben Energie und denselben Mitteln an die Stelle des eingesperrten Vaters zu treten. T. verkaufte schleunig das ihm verhasst gewordene Gut, aber der Käufer konnte nicht in Besitz treten, weil die Familie B. nunmehr ihrerseits grosse Forderungen an T. erhob und sich weigerte, das Gut zu verlassen, ehe dieselben getilgt wären. Um nur der Sache ein Ende zu machen, beschlossen die Erben von T., der inzwischen gestorben war, und wie man sagt zum guten Theil infolge der maasslosen Herausforderungen des B., durch Geld den Schluss des Streites von B. zu erkaufen. Der neue Besitzer konnte endlich sein Gut antreten. —

Zu solchem Vergleich suchte nun B., und nachdem er dann nach Sibirien gewandert war, sein würdiger Sohn auch den S. zu nöthigen. Zwar die Fälschung jener Clausel im Vertrage war erwiesen und B. auch hierfür zur Verschickung verurtheilt worden. Aber nun forderte der Sohn, dass ihm die Pacht von Pos für die noch ausstehenden acht Pachtjahre zuerkannt würde. S. verzichtete auf seine mehrere tausend Rubel betragenden baaren Forderungen, auf die unterschlagenen 2000 Rubel zum Ankauf eines benachbarten Landstückes, auf alle Entschädigungen für den unrechtmässigen Verkauf von etwa 150 Hectaren Bauwald — es half Alles nicht. Kaum war B. im Besitz des Verzichtes, so begann er an einem andern Punkte den Streit von Neuem. Er erkaufte einen Friedensrichter, dessen Urtheil ihm das Recht zusprach, in die Pacht, welche inzwischen einem Andern übergeben worden war, wieder eingesetzt zu werden. Die Versammlung der Friedensrichter als zweite Instanz verwarf das Urtheil, B. appellirte an den Senat. Der Senat übergab die Sache zur nochmaligen Durchsicht der Versammlung der Friedensrichter des Nachbarkreises, welche wieder gegen B. entschied. Neue Berufung an den Senat und neue Devolvirung

Digitized by Google

der Untersuchung an eine dritte Versammlung der Friedensrichter eines dritten Kreises. Und so steht die Sache noch heute.

Fälschung von Documenten, falsche Zeugen, Bestechung — das sind die Hauptwaffen. Dann kommen persönliche Gewandtheit, kluge Benutzung jeder Strömung. B. stellte sich immer als den Sohn eines unschuldig verfolgten Stammes dar, als das Opfer des Hasses gegen die Juden; er stellte sich ferner als das Opfer der Corruption der Beamten dar. In Petersburg war man stets geneigt zu glauben, dass der Hass gegen die Juden im Westgebiet gross sei und die Parteilichkeit ihm entsprechend; man hatte ferner allen Grund zu der Annahme, dass das Beamtenthum dort käuflich sei. Warum sollte man einem Manne wie B., von diesem Verstande, dieser liebenswürdigen Umgangsform nicht glauben, dass er verfolgt werde, dass seine Rechtlichkeit missbraucht, dass unerhörte Gewaltthat und Verleumdung gegen ihn, den Juden, von Beamten und Polen ins Werk gesetzt wurden? —

Ich habe in möglicher Kürze die Glanzperiode dieses Juden — welche, wenn man sie in allen Einzelheiten und Feinheiten der Niedertracht erzählen wollte, eine Propädeutik, ein Handbuch des schurkischen Streberthums sein könnte — nicht etwa mitgetheilt, um damit das hiesige Judenthum zu kennzeichnen, es fänden sich wohl auch bei andern Völkern Leute von ähnlichem Talent, wenn auch weit seltener, sondern ich wollte mit dieser Erzählung die staatlichen Zustände, die Verhältnisse von Recht und Gesetz, die Art der Beamten und Behörden kennzeichnen. Solche Schandleute wie B. sind nur möglich, wo das öffentliche Wesen in so elendem Zustande ist als in Russland. Allein der Schluss, den ich hieraus ziehe, ist nicht etwa: der Staat ist schuld, dass B., dass die Juden so sind, wie sie sind, und daher wäre es unbillig, die Juden für diesen ihren Charakter verantwortlich zu machen, sie zu bedrücken. Ich schliesse vielmehr so: da der Staat so ist wie er ist, wäre es unbillig von ihm zu verlangen, dass er den ihm verderblichen

Juden Gleichberechtigung mit seinen andern Unterthanen gewähre. Nur ein verstockter Doctrinär hat die Stirn zu fordern, dass ein Volk, ein Staat sich mit Bewusstsein dauernd schädige, bloss damit die Gleichberechtigung aller Menschen gewahrt werde. Russland ist heute unfähig, die Juden zu ertragen. —

Digitized by Google

III.

Der Talmud.

Es ist merkwürdig und bedauerlich, dass, während jährlich so viel Juden ihrem Glauben entsagen, sich noch keine grosse Partei im Judenthum gefunden hat, die eine Reformation dieses Glaubens anbahnte. Denn das Judenthum, welches sich selbst ein reformirtes nennt, verhält sich ablehnend mehr zu einer geoffenbarten Religion überhaupt als zur Lehre Mosis. Es hat nichts von dem Geiste, der einen neuen Glauben gründet. Inzwischen aber liegt der Punkt, an welchem eine Lösung der Judenfrage meines Dafürhaltens beginnen muss, grade in der jüdischen Glaubenslehre, in dem jüdischen Geiste, der als düstre Opferflamme von dem gewaltigen und ehrwürdigen Altare aufsteigt, um welchen dieses Volk seit Jahrtausenden in gleicher Inbrunst gelagert ist. Der jüdische Geist ist der Geist des Talmud.

Ein jedes Kulturvolk alter und neuer Zeit hat seine heiligen Bücher gehabt, daraus es seine erste und maassgebende Bildung und Geistesrichtung schöpfte. Keines kann sich rühmen, in seinen heiligen Büchern einen grösseren Schatz an Lehren der Wahrheit, Weisheit und Sitte zu besitzen, als in der Bibel Israels sich findet. Die Heiligkeit dieser Bibel ist von allen Völkern moderner Kultur anerkannt worden. Niemals hat ein Buch einen so langdauernden und so grossen Einfluss auf die Menschen ausgeübt als dieses, kein Wissen in unserer Welt hat noch heute eine solche Verbreitung als dasjenige, welches aus der

Digitized by Google

Kenntniss der Schriften des Moses und der späteren jüdischen Lehrer fliesst. Stünden das Christenthum und das Judenthum ganz auf diesem Boden, so wäre die heutige Feindschaft nicht möglich. Das Christenthum ging von der humanistischen Lehre seines Stifters so gut als von der humanistischen Kultur Athens und Roms aus. Als es Gefahr lief, das klassische Alterthum zu vergessen, lief es auch Gefahr, den Geist des Christenthums zu verlieren. Die Renaissance des klassischen Geistes war auch die Wiedergeburt des christlichen Denkens, und auf diesem doppelten Grunde baute sich das Wissen und Wollen unsrer gesammten neueren Geschichte auf. Auch die Juden hatten ihre Fortentwickelung des Geistes, aber in strenger nationaler Geschlossenheit und in genauem und ausschliesslichem Ausbau ihres alten jüdischen Heiligthums. Während die Christen die Weisheiten ihres Lehrers mit den Gedanken grosser Griechen und Römer verschmolzen, während die Kirche alles in sich aufzunehmen suchte, was heidnischer Menschengeist Erhabenes und Wahres gezeigt hatte, während Sitte und Gebrauch der Christen sich den Gewohnheiten älterer und neuerer Zeit anschmiegten, arbeiteten die Juden mit allem Eifer daran, die Bibel zu erläutern und den darin enthaltenen Willen in genaue Formeln zu bringen. Sie fanden in der Bibel nicht bloss Himmlisches, sondern auch Irdisches und erklärten das letztere für ebenso heilig wie das erstere. Ihre Weisen kannten keine andere Weisheit als die, welche aus dem Studium ihrer heiligen Bücher floss, keine andere Kunst als die, welche im Zusammenhange stand mit der Religion. Als das Christenthum in der römisch-byzantinischen Welt die Herrschaft erobert hatte und zugleich den Inhalt klassisch-heidnischer Kultur in neue Formen goss, da waren die Juden eben dabei, die geistig-religiöse Arbeit ihres Volkes für immer abzuschliessen in einem Werke, das nichts enthielt, was nicht aus dem streng jüdischen Geiste geboren war. In Jerusalem und Babylon erstand der Talmud. Die Thora hatte ihre Erläuterung erfahren durch die Mischna, beide wiederum durch weitere Erläuterungen, theils in streng exegetischer,

theils in umschreibender, ergänzender Weise. Eine ungeheure Arkeit speculativen Denkens hatte sich in diesen Werken aufgehäuft. Die jüdischen Hochschulen Asiens hatten Jahrhunderte lang sich abgemüht, bald an diesem bald an jenem Punkte der Bibel den Gedankenfaden anzuspinnen und dann denselben fort und fort zu drehen und zu glätten, mit andern zu verbinden und wieder zu verbinden. Die grossen Gelehrten zu Jerusalem und Sura, zu Alexandrien und Babylon hatten ihr Leben damit zugebracht, das Grösste und Kleinste in dem heiligen Buche auf das gewöhnliche Leben logisch zu verwenden. Denn Jahrhunderte lang lebten die Juden, ob in Palästina oder auswärts, nur nach den Vorschriften ihrer Heimat, und diese Vorschriften waren sämmtlich enthalten in dem Codex der jüdischen Theokratie, der Bibel, dem Gesetz. In die Studirstuben dieser Gelehrten und Priester fiel selten ein Strahl anderer Wissenschaft als der, welche von Moses, den Propheten oder späteren Gelehrten schon anerkannt worden war. Von Mensch, Pflanze und Thier, von Erde und Sternen suchten sie nicht die Erkenntniss in der Aussenwelt, an Mensch, Pflanze, Erde, Sternen, sondern in der Erklärung der Stellen der heiligen Schriften, die davon reden. Es gab für sie keine Wissenschaft ausser in der Religion und keine Religion ausser in dem Wissen und Verstehen der heiligen Bücher.

Es ist merkwürdig, wie gleich geartet der menschliche Geist unter den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten sich zeigt. Als die Juden in der Wortklauberei und Kasuistik ihrer halachischen und hagadischen Schriften die lebendige Religion Mosis vergruben, erstarrte Religion und Wissen in ihnen. Als die Juden im Mittelalter lebhaften Antheil nahmen an der damaligen Kulturarbeit Europas in Spanien, der Provence, in Sizilien, da begann das Christenthum allmählich in jene selbe scholastische Speculation zu versinken, aus welcher der Talmud hervorgegangen war. Und dieselbe Folge trat ein: Religion und Wissenschaft wurden gleichmässig zerrieben, zerbröckelt in diesen Schulen, darin das Naturgesetz wie ein Dogma und das

Dogma wie ein Naturgesetz aussah. Aber die christlichen Völker ermannten sich und belebten ihren Geist, indem sie diese scholastische Steinklopferei fortwarfen und ausserhalb der Kirche noch an Welt und Menschen zu glauben wagten. Ungefähr um dieselbe Zeit, wo die christliche Renaissance anfängt, erlitt das Judenthum durch die Vertreibung aus Spanien einen schweren Schlag. Die arabische Kultur ward in Spanien zerstört, und mit ihr die jüdische, welche sich an jene lehnte. Und von da ab ist die Geschichte der Juden in Europa bis auf unsere Zeit nichts gewesen als eine fast ununterbrochene Reihe von Verfolgungen, Austreibungen, Vergewaltigungen.

In einer Zeit, wo es den Juden untersagt war eine christliche Schule zu besuchen, war es natürlich, dass dieselben nicht an der Geistesarbeit der christlichen Völker mitwirken konnten. Wenn in solcher Zeit, wie es die ganze vierhundertjährige Verfolgungsperiode war, trotzdem ein Spinoza, ein Moses Mendelsohn erschien, so zeugt das von der Gewalt jedes Genius; aber es zeugt eben so sehr von der Richtung, welche der Geist des Judenthums genommen hatte. Oder richtiger beibehalten hatte. Denn wir haben keinen so rein speculativen Philosophen als Spinoza, und er steht auch äusserlich zuletzt auf dem Untergrunde des Talmud. Und Mendelsohn bewegt sich nicht minder in den Sphären der Speculation und der Ethik, an denen die hellen Sterne altjüdischer Weisheit glänzten. Nicht bloss die speculative Richtung der Philosophie Spinozas wie Mendelsohns ist eine ächt jüdische, sondern die Philosophie, welche an die Religion anknüpft, die sogenannte Religionsphilosophie, ist an sich ein Gebiet, welches von den Juden zu aller Zeit mit Vorliebe angebaut wurde. Wenn diese selbe Periode, in der Spinoza und Mendelsohn lebten, keine grossen jüdischen Denker auf andern, weltlichen Gebieten hervorbrachte, so mag zum Theil die Ausschliesslichkeit der jüdischen und der christlichen Schulen der Grund gewesen sein; wenn aber Spinoza und Mendelsohn nicht Juden gewesen wären, so wären sie, könnte man sagen, keine grossen Männer geworden. Denn sie standen auf den

Digitized by Google

Schultern einer langen Reihe von Männern, die einen unerschöpflichen Born speculativer Philosophie darboten.

Ueberblickt man die vielen Namen der jüdischen Weisen seit zwei Jahrtausenden, fragt man, welches ihre Werke waren, so ist man wunderbar überrascht zu finden, dass die ungeheure Menge und Schärfe dieser Denkkraft sich beschränkte auf die Untersuchung sehr weniger und sehr umgrenzter Wissenszweige. Die jüdischen Gelehrten beschäftigten sich mit der Auslegung der göttlichen Gesetze und Lebensordnungen, mit Religionsphilosophie, ferner häufig, seit dem Beginn der spanischen Blüthezeit, mit Medizin, mit Astronomie und Astrologie, ein wenig mit Naturkunde, mit Botanik, mit Mathematik. Ihre grössten Lehrer waren Talmuderklärer, waren Religionslehrer, Religionsphilosophen und Mediziner. Dieses dreifache Wissen kehrt immer wieder, ausser dem Bereich dieser drei Fächer ist der jüdische Geist bis auf die neueste Zeit unschöpferisch, unthätig gewesen. Die drei grossen Männer Israels, welche den Namen Moses führten, waren Propheten und Philosophen: Moses der Gesetzgeber, Moses ben Maimon, der Commentator der Mischna, Religionsphilosoph und Arzt, Moses Mendelsohn der Philosoph. In der spanischen Blüthezeit war Gabirol Religionsphilosoph, Arzt und Dichter religiöser Lieder, Jehuda Halewi Arzt, Dichter vorzüglich synagogaler Gesänge, Religionsphilosoph, Moses Ibn Esra ausser seiner Religionsphilosophie und religiösen Dichtung auch weltlicher Dichter, Abraham Ibn Esra Exeget, Philosoph, Mathematiker und Astronom. Moses ben Nachman war Arzt, Commentator des Pentateuch und synagogaler Dichter in kabbalistischem Geiste. Noch vorwiegender als in der jüdisch-spanischen Hochschule zu Cordova beschäftigten sich mit Exegese der heiligen Schriften und Religionsphilosophie die jüdischen Weisen der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in Palästina, Syrien, Persien, besonders in den babylonisch-jüdischen und dann arabisch-jüdischen Hochschulen von Sura und Pumbedita. Eben so ausschliesslich in den Talmud versenkte sich um jene Blüthezeit Israels zu Anfang unseres Jahrtausends das französisch-provençalische Judenthum. Raschi

Digitized by Google

wurde die grösste Talmudautorität durch seinen Commentar zu demselben, und dieser Commentar des Raschi wurde später nicht weniger als fünfzigmal wiederum commentirt von andern Gelehrten, während sich eine ganze Schule des Raschi, die Tosafisten, damit beschäftigte, die Commentare ihres Meisters durch Zusätze zu ergänzen. Einer der berühmtesten jüdischen Staatsmänner in fremden Diensten, der Steuerpächter am Hofe Ferdinands und Isabellas, Don Isaak Abravenel, widmete seine literarische Thätigkeit ganz der Erläuterung einiger Bücher der Bibel. Joseph Karo, „das Haupt seines Zeitalters“, arbeitete 32 Jahre lang, im 16. Jahrhundert, an einem Commentare zum Ritualcodex des Jakob ben Ascher und verfasste dann einen neuen grossen Religionscodex. Seit Abschluss der Bibel ist die geistige Arbeit der jüdischen Weisen hauptsächlich gerichtet gewesen auf Erklärung der Bibel und Dichtung von Gebeten und religiösen Gesängen. In beider Hinsicht ist ein Stoff angehäuft worden, der an Mannigfaltigkeit und Scharfsinn nicht seinesgleichen hat, der aber dennoch in einen so engen Geistesraum eingezwängt ist, dass er für die Nahrung eines mittleren Geistes unserer Zeit nicht genügen würde. Eine haarspaltende Dialektik hat jedes Wort, jede Silbe aus dem Munde Mosis tausendfach und abertausendfach gewogen und geschliffen; hat die weisen Lebensregeln des Gesetzgebers kasuistisch in einen Berg von Münzen ausgeprägt, so dass es kaum mehr möglich ist, die eine von der andern zu unterscheiden, und wenig Sophistik dazu gehört, im gegebenen Falle die eine gegen eine andere auszutauschen. Das religiöse Gefühl wie das sittliche Bewusstsein wurden in unzählige Formeln aufgelöst. Dieser Formalismus brachte es dahin, dass an die Stelle einfachen religiösen Lebens die Beobachtung zahlloser kleiner Vorschriften trat. Es wurde zur Religion, die Reinheit des geschlachteten Stieres von Hunderten kleiner Merkmale abhängig zu machen, die der Schlächter an Lunge, Leber, Haut, Blut des geschlachteten Thieres entdeckte und über deren Bedeutung im Zweifel der Rabbiner und die Weisen urtheilen mussten. An die Stelle nfacher Sittengesetze trat ein unerschöpflicher Vorrath von

Digitized by Google

Verhaltungsregeln für alle möglichen Gelegenheiten des Lebens. Es hiess nicht mehr: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles was sein ist," sondern: „Wenn du in das Haus eines Christen trittst, und dort dieses oder jenes siehst oder thust, so sollst du so oder so handeln." Die äussern Ordnungen Mosis über Kleidung, Reinlichkeit, für die Gesundheit des Leibes, der Familie, der Ernährung und Wohnung wurden tausendfach zerspalten in Vorschriften, die von dem Unterschiede in Zeit und Raum, in Klima und Lebensmitteln, wie die Lage es fordert, gänzlich absahen, dafür aber den Willen Gottes in Bezug auf jede Haarlocke, jeden Flecken im Decktuch, jede kleinste Verrichtung im Leben festzustellen suchten. Der Jude, welcher heute in Unrath versinkt, wendet allen Witz auf, um zu bestimmen, welche von den hundert Arten von Flecken, die der Talmud in gewissen Fällen unterscheidet, in dem gegebenen Falle vorliege und vom Rabbi entfernt werden müsse. Eine unermessliche Fülle von erhabenen und niederen, von würdigen und von in endlosen Wiederholungen herabsteigenden religiösen Ausdrücken des Denkens und Empfindens, von Andachtübungen und Formeln, von tiefen und weniger tiefen Sittenlehren bergen dieser Talmud und die späteren Schriften der Juden. Aber wenn die Juden im Hinblick auf diese grosse Geistesarbeit von einer jüdischen Wissenschaft sprechen, so zweifle ich, ob dafür der Ausdruck richtig gewählt sei. Wenn man nicht etwa die Philosophie Spinozas oder Mendelsohns, wenn man nicht die astronomischen Tafeln des Isaak, welche die alfonsinischen genannt werden, jüdische Wissenschaften nennen will, wüsste ich nicht, auf welchem Gebiete ausserhalb des religiösen und religionsphilosophischen die jüdische Literatur bahnbrechende Leistungen aufzuweisen hätte. Vom Talmudstudium ist zweitausend Jahre lang alles jüdische Denken und Sinnen ausgegangen und, je mehr sich dieser halb tiefspeculative, halb geistlos praktische Stoff anhäufte, um so häufiger auch darin untergegangen. Wie hätte eine Wissenschaft, besonders eine Wissenschaft unserer Zeit, erwachsen

Digitized by Google

können in den festen Gewölben von Gesetzen des Denkens und Lebens, welche vor drei Jahrtausenden in Asien gegeben wurden? Auf diesem Boden ununterbrochener religiöser Betrachtung konnte niemals die frische Pflanze der Wissenschaft blühen, es sei denn, dass der Boden frisch gemengt wurde mit fremder Erde. Dann konnte eine arabisch-jüdische Kultur sprossen, die eben nicht so sehr jüdisch als arabisch war. Weit natürlicher war es, dass aus diesem Boden der Mysticismus emporwucherte, dass die Kabbala der Ausgang der religiösen Speculation in ihrer Abgeschlossenheit von aller lebendigen Wissenschaft wurde, die Kabbala, diese Fratze der Wissenschaft, welche sich lange Zeit hindurch so eng an den Talmud anschloss, dass sie nicht fern davon war, zu einem Theile desselben zu verwachsen, und welche bis auf unsere Zeit herab das Studium des Talmud wie ein Gespenst verfolgt. Denn bis heute besteht die sogenannte Wissenschaft des Judenthums in talmudistischen Grübeleien. Unter unsern zeitgenössischen Weisen des Judenthums hat Salomo Rapoport sich hervorgethan durch eine talmudische Realencyklopädie und Leopold Zunz durch ein Werk, welchem die Juden den ersten Platz in der neuern jüdischen Wissenschaft einräumen und welches zum Inhalt hat „die geschichtliche Entwicklung der gottesdienstlichen Vorträge der Juden“. Solcher Art ist der Geist, welcher das Judenthum seit Jahrtausenden erfüllt hat und es noch heute mit einer Kraft durchdringt, die keinen andern geistigen Strömungen einen Einfluss gestattet.

Zwischen dem Talmud und der modernen Kultur ist keine Versöhnung möglich. Wer in Bibel und Talmud nicht bloss religiöse Wahrheiten, sondern eine Encyklopädie aller Wissenschaften sucht, hat mit unserer Kultur nichts zu schaffen. Der strenge Glaube an die Lehren des Talmud schliesst die Wissenschaft unserer Zeit aus. Einst erzählte mir ein Rabbiner von der Ueberlieferung, nach welcher auf dem Schiffe des Columbus beobachtet wurde, dass der alte Mond eines Morgens sichtbar war, während am Abend desselben Tages der Neumond am Himmel erschien. Im Talmud aber steht geschrieben, dass

von Altlicht bis Neulicht vierundzwanzig Stunden vergehen. Man forschte und forschte, bis ein Weiser herausfand, dass der Talmud allerdings jene Erscheinung als eine unregelmässige festgestellt habe. Seitdem glaubte man an die Erscheinung. Und dieser Mann, ein Lehrer und Schriftgelehrter, nannte das Astronomie und war tief überzeugt von der Höhe talmudischer Astronomie, verdammte alles, was den astronomischen, mathematischen, geschichtlichen oder andern Meinungen der Talmudisten etwa in der nichtjüdischen Wissenschaft widersprach, als Irrlehre und wissenschaftliche Unwahrheit. Man mag sagen, er sei ein ungebildeter Mann gewesen. Allein ich erwiedere, dass er auf der Höhe jüdischer Bildung stand, und dass jeder, der rechtgläubiger Jude ist, genau so denken muss wie jener Rabbi. Denn der Geist des Judenthums sprach aus ihm.

In ihrer grossen Mehrzahl arm an Gütern, pflegen die polnischen Juden nach der Väter Lehre eine zahlreiche Kinderschaar für einen Segen Gottes zu halten. Der ärmste Schlucker hält fest an dem Glauben, dass Gott jedem Ehepaare seine Tracht Kinder zuweise und daher auch die Verpflichtung trage, für sie weltlich zu sorgen. Er ist also Gott für jeden Familienzuwachs dankbar und sorgt nicht um das Fortkommen seiner Sprösslinge. Das erste, was dieselben lernen, sind die Gebete im Elternhause. Mit aller Strenge werden sie geübt, meist inmitten der talmudisch vorgeschriebenen Anzahl von wenigstens zehn Personen, in hebräischer Sprache. Später unterrichtet die Mutter, falls sie selbst es versteht und die Zeit hat, den Knaben im hebräischen Lesen. Kaum hat er das hinter sich, so hebt das Auswendiglernen der Gesetze, Lehren, Gebete an, welches eigentlich nie aufhört. Kann die Mutter diese Sorge nicht übernehmen, so kommt ein zerlumptes Jüdlein daher und bietet sich an, den Knaben zu unterrichten. Besseren Falles wird der Knabe zu einem „officiellen“ Privatlehrer geschickt. Dieser Mann hat bei irgend einem Rabbi eine Art Examen in der hebräischen Sprache, in einigen Talmudlehren und den Gesetzen abgelegt und dann eine officielle Bescheinigung erhalten, dass

Digitized by Google

er lehren dürfe. Beim „Melamed“ oder Lehrer beginnt wiederum das Lesen der heiligen Schriften, Auswendiglernen, Beten; und hiermit endet auch der Unterricht. Ausser den vier Rechenspecies ist der gesammte Lehrstoff dieser Lehrer im Talmud beschlossen. Und das ist die ganze Erziehung, der ganze Unterricht, dessen sich vielleicht 95 Procent aller Judenkinder, soweit sie überhaupt etwas lernen, erfreuen. Und die weitaus meisten lernen etwas. Unter dem Ministerium Uwarow versuchte Russland auf den jüdischen Unterricht ein wenig Einfluss zu gewinnen. Es wurde ein Zeugniss der Befähigung von dem Melamed verlangt, das ihm eventuell auch wieder entzogen werden konnte, es wurde Kenntniss der russischen Sprache gefordert. Eine Zeit lang, nach der letzten polnischen Erhebung, drohte den Juden die Gefahr, dass die Regierung auch dieses letzte dürftige Werkzeug des Unterrichts, das Institut des Melamed aufhöbe und untersagte, damit die Judenkinder in die russischen Schulen träten, welche indessen nicht vorhanden waren. Ein Gesetz von 1855, das 1875 erneuert ward, verordnete, dass der Melamed in einer höheren oder mittleren russischen Lehranstalt erzogen sein solle. Dadurch wäre das Institut der „Melamdim“ vernichtet worden. Denn wer eine jener Lehranstalten besucht hatte, hätte sich nicht mehr zum Melamed hergegeben, war auch meist als Abtrünniger von der talmudischen Orthodoxie dazu nicht mehr geeignet. In dieser Gefahr setzten die Juden es durch, dass jener Ukas bis 1878 suspendirt wurde, und hierbei ist es geblieben. Jetzt hat die Regierung jüdische Volksschulen errichtet. Sie sind sehr spärlich in einigen grösseren Städten verstreut; ihr Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, die Kinder in der russischen Sprache zu unterweisen. Aber bereits hat sich überall das Judenthum gegen diese Schulen mit dem Vorwurf erhoben, dass dort die Hauptsache, das Talmudstudium, Gesetze und Gebete, vernachlässigt werden, und diese Schulen, an sich nur einer geringen Anzahl von Kindern zugänglich, verlieren das Vertrauen des Volkes und gehen zurück. Ebendasselbe hat die Regierung erfahren mit den Rabbinerschulen.

deren sie ein paar eröffnete. Gar bald überzeugten sich die Juden, dass in diesen Schulen Propaganda für das Russenthum getrieben werde, die künftigen Rabbiner aber sehr geringes talmudisches Wissen von dorther mitbrächten. Die Folge war, dass die Regierung diese Schulen zum Theil, wie z. B. die zu Wilna, wieder schliessen musste. Und darauf ist der ganze Lehrapparat für diese $2\frac{1}{2}$ Millionen beschränkt: talmudistischer Melamed und einige russische Schulen, welche angefeindet werden. Im späteren Leben treibt die angeborene Regsamkeit des Geistes viele Juden zu autodidaktischen weiteren Studien. Aber wieder ist es ausschliesslich der Talmud, aus dem sie schöpfen. Dahinein sich immer tiefer und tiefer zu versenken, ist der höchste Genuss, die höchste Weisheit, der höchste Ruhm des Juden. Spricht man mit einem Juden von einiger Belesenheit über den Talmud, so wird man gerührt von dem hohen Entzücken, der tiefen Verehrung, welche auch der äusserlich Armseligste äussert. „So tief, so tief ist der Talmud — sagte mir einer — da kann man sein Leben lang immer hinabsteigen und findet den Grund doch niemals.“ Und wie sollte diesen scharfen, dialektisch und spekulativ angelegten Geist, diesen nüchtern und praktisch geborenen Verstand des Juden der Talmud nicht mächtig erfassen, der das Werk einer endlosen Reihe von Denkern desselben Geistes und Verstandes ist? Wie sollte solch ein armer Jude, der niemals etwas von Newton oder Shakespeare, von Humboldt oder Cuvier, von Columbus oder Voltaire gehört und doch mit den Fähigkeiten ausgerüstet ist, den grossen Wegen des Menschengeistes zu folgen, nicht hingerissen werden von diesem für ihn ersten und einzigen gewaltigen Werke menschlichen Scharfsinnes und erhabener Hingebung an die Welt der Ideen?

Ich glaube so sehr an die Kraft der Vererbung, dass ich die durchschnittliche Geistesanlage des heutigen Juden zum grossen Theile für ein Product der Jahrtausend alten Talmudstudien seiner Vorfahren ansehe. Wie sollte dieses Produkt aber nicht seinen Schöpfer loben? Alles religiöse, alles geistige

und alles gemüthliche Leben des Juden geht im Talmud auf. Wer die Gesetze, die Gebete und die Bibel kennt, ist ein gebildeter Jude; wer in der Mischna bewandert ist, ist ein gelehrter Jude; wer einen Theil der Tractate des Talmud kennt, wer etwas von der Gemara, von Sohar und More-Nebuchim, von der Midraschliteratur, der Literatur des Talmud kennt, ist ein Weiser und Lehrer in Israel. Zu ihm wallfahrtet alles in jeder Streitfrage des Lebens. Hat Jemand am Sabbath aus Versehen etwas in der Tasche getragen, ist ein Zwist unter Eheleuten ausgebrochen, findet sich ein ungewöhnlicher Flecken am Lungenfell des geschlachteten Huhnes, bis in die kleinsten Falten des geschäftlichen, ehelichen, häuslichen Lebens hinein, immer muss der Weise, der Rabbi zum Talmud greifen, wo er über den geringsten Fall eine Fülle von Beispielen findet und, wenn das passende ausgewählt ist, auch die Verordnung, was in diesem Falle zu geschehen habe. Keine Abweichung wird geduldet, sei es, dass sie die religiösen Lehren, sei es, dass sie die Anschauungen eines Talmudisten des 3. Jahrhunderts über die physikalische Beschaffenheit des Salzes oder den Blutumlauf im menschlichen Körper betreffe.

Bei dieser versteinerten Verfassung des jüdischen Wissens ist es natürlich, dass, sobald ein Jude sich ausserhalb eines Tractates des Talmud stellt, er ausserhalb des Judenthums selbst sich befindet. Das profane Wissen ausserhalb des Talmud ist ebenso Abfall vom Judenthum wie der Glaube an andere Götter als den Gott Mosis. Wer der Meinung ist, dass die Erde sich so bewege, wie Kopernikus es dachte, nicht aber sich so drehe, wie ein alter Talmudist es einmal vermuthete, der ist kein Jude mehr. Denn auf der einen Seite stehen seine alten Glaubensgenossen mit ihrer Anschauung, dass im Talmud alles Wissen des Menschengeschlechtes für alle Zeiten niedergelegt und enthalten sei, und beginnen daher jenen als einen Abtrünnigen anzusehen; auf der andern Seite merkt dieser selbst gar bald, dass er nur die Wahl habe, entweder sofort den Kopernikus und alle moderne Wissenschaft aufzugeben, oder aber nicht

bloss die talmudistische Physik und Astronomie, sondern den ganzen Talmud, das ist das Judenthum überhaupt aufzugeben.

Sobald ein Jude unternimmt, sich die moderne Bildung anzueignen, läuft er Gefahr, Christ oder Heide oder Atheist zu werden, also für das Judenthum verloren zu gehen. Selten hält er an dem äussern Zusammenhange mit dem strengen Judenthume fest, noch seltener bleibt er ihm innig ergeben. Auf diese Weise bleibt das talmudische Judenthum fort und fort ausserhalb der Einwirkung von Wissen und Glauben der Neuzeit. In Warschau, Wilna, Lemberg, Czernowitz brütet der uralte Geist mosaischer Selbstgenügsamkeit unangetastet über den ehrwürdigen aber unzeitgemässen halachischen Lehren und den spitzfindigen oder tiefsinnigen Erzählungen der Hagada. Diese Schriften und Traditionen lassen die Feindschaft gegen alles, was nicht dem Volke Mosis angehört, ebenso wenig theoretisch erkalten, als die Verfolgungen, denen dieses Volk stets ausgesetzt war, praktisch das Erlöschen des nationalen Hasses zugeben. Es giebt für den Juden nicht nur keinen Gott ausser Jehovah, sondern auch kein Volk Gottes ausser Israel. Und wenn Christ wie Moslem, Brahmane wie Heide, ein jeder den Himmel für sich allein in Anspruch nimmt, so ist das beim Juden anders: er nimmt die Erde für sich in Anspruch. Es ist die Lehre aller Religionen, dass ihnen die Herrschaft im andern Leben zukomme; aber das andere Leben, welches die Summe, die Hauptsache der nichtjüdischen Lehren ausmacht, ist dem Juden von minderer Bedeutung als das gegenwärtige Leben. Es hat Lehrer sogar unter den Juden selbst gegeben, welche behaupteten, das alte Testament, die jüdische Bibel lehre nicht die Unsterblichkeit der Seele. Wenn dem auch so wäre, so kann man doch nicht verkennen, dass die heutigen Anhänger dieser Bibel und des Talmud durchdrungen sind von dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Aber ihre Heimat im Glauben ist doch nicht wie bei Christ oder Moslem der Himmel, sondern die Erde. Bibel und Talmud gipfeln in der Verheissung, dass dem Volke Gottes einst die Herrschaft nicht im Himmel, sondern

auf Erden werde gegeben werden. Der Messias ist ein Gott dieser, nicht jener Welt, und alle Ordnungen und Satzungen des Talmud sind von dieser Welt und bereiten auf die verheissene irdische Herrschaft vor. Solcher Herrschaft aber wird sich nur der erfreuen, der mit dem Geiste des Talmud und des strengen Jehova vom Sinai gewappnet ist. Eine Religion, deren Endziel das himmlische Glück ist, wird ihren Jüngern auf Erden manche Freiheit der Bewegung gestatten, wenn nur zuletzt in der Stunde des Todes der Glaube an das Jenseits und an die hinüberleitende Hand des Priesters vorhanden ist; eine Religion, deren Ziel die Herrschaft auf Erden ist, wird ihre Jünger mit aller Strenge während des ganzen Lebens auf die Möglichkeit vorbereiten, dass plötzlich der Messias sein Volk aufrufe zum Antritt der Herrschaft. Es ist mehr eine stete Einübung für den irdischen Kampf, als eine Erziehung zum Dulden oder zur künftigen Vergeltung. Das Judenthum ist noch heute wie ehedem eine Theokratie, wenn auch ohne Land, eine strenge, starre Theokratie mit ihrem drohenden Gesetzgeber vom Sinai, mit ihrer leitenden Priesterschaft, mit ihrer Beherrschung allen Volkslebens vom Standpunkte des göttlichen Gebotes, vom Standpunkte der Religion aus. Es ist umsomehr in theokratischen abstracten Formen verhärtet, als ihm das frische Leben wirklichen Staatenthums, praktisch politischen Schaffens fehlt. Die gesammte ideale Welt dieser Theokratie ist in den alten Priesterlehren eingemauert, und die reale Welt allein, die Begriffe des Erwerbens, des Eigenthums, der praktischen Thätigkeit haben volle Freiheit der Bewegung, mehr unterstützt und mit Waffen versehen, als gehindert durch die unzähligen Erfahrungen, Kunstgriffe, Sophismen, Anleitungen, die von Moses bis auf unsere Tage in Talmud und Literatur zum Talmud niedergelegt worden sind. Wie oft wird den Juden vorgeworfen, nur die Strafe hindere sie an der Uebertretung eines Gesetzes! Es liegt eine Berechtigung in diesem Vorwurf, aber nur für den Nichtjuden, nicht für sein Volk, dem jenes Gesetz des Christen nicht Gesetz ist

ausser hinsichtlich der Gewalt, dem Recht und Moral ausschliesslich vorgeschrieben werden von der unerreichten Weltklugheit eines Moses und von der Hoffnung, dass ein neuer Moses das Volk Israel von Recht und Gesetz der Feinde erlösen werde. Es giebt keinen trotzigeren Staat im Staate als diese jüdische Theokratie in allen Staaten der Welt.

Die Juden werfen den Christen vor, dass, wenn sie an der modernen Bildung keinen Antheil nehmen, die Ursache davon in dem Umstande liege, dass bis in unser Jahrhundert herab den Juden der Besuch christlicher Schulen untersagt war. Dieser Vorwurf ist vollkommen verdient, insofern als sich die Christen durch jene Haltung nur selbst geschadet haben. Aber er ist schlecht gegründet von Seiten der jüdischen Anschauungsweise. Denn wären den Juden die christlichen Schulen geöffnet gewesen, so wäre nur insoweit eine Theilnahme der Juden an moderner Bildung erfolgt, als dieselben vom Judenthume sich lossagten. So wie das Judenthum war und ist, wären die modern gebildeten Juden nicht mehr Juden geblieben, und das ist nicht, was das Judenthum wünscht. Es giebt auch in Polen viele Juden, welche die Unversöhnlichkeit moderner Bildung mit dem Talmud einsehen und bereit wären, der Gewalt der Zeit Rechnung zu tragen. Aber die Gewalt der Theokratie ist grösser und weist alle Concessionen zurück. Es giebt für den Juden kein Verbrechen, das sich vergleichen liesse mit dem Verbrechen an der Treue gegen sein Volk, seinen Glauben. Ein Jude mag noch so viel Schuld gegen Recht und Sitte andrer Völker auf sich laden, er bleibt Jude und als solcher unter Gesetz und Schutz seines Volkes. Von der Geburt bis zum Tode, von den höchsten Wahrheiten metaphysischen Denkens bis zum geringsten Ereigniss des Tageslebens ist der Jude stets umgeben von den Formen der Satzungen, von dem Geiste der Lehren, welche das Grundbestreben haben, das Volk Israel aus dem Lande Pharaos hinauszuführen zu höherem Berufe, es inmitten aller Feinde zusammenzuhalten in Leben und Denken. Ueberall wird jede Annäherung, jede Gemeinsamkeit mit andern Völkern sorg-

Digitized by Google

fältig abgewehrt; keine Berührung mit Amalek oder Moab durfte vor drei Jahrtausenden das Volk Gottes entheiligen, und entheiligt wird es noch heute durch den Umgang mit andern, mit „den Völkern“, den Gojim.

Bis in die äussersten Nichtigkeiten hinein findet der Jude überall die Mahnung, keinerlei Gemeinschaft zu haben mit den Gojim, welche dem Volke Gottes nicht zieme. Man darf das Gewicht dieser Dinge nicht unterschätzen. Der Jude bemerkt von seiner Kindheit an überall den schroffen Gegensatz zwischen seinen Angehörigen und Stammgenossen gegen alle andern Leute. Er bemerkt freilich zugleich, dass in diesem Gegensatze seine Stammgenossen äusserlich eine im Ganzen leidende Rolle spielen; aber er hört von seinen Lehrern, dass dieses der Wille Gottes sei, der sein Volk durch Prüfungen nur vorbereite auf den Tag, wo er es aus dieser elenden Lage zur Herrschaft über jene Ungläubigen führen werde, denen er es jetzt unterworfen habe. Er lernt vermöge seiner speculativen Anlagen scharf zu unterscheiden zwischen der äussern Stellung seines Volkes und dessen innern unvergänglichen Ansprüchen. Er lernt äusserste Unterwürfigkeit gegen den Christen heucheln und doch sein nationales Selbstbewusstsein bewahren. Er lernt an den Satzungen äusserlich zu kleben, welche dieses Selbstbewusstsein in ihm unterstützen. Die äussere Selbsterniedrigung wird ihm zum göttlichen Gebote, das ihn von den Gojim trennt, das ihn hinwegsetzt über die Forderung sittlichen Handelns und Denkens gegenüber dem Ungläubigen. Er wird gelehrt, dass die Schüssel durch die Benutzung des Ungläubigen unrein werde, dass Gott das Vergehen, gegen den Christen verübt, anders betrachte als das Vergehen gegen ein Kind seines Volkes. Sein scharfer logischer Geist findet nicht bloss stets die Möglichkeit, die Gebote der Moral aufzulösen, sondern auch die Verletzung der Gesetze aus dem Umstande zu rechtfertigen, dass diese Gesetze von Ungläubigen errichtet seien. Man mag sich gern und lange mit manchem verlumpten Juden über die erhabensten Dinge unterhalten; man staunt über das tiefe Denken eines schmierigen

Digitized by Google

Trödlers, indem man mit ihm über transcendentale Fragen redet und sein vollkommenes Verständniss bemerkt, seine Logik, seine erhabene und sittlich grosse Weltanschauung erkennt; und im nächsten Augenblicke wird man von diesem Philosophen um Groschen betrogen, belogen, verrathen. Dieser Gegensatz ist für uns eben so schroff wie für den Juden der Gegensatz zum Nichtjuden. So setzt er dem Hass und der Verachtung der Christen wieder Hass und Verachtung entgegen, welche genährt werden von dem Hochmuth und der hohlen Aeusserlichkeit der Satzungen.

Ich weiss nicht, ob man volles Recht hätte, den Unterschied im Charakter der Karaiten von dem der Rabbiniten auf den Umstand allein zurückzuführen, dass die Karaiten den Talmud verwerfen. Es ist indessen auffallend, dass nach allgemein verbreitetem Zeugniss der karaische Zweig der Juden sich hervorthut durch eine seit vielen Jahrhunderten sich gleichbleibende Redlichkeit und Sittlichkeit des Charakters.

Innerhalb des jüdischen Volkes erhebt sich kaum eine Stimme, welche zu milderen Lehren zurückzukehren aufforderte. Es hat einige jüdische Gelehrte gegeben, welche die Lage talmudischen Wissens erkennend forderten, dass das Judenthum sich auch der Bildung der andern Völker öffnen möge. Aber diese Stimmen waren sehr vereinzelt und noch mehr unwirksam, so weit es sich um das eigentliche, geschlossene Judenthum handelt. Dieses hat weder den Willen noch die Möglichkeit sich europäischer Kultur zu öffnen, weder im Wissen noch in der Moral. Das eifernde Priesterthum steht schroff jener Kultur entgegen. Das gesammte jüdische Priesterthum geht auf im Gesetz und lässt wenig Raum übrig für die Ethik der Religion. Aber es giebt Tausende von Juden, welche ausserhalb dieses Priesterstaates stehen. Hätte sich das aufgeklärte Judenthum befleissigt, die Aufklärung in das Judenthum selbst zu tragen, so ständen wir heute vielleicht nicht mehr vor diesen schroffen Mauern fast rathlos da. Hätte man beispielsweise darnach gestrebt, die Alleinherrschaft der hebräischen Sprache aus dem

Digitized by Google

jüdischen Unterrichte zu verdrängen und allmählich durch die Mundart zu ersetzen, welche dem heutigen Juden Mittel- und Osteuropas Muttersprache ist, die deutsche, hätte man darnach gestrebt, dass die deutsche Sprache benutzt würde als ein Mittel, um in das Herrschaftsgebiet des Talmud den Geist moderner Kultur eindringen zu lassen, so wäre ein grosser Schritt geschehen, um die starre Abgeschlossenheit zu brechen, in der sich das Wissen des Judenthums befindet, und die leblose Schroffheit der Satzungen zu mildern, die seinen Glauben erfüllen. Und man hätte überdies in Deutschland auch das politische Interesse, auf solchem Wege ein zahlreiches und befähigtes Volk für die Ausbreitung der deutschen Sprache besser als bisher wirken zu lassen.

Ich habe im Allgemeinen schon darauf hingewiesen, für wie wenig berechtigt ich die Stellung halte, welche das aufgeklärte Judenthum Westeuropas zur Judenfrage einnimmt. Es wäre vernünftiger, wenn die vielen gebildeten Juden, welche sich damit beschäftigen, über Intoleranz der Christen zu klagen und gegen diese Intoleranz zu wirken, sich einmal gegen die Mängel wenden wollten, welche in Lehre und Herkommen des Judenthums wurzeln. Statt mit lautem Geschrei zu fordern, dass Europa den Juden Rumäniens zum rumänischen Bürgerrechte verhelfe, thäten sie besser zu untersuchen, was die Rumänen veranlasse, mit aller Kraft diesem Volke ein Recht vorzuenthalten, welches sie allen andern Völkern zu gewähren bereit sind. Sie würden, wenn sie aufrichtig sind, finden, dass nicht bloss unbegründetes Vorurtheil die meisten Völker zu so feindseligem Verhalten treibt, sondern dass in dem Judenthume selbst mancherlei Erscheinungen diese Feindseligkeit hervorriefen. Sie würden finden, dass Lehren und Vorschriften, welche durch ein Alter von drei Jahrtausenden geheiligt sind, um deswillen nicht nothwendig auch heute noch wohlthätig zu sein brauchen, dass Lehren und Vorschriften, welche im Feuer einer beispiellosen Verfolgung sich erhärtet haben, dadurch nicht nothwendig geläutert oder durch Wahrheit und Milde glänzend

geworden zu sein brauchen; sie würden vielleicht bekennen, dass diesen Lehren, Vorschriften und Bräuchen ein grosser Antheil an der Abgeschlossenheit und Entfremdung des Judenthums von den andern Völkern beizumessen ist. Liegt denn das Beispiel nicht etwa täglich vor unseren Augen, dass der Jude, der moderne Bildung erhält, alsbald entjudet, also dass das heutige Judenthum unversöhnlich ist mit der heutigen Bildung? Und wäre dieses nicht vollgiltiger Beweis für die grosse Schuld des Judenthums an der übrigen Menschheit in den Augen derer, welche eben im Namen der modernen Bildung jenes Geschrei gegen die Christen vollführen? Verträgt es sich wohl ganz mit gesundem Denken, im Namen der Bildung unbeschränkte Toleranz zu fordern für eine Macht, welche die Bildung anfeindet? Darf man im Namen des neunzehnten Jahrhunderts die Gleichberechtigung und Mündigsprechung des fünften Jahrhunderts mit sittlichem Eifer fordern?

Manche werden einwenden: es werde ja nur die religiöse Gleichstellung gefordert. Aber dem Juden ist eben Alles Religion, auch das Wissen. Die Folge ist, dass die religiöse Gleichstellung die Gleichstellung von Wissen und Ethik des Judenthums in sich schliesst. Hierin aber liegt ein logischer Fehler, denn es ist wider die Vernunft, ein Wissen und eine Ethik, welche wir für unsere Kultur untergeordnet erkennen, als gleichberechtigt anzuerkennen. Selbst der Grundsatz der Toleranz gegenüber Glaubensmeinungen kann offenbar nicht auf eine schrankenlose Geltung Anspruch erheben. Die christlichen Bekenntnisse sind heute andere als vor achtzehn Jahrhunderten, weil der lebendige Geist der Völker sie änderte. Die herrschende Kirche unserer heutigen Kulturwelt hat wiederholt ihre grossen Reformen erlebt, während eine Religion, aus welcher sie vor achtzehnhundert Jahren hervorging, unverändert geblieben ist. Glaubt etwa irgend Jemand, dass, wenn ohne Christus die ehernen Tafeln Mosis über Europa geherrscht hätten, wie die christliche Kirche herrschte, unsere heutige Kultur möglich geworden wäre? „Das Gesetz tödtet,“ heisst es in der

christlichen Lehre, und unter diesem Gesetze steht der Geist von Israel seit dreitausend Jahren. So oft heute von vielen Seiten gegen die unserer Zeit widersprechenden Lehren Roms gekämpft wird, weil sie unsere Kultur aufhalten, so wenig ist man auf jüdischer Seite geneigt zu untersuchen, in wie weit denn die Lehren, welche in allen orthodoxen Synagogen verherrlicht werden, im Einklang mit dem Geist unserer Zeit stehen. Hat die Kirche von Rom etwa eine minder stolze Geschichte aufzuweisen als die Theokratie des Talmud? Wie aber verblasst die Intoleranz und der Hochmuth und der kulturfeindliche Eifer des Syllabus und der Encyklika gegenüber der talmudistischen Feuersäule, welcher Israel blindlings nachfolgt! Rom prüft das weltliche Wissen und verdammt davon das, was seine Glaubenslehren bedroht; Israel verdammt ohne zu prüfen, ohne Unterschied alles, was ausser ihm steht. Keiner, der auf Bildung Anspruch macht, zweifelt daran, dass die Erziehungsart, welche in den scholastischen Schulen des Mittelalters sich festgesetzt hatte, allen Anforderungen unseres Jahrhunderts an die Ausbildung des Geistes widersprechen würde. Aber niemand von denen, welche zugleich nach aufgeklärter Erziehungsart in den Volksschulen und nach Toleranz gegen die Juden rufen, nimmt sich die Mühe zu untersuchen, ob nicht etwa in dem sämmtlichen Unterrichtswesen des orthodoxen Judenthums ein Geist herrsche, der ziemlich genau in derselben Erstarrung sich befindet wie derjenige der Scholastik es für unsere Auffassung war. Das sogenannte reformierte Judenthum ist durchgängig von einem weitgehenden Liberalismus beseelt für alles, mit alleiniger Ausnahme — scheint es wenigstens — desjenigen, was das Wesen und den Charakter des Judenthums ausmacht. Sollte es nicht eine würdige Aufgabe für diesen durch Bildung und Reichthum so einflussreichen Theil von Israel sein, seine Kraft darauf zu richten, dass Glaube und Schule der Juden einer Reform im Geiste europäischer Kultur entgegengeführt werden? Es ist in Preussen ein Anfang gemacht worden in dieser Richtung. Die beiden Rabbinerseminare von

Digitized by Google

Berlin und Breslau werden sich schwerlich dem lebendigen Einflusse ihrer Umgebung entziehen und in die alten Bahnen verknöcherten Talmudismus zurückfallen können. Aber es ist nur wenig Aussicht dafür vorhanden, dass diese beiden Schulen grossen Einfluss bei den Juden zu Hause, ich meine in den Slawenländern, gewinnen werden. Eher wäre das zu hoffen von den Rabbinerschulen zu Wien und Pest. Solange aber der Jude zu Hause so ist, wie er ist, so lange klafft der ungeheure Widerspruch gegen das Christenthum und seine Kultur. Und die Lösung der Frage, die Schliessung der Kluft ist allein und einzig möglich durch die Schule zu Hause, in den Ländern des slawisch-magyarischen Judenthums.

Was kann der Knabe von diesem Unterrichte bei dem „Melamed" in einer ihm fremden Sprache heimbringen ausser der Empfindung, dass er in dem Gewirre der Worte, die er auswendiglernen musste, nicht mehr im Stande sei, Gebete zu Gott von Lehren dieser Welt, Religion von Erklärungen oder Gesetzen der Natur zu unterscheiden? Und ist es nicht ungemein auffällig, dass dieses liberale Judenthum, welches der heftigste Vertheidiger der confessionslosen Schulen im christlichen Staate ist, kein ernstliches Wort und kein wirksames Bedenken übrig hat für den verbissensten Confessionalismus des Unterrichts und der Schule, der in ganz Europa zu finden ist? Kein anderes Volk Europas steht in seinem Unterrichte so niedrig, in seinem Lehrsystem auf so verrotteter Methode wie das jüdische. Es hat Juden gegeben, welche an der Spitze des Unterrichtswesens grosser christlicher Kulturstaaten standen. Aber während durch ihre Hand alles mögliche geschah für Reform der christlichen Schulen nach den allerneuesten Grundsätzen, geschah nichts, schlechterdings nichts für eine ernstliche und durchgreifende Reform in dem Schulwesen des Volkes, dem jene Minister angehörten. Es ist dies eine höchst auffällige und eine solche Erscheinung, die keineswegs zur Ehre der Juden gereicht.

Es ist mir hier weniger zu thun um Feststellung der Pflichten jenes abgefallenen oder entfremdeten Theiles des jüdischen Vol-

Digitized by Google

kes, als um das Anrecht, welches dieser Zustand des ganzen Volkes auf das öffentliche Interesse hat. Da aber das liberale reformirte Judenthum sich bemüht, dieses Interesse abzuschwächen, so bin ich genöthigt, daran zu erinnern, wie wenig gerade dieses Judenthum für das jüdische Volk bisher geleistet hat, und wie wenig ihm daher gebührt, als Vertreter seiner östlichen Stammgenossen aufzutreten. So wenig es mir angemessen erscheint, dass die jüdische Geldaristokratie Europas stets die Mittel bereit hat, um neue und glänzende Synagogen in allen Welttheilen zu bauen, während die grosse Masse des Volkes Israel an seiner synagogalen Geistlosigkeit zu Grunde geht; dass das gebildete Judenthum Europas alle privaten und staatlichen Mittel aufbietet um die Kultur zu fördern überall, nur nicht bei seinen Stammgenossen; dass mit friedlichen oder gewaltsamen Mitteln dem jüdischen Volke die Wege geebnet werden zu materiellem Wohlergehen und bürgerlicher Gleichstellung, aber wenig Sorge getragen wird für sein geistiges und sittliches Wohlbefinden und für die Gleichstellung mit den Kulturvölkern in Rücksicht auf den Grad der inneren menschlichen Ausbildung: ebenso wenig zweifle ich daran, dass alle Anstrengungen zur Ausfüllung der Kluft zwischem dem jüdischen und den anderen Völkern Europas vergebliche bleiben werden, so lange man nicht mit der einschneidendsten Reform am Judenthume selbst wird begonnen haben. Aber Liberalismus zu Gunsten des Judenthums ohne das ernste Streben, zu allererst beim jüdischen Volke selbst mit dem Liberalismus zu beginnen, trägt den Schein leeren Geschwätzes. Die Verfechter des Judenthums fordern von aller Welt mit zelotischem Eifer liberale Einrichtungen für die Juden; nur von den Juden haben sie keine zu fordern. Und doch giebt es nirgends einen starreren Conservatismus als im orthodoxen Judenthume. Im Namen der Civilisation reissen sie überall die veralteten nationalen Schranken und Vorurtheile nieder, welche der lange Kampf mit Israel gegen dasselbe aufgerichtet hat; nur das am meisten der Civilisation feindliche, am meisten verrottete, beschränkte, unliberale, finsterste

Reich von allen Reichen Europas, die jüdische Theokratie, bleibt unangetastet. Dieser Widerspruch ist zu grell, um nicht Misstrauen zu wecken gegen den Liberalismus jener Jünger der Civilisation. Was will es sagen, wenn hie und da diese armen Juden des Ostens von ihren reichen Volksgenossen im Westen auch zu anderen Zwecken einmal Geld erhalten als zum Bau von Tempeln? Es sind Almosen für Bettler, von denen diese weiter in bettelhafter Finsterniss leben mögen. Gäbe es in Wahrheit eine jüdische Wissenschaft, eine jüdische moderne Kultur, oder wäre Aussicht, dass das jüdische Volk eine solche noch hervorbringen werde, so wäre vielleicht dieser jahrhundertelange Stillstand in dem geistigen und religiösen Leben desselben noch einigermassen haltbar. Ohne eigene Kultur und ohne Aussicht auf eine solche, wie die Sache jetzt liegt, kann dieses Volk aus dem Gegensatze zu den anderen Völkern nicht herauskommen, so lange nicht eine fremde lebendige Kulturquelle sich ihm in seinem Unterrichtswesen öffnet. Es ist damit nichts gewonnen, dass man die Juden in die christlichen Schulen verweist. Damit werden Abtrünnige erzogen, aber das Judenthum nicht geändert. Es bedarf jüdischer Schulen, mit moderner Wissenschaft und jüdischem Religionsunterricht, inmitten der östlichen Juden, in bedeutender Menge und unter freisinniger Organisation und Leitung. Es bedarf der Zertrümmerung der talmudistischen Burg durch gewaltsame Erziehung im europäischen Geiste: Verbot des Melamed und anderen jüdischen Unterrichts und Zwang zu Unterricht und Erziehung in nicht hebräischer Sprache und in nicht talmudistischem Sinne. Dazu gehören grosse Mittel, grosse Arbeit. Aber welche Opfer und Anstrengungen hat das aufgeklärte Judenthum nicht schon gebracht für das materielle und äusserlich religiöse Leben seines Volkes?

Es hat noch eben mit vollen Händen aus seinen vollen Händen, aus seinen vollen Truhen den verfolgten russischen Juden die Mittel gespendet, um in andern Ländern — dasselbe gehasste und kulturfeindliche Volk zu sein, welches es bisher

war, um in Amerika oder Europa neue Tempel talmudischer Afterweisheit, neue Schulen barbarischer Finsterniss zu gründen. Es hat wieder nur für Leib und Leben der Verfolgten gesorgt — und auch das ist anerkennenswerth — aber für eine Heilung des Volkes von innen heraus ist nichts gethan worden. Dieses liberale Judenthum hat noch vor vier Jahren, auf dem Berliner Congress, das vereinigte Europa dazu gebracht, den Juden in Rumänien ein Hinderniss ihres Erwerbes hinwegzuräumen. Damit wird erreicht werden, dass einige zehn Millionen mehr in jüdische Hände gelangen, einige dieser neuen Millionäre dem Judenthume den Rücken kehren, das Judenthum selbst aber unverändert bleibt. Es wird vielleicht zur Folge haben, dass die neuen jüdischen Millionen den Hass der Christen steigern werden und die Gewalt herausfordern. Vor Alters wandte man gelegentlich wohl solche Maassregeln an, um den jüdischen Millionären nachher ihre Schätze wieder abzujagen. Wenn dergleichen heute geschähe, würde Europa von dem Geschrei über Barbarei erdröhnen. Aber man schweigt heute in der Ueberzeugung, eine grosse That der Humanität verrichtet zu haben, indem man den rumänischen Juden zu Schätzen verhilft an Gold und Geld, während man kaum einen Finger rührt, ihr geistiges Eigenthum zu mehren. Man bricht alle materiellen Schranken des Judenthums und lässt ihre geistige Schranke des Talmud ungebrochen. Man wird voraussichtlich immer wieder von Russland äussere Gleichstellung der Juden mit den Christen verlangen, wenn auch nur in der Form leiser Bitte oder literarischen Kampfes. Nicht aber in dieser Richtung liegt das Heilmittel, die Lösung der uralten Frage, sondern in der Richtung der geistigen Wiedergeburt des Judenthums. Vergeblich wird man suchen, den Gegensatz zu brechen, der mindestens ebenso sehr in den Zuständen und dem Geiste des Judenthums — ich verstehe das orthodoxe — begründet ist, als in der traditionellen Abneigung der andern Völker. Vergebens, so lange man nur nach der einen Seite hin arbeitet und die andere in ihrer Schroffheit sich selbst überlässt.

Digitized by Google

Die jüdische Frage wird in nicht langer Zeit für Russland und die slawische Rasse zur Reife gelangen, aber gegenwärtig drängt sie vor allem zu einer Lösung für das deutsche Volk, und eine wirkliche Lösung der Frage ist vorläufig nur in Russland möglich, wo der Hauptsitz des Judenthums sich befindet. Dieser Lösung, der Erziehung des Judenthums zur Kultur ist Russland heute nicht gewachsen und wird es in absehbarer Zeit nicht sein. So bleibt nur die Wahrscheinlichkeit übrig, dass statt dessen die Frage von Russland abgewälzt werden wird durch Vertreibung der Juden. Stünden die slawischen Juden auf einer niedern Stufe geistiger Kraft, so wäre diese jüdische Frage für die slawischen Völker nicht so drohend. Für ein Volk, das wie das russische und polnische in seiner Masse vornehmlich in sinnlich rohen Empfindungen lebt, wäre eine aufgeklärte Kirche und Schule sehr nützlich: für die Juden ist diese Aufklärung nicht bloss nützlich, sondern ein Bedürfniss, dessen Nichtbefriedigung entsittlichend auf den Charakter, verderblich auf den Geist des Volkes wirkt. Die Kraft des Denkens und Urtheilens ist beim Juden in der Anlage so stark vorhanden, dass sie ihn überall, wo er in Masse auftritt, über das Volk geistig erhebt, in dessen Mitte er wohnt. Aber diese Kraft wird hier in seiner Heimat nicht geregelt noch geleitet durch eine Erziehung, die auf moderner Bildung ruht, sondern durch eine Erziehung, die den Geist finstersten Mittelalters athmet. Der Geist des Judenthums ist mindestens ebenso barbarisch wie derjenige, welcher nach dem Scheiterhaufen für den Juden ruft. Unter solchen Umständen ist es natürlich, dass die geistige Kraft dieses Volkes sich schrankenlos und feindlich gegenüber der modernen Kultur und dem modernen Staatsleben entwickelt. Was würde einer von den jüdischen Aufgeklärten sagen, wenn ein christlicher Lehrer in seiner Schule sein Bestreben dahin richtete, seinen Schülern die Köpfe mit nichts anderem zu füllen als hebräischen und griechischen Bibelstellen, oder ihrem Ohre genau den Tonfall einzuprägen, in welchem zur Zeit König Salomos die Söhne Judas ihre Gebete in dem

Digitized by Google

grossen Tempel verrichteten? Würde die Ehrfurcht vor dem Alter dieser wohl ältesten aller Melodien der Welt sie verhindern, solche Schule mit Pech und Schwefel parlamentarisch einzuäschern? Die elendeste deutsche Elementarschule verbreitet mehr Wissen und Bildung als alle jüdischen „Melamdim" zusammengenommen, und zwar an Schüler, die in ihrer Lernfähigkeit unter den jüdischen Schülern stehen. Die elendeste Dorfschule öffnet dem Bauernjungen wenigstens die Möglichkeit, durch die Kenntniss einer Kultursprache in der Kultur vorzuschreiten: der jüdische Knabe erwirbt nur die Möglichkeit, sich in ein Meer von unserer Kultur fremden und feindlichen Schriften zu versenken, deren Werth in eine weit entlegene fremde Zeit zurückfällt. Der durchweg strebsame jüdische Knabe muss entweder seine Nationalität wechseln, indem er sich ganz einer fremden Kultur hingiebt, oder er sinkt in den alten Wust rabbinischer Weisheit zurück.

In allerneuester Zeit hat sich das reformirte Judenthum die sonderbare Aufgabe gestellt, moderne wissenschaftliche Werke ins Hebräische zu übersetzen, wohl in der Meinung, dieselben dadurch im Judenvolke zu verbreiten. Ich sehe hierin wenig von vernünftiger Humanität, eher etwas von Doctrinarismus und blindem Eifer. Welcher Jude wird etwa Ranke oder Helmholtz oder gar Goethe hebräisch lesen? Der Jude in Berlin oder München doch wohl ebenso wenig, wie der Pariser Jude eine hebräische Uebertragung Tocquevilles studiren wird. Der polnische Jude wird jene Werke überhaupt nicht lesen, einmal weil er nicht gebildet genug dazu ist, dann weil er dieselben für Werke der Gottlosigkeit hält. Und endlich: was hat es für einen Sinn, deutsche Werke ins Hebräische zu übersetzen für Juden, denen das Hebräische eine fremde, das Deutsche die Muttersprache ist? Ist es nicht verkehrt, dass der Jude, der mit Deutsch aufwächst, Hebräisch mühsam lernt, um dann in dieser Sprache Uebersetzungen aus seiner deutschen Muttersprache zu lesen? Was würde man sagen, wenn in unsern Schulen die deutschen Klassiker in der *Tauchnitz Edition* ein-

geführt würden? Ich kann mir dieses Unternehmen kaum anders als aus dem Eifer erklären, die heilige Sprache Israels um keinen Preis untergehen zu lassen, selbst nicht um den Preis des Ausschlusses aus der modernen Bildung. Es tritt mir darin wieder ein Ausdruck des gewaltigen Hochmuthes, der Abschliessung des Volkes Gottes von den andern Völkern entgegen, und zwar eines Hochmuthes, der nicht auf das ungebildete orthodoxe Judenthum beschränkt ist, sondern in dem sogenannten aufgeklärten Judenthum Europas fortwuchert. Denn sicher nicht ein orthodoxer Rabbi in Czenstochau ist auf den Gedanken gekommen, wissenschaftliche Schriften in hebräischer Sprache herauszugeben.

Diese innere Feindschaft des Judenthums gegen die Kultur unserer Zeit muss nothwendig bei einem Kulturvolke wie dem deutschen immer deutlicher zum Bewusstsein und Ausdruck gelangen. Deshalb sagte ich, die Judenfrage sei für die Slawen, welche niedriger in der Kultur stehen, minder brennend als für die Deutschen. Wird sich das deutsche Volk auch nicht der Ursache klar bewusst, so empfindet es doch die Wirkungen in der wachsenden Menge und dem Einflusse des andrängenden Judenthums mit dem ihm eigenen, aus jener düstern, trüben Quelle fliessenden Geiste und Charakter. Der von Osten einwandernde Jude, das ist unsere Judenfrage. Und bei aller freisinnigen Denkweise halte ich es für ein Recht und eine Pflicht der deutschen Staatsleitung gegen diese unbeschränkte Einwanderung gewaltsam vorzugehen. Man fragt jeden Einwanderer in Deutschland nach den Mitteln seines Lebens. Weshalb gestattet man aber den russischen Juden, schaarenweise ohne genügende Legitimation, Geld oder sonstige Habe über die Grenze zu kommen und sich in Deutschland niederzulassen nach der Weise meines Mauschel? Gegenwärtig ziehen die Juden in Schaaren, ob vertrieben oder auf eignen Antrieb, ohne russische oder andere Pässe über die Grenze von Deutschland. In geringerem Maassstabe hat das aber auch vor der Verfolgung stattgefunden. Das

Manöver, vor der drohenden Wehrpflicht, wenn sie nicht anders zu vermeiden ist, über die preussische Grenze zu gehen, ist in Russland dem Juden so geläufig, wie etwa ins Haus zu gehen, wenn ihn draussen friert. Der Handel mit falschen deutschen Pässen, welche in Deutschland angefertigt werden, oder mit ächten aber fremden Pässen, die ballenweise nach Russland hinübergebracht werden, ist bekannt. Diese deutschen Pässe, in denen das Geburtsjahr des Inhabers stets die verhängnissvolle Jahreszahl der einberufenen Altersklasse vermeidet, sind ein regelmässiger Handelsartikel mit Marktpreis geworden. Endlich hat die gegenwärtig andauernde Verfolgung die Einwanderung in hellen Haufen zu Wege gebracht, und selbst wenn sie aufhören sollte, wird die Erinnerung an die Verfolgung noch lange bei den Juden nachwirken. Wir können sicher sein künftig in weit höherem Grade als bisher dem jüdischen Eindrang ausgesetzt zu sein. Der Schaden aber, welcher dadurch Russlands Wehrkraft und Produktionskraft angethan wird, ist weniger gross, als der, welcher Deutschland durch diese Einwanderung zugefügt wird. Und ich habe nicht gehört, dass die deutsche Grenzwache etwas dagegen gehabt hätte, die Leute einzulassen. Auch wäre es heute nicht möglich, die Vertriebenen einfach von der Grenze abzuweisen, was unter gewöhnlichen Verhältnissen und unter gewissen Bedingungen wohl möglich wäre. Mit den schönen Regeln von gleichem Rechte für Alle u. s. f. ist hier nichts zu verdecken. Diese schönen Regeln würden bald brüchig werden, wenn eines Jahres sich zwanzigtausend chinesische Kuli oder amerikanische Rothhäute bei uns niederliessen. Man würde sich dagegen mit dem guten Rechte wehren, dass diese Völker nicht in unsere Kultur hineinpassen. Dasselbe Recht gestattet uns gegen zwanzigtausend einwandernde russisch-polnische Juden zu protestiren, denn sie passen ebenfalls in unsere Kultur nicht herein. Man gebe diesen Millionen die nöthige Kultur und dann mag die Gleichberechtigung hoch leben. Aber so wenig wir es vertrügen, wenn sich bei uns plötzlich überall moslemitische Harems aufthäten, so wenig verträgt sich die Denkweise und

Digitized by Google

der Charakter unseres Volkes mit der Denkweise und der Ethik des Talmud.

Wenn die Judenfrage friedlich gelöst werden kann, so wüsste ich nur die beiden Mittel: die Staaten mit grösserer jüdischer Bevölkerung zu nöthigen, dass sie mit allem Nachdruck die gesammte Erziehung und den Unterricht im jüdischen Volke an sich bringen und im Geiste moderner Kultur organisiren und leiten; dann, dass Deutschand gewaltsam der Einwanderung armer und ungebildeter Juden eine Schranke setzt.

Ich wiederhole: Es handelt sich bei der Judenfrage in keiner Weise um religiöse Duldung. Wer die Sache so meint, weiss entweder nichts von der Judenfrage, oder benutzt die Toleranzfahne bloss als Aushängeschild. Ich habe alle Achtung vor dem guten Herzen derer, welche in letzter Zeit gerufen haben: „Friede unter den Völkern!" und damit meinten, die Judenfrage erledigt zu haben. Nur haben sie da nach Frieden gerufen, wo gar kein Krieg ist. Es fällt ausser solchen, die berufsmässig sich gewöhnt haben, Alles vom confessionellen Gesichtspunkte aus zu betrachten, kaum Jemandem ein, den Juden die Weise, in der sie die übernatürlichen Dinge auffassen, zum Vorwurfe zu machen. Sogar im Mittelalter hasste man, wie ich schon betonte, die Juden nur zum geringen Theil um deswillen, dass sie an Jehovah glaubten und dem Gesetze Mosis anhingen; um wie viel weniger fällt dieses heute in's Gewicht, wo man das Gebiet des Glaubens gegen damals in so viel engeres Gehege eingeschlossen hat! Nicht der Glaube scheidet uns von dem Juden, sondern die Kultur. Die Judenfrage ist eine Kulturfrage! Hat man diese Entdeckung im deutschen Streite mit Rom gemacht, so lag es näher, sie im Streite mit dem Judenthume zu machen. Denn die Kulturfeindlichkeit des orthodoxen Israel im Osten ist nicht geringer als die der römischen Kirche in Absicht auf den Geist, was nicht beachtet wird wegen der gegenwärtig geringeren Gefährlichkeit in Absicht auf die Macht. Gewänne das orthodoxe

Digitized by Google

Judenthum eine äussere Machtstellung, wie die Kirche Roms, wahrlich wir hätten wenig Aussicht durch einen Kulturkampf uns zu retten. Man hat die Jesuiten nicht vertrieben wegen ihres Glaubens. Wäre ein Kulturkampf unstatthaft gegen eine geschlossene Körperschaft, die weit mehr als jener Orden ausserhalb der uns eigenen obersten Grundsätze des Volkslebens sich hält? Bei den Jesuiten war es leicht, diese Grundsätze zu sehen und zu verdammen; beim orthodoxen Judenthume mag man die Wirkungen beobachten in den Massen dieses Volkes und wird finden, dass, wie auch seine Lehren an sich lauten mögen, dieselben nicht im Stande sind, Menschen zu erziehen, die von dem Geiste des Volkslebens unserer Zeit getragen werden. Weder hat der Staat bei uns das Recht, sich gleichgiltig zu einer fremden feindlichen Kultur zu stellen, die so zahlreiche Anhänger über seine Grenze sendet, noch hat er die Macht, zu verhindern, dass das Volk bewusst oder unbewusster Weise diesen Kulturkampf aufnehme. Es kommt nur darauf an, sich über des Gebiet des Kampfes, das Wesen von dieser Judenfrage klar zu werden, und ferner: die rechten Mittel zu wählen.

Jene Forderung, durch staatliche Erziehung und Unterricht das Judenthum moderner Kultur zuzuführen, wäre an Oesterreich und besonders an Russland zu richten. Es bleibt aber mindestens zweifelhaft, ob Russland im Stande wäre, diese Forderung zu erfüllen. Russland und die östlichen Staaten entbehren selbst noch zu sehr der Kulturkräfte für ihre eignen nationalen Bedürfnisse, um davon eine genügende Menge zur Bildung der Juden hergeben zu können. Vielleicht vermag kein anderes Volk diese Aufgabe zu lösen als das deutsche, dessen Sprache das slawische Israel redet. Vielleicht wird der Fluch, unter dem dieses Judenthum steht, nicht eher gelöst werden, als bis Deutschland die Hand auf dieses Volk legt. Wenn die Lage des osteuropäischen Judenthums bleibt wie sie ist, so wird entweder eines Tages die Verfolgung und Austreibung im ganzen slawischen Osten losbrechen, oder der germanische Stamm wird die Kulturarbeit an Israel übernehmen müssen. Eine keineswegs

Digitized by Google

lockende Aufgabe! Allein das Ziel muss schon heute fest ins Auge gefasst und klar erkannt werden; und es muss nach den Mitteln gestrebt werden, um der Kultur im Judenthum Eingang zu verschaffen. Es muss erreicht werden, dass diesem Volke die Erziehung seiner Jugend nicht völlig überlassen bleibe. Wenn irgendwo die Judenfrage durch Bildung überwunden werden kann, so ist es dort in der östlichen jüdischen Theokratie mit ihren vier Millionen Barbaren.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich leicht, welchen Werth ich der sogenannten Judenmission beilege. Es giebt Tausende, die jedesmal, sobald die Judenfrage angeregt wird, nach der Judenmission rufen und darauf ihren ganzen Eifer werfen. Die ganze Judenmission ist meiner Meinung nach ein Irrthum, ein Missverständniss. Denn es handelt sich eben nicht darum, die Juden zu bekehren, sondern sie aufzuklären. Die christliche Taufe wäscht das Judenthum nur selten und unvollkommen ab, sie schafft aber um so häufiger Scheinchristen, die für das Christenthum keinen Werth haben und den Fanatismus des Judenthums nur noch reizen. Die Taufe ist ein weitaus unwirksameres Mittel der Entjudung als die Bildung. Man gebe dem Juden gute Bildung und mag überzeugt sein, dass sein starres Judenthum gebrochen ist. Nur der christliche Fanatismus vermag einen Ruhm darin zu sehen, die Blindheit des jüdischen Eiferers in die Blindheit des christlichen Eiferers umzuwandeln. Und ohne Bildung wird man es schwer finden, den Juden davon zu überreden, dass ein Bekenntniss, welches in seinen Augen eine Irrlehre des Judenthums ist, welches vor neunzehn Jahrhunderten durch den Abfall von dem Glauben des Moses entstand, der alten und erhabenen Religion Jehovahs vorzuziehen sei. Der Christ ist heute noch für den Juden ein abtrünniger Ketzer. So geringe Gewalt aber der Geist der christlichen Lehre auf den Geist Israels ausübt, so gross ist die Gewalt der christlich-europäischen Bildung auf ihn. Sie ist so gross, dass der in diesem Geiste gebildete Jude fast unfehlbar von der jüdischen Theokratie abfällt und dann im weiteren Ver-

lauf immer inniger mit christlicher Kultur und zuletzt mit dem christlichen Bekenntniss verwächst. Judenmission steht im Grunde auf demselben Boden wie religiöse Judenverfolgung. Und sie ist ebenso wirkungslos und hoffnungslos wie die gewaltsame Intoleranz gegenüber der jüdischen Glaubenslehre.

Ich weiss, dass viele, im Bewusstsein höherer sittlicher Prinzipien sich wiegend, solche Forderungen für eine verkappte Judenhetze erklären werden. Sie werden es für humaner und sittlicher erklären, den Juden in Russland Rechtsgleichheit zu verschaffen, was so viel wäre, als bessere Erwerbsgelegenheit. Andere werden meine Vorschläge für nutzlos halten, weil sie ihrer Meinung nach ihr Ziel nicht erreichen werden. Die Meinung ist weit verbreitet, dass der innerste Grund der Feindschaft gegen das Judenthum nicht in der Art des Thuns und Wirkens des Juden liegt, sondern in dem innersten Wesen desselben, nicht in der heutigen Gestalt und dem Charakter des Juden, sondern in seiner ewig unveränderten Volksart, nicht in der Art seines individuellen Geistes und Sitte, sondern in dem unveränderlichen Rassenhasse, der von jeher zwischen dem Juden und Nichtjuden stehe. Ich will mit diesen nicht streiten. Denn diese Meinung ist eine Sache des Glaubens; sie mag gelten und mit Ueberzeugung gehegt werden. Allein ich würde zögern, nach diesem Glauben zu handeln.

Ein Jeder von uns ist die Frucht seiner Zeit und steht unter dem Einflusse von Meinungen, welche er für Urtheile hält, während sie vielleicht von einer andern Zeit für Vorurtheile werden gehalten werden. Wir beobachten täglich das Vorhandensein des Rassenhasses, oder besser des Gegensatzes der Rassen. Aber dieser Gegensatz, so wirklich er ist, wurzelt nicht in der Denkweise des Einzelnen, sondern in dem Denken von vielen Generationen. Wenigstens gegenüber der semitischen Rasse. Er ist gleichsam nicht mein Gedanke, nicht mein Empfinden, sondern dasjenige vieler Geschlechter. Aus welchen Quellen, ob lauteren oder unlauteren, diese Gesinnung entsprang, mit welchen Gründen, ob berechtigten oder unberechtigten, sie

im Laufe der Jahrhunderte genährt wurde, ob sie als gesunde Kraft meines Volkes sich forterbte oder als zehrende Krankheit sich bis zu mir herüberschleppte: ich möchte nicht wagen, die Entscheidung zu fällen. Ich möchte nicht mit dem Urtheil über diese Erscheinung dieselbe mir zu eigen nehmen, indem ich sie vielleicht individuell rechtfertigte durch einen individuell falschen Schluss. Nicht alles, was ist, ist gut. Ich kann das Dasein dieser Gegnerschaft zwischen semitischem und indo-germanischem Blute nicht leugnen. Aber eine Feindschaft, welche die Jahrhunderte vielleicht nur überliefert, vielleicht auch erzeugt haben, mögen die Jahrhunderte tragen; ich mag die Verantwortung dieser Erbschaft nicht antreten, wo es gilt, mein heutiges lebendiges Recht zu vertheidigen. Mein heutiges Recht gegenüber dem Judenthum ist meine heutige Kultur und die Forderungen, welche ich aus diesem Titel an Staat und Volk, an Denken und Charakter meines Volkes erheben darf. Von diesem Boden aus habe ich wider und auch für das Judenthum gesprochen.



Digitized by Google

Die

Juden-Verfolgungen in Rußland.

Russische Greuel

1881.

Supplementarbericht

herausgegeben

von

dem russisch-jüdischen Comité.

Zur Beglaubigung der Timesberichte vom 11. und 13. Januar
(veröffentlicht in der Times vom 2. und 3. März 1882).

Berlin 1882.
Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.
(Gustav Goßmann.)

Digitized by Google

Russische Greuel, 1881.

Der dem Parlament jüngst unterbreitete Consularbericht über die Behandlung der Juden in Rußland (Russia Nr. 1, 1882) verfolgt in seiner Darlegung die Tendenz, auf die in der Times vom 11. und 13. Januar enthaltenen Schilderungen, welche von dem russisch-jüdischen Comité abgedruckt und einem ausgedehnten Leserkreis zugeführt worden sind, ein verdächtiges Licht zu werfen.

Das Comité hält es deshalb für seine Pflicht, dem Publikum einen Theil der überzeugenden Beweisurkunden, die ihm jüngst zur Verfügung gestellt worden sind, zu übergeben und man wird aus denselben ersehen, daß die von der Times gebrachten Details, weit entfernt, einer Uebertreibung beschuldigt werden zu können, den wirklichen Thatbestand noch nicht erreichen.

Indem das Comité diese Pflicht erfüllt, will es in keiner Weise die Berichte der Consuln einer Kritik unterziehen, sondern erkennt bereitwilligst die Schwierigkeiten an, auf welche dieselben bei der Erforschung der Wahrheit unter den vorliegenden Umständen nothwendiger Weise stoßen mußten. Sicherlich stellten sich einem britischen Consul bei der Konstatirung der gegen die Juden verübten Excesse, selbst bei den sorgfältigsten Untersuchungen, größere Schwierigkeiten in den Weg, als es irgend einer anderen Person in Rußland hätte geschehen können. Diese Schwierigkeiten wird man nach einer Durchsicht des beigefügten Berichts um so besser zu schätzen wissen und sie werden auch die Thatsache erklärlicher erscheinen lassen, daß die Angaben bei vielen wichtigen Details einander widersprechen.

Generalconsul Stanley giebt in seinem Bericht vom 18. Januar 1882 die ernsthafte Natur der Ausbrüche zu, er gesteht, „daß die russischen Behörden sich während dieser Excesse gemeinhin höchst apathisch und pflichtvergessen verhalten haben, indem sie dem brutalen Pöbel gestatteten, die Juden zu plündern und zu mißhandeln, die an Haus und Besitz die schrecklichsten Einbußen erlitten; daß ihnen noch keine Vergütung zuerkannt worden sei und daß sie noch in gerechtfertigter Angst vor ähnlichen Ausbrüchen leben." Aber er fährt fort: „Während all' dieser Tumulte sind wenig Leben gefährdet worden und Frauenschändungen sind, wie ich glaube, höchst selten vorgekommen." (Seite 22.) In dem Consularbericht ist nur einer Schändung überhaupt Erwähnung gethan.

Das Comité befindet sich leider in der Lage, den Thatbestand der in der „Times" mitgetheilten Excesse nur allzu unwiderleglich nachweisen zu können. Die Briefe, die es seitdem erhalten, und das persönliche Zeugniß derer, die von dem Schauplatz der Greuelscenen hierher geflüchtet sind, liefern überzeugende Beweise der unbestreitbarsten Art. Diese Briefe rühren von Personen in hoher amtlicher Stellung in den jüdischen Gemeinden und von anderen wohlbekannten Persönlichkeiten her, für deren Glaubwürdigkeit sich das Comité verbürgen darf. Die Namen der Schreiber sind hier unterdrückt worden, da die Veröffentlichung derselben ihre Freiheit, möglicherweise ihr Leben gefährden würde. Die Namen derjenigen, die durch Mord oder Schändung umgekommen sind, nennen wir ganz, dagegen geben wir nur die Initialen der Unseligen an, die ihre Schändung überlebt haben, denn es geht aus dem Bericht deutlich hervor, daß die Verwandten und Freunde der Verletzten sehr natürlich auf das Eifrigste bemüht sind, den Scandal einer weiteren Ruchbarmachung zu vermeiden. Für den Nothfall ist das Comité jedennoch bereit, den Händen des Staatssecretärs für auswärtige Angelegenheiten die Namen und Stellungen der durch Initialen oder Querstriche angedeuteten Personen anzuvertrauen.

Der erste Brief stammt von Dr. — her, einem Rabbiner von hervorragender Bedeutung. Hier werden uns die Vorkehrungen angegeben, welche die russischen Behörden treffen, um die Wahrheit zu verschleiern und dem Bericht der „Times" Widersprüche nachzuweisen: —

Nr. 1.
(Uebersetzung.)

Brief von Dr. — — an Hochwürden Dr. Adler.
30. Januar 1882.

Ich habe Ihren Brief erhalten. Ich versichere Sie, daß die Artikel in der Times, die ich sorgfältig geprüft habe, vollständig und unbedingt mit der Wahrheit übereinstimmen. Sobald die Excesse in Südrußland ausgebrochen waren, empfing ich Briefe, welche mit besonderem Nachdruck bei den unmenschlichen Vergewaltigungen von Frauen verweilten. Ich darf indessen keine Namen nennen. Solch' ein Verfahren würde die Ehre und könnte sogar das Leben der unglücklichen Opfer gefährden. Ich bin gleichwohl nicht minder vorbereitet, mit reichhaltigen Belegen zu dienen.

Auf einen Punkt besonders möchte ich die Aufmerksamkeit des großen, edlen, des unvergleichlichen englischen Volkes lenken. Man geht in Rußland mit dem Gedanken um, eine Aufforderung an die Juden zu richten, die Timesberichte für platterdings falsch zu erklären. Dieser Plan hat eine große Bestürzung unter den Juden hervorgerufen. Man verfolgt, beschimpft sie, metzelt sie nieder; das Gesetz verhängt Strafen über sie, legt ihnen Beschränkungen auf, engt sie aller Orten ein und beraubt sie aller Gerechtsame. Und nach allen Verfolgungen, Schändungen und Metzeleien will man sie noch zwingen, diese Unmenschlichkeiten dem Auge der Welt zu entziehen. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die Juden, gehetzt und zu Tode gejagt, Alles thun werden, was man von ihnen verlangt. Das kluge und edle Volk Englands wird wissen, was es von solchen Abschwörungen und Ableugnungen zu halten hat.

Aus dem folgenden Brief werden die Schwierigkeiten ersichtlich, mit denen der britische Consul von Nikolajew bei seinen Nachforschungen zu kämpfen hatte. Zu gleicher Zeit beweist dieses Document, daß die Excesse leider noch immer kein Ende genommen haben: —

Nr. 2.
(Uebersetzung.)

Brief von —, Kiew, an Dr. —, von diesem an Hochwürden Dr. Adler übersandt.
5. Februar 1882.

Wollen Sie meinem vorigen Brief*) die Nachricht hinzufügen, daß der englische Consul von Nikolajew im Auftrage seiner Regierung, die Stichhaltigkeit der Timesberichte festzustellen, alle die Städte bereist, die in denselben erwähnt worden sind. Wie man sagt, hat er bereits herausgefunden, daß die Anzahl der

*) Den hier angezogenen Brief hat das Comité nicht erhalten. Wir dürfen annehmen, daß der Hauptinhalt des Schreibens sich in den folgenden Mittheilungen wiederholt.

Digitized by Google

Ermordeten zu niedrig angegeben ist. Dagegen hat er betreffs der Frauenschändungen die Wahrheit kaum erfahren.

In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen die Namen von fünf Frauen und Mädchen genannt, die von den viehischen Horden überwältigt worden sind; zwanzig Anderen ist ein gleiches Schicksal widerfahren, denen die Scham den Mund verschließt. Nur drei Frauen haben sich gefunden, die dem Consul ihr Zeugniß abgaben, alle Uebrigen betheuerten, nur der rohesten Behandlung ausgesetzt gewesen zu sein. Wer aber, der sich im Geringsten auf weibliche Empfindung versteht, wird nicht begreifen, weshalb nur so wenige Frauen es über sich gewinnen konnten, ihr schmachvolles Schicksal zu bekennen, vor einem Tribunale zu bekennen, das aus dem Consul, dem von der Regierung gewählten Rabbiner und noch einem jüdischen Notabeln bestand? Da ich nun auf das Bestimmteste das Schicksal der fünf Frauen kenne, die in dem Stadtviertel Demiewka geschändet worden sind und deren Namen ich zu Ihrer Verfügung gestellt habe, und da der Consul muthmaßlich nur die Namen dreier einzutragen in der Lage war, so ist es nicht mehr als billig, Sie über die Ursache der mangelnden Uebereinstimmung aufzuklären. Hätte sich der Consul bei Männern erkundigt, die sprechen durften und die zum Theil Blutzeugen der Excesse waren, hätte er die Männer gefragt, deren geschändete Frauen nach den jammervollen Scenen ihr Loos beweinten, so würde er der Wahrheit besser auf den Grund gekommen sein, als da er Frauen in Gegenwart Fremder seine hochnothpeinlichen Fragen vorlegte.

Empfangen Sie im Anschluß an meinen vorigen Brief noch einige Details. Ein Meuterer erschlug mit einem Stück Holz ein vierjähriges jüdisches Kind, den Sohn des im Stadtviertel Ploskaya ansässigen Chaim Rophé, in den Armen seiner Mutter.

In demselben Viertel befindet sich eine große Synagoge, die Talner-Schul, die in drei Abtheilungen zerfällt. In allen dreien wird ein, hauptsächlich von den Chassidim aus Talné besuchter Gottesdienst abgehalten. Der Gemeindediener Nata verschloß die Synagoge von innen. Da nun die Meuterer die Thüren nicht sprengen konnten, forderte der Inspektor Krilowicz die Drinnenbefindlichen im Namen des Gesetzes auf, zu öffnen. Der Gemeindediener gehorchte und die Aufwiegler stürzten herein und plünderten und zerstörten sämmtliche Gegenstände in der Synagoge, sogar die Gesetzrollen. Die von dem Gemeindevorstand an den im Ploskayer-Viertel amtirenden Staatsanwalt gerichtete Klage wegen des Verhaltens des Polizeiinspektors Krilowicz wurde unbeachtet gelassen. Im Koronowkibezirk wurde das Haus eines Juden angezündet und zwei Kinder verbrannten darin. Später hoffe ich, die Namen und Einzeldaten des Falles liefern zu können.

In der Stadt Krasilewski, Bezirk Radomisel, wurden am 14. Januar dreißig jüdische Familien geplündert und ein jüdisches Mädchen geschändet. Sie befindet sich jetzt im Hospital zu Tsernabel. Der Inspektor und der Procureur nahmen keine Notiz von dem Exceß, sondern behandelten den Vorfall als Bagatelle.

Höchst wahrscheinlich werden die hiesigen Behörden die Juden zwingen, den wahren Thatbestand der Excesse zu verleugnen.

Digitized by Google

Einige der schlimmsten Mordthaten und Schändungen wurden in Kiew verübt. Da dem Comité ein reiches Zeugnißmaterial gerade für diese Stadt zur Verfügung steht, so möge dieselbe gewissermaßen als allgemeiner Beleg für die russischen Greuel dienen.

Der folgende Brief kam als Antwort auf das Gesuch um genaue Detailangabe der Kiewer Excesse: —

Nr. 3.

(Uebersetzung.)

Brief von Dr. — an Hochwürden Dr. Adler, datirt vom 5. Februar 1882.

In Folgendem erlaube ich mir, Ihnen eine erste Reihe von Mittheilungen über die Schrecknisse zu machen, die über unsere Brüder in Rußland verhängt worden sind. Zuerst lassen Sie mich der Greuel gedenken, die in Kiew in Scene gesetzt worden sind. Jeder einzelne Fall ist vollinhaltlich verbürgt; ich selber stehe für die Wahrheit jeglichen Berichtes ein.

In der schaudervollen Nacht vom 26. zum 27. April (alten Styls) kamen folgende Menschen grausam um's Leben:

1. Im Demijewkaviertel wurde dem Abraham Katharas der Hirnschädel zerschmettert, so daß er Tags darauf verstarb.

2. Im Salomenskiviertel auf dem Hofe des Senior Dondukow, wo zwei Synagogen stehen, fiel die Rotte über eine Gesetzrolle her, um sie zu besudeln. Abraham Pasachsohn trat dazwischen, um die Entheiligung zu verhüten, da warf sich die verthierte Horde auf ihn und richtete ihn dermaßen zu, daß er am nächsten Morgen im Hospital verschied.

3. Im Demijewkaviertel erschlug die Rotte Meyer Guttmann; er starb am Morgen des 27.

4. Ben-Zion Pobliarki wurde gleichfalls dort erschlagen.

5. Einem drei Monat alten Kinde, Meir, Sohn von Hirsch Arkels, haben sie den Kopf eingestoßen, so daß es starb.

6. Im Boijkowa-Garaviertel schlug man einem jüdischen Fuhrmann seine Pferde todt, zerschmetterte seinen Karren und zerstörte sein Eigenthum. In Verzweiflung darüber warf er sich auf die Eisenbahnschienen und ward von einem vorüberfahrenden Zuge zermalmt.

Dies sind noch nicht sämmtliche Mordthaten; Unmenschlicheres ist geschehen. Gleich nach der Schreckensnacht wurde mir Schlimmeres berichtet. In Bezug darauf fehlen mir jedoch Namen und genaue Ortsangaben und ich lasse sie deshalb unerörtert.

Zahlreiche Fälle von Frauenschändungen haben stattgefunden. Diese Excesse wurden meistentheils im Demijewkaviertel begangen, wo das Militär hauptsächlich stationirt war und die Opfer ihre Wohnungen nicht verlassen und sich nicht ver-

Digitized by Google

steckt hatten. In jenen Vierteln, wo ganze Familien einen Versteck aufgesucht hatten, sind weniger Schändungen vorgekommen.

Welches Weib oder welches Mädchen möchte ihre Schande öffentlich erklären? Und dennoch konnten folgende entsetzliche Vorfälle nicht vertuscht werden: —

1. Eine Horde verthierter Buben schändete ein dreizehnjähriges Mädchen, Rosja, die Tochter Jonah Feldmanns aus Wasilkow. Das Mädchen siechte vier Wochen hin und starb dann an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Mit Hülfe des Bevollmächtigten Sriachow brachten ihre Verwandten, die einige der Mordgesellen bei Namen kannten, den Fall vor die Districtsbehörde von Kiew. Die schriftliche Klage wurde vom Anwalt Bilow entworfen und dem Gerichtshof eingereicht. Da das Mädchen starb, wurde der Prozeß nicht weiter geführt, und der Gerichtshof ließ die Angelegenheit fallen.

2. Die Frau und Tochter des R. R. wurden in einer Höhle dicht neben einem Seilerplatz überfallen, wo die unglücklichen Opfer einen Versteck gesucht hatten. Die Hallunken überwältigten das Mädchen. Als die Mutter versuchte, ihre Tochter zu beschützen, warfen sich die Verworfenen auf das arme alte Weib und traten es mit Füßen.

3. Die Aufrührer rissen R., der Ehefrau des H. S., all' ihre Kleidungsstücke vom Leibe, mißhandelten sie, daß sie in Ohnmacht fiel und während derselben thaten Verschiedene aus der verworfenen Bande der Unglücklichen Gewalt an.

4. Auch S., der Wittwe von N. S., wurde Gewalt angethan.

5. Ein vierzehnjähriges Mädchen, S., die Tochter des B. Z. S., wurde von den Unmenschen ergriffen, die ihr Hände und Füße festhielten und sie knebelten, während ihr Einer nach dem Andern Gewalt anthat. . . . (Hier folgen im Original Details über die begangenen Scheußlichkeiten, die für die Oeffentlichkeit durchaus unmöglich sind.)

Und dennoch — welches unter allen Opfern dieser Greuelthaten möchte hervortreten und der Welt seine Schmach verkündigen?

So viel für heute. Ich bitte Sie, meinen Namen nur im Falle zwingender Nothwendigkeit zu nennen.

Der folgende wichtige Brief giebt umfassende und zahlreiche Details über die grauenvollen Schändungen und unmenschlichen Mordthaten, die in Kiew verübt worden sind, und die ein Ansässiger aus dieser Stadt gesammelt und aufgesetzt hat. Dieser Brief allein müßte genügen, um jeden Zweifel über die Vorgänge in Kiew zu beseitigen; auch enthält er eine werthvolle Aufklärung über die Anstrengungen der russischen Behörden, die Wahrheit zu unterdrücken: —

Digitized by Google

Nr. 4.

(Uebersetzung.)

Brief von —, Kiew, datirt vom 14. Februar 1882, an Dr. —, und von ihm Hochwürden Dr. Adler zugesandt.

Ich salte Ihnen hier die Liste der Frauen bei, die unsere Feinde in dieser Stadt geschändet, und der Personen, die sie erschlagen haben. Möglicher Weise finden Sie in dieser Liste Namen, die schon früher Erwähnung gefunden haben.

Geschändete Frauen: — 1. Miril, das Eheweib Reuben Elharts, geschändet vom Böttcher Basil Durin. Der Fall wurde zur Kenntniß der Richter gebracht, ohne irgend ein Resultat zu erzielen. 2. Die Nichte Jacob Feldmanns*), starb nach vier Wochen; der Fall wurde dem Gerichtshof vorgelegt, wo er in Folge des Ablebens der Klägerin auf ewig ruht. 3. M — R —, Tochter des J — E —. Ihr Vater ist mit ihr und mit seiner ganzen Familie nach Amerika übersiedelt, weil er die Schmach nicht zu ertragen vermochte. David Kuschnerski war ein Augenzeuge des Verbrechens. 4. F — P —. Nachdem ihr Gewalt angethan worden war, schleppte man sie fort, um sie zu verbrennen. Der Christ Bielosorow hat sie gerettet. Sie will nicht zugestehen, daß sie wirklich geschändet worden ist, doch war Elias Altmann Zeuge der Unthat. 5. S —*), die Wittwe des Fleischers N — S —. Stephan Mikolaitzek und seine Genossen schlugen sie unbarmherzig, rissen ihr die Kleider vom Leibe und warfen sie nieder. Der erstgenannte Hallunke that ihr Gewalt an, worauf der Christ Artiem Hubtschak sie vor den übrigen Schurken rettete. 6. Die unverehelichte Tochter des Herrn —. Ihr Vater, ein reicher Mann, leugnet es ab, doch Elias Altmann hat es gesehen. 7. C —, Eheweib des A — E —, und 8. seine Tochter H —. Dieser Mann bittet und fleht, daß man seinen Namen nicht veröffentliche, — ich stelle das Ihrer Diskretion anheim. 9. S —, Tochter J — B — s, ein vierzehnjähriges Mädchen. Sie leugnet, doch ist es nur zu wahr. 10. S —, Eheweib des T — W —. Beide gestehen die Thatsache zu und betrauern sie. 11. E —, Tochter derselben, gesteht es gleichfalls zu. 12. L —, Tochter des Schneiders S — G —. 13. R —, Eheweib des T — S —. Sie leugnet es ab, doch sind Zeugen vorhanden. 14. S —, Tochter des J — Z —. Sie ist verlobt und leugnet, doch giebt es Zeugen, die im Nothfall hervortreten würden.

All' diese Greuelthaten haben im Demijewkaviertel stattgefunden; in den andern Vierteln ist es mir versagt, die Namen der Opfer ausfindig zu machen, denn die Frauen und Mädchen verhehlen ihre Schmach. Es sind lauter sittsame Geschöpfe, die nicht wissen, wie viel Gutes sie mit ihren Enthüllungen zu stiften vermöchten. Sie denken an nichts weiter als an die Liebe ihrer Gatten und die Achtung ihrer Freunde.

Hätte man im Vorhinein ahnen können, daß solche Verbrechen begangen werden könnten, und daß ein so lauter Ruf mitfühlender Menschlichkeit zum Himmel

*) In einem früheren Briefe erwähnt.

Digitized by Google

aufsteigen würde, wie anders, wie viel sorgfältiger hätte man die Namen und Daten sammeln können. Wie die Sachen jetzt stehen, sind uns die Namen der meisten Missethäter unbekannt. Auch können wir, nachdem neun Monate darüber hingegangen sind, von unseren Schwestern nicht mehr verlangen, daß sie ihre Schmach auf offenem Markte austrompeten und die Wunden nochmals aufreißen, die sich eben zu schließen beginnen.

Wenn die englischen Consuln bei ihren Nachforschungen finden sollten, daß die Thatsachen unser Jammergeschrei nicht rechtfertigen — und es werden sich Zungen genug finden, die uns der Lüge zeihen — so wissen wir uns nicht zu helfen. Wenn sie von uns fordern, daß wir nach einem Verlauf von neun Monaten allen technischen Forderungen eines Gerichtsverfahrens nachkommen sollen, dann sind wir entschieden außer Stande, unsere Sache siegreich zu verfechten. Doch hoffen wir zuversichtlich, daß die Prüfung in den Händen gerechter und scharfsinniger Männer liegt, welche die Sache nach ihrem wahren Thatbestande zu beurtheilen verstehn und welche die Schwierigkeiten zu würdigen wissen, die eine Wiederaufnahme so bedenklicher, das Gefühl jedes ehrbaren Weibes empörender Fragen mit sich bringt.

Hat Gott das Erbarmen in den Herzen der Redlichen geweckt, so wird er sie auch erleuchten mit seinem Licht, auf daß sie gerecht richten.

Noch einmal tauche ich die Feder in mein Herzblut, um die Mordthaten in den Vierteln Demjiewka und Suliaski zu berichten: — 1. Abraham Katiliarski wurde mörderisch angefallen und starb auf der Stelle; 2. Meier Guttmann wurde grausam geschlagen und starb desselbigen Tages; 3. Moses Edelmann starb am dritten Tage von den Schlägen auf seinen Magen. Nachdem viele Mordthaten begangen und die Mordgesellen des Plünderns satt waren, brannten sie acht Läden und neun Privathäuser nieder. Auch die Synagoge haben sie verbrannt. Siebzehn Gesetzesrollen hatten die Juden gerettet und auf dem Dach versteckt. Da kamen die Brüder Kazanof, suchten danach und fanden die Männer, welche die Rollen hüteten. Es waren Noah Kantorowitz, der Vorbeter, der Gemeindebiener Chaim Uschatzy, der Lehrer Salomon Rabbinowitz und ein alter Mann, der von Almosen lebte; sie wurden sämmtlich unbarmherzig zugerichtet. Die Gesetzrollen wurden auf jede Art besudelt und entweiht, einige unter den lästerlichsten Verwünschungen in Stücke gerissen. Dann wurde die Synagoge angezündet und die Unmenschen warteten auf dem Dach, bis die Flammen emporschlugen. Danach mißhandelten sie nochmals diejenigen, welche die Rollen gehütet hatten. Der Alte war ihnen nicht rührig genug und sie stießen ihn deßhalb vom Dach auf die Straße herunter. Darauf wandten sie sich zu der zweiten Synagoge, demolirten dort Alles, schmetterten Thüren und Fenster ein und zündeten das Gebäude an. Drei Mal setzten sie das Dach in Brand und drei Mal traten christliche Nachbarn rettend dazwischen. Sie heißen Michailo Humenak (Gumenak) und Katarzin. Die Mordbrenner heißen Michailo Stanko, Andree Kazantzof, Demian Kazantzof, Sergie Jegorof, Feodor Schatof. Diejenigen, welche die Gesetzrollen zerrissen und lästernd schrieen, das seien die Judengötter, waren Michailo

Stanko, die beiden Kazantzofs, Peisekut, Natalie, die Tochter Kazantzofs, Olga Bortsewin und Feodor Kahaln. All' diese Vorgänge wurden der Polizei gemeldet, ohne daß das Geringste geschah.

Folgende Rettungen im letzten Moment fanden statt: Eine Bande Mordbrenner wollte unter ihrem Rädelsführer Katsaloff Aaron Joseph Tsepovetsky, seine Söhne Nahum, Elimelech, Chaim und seine Tochter Malka hängen. Für diese fünf hatten sie in der Seilereifabrik einen Galgen errichtet. Es kamen Leute, welche diesen Henkern ihre Opfer entrissen. Simche Spivak beraubten sie seiner gesammten Habe und schlugen ihn blutig. Dann wanden sie ihm ein langes Handtuch um den Hals und schleiften ihn durch die Straße vom Hause Jonah Sach's bis zum Hause Mendel Borispolski's und hätten sich die Christen Michailo und Parphenti Tichonki nicht für ihn ins Mittel gelegt, so hätte er sterben müssen. Gerschon Judinski hatte sein Eigenthum vergraben. Man ertappte ihn dabei, raubte ihm Alles, zog ihn nackt aus und band ihm Stricke um den Hals. Eben sollte er erdrosselt werden, als im letzten Moment ein Christ, Namens Michailo Purbos, dazwischen trat und ihn rettete.

Folgende Gewaltthaten spielten sich im Korenjovkaviertel ab: —

1. Der Schankwirth Tzebi Ostrofski am Kirilofskihospital hatte eine christliche Nachbarin, die ihm zur Zeit der Unruhen seine drei Kinder verbarg, seinen sechsjährigen Sohn Samuel, seine fünfjährige Tochter Rebecca Hanna und seine ungefähr vierjährige Tochter Bella. (Eine vierte Tochter befand sich zur Zeit glücklicherweise außerhalb.) Das Haus des Unglücklichen wurde geplündert, seine Kinder bei der Nachbarin gesucht und gefunden. Die Mordkerle entrissen die Kinder dem für sie flehenden Weibe, warfen sie zu Boden und zertraten sie unter ihren Füßen. Samuel und Rebecca Hanna erlagen am Pfingstabend, Bella vier Tage später. 2. Den einjährigen Sohn Samuel Ossenheimans, Jdel, schlugen sie mit einem Stück Holz dermaßen auf den Kopf, daß er zwei Monate darauf verstarb. 3. Solom Bik's Schwiegertochter, Freidel, die gesegneten Leibes war, haben sie unbarmherzig zerschlagen; nach wenigen Monaten gebar sie eine Tochter und starb. 4. Joseph Lenbert aus Brissilof, 35 Jahre alt. Man plünderte sein Geschäft und bei seinem Versuch, etwas von seinem Eigenthum zu retten, fiel man über ihn her und hat ihn jammervoll zugerichtet. Acht Monate schleppte er sich hin, dann starb er. 5. Dem Salomon Leib Nosokof haben sie ein Bein und eine Rippe gebrochen. Er ist jetzt lendenlahm und schwer von Athem. 6. Den Samuel Warschavtzik haben sie grausam zerbläut und sein Haus niedergebrannt. Dasselbe ist der Frau Chine aus Prewerka geschehen. 7. Dem Jacob Schifrin haben sie den Arm gebrochen und ihn zum lebenslänglichen Krüppel geschlagen. 8. Mordechai Mirski, Schwiegersohn des Moses Mitzkin. Die Tumultuanten griffen ihn an, als der Polizeichef Gubbinet in seinem Wagen vorüberfuhr. Der Ueberfallene bat den Beamten, sich seiner anzunehmen. Dieser Staatsdiener fuhr ihn an und sagte: „Habt Jhr denn überhaupt ein Recht in Kiew zu leben?“ Diese Antwort galt

den Niederträchtigen als ein Signal zu verdoppelter Wuth. Sie plünderten und zertrümmerten Alles. Die Familie Mirskis wurde mißhandelt und sein Weib Zelda, die im Alter von 35 Jahren stand, starb an den erlittenen Brutalitäten. 9. Aus denselben Ursachen starb Israel Mitzkin. 10. Zavel Chajet aus Laubar in Zitomir. Sein Weib Leah Debora, im Alter von 29 Jahren stehend, schlug man mit einem Hammer auf den Kopf. Vierzehn Tage darauf gab sie einem Kinde das Leben und verschied. Das Kind lebt. 11. Abraham Baer Zitomirsky wohnte zur Zeit der Unruhen im zweiten Stock eines Ziegelhauses in der Zitniastraße. Man warf die Fenster ein und ein Stein traf sein Söhnchen Alexander, ein Kind von 6 Wochen, das in der Wiege lag. Die Hirnschale des Kleinen war zerschmettert und er verstarb an demselbigen Tag. 12. Dem Wundarzt Chaim Gowschuk raubten sie all' seine Habe; sein kleines dritthalbjähriges Töchterchen schlugen sie so unbarmherzig, daß es vierzehn Tage darauf verschied. 13. Den Fuhrmann Abraham Lebeder haben sie total zum Krüppel geschlagen.

Das sind nur Details aus einzelnen Excessen, mörderischen Ueberfällen, Plünderungen und Brandstiftungen, die an einem unschuldigen, völlig wehr- und hülflosen Volk begangen worden sind. Diese wenigen Beispiele reichen hin, Sie auf die zahllos verübten Greuel schließen zu lassen. Sie alle zu schildern, reicht unsere Kraft nicht aus. Wir konnten zur Zeit den Gedanken nicht fassen, ja wir hätten es für unmöglich gehalten, daß auf einem andern Theil dieser Erde sich Herzen voll Biederkeit und Rechtsgefühl unserer Sache mitleidsvoll annehmen würden. Seit dem Ausbruch der Excesse sind wir nicht zur Ruhe gekommen. Das gesammte Beamtenpersonal wüthet wider uns. Die Zeitungen thun ihr Aeußerstes, uns der Verachtung Aller preiszugeben. Nicht genug, daß man uns unserer Subsistenzmittel beraubt hat, sagt man uns noch nach, daß wir jeden Ehrgefühls, jeder Menschlichkeit baar sind. Unser Zeugniß und selbst unser Eid werden nicht zugelassen; man wühlt und stachelt die Bevölkerung gegen uns auf. Man erklärt, daß Alles unwahr ist, worüber wir weinen. So erklärte erst neulich die Petersburgskie Vedomosti im Namen der Regierung, daß die Sympathie Englands mit unseren Leiden nur den Pöbel gegen uns erbittern würde. Offenbar will uns die Regierung durch ihr gefürchtetstes Werkzeug, den Pöbel, in Schach halten. Nachher kann sie freilich ihre Hände in Unschuld waschen und sagen, daß nicht sie, sondern wir die Schuld tragen. So thut die Regierung jetzt kund, daß 3000 Tumultanten gerichtlich belangt worden sind. Wer aber weiß nicht, daß die Gefangenen sofort aus ihrer Haft entlassen worden sind, und daß Strelnikof öffentlich erklärt hat, die Juden seien schuld? Wer kennt die Strafen nicht, die den Bösewichtern in Warschau dictirt worden sind? Wem wären die Verordnungen und feindlichen Dekrete unbekannt, die täglich neu aufschießen? Scheint es doch, als wolle die Regierung durch alle die Maßnahmen ihre volle Billigung darüber an den Tag legen, daß man die Juden erschlägt. Aus diesem Verfahren geht deutlich die Unzufriedenheit des großen Haufens mit der herrschenden Unordnung und Armuth hervor. Die Juden werden den Mißvergnügten als Beute hingeworfen, um

Digitized by Google

den Strom der Unzufriedenheit in andere Bahnen zu lenken. So findet der Pöbel Beschäftigung und Lohn, ohne arbeiten zu müssen und die Regierung kann die Juden als Ursache der Armuth der Bauern und des Fluches hinstellen, der auf dem Lande lastet.

Während aber der Saame Jacobs unter den eisernen Hufen zertreten wird und hungrige Löwen über die zerstreuten Schafe Israels herfallen, dämmert ein Licht von ferne auf. Rechtschaffene Männer sind aufgestanden im Zorn über die Greuelthaten, die geschehen sind, und wir leben der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie in ihres Herzens Geradheit den Fall durchschauen und nicht durch Trug und Hinterlist irregeleitet werden.

Wir verbringen unsere Tage in Kümmerniß, jeder Zeitungsschreiber tritt uns mit Füßen, jeder Gerichtsbeamte läßt seinen Zorn an uns aus. Man nennt uns mit den schlimmsten Namen — die Friedensstörer und Blutegel des Landes. Unser Glaube wird verunglimpft, unser Gesetz verspottet, unser Blut vergossen wie Wasser. Verzweifelt richten wir unsere Blicke auf unsere Mitbrüder jenseits des Meeres; vielleicht versagen sie uns ihre Hülfe nicht.

P. S. Der wohlbekannte Dr. Finn erzählte dem Rabbiner, daß alle zur Zeit der Unruhen geborenen Kinder todt zur Welt gekommen sind.

Sie haben gewiß gelesen, was die Peterburgskie Vedomosti über die Meetings in England geschrieben hat. Die ganze Absicht der Behörden geht dahin, die Juden derart einzuschüchtern, daß sie die Wahrheit der Timesberichte ableugnen und sich gegen die erklären, die aus freiem Antriebe sich unserer angenommen haben. Möglicher Weise entringt man ihnen diese trügerische Ableugnung. Wisset denn, daß wir unfrei sind. In Wahrheit haben die Timesberichte nicht nur nicht übertrieben, sondern sie haben den Umfang der Excesse bei Weitem unterschätzt.*)

Der hier beigefügte Brief wird ferner die Schwierigkeiten darthun, die Fälle von Schändungen in den aufrührerischen Districten in streng gesetzlichen Formen nachzuweisen. Auch erfahren wir aus russischer Quelle, daß noch bis zum 19. Januar Excesse an den Juden verübt worden sind: —

Nr. 5.
(Uebersetzung.)
Brief von —, Kiew, an Dr. —, 27. Februar 1882.

Ich kann Ihnen versichern, daß die Timesberichte noch lange nicht den Greueln gerecht werden, die trotz der schamlosen Ableugnungen unserer Presse begangen worden sind und noch begangen werden. Es ist schwer, den Behörden gegenüber

*) Da dieser Brief, so wie einige andere, einem hebräischen Original entlehnt und die Buchstabenumstellung der Namen häufig schwierig ist, so können wir die genaue Ortographie der Namen und Ortschaften nicht verbürgen.

die Fälle von Frauenschändungen gerichtlich nachzuweisen, da Väter, Mütter und Weiber sich hartnäckig sträuben, sie einzugestehen, die ersteren aus Besorgniß, daß sie durch ein solches Bekenntniß verhindert werden könnten, ihre Töchter zu verheirathen, die anderen, weil sie den Verlust ihres Personenstandes befürchten.

Die Wittwe R— N—, fünfzig Jahre alt, wurde geschändet, als sie ihre Tochter vor der gleichen Schmach bewahren wollte. Sie theilte ihre Vergewaltigung dem englischen Viceconsul in Nikolajew mit, aber aus obenerwähntem Grunde enthielt sie dem Viceconsul die Thatsache vor, daß auch ihre Tochter das Opfer einer Gewaltthat geworden war. Das Verbrechen wurde in Demjiewka begangen und alle Nachbarn bezeugen, daß Mutter und Tochter der gleichen Mißhandlung unterworfen worden sind.

Trotz aller Schwierigkeiten hoffe ich, Ihnen in einigen Tagen authentische Thatsachen über die Scheußlichkeiten berichten zu können, die in Kiew, Berezowka u. s. w. verübt worden sind. Um Ihnen ein Beispiel zu geben, was für Thaten noch jetzt geschehn, erwähne ich folgenden Vorfall, welche die Zarja, eine Localzeitung, vom 23. Januar berichtet. Ich falte das Original bei: — „Wir erfahren aus Saslaw in Wolhynien, daß im Dorf Kusmintzy im Saslawer District am 19. Januar 11 Uhr Vormittags ein Einbruch in die Destillation einer jüdischen Wittwe verübt wurde. Die kleinen, aus ihrem Schlaf emporgeschreckten Kinder wurden auf die Straße geworfen. Nachdem die Schurken 50 Rubel und andere Werthgegenstände eingesteckt hatten, fielen sie über die Tochter, ein neunzehnjähriges Mädchen, her, schändeten sie in viehischer Weise und schleppten sie davon. Nach einigen Tagen gelang es dem energischen Richter, der Verbrecher habhaft zu werden."

Auch in Odessa sind Frauenschändungen verübt worden und auch sie können aus obengenannten Gründen nicht gerichtlich erwiesen werden.

Der beigefaltete Auszug eines, uns von Kiew zugegangenen Briefes berichtet einen jüngst geschehenen Fall von Frauenschändung in Krasilawki: —

Nr. 6.

(Uebersetzung.)

Auszug eines Briefes von A. L. B— aus Kiew an Dr. —, 22. Januar 1882.

In Krasilewki ist neulich ein sechzehnjähriges Mädchen geschändet worden, das sich jetzt an einem benachbarten Orte im Hospital befindet.

Viele glauben, daß die Tumulte aufgehört haben, doch ist das nicht der Fall: — In Krasilawki, nicht weit von hier, sind sämmtliche Häuser der Juden dem Erdboden gleich gemacht worden; die Aufrührer lachen über die leichte Strafe die den Ueberwiesenen zuerkannt worden ist.

Die Fortsetzung des obigen Falles finden wir in nachstehender Mittheilung, die wir einer durchaus zuverlässigen Quelle verdanken:

Nr. 7.
(Uebersetzung.)

Auszug eines Briefes von —, Warschau, an Herrn M—, Memel, vom 12. Februar 1882.

Ich hatte in Tschernobyl zu thun und passirte auf meinem Weg dahin das Dorf Dymir, 5 Werst weit von Krasilawki. Ich bemerkte, daß sich viel Bauern und Edelleute dort versammelt hatten und erfuhr auf meine Nachfrage, daß der Distriktsgouverneur und der Staatsanwalt sich auf dem Wege nach Krasilawki befänden, um dort die Aufruhrstifter zu vernehmen. Ich trat in das Hotel und fand den Gouverneur von Bürgern und Bauern umringt, die er folgendermaßen anredete: „Wir gehen nach Krasilawki, um die Meuterer zu verhören. Wir werden streng sein und uns die Richter von Warschau zum Muster nehmen." Das Resultat aber war, daß die Schuldigen zu einem Tag Gefängniß oder zu einer Geldbuße von einem Rubel verurtheilt worden waren. Ich stellte mich dem Gouverneur und dem Staatsanwalt vor, indem ich ihnen zu trinken geben ließ und wir wurden bald gute Freunde. Als wir in Krasilawki ankamen, begaben sich die beiden Beamten zu Skobelow, — einem reichen Pächter, der mit zu den Angeklagten zählte — und wurden von ihm gut aufgenommen. Die Juden kamen aus Tschernobyl herbei — denn in Krasilawki wohnen jetzt keine Juden, da man ihnen Haus und Hof vollständig verwüstet hat. Der Gouverneur sagte den Juden, daß er und sein College nicht zu ihrem Schutze hergekommen seien, sondern nur, um einer Anweisung ihres Chefs zu gehorchen, und er fügte hinzu, daß die Juden sich eine harte Bestrafung zuziehen würden, sobald ihre Aussagen nicht durch christliche Zeugen beglaubigt würden. Darauf trat eine Jüdin mit folgender Anklage hervor: Sobald der Aufruhr begann, war sie zu Skobelow gelaufen, ihn um Schutz zu bitten. Er bot sich an, sie zu begleiten und in ihrem Hause zu bleiben. Bald nachher kam eine Rotte, von einem Knecht Skobelow's angeführt, vor das Haus. Skobelow rief den Knecht herein und zeigte auf die Tochter der Wittwe, ein siebzehnjähriges Mädchen. Das Mädchen wurde geschändet und die Mutter von Skobelow festgehalten und gezwungen, die Schändung mitanzusehen. — Diese Klage wurde für unbewiesen erklärt, da sich keine Christen vorfanden, sie zu beglaubigen.

Generalconsul Stanley betont mit Nachdruck, daß keine Person, Namens Handelmann, in Odessa ermordet und keine Person geschändet worden sei, wie der Timesbericht es gemeldet habe, aber er giebt die Thatsache zu, daß ein Jude, Namens Siavkin, getödtet worden sei.

Die beigefügte Erklärung des Comités enthält die Details über die Ermordung eines Juden, Namens Piavkin (vermuthlich identisch

mit Siavkin) und über zwei weitere Excesse.*) Aus der eidlichen Zeugesaussage eines jetzt in London befindlichen Emigranten geht hervor, daß von Piavkin, dem Handelsmann, die Rede war, und das mag die scheinbare Nichtübereinstimmung der Namen herbeigeführt haben.

Nr. 8.

Am Sonntag Nachmittag, acht Tage vor Pfingsten, saßen die jüdischen Handelsleute auf dem Exerassinplatz und verkauften Waaren, als plötzlich zwei bis dreihundert Männer über sie herfielen, ihre Waaren zerstörten und alle Juden, die sich vertheidigten, unbarmherzig schlugen. Darauf verfügte sich der Pöbel nach Altengratz, nach dem Meyerhoff'schen Hause, wo dreihundert jüdische Familien ungefähr, zumeist aus Schneidersleuten bestehend, wohnen. Die Mordbande zerbrach und zerriß, was sie vorfand, und stahl das Geld. Wer von den Ueberfallnen nicht entwischen konnte, wurde jämmerlich zerbläut. Dann zogen die wüsten Gesellen durch alle jüdischen Straßen Odessas bis zehn Uhr Nachts und plünderten und prügelten alle Diejenigen, die sich ihrer Haut wehrten. Zwei wurden erschlagen und viele übel zugerichtet.

Kein Soldat ließ sich am Sonntag blicken. In der Montagnacht um zwei Uhr trat ein junger Mann, Namens Salomon Piavkin, der sich in acht Tagen verheirathen sollte, aus dem Hof seines Hauses, um zu sehen, ob Alles ruhig sei. Er begegnete seinem Nachbar, einem Schmied, der ein Stück Eisen in der Hand trug und, ohne ein Wort zu sagen, damit auf ihn losschlug, daß der Schädel auseinanderklaffte und der junge Mann auf der Stelle todt niederstürzte. Am folgenden Morgen fiel eine andere Horde Russen in die Synagoge ein, zertrümmerte dort Alles, brach die heilige Lade auf, nahm die Gesetzrollen heraus, schlug die silbernen Ornamente ab und zerriß das Pergament in kleine Stücken. Die Mordgesellen fanden den Gemeindediener in der Synagoge und schnitten ihm die Gurgel ab.

Zur selben Nacht rotteten sie sich vor dem Hause des reichen Kaufmanns S— T— zusammen, dessen schönem Weibe sie Gewalt anthun wollten. Als er sie vertheidigte, schlugen sie ihn, bis er bewußtlos zusammenbrach und fielen alsdann über die Frau her, die sie schon übel zugerichtet hatten, als zum Glück drei griechische Kaufleute, die in Handelsverbindung mit den Juden standen, hereinkamen und sie unter ihren Schutz nahmen.

Viele andere Schandthaten noch, deren Schilderung sich der Sprache entzieht, sind in Odessa geschehen.

Wir, die Unterzeichneten, die diese Dinge mit angesehen haben, bezeugen, daß alles dies auf strengster Wahrheit beruht.

(Unterzeichnet)

S— L—. A— T—. S— P—.
O— R—. O— S—. O— M— L—.

*) Durch die eidliche Aussage von Augenzeugen, die sich nach England geflüchtet haben, urkundlich erhärtet (siehe Nr. 24 und 25).

Herr K—, ein Gelehrter, der in Odessa ansässig ist, schickt Hochw. Dr. Adler einen Brief, von dem wir folgenden Auszug geben: —

Nr. 9.

Die Times hat noch lange nicht die ganze anwidernde Geschichte der schmutzigen haarsträubenden Greuel erzählt. Wer wäre auch im Stande sie zu schildern? Noch nicht die Hälfte all' der Frauen und Mädchen, die in Gegenwart ihrer Gatten und Väter geschändet worden sind, ist aufgezählt worden — noch nicht ein Viertel. Und diejenigen, die ihre Schmach verbergend, nie eine Klage an die Regierung gerichtet haben, um im Geheimen den Verlust ihrer Ehre zu beweinen und ihr vom Pestathem vergiftetes Leben resignirt weiterzutragen, werden nie an's Licht kommen. Gott! Gott! Bei dir allein ist Barmherzigkeit zu finden!

Ich war Augenzeuge in Odessa, als im vergangenen Mai 150 unserer Mitbrüder, die es versucht hatten, sich zu wehren, umringt von tausend Mordgesellen verhaftet wurden und ihre Freilassung erst erfolgte, nachdem einem Hundert dieser Unglücklichen auf gerichtlichen Befehl 25 bis 50 Knutenhiebe aufgezählt worden waren. Nun haben diese Menschen die erlittene Unbill nicht aufgedeckt, sondern schweigend ertragen. Erst als die Aerzte die Wunden zu heilen hatten, kam gegen den Willen der Patienten die Sache an den Tag. Man kann sich daher die Zahl der Frauen und Mädchen vorstellen, welche im Geheimen vergewaltigt worden sind, und all' den unaussprechlichen Schimpf, den Jammer und das Herzeleid mit Worten zu nennen, versagt jede Sprache.

Die Depesche des Generalconsuls Stanley vom 18. Januar 1882 enthält ein Postscriptum, wonach ein polnischer Edelmann, der bei Berezowka begütert ist, dem Generalconsul mitgetheilt hat, er sei zur Zeit der Unruhen dort gewesen und habe die Timesberichte völlig unwahr gefunden; kein Jude wäre getödtet, keine Jüdin geschändet worden.

Wir bringen später darüber das persönliche Zeugniß eines Flüchtlings aus jener Stadt. (Nr. 17.) Dieses Zeugniß wird aus glaubwürdiger Quelle unterstützt.

Hier folge die Uebersetzung eines Auszuges aus einer hebräischen Zuschrift, welche von sieben Ortseinsässigen Berezowkas unterzeichnet und von dem Bezirksrabbiner beglaubigt ist: —

Nr. 10.
(Uebersetzung.)

„Der Herr hat uns in die Hände unserer Feinde gegeben, die uns nicht nur unseres ganzen Besitzes beraubt und unsere Häuser zerstört, sondern —

schmachvoll zu erzählen — uns Frauen und Töchter schimpflich vergewaltigt haben. Wir leben in bitterer Bedrängniß und Gefahr und die Regierung läßt uns ohne Schutz. Wir leben in Noth und Kümmerniß, unsere Kinder schreien nach Brod und wir können ihnen keins geben.

Wir lassen hier die Uebersetzung der Mittheilung eines Bewohners von Berezowska folgen, die an den Raßwet gerichtet und am 17. Juni 1881 veröffentlicht worden ist: —

Nr. 11.
(Uebersetzung.)

Berezowka in Cherson.

Ich war mitleidender Augenzeuge der Tumulte in Berezowka. Sie sind schon geschildert worden, und ich will blos nachtragen, was in früheren Berichten unerwähnt geblieben ist.

Während der Unruhen suchten verschiedene Juden ihr Heil in der Flucht. Ein Theil der Horden setzte ihnen nach; wir erreichten mühselig das gegenüberliegende Ufer eines Flusses, der uns von unsern Verfolgern trennte. Plötzlich hörten wir das Jammergeschrei eines Mädchens, das von den Verfolgern geraubt worden war. Ihre Mutter eilte zu ihrem Beistande herbei, doch vergebens. Sie wurde derselben Mißhandlung unterworfen. Nur eine kurze Entfernung trennte uns von dem Ort, wo das Verbrechen begangen wurde, doch konnten wir die Opfer leider weder beschützen, noch ihnen zu Hülfe kommen.

Wir brachten eine grauenvolle Nacht zu. Morgens erreichten wir eine deutsche Colonie, von der wir freundlich aufgenommen wurden. Wir blieben zwei Tage dort und kehrten heim, als wir hörten, daß die Ordnung wieder hergestellt sei. Sechshundert Familien waren an den Bettelstab gebracht worden; Viele würden Hungers gestorben sein, wenn die Colonisten nicht Wagenladungen voll Brot geschickt hätten.

Kurz vor dem 7. Mai, als neue Unruhen vorauszusehen waren, sammelten die Juden fünfundachtzig Rubel und übergaben sie dem Polizeiinspektor mit dem Gesuch, einhundert Mann zu unserm Schutz aufzustellen. Der Inspektor wies die Leute an; diese aber fraternisirten mit den Aufrührern, statt die Juden zu beschützen. Während der Unruhen fuhr der Inspektor durch die Straßen und verhinderte die Juden, sich zur Selbstvertheidigung zusammenzustellen. Sechszig deutsche Colonisten kamen in die Stadt und baten den Inspektor um die Erlaubniß, die Juden beschützen zu dürfen, wurden aber abschläglich beschieden.

Der Polizeiinspektor der andern Bezirksabtheilung handelte in ganz entgegengesetztem Sinne. Er durchsuchte die Häuser der Aufrührer, confiscirte das gestohlene Eigenthum und verhaftete die Verbrecher. Er entdeckte auch, daß Philipp Iwanowitz, der Verwalter der Stadtgemeinde Berezowka, den Aufrührern ein gefälschtes Document vorgelesen hatte, in welchem das Volk aufgefordert wurde, die Juden ungestraft zu plündern und morden.

(Unterzeichnet) B. L.

Digitized by Google

Auch ich war Augenzeuge und Mitdulder der Aufstände und erkläre obige Schilderung für correct.

(Unterzeichnet)

W.

Dem Comité ist der Brief einer Persönlichkeit zugegangen, deren hohe und verehrte Stellung in Rußland allein schon eine Bürgschaft für die Glaubwürdigkeit jeglicher Thatsache gewährt, der er die Weihe seines Namens leiht. Dieses Schreiben bestätigt vollauf die große Anzahl von Frauenschändungen und giebt herzzerreißende Details über die Vergewaltigung von 20 Frauen in Berezowka.

Die folgenden drei Auszüge von Briefen, die ein angesehener Jude aus Petersburg an ein Mitglied des russisch-jüdischen Comités geschickt hat, constituiren ein völlig unabhängiges Zeugniß über die Wahrheit der Schändungen und Morde. Die beiden ersten Auszüge sind von Werth, wenn sie auch nicht neueren Datums sind: —

Nr. 12.

Datum: 13.—22. Juni 1881.

Die Greuel von Kiew spotten jeder Schilderung. Zweiundzwanzig Frauen und drei Mädchen sind von den bestialischen Horden geschändet worden. Zehn Frauen sind vor Schreck wahnsinnig geworden; das städtische Hülfscomité hat drei in das Irrenhaus bringen lassen. Eine Frau hat in Verzweiflung ihr kleines Kind erstickt; vier Männer wurden todtgeschlagen. In Smiela*), wo die Tumultuanten sich besonders stürmisch geberdeten, wurden zwölf Männer an einem Tage todtgeschlagen und zweiundzwanzig befinden sich zur Zeit, wo ich dies schreibe, noch im Hospital. Die Lage stellte sich in Kiew um so beunruhigender dar, als die Regierung beflissen zu sein schien, alle jüdischen Einwohner aus Kiew zu vertreiben und somit eine Bevölkerung von zwanzigtausend Seelen, die seit Jahren dort wohnhaft ist, dem äußersten Elend preiszugeben und das trotz der dringenden Bitten vieler nichtjüdischen angesehenen Kaufleute der Stadt, die bei der Vertreibung der Juden nur Nachtheile für Kiew voraussahen und die Regierung deshalb ersuchten, die Juden zu beschützen und ihrer Entfernung vorzubeugen.

Nr. 13.

Datum: 15.—17. August 1881.

Die Regierungsbeamten haben seit den letzten Ausbrüchen absolut Nichts gethan, und da ihre öffentlichen Handlungen und Reden sichtlich den Juden feindlich

*) Ein Vertheidiger russischer Zustände hat in einer der englischen Zeitungen die Greuel von Smiela geleugnet, geradezu behauptend, daß eine solche Stadt gar nicht existirt. Wir brauchen kaum zu sagen, daß es eine wohlbekannte Stadt ist, die allerdings gelegentlich „Smielo“ und auch anders geschrieben wird.

waren, so ließ sich nur erwarten, daß sich die Scenen des Raubs und der Verwüstung wiederholen würden.

Die Unruhen brachen in Perislaw wieder auf und nicht eher, als bis die Angreifer die dreihundert jüdischen Einwohner aller Habe beraubt und ihnen nichts als das nackte Leben gelassen hatten, das heißt um 8½ Uhr Abends, schritt das Militär ein.

In Niejm, einer kleinen Stadt vier Meilen von Kiew, dauerten die Unruhen drei Tage. In Lubin (Gouvernement Pultawa) wurde Alles, was den Juden gehörte, zertrümmert.

Von allen Seiten dringen Details über die abscheulichsten Vergewaltigungen von Frauen zu uns. Doch kommen alle diese Nachrichten sehr spät und erreichen uns in Petersburg nur stückweise. Die Regierung thut ihr Aeußerstes, um die Veröffentlichung gesetzwidriger Acte zu unterdrücken, die, von den Behörden achtlos und unbestraft gelassen, auf die Regierungen civilisirter Staaten eigenthümlich wirken müssen.

Nr. 14.

23. Januar 1882.

Das Organ des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, das Journal de St. Petersbourg, hat soeben einen Artikel veröffentlicht, der die Gesinnungen der russischen Regierung betreffs der in England auftretenden Agitation zu Gunsten der verfolgten russischen Juden wiederspiegelt. Nachdem man zuerst alle diejenigen, die sich der Bewegung anschließen, selbstischer Motive bezichtigt, fährt die Zeitung in ihren Erklärungen fort, daß die Timesberichte über die verübten Greuel böswillig und vielfach übertrieben sind. Fast scheint es, als ob dem officiellen Organ das Onus auferlegt werden sollte, seine Behauptungen nachzuweisen, aber es hütet sich wohl und aus guten Gründen, sich einer solchen Pflicht zu unterziehen. Vorsichtig verhehlt es die Thatsache, daß die gerichtlichen Documente und Depeschen, welche den Localbehörden vorgelegt werden müssen, die über die wichtigsten dieser Thatsachen ihr Urtheil abzugeben haben, mit peinlicher Sorgfalt der Veröffentlichung vorenthalten worden sind. So lange die Regierung diese Documente zurückhält, ist das Publicum berechtigt, allen Details der Timesberichte ihr volles Vertrauen zu schenken, zumal dieselben durch ein reiches Zeugnißmaterial aus den zuverlässigsten und bewährtesten Quellen beglaubigt werden. Mit einer Leichtfertigkeit, die an Schamlosigkeit grenzt, wagt das officielle Journal sogar die zahlreichen Fälle von Frauenschändungen, welche die Times citirt, auf keinen andern Grund hin zu leugnen, als daß die ausländischen Organe zur Zeit, da die Verbrechen geschehen, keinen Detailbericht über diese Excesse brachten, und daß keines der Opfer bei den Localbehörden eine Beschwerde eingereicht hat. Wir wissen freilich nicht, ob die ausländischen Journale zur Zeit die Excesse absichtlich unberührt ließen, oder ob die unglücklichen, von der feindseligen Haltung der Behörden eingeschüchterten Frauen und Mädchen es gewagt haben, die Details von Missethaten aufzudecken, deren Vollzieher ihnen naturgemäß auch dem Namen nach unbekannt waren. Wenn aber das officielle Journal sich wirklich so sicher fühlt,

Digitized by Google

daß keine Spur dieser Verbrechen in den Gerichtsdocumenten, die an ihre eigenen Localbehörden abgegeben sind, gefunden werden kann, so dürfte es sich leicht und vollständig von ihrer Wahrheit überführen, wenn es sich an das städtische Hülfs-Comité in Kiew wendet. Diese Körperschaft besteht aus Männern, deren Ehrenhaftigkeit selbst die Regierung nicht wagen würde anzutasten; und sie werden bezeugen, daß in Kiew allein, anderer Städte nicht zu gedenken, dreiundzwanzig Fälle von Frauenschändungen über allen Zweifel nachgewiesen sind.

Welches Elend die Verfolgungen über die russischen Juden heraufbeschworen und welche Furcht sie bei ihnen erregt hat, mag an der Thatsache ermessen werden, daß ungeachtet aller Hindernisse, die man ihnen in den Weg gelegt, mehrere Tausend schon als Flüchtlinge das Land verlassen haben, welches aufgehört hat, sie zu beschützen. Unter denen, welche die Vereinigten Staaten aufsuchen wollen, halten hier Viele Rast und nicht Wenige darunter sind Augenzeugen der Excesse gewesen. In Gegenwart von hochangesehenen Männern haben diese Augenzeugen ihre eidlichen Aussagen abgegeben, die wir hier folgen lassen: —

Nr. 15.

Eidliche Zeugenaussagen von Flüchtlingen.*)

C. L — aus Odessa. — War bei den Unruhen anwesend; wurde verwundet und in das Hospital gebracht, wo er den Leichnam eines Juden, Namens Piafkin, sah, den man erschlagen hatte, als er sein Eigenthum vertheidigte.

Nr. 16.

J. P — aus Kiew. — Wohnte der Plünderung jüdischer Häuser und Läden bei; sah, wie man die Juden mißhandelte, schlug und Wurfstücke in ihre Wohnungen schleuderte. Sah, wie ein Stein ein Kind traf und es tödtete. War Zeuge, wie man einen Mann, Namens Goldberg, schlug und würgte und für todt liegen ließ, obgleich er später wieder zu sich kam. Hörte von verschiedenen Mordthaten in der Stadt.

Nr. 17.

A. A — aus Berezowka. — Hatte ein blühendes Tuchgeschäft. Am 26. April — einem Markttag — fingen die Unruhstifter an, Steine in seinen und andere jüdische Läden zu werfen. Das artete schnell zu Plünderung und Vernichtung des Besitzes aus. Sah, wie viele Personen geschlagen wurden; die zu

*) Auch in diesen Fällen setzen wir nur die Anfangsbuchstaben, da die in Rußland zurückgebliebenen Verwandten der Zeugen durch die Veröffentlichung gefährdet werden könnten.

Digitized by Google

entwischen suchten, wurden angehalten, ausgeraubt und unbarmherzig zugerichtet. Haufenweise wurden die Juden — er darunter, in den Fluß getrieben und gezwungen, stundenlang, oft bis zum Hals im Wasser zu stehen. Sechs Kinder erlagen dieser Strapaze. Es war eine unter den Juden allgemein bekannte Thatsache, daß über zwanzig Mädchen ihre Namen im Beth-Din (Rabbinatsamt) als geschändet hatten eintragen lassen, um sich nicht in Zukunft der Unkeuschheit bezichtigen lassen zu müssen. Weiß persönlich ganz genau, daß die Tochter seines intimen Freundes, des Dr. R—, geschändet worden ist. Unter den so schimpflich behandelten Frauen befand sich auch die Tochter einer hochgestellten Persönlichkeit. Die Mutter warf sich auf ihr Kind, um es vor der Schande zu bewahren, worauf man sie wegschleppte und die Mordgesellen Mutter sowie Tochter schändeten. (Diese grauenhafte That ist auch von anderen Flüchtlingen eidesurkundlich bezeugt worden.) Zählte über 400 jüdische Läden, die man zertrümmert hatte. Hörte einen Polizei-Commissar, der während der Unruhen durch die Straßen fuhr, auf russisch rufen: „Haut die Juden!" Diejenigen, die man in den Fluß getrieben hatte, entschlüpften Nachts in benachbarte Dörfer, wo deutsche Christen sie freundlich aufnahmen, sie nährten und beschützten.

Nr. 18.

Fr. M. A—, aus Berezowka. — War zum Osterfest in Elisabethgrad. Ein anfänglich unbeachtet gelassenes Gerücht ging um, die Juden sollten bald wieder überfallen werden. Bis Ostern blieb Alles still, wo man im Bazar durch eine flatternde Fahne das Signal zum Angriff gab. Man stürzte über die Juden her, schlug sie und stahl oder zertrümmerte ihr Eigenthum. Sah die Leichen zweier Juden, die man erschlagen hatte, und die Leichen einer Jüdin und ihrer beiden Kinder. Der Mann, der das Weib und die Kinder getödtet hatte, wurde eingezogen, verhört und zu einer Geldbuße von zehn Rubeln verurtheilt.

Nr. 19.

S. M— aus Smielo. — Sah außerordentlich viel Fälle von Plünderung und Zerstörung des Eigenthums. Sah, wie man viele Juden prügelte; kannte persönlich ein Mädchen, das man geschändet hatte und das den Folgen des brutalen Frevels erlag. Hörte von 16 anderen Frauenschändungen, deren Opfer er nicht persönlich gekannt hatte.

Nr. 20.

M. P— aus Odessa. — Ich war ein Bäcker und wurde zum gewöhnlichen Alter in die russische Infanterie einberufen. Beim Beginn der Judenexcesse wurde ich nach Elisabethgrad geschickt. Dort angekommen, fand ich das Volk in Aufruhr. Die Möbel der Juden wurden auf die Straßen geworfen und ihre hebräischen Gebetbücher überall herumgestreut. Jeder Jude, der auf dem Schauplatz erschien, wurde mit Stöcken und was die Russen in die Hand bekommen konnten, furchtbar durchgebläut. Ich wurde dann mit meinem Regiment herbeigerufen, und der

Digitized by Google

Aufstand wurde eine Zeitlang unterdrückt. Wir hoben viele von den Juden auf und bemühten uns sie wieder herzustellen, aber sehr viele waren todt. Der Aufruhr war durch eine fanatische Empörung des Volks gegen unsere Mitbrüder entfacht worden. Sie brüllten, die Juden hätten Christus erschlagen und sie wollten sich rächen. Während des Handgemenges wurde ich persönlich von mehreren jüdischen Weibern angegangen, die mir klagten, daß man ihre Töchter geschändet habe. Sie baten mich, ich solle, da ich bewaffnet sei, ins Haus kommen und einen Mordkerl hinaustreiben. Ich ging zu meinem Vorgesetzten, ihn davon in Kenntniß zu setzen, er aber versetzte mir eine Maulschelle. Dann wurde mein Regiment in eine andere Stadt berufen und ich bekam auf acht Tage Urlaub. Als ich zurückkehrte, verspätete ich mich um eine Stunde und wurde zu acht Wochen Steineklopfen verurtheilt. Vorher wurde ich auf drei Stunden zur Wache geschickt, von wo es mir gelang zu entkommen. Ich erreichte das Haus eines Freundes, der mich mit Civilkleidungsstücken und mit Geld versorgte, so daß ich nach Odessa gelangte.

Nr. 21.

C. S — aus Kiew. Ich bin aus Kiew gebürtig, sechsundvierzig Jahre alt und wohnte mit meinem Weibe und meinen fünf Kindern während der Excesse am 26. und 27. April (a. D.) im Stadtviertel Podol. Ich war Lederhändler. Leider Gottes habe ich nur zu viel Anlaß, jener schrecklichen Zeit zu gedenken. Mein dreijähriges Töchterchen Sarah wurde von einem betrunkenen Schuster, der in mein Haus einfiel, so oft zu Boden geschleudert, bis sie den linken Arm brach. Das arme Kind schleppte sich drei Wochen unter den größten Schmerzen hin und erlag gewiß den ausgestandenen Mißhandlungen. An demselben Tage brach eine Horde von dreißig bis vierzig Personen in sinnlos betrunkenem Zustande in mein Haus und tractirten mich, mein Weib und meine übrigen Kinder mit Verunglimpfungen aller Art. Sie haben mir mehrere Zähne ausgebrochen und schlugen mich mit einem scharfen Werkzeug auf den Kopf. Ich trage noch die Spuren meiner Wunden. Unsere Peiniger raubten Alles, worauf sie ihre Hand legten und was sie nicht wegtragen konnten, vernichteten sie. Sie haben mir auch 2000 Rubel gestohlen und was sie uns an Kleidungsstücken vom Leibe reißen konnten, das haben sie gethan. Am nächsten Morgen wollte ich mich zu meinem Schwager begeben und kam durch die Rischulniawkystraße, wo ich wider Willen Zeuge eines empörenden und schrecklichen Schauspiels wurde. Ich sah, wie bestialische Kerle zwei Jüdinnen schändeten, von denen die Eine, wie ich wußte, verheirathet, die Andere Jungfrau war. Mit der Ersteren war ich bekannt, und in der zweiten erkannte ich die liebliche Tochter meines Freundes H — B —. Was das Grauenvolle der Scene noch verstärkte, war die Thatsache, daß die Polizei diesen groben Excessen beiwohnte, ohne den geringsten Versuch zu machen, die brutalen Schurken in ihrem teuflischen Thun zu stören. Auch war es nicht die Polizei allein, die in einer so schändlichen Haltung verharrte. Ich selber sah eine große Anzahl Soldaten, die nach verschiedenen Orten geschickt worden waren, um Frieden herzustellen, dem Pöbel applaudiren und Brüderschaft anbieten, wobei sie ihre Taschen

mit allerhand Werthsachen anfüllten, die aus jüdischen Häusern gestohlen waren. Mein Schwager war glücklicher als ich, denn man raubte ihm nur 500 Rubel und den Inhalt seines Ladens, der hauptsächlich aus Mehl bestand. Persönliche Verletzungen erlitt er nicht. Von was für tückischen Gesinnungen die Aufrührer erfüllt waren, konnte man an der frechen Zerstörung der Gesetzrollen und kostbaren hebräischen Werke sehn, die im Beth-Hamidrasch, dicht neben meinem Hause, aufbewahrt worden waren und deren Ueberbleibsel die Hallunken auf die Straßen streuten, nachdem sie ihre Verachtung unserer heiligen Bücher noch dadurch zu erkennen gegeben hatten, daß sie darauf herumtrampelten.

Nr. 22.

B. W — aus Odessa. — Die Unruhen, welche an den letzten Osterfeiertagen ausbrachen, haben Alles in Allem ungefähr drei Wochen gedauert. Da die Straße, in der ich wohnte, nicht im jüdischen Viertel lag, so waren die Unruhen dort minder ausgebreitet als in den mehr von Juden bewohnten Bezirken. Dennoch wohnte ich verschiedenen Akten der Zerstörung und Brutalität in meiner unmittelbaren Nachbarschaft bei. Die in Angriff genommenen Häuser hatten nur jüdische Insassen. Wo Juden und Christen zusammen wohnten, ging der Pöbel vorüber. Ich flüchtete sehr bald nach Ausbruch der Unruhen von Odessa und nachdem ich verschiedene Landestheile bereist hatte, kam ich gegen Ende des Sommers nach Warschau, wo ich mich bis vor wenigen Wochen aufhielt. Ich war folglich ein Augenzeuge der antijüdischen Revolten, welche die Stadt während des Weihnachtsfestes in schimpfliche Bewegung setzten. Es ist jedoch durchaus unrichtig, vorzugeben, daß die Unruhen der Panik in der Kirche zum heiligen Kreuz entsprangen. Ich erkläre ohne Zaudern, daß die ganze Sache vorher angezettelt war, denn am Abend vor dem Unfall in der Kirche, d. h. also am Weihnachtsabend ging ich durch die Gizibow-, Chmelni- und Pokornistraße, wo ich die Aufwiegler schon bei ihrem Zerstörungswerk am Eigenthum der Juden in Thätigkeit fand. Zwischen Sonntag Vormittag und Dienstag Abend hielt ich mich viel in den Straßen auf und erlebte manch gräßliches Schauspiel. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ich selbst mindestens ein halbes Dutzend Juden zu Tode trampeln sah. Ein Beispiel wird genügen. Auf der Nowolipkistraße fuhr ein Jude in einer Droschke, als mehrere Personen auf den Wagen losstürzten, den Unglücklichen herausrissen und ihn so lange zu Boden schmetterten, bis er todt liegen blieb. Auf anderen Straßen sah ich arme Leute, die man gröblich mißhandelt hatte, auf dem Pflaster oder in den Thorwegen in äußerster Erschöpfung, allem Anscheine nach sterbend herumliegen. Beim Beginn der Exeesse nahm ich wahr, daß der Pöbel von mehreren intelligent aussehenden Leuten, die ich dem Anzug und der Sprache nach als Russen erkannte, Instruktionen erhielt. Wenn die Behörden die Unruhen nicht geradezu begünstigten, so verhehlten sie mindestens ihre Sympathien mit den Aufrührern nicht; denn während die Mehrzahl der Gefangenen mit einem Tage Haft oder einer Geldbuße von einem Rubel loskam, wurden mehrere unschuldige Juden, die auch festgenommen worden waren, zu einem Monat Festungshaft ver-

Digitized by Google

urtheilt. Hier wie im eigentlichen Rußland sah ich, wie die Soldaten plündern und rauben halfen.

Nr. 23.

B. B— aus Odessa. — Ich weiß, daß ein Jude, Namens Piafffin und ein Synagogendiener ermordet worden sind.

Nr. 24.

D. A— aus Odessa. — Ich weiß genau, daß ein Mann, Namens Piafffin, ein Handelsmann, und Tankele, der Gemeindediener der Moldavka Synagoge, ermordet worden sind. Auch sah ich, wie ein Jude, der Inhaber eines Schnapsladens, mit brennendem Kopfe umherrannte, weil man ihm Naphta darauf gegossen und ihn dann angezündet hatte.

Nr. 25.

A. M— aus Odessa. — Ich wohnte dem Leichenbegängniß eines Mannes, des Inhabers eines Schnapsladens, bei, dem man Naphta auf den Kopf gegossen und so verbrannt hatte. Ich sah den Vorfall nicht selbst, hörte aber viel davon erzählen.

Nr. 26.

S. M— aus Kanatop. — Am 28. April fanden Excesse in Kanatop statt. 500 Mann ungefähr beschäftigten sich damit, den Besitzstand der Juden zu zerstören. Die Polizei und das Militär gewährten keinen Schutz. Ich war Zeuge, wie man den Juden Joseph Ephraim ermordete. Niemand wurde für dieses Verbrechen zur Rechenschaft gezogen.

Nr. 27.

H. L— aus Elisabethgrad. — Ich kenne ein Mädchen, das von einem Aufrührer geschändet wurde. Der Fall wurde vor den Magistrat gebracht, der Verbrecher erhielt aber nur eine nominelle Strafe. Ich kenne einen Commis, auf den von den Aufrührern geschossen wurde und der in Folge der Verwundung starb.

Nr. 28.

C. M. B— aus Warschau. — Während des Aufstandes in dieser Stadt wurden mein Weib und mein Kind erschlagen. Mein Schwiegervater wurde verwundet und starb im Hospital.

Nr. 29.

Fräulein R. H— aus Warschau. Zur Zeit der Excesse vom vorigen December flüchtete ich mich aus Warschau. Ich sah, wie man ein Weib, das Tags zuvor entbunden worden war, vom zweiten Stock auf die Straße herunter warf. Sie wurde nach dem Hospital gebracht und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist. Ich sah, wie man ihr neugebornes Kind aus dem Fenster warf, und daß es auf der Stelle starb.

Digitized by Google

Die grauenvollen Umstände, die wir hier angeführt haben, erschöpfen bei Weitem das finstere Verzeichniß der Greuel nicht, welche von zuchtlosen Aufwieglern verübt und von officiellen Helfershelfern stillschweigend gebilligt worden sind. Die vollständige Geschichte dieser brutalen Verfolgungen wird nie geschrieben werden, da so viele Opfer todt und die Ueberlebenden entweder nicht geneigt sind, oder es nicht wagen, die grauenhafte Wahrheit zu enthüllen.

Und das ist das Ergebniß: Die von den Consuln beigebrachten Beweise über die Excesse sind meistens negativer Art und Zeugnisse durch Hörensagen, die den positiven Beweisurkunden von Augenzeugen und andern zuverlässigen Aufschlußquellen gegenüber nicht ins Gewicht fallen können. Die Consuln vermochten sich ihre Aufklärung nur entweder bei den Russen oder bei den Juden zu holen. Die Russen waren die Verbrecher und leugneten natürlich ihre Schuld ab; die Juden waren die Opfer und wagten nicht zu sprechen. Angesichts dieser sich gegenüberstehenden Zeugnisse überlassen wir das Urtheil der öffentlichen Meinung.

Gezeichnet vom Präsidenten des russisch-jüdischen Comités

N. M. von Rothschild.

1. März 1882.

Digitized by Google

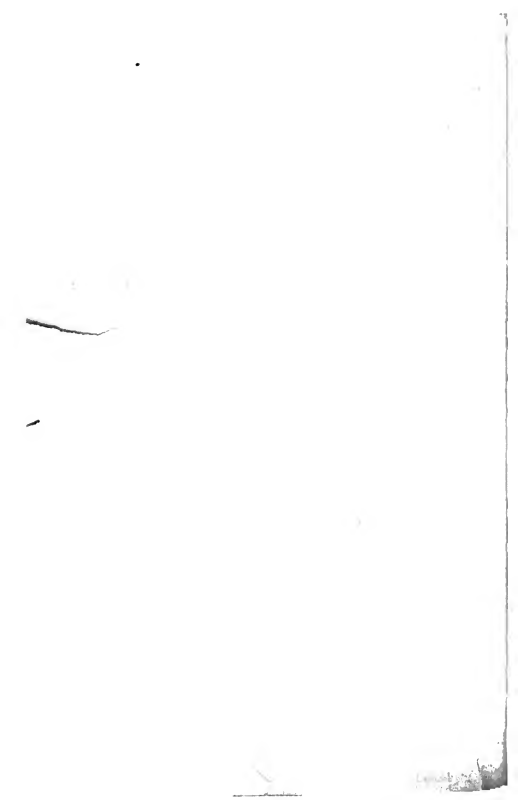
Die
Russischen Judenverfolgungen.

Fünfzehn Briefe aus Süd-Rußland.

Der Reinertrag ist zur Unterstützung der russischen Juden bestimmt.

Frankfurt a. M. 1882.
Verlag von J. Kauffmann.

Digitized by Google



Die russischen Judenverfolgungen.

Nach den Konsularberichten, welche die „Times" vor einiger Zeit auszugsweise nach dem Blaubuche veröffentlicht hat, könnte es scheinen, als ob die Mittheilungen, welche das genannte Weltblatt früher gemacht hat, übertrieben wären. Dies ist keineswegs der Fall. Wohl aber ist es anzunehmen, daß den Konsuln gefärbte Berichte zugingen, was um so glaublicher ist, als die in Rußland lebenden Juden aus unschwer zu begreifenden Rücksichten mit ihren Aussagen sehr zurückhalten. Sogar die Ausgewanderten konnten nur durch Zusicherung größter Diskretion zu genaueren Mittheilungen bewogen werden, weil sie für ihre zurückgebliebenen Angehörigen um so Schlimmeres befürchteten. Es dürfte daher von Interesse sein, wenn wir nach den Briefen eines Augenzeugen, der eigens nach den meistbetroffenen Plätzen gereist ist und über seine Wahrnehmungen an ein englisches Blatt berichtet hat, einige ausführlichere Mittheilungen machen. Zugleich können wir versichern, daß hierher gelangende Privatbriefe die herzzerreißendsten Schilderungen von den fortdauernden Mißhandlungen aller Art geben. Wenn die russische Regierung angeblich eine Besserung davon hofft, daß die Juden mehr im Innern angesiedelt würden, so liegt die Tendenz einer solchen Maßregel gar zu klar auf der Hand: man will ihre Behandlung den Augen Fremder entziehen und ihre Auswanderung, die man jetzt schon auf alle mögliche Weise zu hindern sucht, ganz unmöglich machen.

I.

Aus Kiew schreibt der Korrespondent seinem Blatt unterm 23. Juni 1881: „Da ich mit Einführungsschreiben an die hervorragendsten Mitglieder der jüdischen Gemeinde versehen war, so verlor ich keine Zeit, meine Beglaubigungen abzugeben. Unter den Ersten, die ich besuchte, war Herr David Margolin, einer der größten Schiffseigenthümer hier, und Herr Meyer Lewin, der älteste jüdische Einwohner von Kiew, beides Kaufleute erster Gilde, und beides Leute, auf deren Aussagen man sich durchaus verlassen kann. In deren Begleitung besuchte ich den Oberrabbiner Dr. Zuckermann und mit diesem den berühmten Augenarzt Dr. E. Mandel-

stamm, seinen Glaubensgenossen und Präsidenten des lokalen Hülfs-Comité's für die unglücklichen Juden. Ihre Leser, die sich die südrussischen Juden vermuthlich nach den unappetitlichen Exemplaren der niedersten Klasse Litthauens und Galiziens vorstellen, wünschen vielleicht etwas über diese Repräsentanten der Gemeinde von Kiew zu wissen. Dr. Zuckermann ist ein gebildeter, blonder, durchaus nicht jüdisch aussehender Mann, ohne die geringste Spur von Rabbinerthum. Er spricht reines Deutsch und noch reineres Russisch, ist außerordentlich höflich und trägt nicht einmal das gewöhnliche geistliche Scheitelkäppchen. Dr. Mandelstamm ist wenn möglich von noch weniger jüdischem Aeußeren; sein Ruf als Augenarzt zieht aus ganz Rußland Kranke zu ihm hin, auf eigene Kosten hat er eine unentgeltliche Armenklinik gegründet und unterhält sie, ja er verpflegt die darin behandelten Armen völlig auf seine Kosten. Diesem Herrn, sowie den Advokaten Zeltner, Ravitzky und Goldenburg verdanke ich viele werthvolle Mittheilungen. Für jeden Fall, den ich erzähle, bürgen diese Herren; vom bloßen Hörensagen berichte ich gar nichts.

Was die Zustände betrifft, unter welchen die Juden hier leben, so muß man wissen, daß keinem Juden der Aufenthalt in Kiew erlaubt ist, der nicht Kaufmann erster Gilde, Gelehrter oder Handwerker ist. Für das Recht, dort zu wohnen, muß der Jude als Kaufmann erster Gilde 800 Rubel per Jahr zahlen und eine bestimmte Anzahl von Angestellten und Dienerschaften halten. Ein Christ braucht nur Kaufmann zweiter Gilde zu sein, was 200 Rubel jährlich kostet. Sowie der Jude nicht mehr soviel zahlen kann, muß er fort; stirbt er, so haben seine Kinder nicht das Recht, zu bleiben. „Ich", sagte Herr Lewin zu mir, „kann meines Geburtsortes mich erinnern, ich kann mich der Zeit erinnern, da ich nach Kiew kam; wenn mir befohlen wird, zu gehen, kann ich den Befehl begreifen. Aber meine Kinder sind hier geboren, sie haben keinen anderen Geburtsort, außerhalb Kiews keine Heimath. Wohin sollen sie gehen, wenn ich nicht mehr bin und sie vielleicht nicht im Stande sind, Kaufleute erster Gilde zu werden? Ein Hund hat das Recht zu laufen, wohin er will; er kann die Luft von Kiew athmen. Aber mein 38jähriger Aufenthalt, meine 30jährigen Zahlungen, die Thatsache, daß ich und die Meinigen alle unsere Pflichten gegen den Staat erfüllt haben, geben meinen Kindern kein Recht, hier zu leben, einfach weil — sie Juden sind! Wir haben alle Pflichten, keine Rechte des Bürgers." Noch ein Beispiel. Die Aeltesten in jeder Stadt werden aus der ersten Gilde gewählt, aber gesetzlich dürfen die Juden nicht mehr als ein Drittel der Versammlung ausmachen. In Städten, wo die Juden die Mehrheit haben, sind ihre Interessen daher stets der Gnade der nichtjüdischen Mehrheit des Gemeinderaths preisgegeben. In Prinsk z. B. wohnen etwa 15,000 Juden; daneben 500 Christen als Kesselflicker u. dgl. Nichtsdestoweniger haben die Juden ein Drittel des Raths zu besetzen, die kleine christliche Bevölkerung besetzt die anderen zwei Drittel. — Die jüdischen Handwerker dürfen in Kiew wohnen, aber weder sie selbst noch ihre Kinder gehören nach Kiew, sie zahlen ihre

Steuern an ihren Herkunftsort und können jederzeit gezwungen werden, in einem der drei Ghetto's zu wohnen, welches ihnen die Polizei anweist.

Nun sind in Kiew mehr als 15,000 Juden. Zu der ersten Gilde und den Gelehrten zählen nur hundert; die anderen können unmöglich alle Handwerker sein. Sie sind es auch nicht, sondern halten sich hier nur auf, weil in Rußland Bestechung Alles möglich macht. Jeder unrechtmäßig sich hier aufhaltende Jude ist eine Erwerbsquelle für den Tschinownik, den niederen Beamten. Jede Drohung der Ausweisung bringt ihm Geld, da die Elenden in ihrem Geburtsort buchstäblich verhungern müßten. Eine Razzia auf die armen Juden ist nur eine Gelegenheit für weiteres Trinkgeld. Daher stammt die Opposition der russischen Beamten gegen eine Verbesserung der Lage der Juden.

Großartig sind die Fortschritte an Bildung, die die Juden in den letzten fünfzehn Jahren in Kiew machten. Es ist lächerlich, die südrussischen Juden als kulturfeindlich darzustellen. Die Juden mit Ringellocken und Kaftan sind hier unbekannt. Man gehe in das fashionable Café Semadeni, und man wird den wohlhabenden Juden in hellem Anzug seinen Nachmittagsthee oder Abendkaffee nehmen sehen; er gleicht einem behäbigen englischen Gutsbesitzer. Man gehe hinunter in die Altstadt (Podol), wo der Jude der Mittelklasse wohnt; dort wird man ihn in modischem Anzug vor seinem kleinen „Magazin“ stehen sehen. Man gehe in die Vorstadt, und man wird die jüdischen Handwerker, Arbeiter, kräftige Schmiede in Jacke und Schürze, Fuhrleute und Taglöhner sehen in dem Anzug ihres Gewerbes, wie sie z. B. die seltsamen kleinen Wagen mit noch seltsameren kleineren Pferden, mit Lebensmitteln beladen, nach dem Markt fahren. Nirgends ist die altmodische Tracht mehr zu erblicken. Die Juden haben jeden Beruf ergriffen, der ihnen offen stand. Hier sind zehn Advokaten, alle Juden; ein halbes Dutzend Aerzte, darunter der größte Augenarzt Dr. Mandelstamm, der beste Accoucheur, Dr. Finckel, und der fashionable Zahnarzt Dr. Perles. Mehr als 300 jüdische Zöglinge besuchen die vier Gymnasien, und 150 Studenten die hiesige Universität. Und dabei sind den Juden gar keine Stellen zugänglich. Dr. Mandelstamm wurde dreimal von seinen Kollegen zum Universitätsprofessor vorgeschlagen, jedoch niemals bestätigt. Die Advokaten läßt man gewähren, weil man sie haben muß; aber nicht die geringste Richterstelle steht ihnen offen. Ebensowenig irgend welches Lehramt.

Und wieviel haben die Juden für die Stadt Kiew gethan! Wer wußte von Dampfern auf dem Dniepr, ehe die Juden sie einführten? Was wußten die Russen von einer Bank, ehe die Juden solche errichteten? Die beiden großen Märkte außerhalb der Stadt wurden von Juden errichtet. Jüdische Konkurrenz hat die Preise ermäßigt. Aus einem großen Dorf haben die Juden allein Kiew zu einer bedeutenden Stadt und einer Handelsstadt gemacht, und das Volk weiß es auch. Mehr als einmal wurden die Juden vertrieben, und das Geschäft verließ den Platz. Die Waaren stiegen enorm, man mußte die Juden zurückholen. Und der

Digitized by Google

arme Jude, vergessend Striemen und Verluste, Leiden und Schimpf, suchte Trost in seinen heiligen Schriften, und kehrte zurück.

Die angebliche „Ausbeutung" ist reiner Unsinn. In dem ganzen Gebiet von Kiew existirt nicht ein Geldverleiher, und alle hervorragenden Gemeindeglieder versichern mich, daß hier niemals Wucher von Juden getrieben ward. Worin die „Ausbeutung" wirklich besteht, mögen folgende Worte des obengenannten Herrn Lewin klar machen: „Vor 25 Jahren kam ich nach Kiew. Wie verstand der Russe das Geschäft? Er schlug auf jeden Artikel 100 pCt. und verkaufte ihn an die, die zu ihm kamen. Von fremden Märkten oder geringerem Nutzen hatte er keinen Begriff. Ich kam als Fremder. Wie konnte ich Kunden anziehen? Durch billigeren Verkauf. Ich begnügte mich mit 50 pCt., da kam ein anderer Jude und nahm nur 40 pCt., ich folgte seinem Beispiel. Nun kamen wieder andere Juden mit Kapital, und jetzt sind wir froh, wenn wir 20 pCt. auf unseren Kostpreis erzielen. Aber das Volk hat den Nutzen davon gehabt. Daß wir dem Russen seinen enormen Profit entzogen, das kann er nicht vergessen, das nennt er Ausbeutung, und hierin liegt der Schlüssel zu der gegenwärtigen Lage. Die jüdische Konkurrenz wird gefürchtet. Die Moskauer Fabrikanten wissen, daß, wenn die Juden ihnen gleichgestellt werden, im ganzen Land Fabriken entstehen, und der Bauer nicht länger enorme Preise für seine entsetzlich grobe Kleidung zu zahlen haben wird. Die Tschinownik's (Beamten) wissen, daß, wenn der Jude Land erwerben darf, sie nicht ferner kolossale Strecken für lächerliche Preise kaufen können, da der Russe kein Kapital hat" . . . . Unter den Bauern herrscht gar keine Feindschaft gegen die Juden; sie ist eine Mythe. Viele Beweise werden erzählt, die darthun, daß dem so ist. Einer der Bauern kam von Kiew zurück direkt ans Haus seines jüdischen Nachbars, zerbrach Fenster und Thüre, zerstörte das Mobiliar und prügelte den Eigenthümer. Dann wandte er sich an diesen und sagte: „Nun sieh, was Du mich hast thun machen. Ich muß Dich prügeln und Deine Sachen zerbrechen. Gib mir wenigstens ein Glas Wudki für meine Bemühung!" Ein anderer Arbeiter kam von Kiew an seine Dorfschenke und sagte zu dem Wirth: „Moschka, der Czar hat die Juden in den Städten zu schlagen und auszutreiben befohlen. Soll ich Dir's jetzt auch so machen oder willst Du warten, bis der Befehl hierherkommt?" — „Warte lieber", sagte Moschka, und der Arbeiter wartete. Wenn der Bauer betrunken ist, freilich, wird er zur Bestie, die zu allen Schandthaten fähig ist.

Die jüngsten Ausbrüche hier wurden von oben geschürt. Der „Muschik" war nur die Katzenpfote, welche sich für Andere die Finger verbrannte. Die Gährung herrschte schon lange unter den Mittelklassen der Stadt, nicht unter den Bauern. Seit zwei Jahren schon hetzt das halboffizielle, von der Behörde subventionirte Blatt „Kiewlanin" in gehässigster Weise gegen die Juden, indem es sie in jeder nur möglichen Weise verleumdet und beschimpft und zwar unter Connivenz der Behörde. Die Ausbrüche waren wohl organisirt, Geld in Fülle vorhanden, um

bekannte Personen an die Spitze der Agitation zu stellen. Morgen werde ich den Schauplatz der Unruhen aufsuchen und Näheres über die beiden Schreckenstage zu erfahren trachten.

II.

Dem zweiten Brief aus Kiew, 26. Jan. 1881, entnehmen wir Folgendes: Kiew liegt auf den beiden Abhängen eines entsetzlich steilen Hügels. Die Altstadt (Podol) liegt im Thal zur Seite des Dniepr, und einen der schönsten Anblicke bietet von der Spitze des Hügels die Stadt und der sich schlängelnde Fluß, ihre regelmäßigen Straßen, mit ihren scheinbar winzigen Häusern, ihren grünen und rothen Dächern, und den schöngebauten Kirchen mit ihren vielen Kuppeln, alle vergoldet und smaragdgrün, die sich über den anderen Gebäuden von einem blauen wolkenlosen Himmel abheben. Das neue fashionable Centrum stößt an das „Chrestschatyik" (wörtlich Taufplatz) am Abhang auf der andern Seite. Indem wir durch diese belebten Straßen fahren, welche Droschka's und kleine Ochsenkarren fortwährend passiren, biegen wir um die Ecke und kommen in die Alexandrowska Ulica, eine ganz jüdische Straße. Fast jeder zweite Laden gehört einem Juden. Kleider- und Tuchläden, Kurz- und Spezereiwaarenhandlungen, Tabakstrafiken und Restaurationen, alle werden von Juden gehalten. Und da stehen oder sitzen sie an der Thür, wie in London, — keine Locke oder Kaftan darunter. Wenn man genauer die „Magazine" betrachtet, so sind die Spuren der jüngsten Vorfälle nur zu deutlich. Die besseren Geschäfte haben alle neue Thüren, neue Fenstergesimse, und viele davon neue Schilder. Die ärmlicheren fallen noch mehr ins Auge: die Fenster sind noch zerbrochen, Simse und Schilder zerschmettert, Verputz hängt herunter, und, was noch bemerkenswerther ist, im Laden gar nichts, als zerbrochenes Holz und zerstörtes Mobiliar. Sogar bei Denen, die das Geld auftreiben konnten, um die nöthigen Reparaturen machen zu lassen, ist der ganze Vorrath im Schaufenster. Der Rest ist zu ziemlich gleichen Theilen unter die Plünderer und die Polizei vertheilt worden. Wir fahren etwas weiter zum Alexandrowski Bazar (Markt). Hier begannen die Unruhen an dem denkwürdigen Sonntag Morgen vor etwa sechs Wochen. Hier war das Rendezvous; hier wurde Alles arrangirt; denn es waren verschiedene Haufen, gehörig eingetheilt und geführt. Der Bazar besteht aus verschiedenen Reihen kleiner Holzbuden, in welchen sich die mannigfachsten Gegenstände finden, Rosenkränze und Heiligenbilder, Schuhe und Stiefel, Zinn- und englische Waaren, Schwarzbrod und gesalzene Fische, Eisenstückchen und alte Seile. Auf jeder Seite sind solide und geräumige einstöckige Gewölbe, die enorme Vorräthe enthalten. Vor diesen, welche Juden gehören, sammelte sich der Pöbel in gefahrdrohendem Schweigen. Die Sache war von langer Hand vorbereitet; die Affaire in Elisabethgrad hatte sie zum Gipfelpunkt gebracht; nur der Oberrabbiner Dr. Zuckermann hatte Nachricht bekommen, daß am Sonntag Morgen der Angriff

losgehen würde. Zuckermann und einige andere hervorragende Gemeinde-Mitglieder besuchten den Gouverneur General Drentelen, um ihn auf die Nothwendigkeit von Vorsichtsmaßregeln aufmerksam zu machen. Drentelen gab ihnen den Rath, die Juden sollten ihre Läden schließen und zu Hause bleiben; das war Alles! Der Rabbiner bemerkte, es würde besser sein, die Ansammlungen des Pöbels zu verhindern. Der Gouverneur lehnte es auf das Bestimmteste ab. Und seine Antwort auf weitere Bitten war, „daß er seine Soldaten nicht wegen eines Judenpacks belästigen wolle!“ Diese Antwort ist mir von den Herren mitgetheilt worden, an welche sie gerichtet war.

So war denn das Werk der Aufrührer leicht genug. Das Einschlagen und Plündern begann bei einem Mehldepot, drei Schritte von der Ecke; natürlich gehörte es einem Juden. Die schweren eisernen Thore wurden eingedrückt, die Säcke herausgeschleift, der Inhalt zum Theil fortgeführt, zum Theil ruinirt. Polizei und Militär kam und schaute zu! Mehr Polizei und Militär kam und half zusehen! Als sie sahen, daß Niemand einschritt (ein halbes Dutzend Kosaken würde genügt haben), fingen sie erst recht an. Mit den hölzernen Bauten machten sie kurzen Prozeß, und dann ging es zu jedem jüdischen Laden im Bazar, in der Alexandrowskaja-Straße und in dem Podol, zerschlagend, zerbrechend, zerreißend Alles, was ihnen in den Weg kam; sie schlugen jeden Juden nieder, der ihnen begegnete, verfolgten die Frauen auf den Straßen, beraubten die Juden auf offener Straße und begingen, mit den Worten des Advokaten Navitzky zu sprechen, jede schändliche, jede verbrecherische Handlung, die man kennt; es existirt kein Verbrechen, das nicht an diesem und den folgenden Tagen begangen wurde. Die Männer wurden verletzt, die Frauen entehrt, Frauen wurden nackt ausgezogen und durch die Straßen gepeitscht unter den Augen der Soldaten und Polizisten. Dr. Mandelstamm erzählte mir als Augenzeuge: „An der einen Ecke des Magazins stand die Polizei, an der anderen die Soldaten mit ihren Offizieren. Zwischen beiden, gleichsam um geschützt zu sein, der Pöbel, plündernd und raubend; von Zeit zu Zeit, wenn die Zerstörung des Ortes fertig war, rief die Polizei: Weiter, weiter! als ob sie den Pöbel zur Fortsetzung einladen wollte. Und so ging der Pöbel denn auch weiter; auf der einen Seite von der Polizei und auf der andern vom Militär begleitet. Das dauerte bis spät in die Nacht. Spezereiläden, Lichter- und Seifenmagazine und Branntweinkeller wurden ausgeleert, und nun begann die Periode der Trunkenheit. Welche Thaten da begangen wurden, wird niemals ganz bekannt werden. Es genüge mitzutheilen, daß 5 Frauen — 3 verheirathete und 2 junge Mädchen — so vom Pöbel mißhandelt wurden, daß sie am folgenden Morgen starben. Und das waren nur 5 von den 8 Morden, die in Kiew, wo eine Garnison von 40,000 Mann steht, unter den Augen des Generalgouverneurs begangen wurden. Die Schrecken jener Nacht, da man nicht wußte, was der nächste Tag bringen würde, kann man sich ausmalen.

Digitized by Google

Unter dem Eindruck, daß die Plünderung erlaubt sei, kam am nächsten Tag der Pöbel in noch größerer Anzahl in die Stadt. Da sah man Bauern mit ihren Wagen, um die Waaren der Juden fortzuschleppen; anständig gekleidete Leute, die von den Plünderern Tuchwaaren, Zuckerhüte, Säcke mit Materialwaaren in Empfang nahmen und in Droschken fortfuhren, Kosaken zu Pferd, die unter ihre Sättel, und Polizeisoldaten, die unter ihre Röcke Sammt und Seide, Uhren und Juwelen stopften, welche der dankbare Pöbel ihnen reichte. Ein jüdischer Zahnarzt erzählte mir, daß ein Kosakenoberst, der während des Aufruhrs zwei Zähne verlor, zu ihm kam, um sich andere einsetzen zu lassen. Im Laufe der Unterhaltung versicherte der Oberst, seine Leute hätten so viele gestohlene Waaren nach der Kaserne gebracht, daß er sie hätte sammeln und verbrennen lassen müssen, aus Furcht, daß die Sache herauskäme und seine Leute vor ein Kriegsgericht gestellt würden.

Von der Altstadt bringt uns eine dreiviertelstündige Fahrt durch die ungepflasterten staubigen und sandigen Straßen nach der Vorstadt Predmaistye. Hier begannen die Unruhen am Sonntag Abend. Der Pöbel in Podol hatte sich des Nachmittags in drei Parthien getheilt, deren eine hierher kam. Sie langte um $6^1/_2$ Uhr an, und alsbald begannen die Operationen. Jeder Jude wurde angegriffen, jedes jüdische Haus wurde im Vorübergehen angezündet, nachdem zuvor Fenster und Thüren zertrümmert worden. Die ganze Vorstadt ist jetzt voller Trümmer. Das erste hölzerne Magazin in der Mitte der Straße ist total niedergebrannt, und Arbeiter sind mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Von dem nebenan befindlichen, das einem Juden Namens Perlmann gehörte, stehen nur noch die Fundamente, anderthalb Fuß über der Erde; das Gebäude bedeckte ursprünglich einen Raum von 2000 Quadratfuß. Von dem ganzen Gebäude sammt dessen Inhalt blieb dem Besitzer nicht das Allergeringste; er ist gänzlich verarmt. Auf der rechten Seite der Straße ist von den etwa 15 einstöckigen, aus Ziegelsteinen erbauten Häuschen nichts als herumliegende Ziegelsteine und verbranntes Holz zu sehen. Am Meisten hat hier Herr Boruspolski gelitten. Er führte mich durch sein Magazin und Wohnhaus; jedes Fenster, jede Thüre ist zerbrochen, jedes Möbel zerstückelt, aus dem Clavier alle Saiten mit größter Gewalt herausgerissen, verbogen, zerschnitten, die steinernen Wände zeigen die Spuren der zu ihrer Zerstörung gemachten Versuche. Der Hof ist bedeckt mit zerbrochenem Hausrath und Bettfedern. Der Keller wurde buchstäblich ausgebrannt, nachdem der Pöbel, erst 150 Mann stark, dann durch 500 Arbeiter aus der gegenüberliegenden Zuckerfaktorei verstärkt, sich im Branntwein buchstäblich gewälzt hatte; die Seifen- und Lichterfabrik dahinter wurde zerstört. Einen Theil seines Hauses hatte Bornspolski an einen Apotheker vermiethet; bei diesem, einem Christen, saß inzwischen der Polizeibeamte und trank Wudki mit ihm. Der Verlust B.'s wird auf mindestens hunderttausend Rubel geschätzt.

Von hier aus besuchte ich die Synagoge in der Dmijeffka; auch in

dieser war Nichts der Zerstörung entgangen. Die hebräischen Rollen und Bücher waren zerrissen; ich sah ein ganzes Zimmer vollständig gefüllt mit den zerrissenen Blättern. Eine zweite Synagoge war auf den Grund niedergebrannt. Ein jüdisches Haus wollte nicht in Flammen aufgehen, obgleich es siebenmal angezündet worden. Wären nicht Russen eingeschritten, die für ihre eigenen hölzernen Häuser fürchteten, so würde nicht ein einziges jüdisches Gebäude übrig geblieben sein. Diese Beispiele sind nur wenige aus Hunderten in der Nachbarschaft. Wie die armen Juden selbst behandelt wurden, kann man sich denken. Frauen wurden herausgerissen, entkleidet, gepeitscht und dann noch brutaler behandelt. Ein unglückliches Weib, mit dem ich sprach, Namens Pikarski, erzählte mir eine traurige Geschichte. Als der Pöbel den Inhalt mehrerer Branntweinfässer getrunken und ausgeschüttet hatte, machten sie ein großes Feuer daraus, und schleppten das hülflose Weib heraus, um es in die Flammen zu werfen. Da geruhte doch der Isprawnjik, den Wudki zu verlassen und Vorstellungen zu machen. „So weit", sagte er, „braucht man nicht zu gehen." Entkleidungen, Peitschungen und Entehrungen schienen ihm nicht zu viel. Eine andere Frau erzählte, daß der Pöbel ihre Familie nicht aus dem angezündeten Hause herauslassen wollte. Sie schrie zu dem Befehlshaber einer nahen Reiter-Abtheilung: „Helfen Sie uns, Herr Oberst, helfen Sie uns!" „Was soll ich thun?" fragte kaltblütig der Offizier, indem er seinen Schnurrbart drehte. „Uns helfen! Man hat uns unser Haus angesteckt, und wir werden verbrennen!" „Nun", war die humane Antwort, „verbrennt! Es ist kein großer Unterschied, ob Ihr jetzt oder später verbrennt!"

Von Bredmaistye fuhr ich nach Salomenta außerhalb der Stadt. In dieser Vorstadt wurden bei den Unruhen drei brutale Morde verübt. Da hierüber keine Details veröffentlicht werden durften, legte ich großen Werth darauf, selbst das Haus Dondukoff, wo die Greuel verübt wurden, zu besuchen. Die Straße, in welchem sich das Haus befindet, enthält etwa zwanzig Häuser auf einer Seite. Auf der anderen Seite befindet sich nur die Kaserne mit einem Infanterie-Regiment. Die Kaserne ist zweistöckig, mit vielen Fenstern versehen, von denen die im Parterre bis auf den Boden reichen; und die Mitte des Gebäudes liegt gerade dem Hause Dondukoff gegenüber, so daß man alles darin Vorgehende sehen kann. In diesem Hause wohnen mehrere Juden; einer, Mordechai Wienarski, hält eine Schenke. Am Sonntag Abend langte hier der zweite Pöbelhaufe von Podol an, toll vor Trunkenheit und Uebermuth. Sofort zerstörten sie die Schenke, einen armen Juden, Namens Pessakoff, zerrten sie heraus und schlugen ihn todt — der arme Mann hinterläßt eine Wittwe mit sieben Kindern. Hinaufstürmend, fanden sie einen alten Mann krank zu Bett; er wurde mißhandelt, daß er am folgenden Morgen starb. Und dann wurde die schimpflichste, grausamste und herzzerreißendste That der ganzen Tragödie vollführt, wie sie nur der trunkene „Muschik" verüben kann. Beim Herannahen des Pöbels floh das Weib des Bewohners,

Digitized by Google

Mordechai Wienarski, mit ihren Kindern in eine Bodenkammer. Ein armes Kind von drei Jahren war in der Aufregung vergessen worden. Als der Pöbel hinaufkam, fand er das arme Ding zitternd vor Angst in einer Ecke. Und was thaten die Führer dieser Entmenschten? Sie ergriffen das Kind, packten es bei den Beinchen und warfen es vorsätzlich hinunter auf den Boden. Es blieb sogleich todt. Und dies geschah im Angesicht des Militärs. Das bedauernswerthe Weib erzählte mir die Geschichte mit Thränen in den Augen. Und als ich so da stand in dem glänzenden Sonnenlicht, hallte das Gelächter und Schwatzen der Soldaten, die herumlungerten und auf den Fenstersimsen saßen, über die Straße herüber und machte die Geschichte noch erschütternder. Ich konnte kaum glauben, daß hier bei hellem Tag, vor einer Kaserne voll Soldaten und vor dem Militär in den Straßen ein armes Kind von drei Jahren so barbarisch ermordet worden war.

III.

Kiew, Montag, 27. Juni 1881.

Szenen, wie ich sie gestern beschrieb, hatten während der auf die hiesigen Angriffe folgenden Tage in beinahe jedem größeren Dorf im Gouvernement Kiew, wo Juden wohnen, statt. Vollständige statistische Notizen existiren bis jetzt nicht. Aber das Hülfs-Comité hat mir folgende Ziffern mitgetheilt. In Konotop sind mehr als zweihundertfünfzig Familien — Familien, nicht Personen — total ruinirt; in Schmerinka mehr als sechshundert Familien; in Uschow zweihundertvierzig Familien; in Abruschow dreihundert Familien und in Smjelow sechszehnhundert Familien. An letzterem Platz bekamen die Juden einen Vorgeschmack von der ihnen versprochenen „Gleichstellung". Der Gouverneur ließ 36 der vom Pöbel angegriffenen Juden packen und sammt ihren Angreifern gehörig peitschen, ein ächt russisches und sehr logisches Verfahren. Denn wenn keine Juden in Smjelow gewesen wären, hätte dort auch keine Judenhetze sein können. „Ergal", wie ein ähnlicher Funktionär sagte, sind die Juden schuld an der ganzen Geschichte.

Obiges Verzeichniß nennt nur die großen Dörfer im Distrikt. Aber die armen Juden an isolirten Plätzen haben schrecklich gelitten. Es war mir noch nicht möglich, eines der entfernteren Dörfer zu besuchen, ich beabsichtige es aber im Rückweg zu thun. Hier, in der unmittelbaren Nachbarschaft, in Predmaistye selbst, ist die Lage der in Schuppen oder unterirdischen Gelassen zusammengepreßten Juden bemitleidenswerth genug. Die Kinder laufen herum, barfuß, nur mit einem oft zerlumpten Hemde bekleidet. Die Frauen sitzen auf den Stufen, schlecht gekleidet, und schlecht genährt. Wie es in den entfernteren Flecken aussehen mag, daran möchte man lieber nicht denken.

Das Benehmen der hiesigen Behörde seit den jüngsten Unruhen zu charakterisiren, sind keine Ausdrücke stark genug. Am Tage des Aufruhrs selbst, am 26., brachte das halboffizielle Organ des Gouverneurs, der „Kiewlanin", einen heftigen Angriff gegen die Juden, worin die alsbaldige Ausweisung der nicht gesetzlich zum Aufenthalt Berechtigten und die sofortige Fortschaffung der Aufenthaltsberechtigten in die speziellen Judengassen gefordert wurde. Die Austreibung hat auch begonnen und wird in diesem Augenblicke unnachsichtlich fortgesetzt. Arme Hausirer, die täglich ein Paar Kopeken in den Straßen von Kiew zusammenbrachten, werden ohne Gnade verjagt. Welche Wirkung diese Austreibung auf den Muschik hat, der ohnehin schon prahlt, daß ihn Polizei und Militär bei seinem Raubzug begleiteten, damit ihn die Juden nicht hindern konnten, ist leicht zu denken. Der „Czar", sagt er, hat befohlen, den „Jid" hinauszutreiben. Und es ist sicherlich bemerkenswerth, daß nicht ein Wort des Tadels gegen die jüngsten Unruhen von offizieller Seite gefallen ist. Wenn das kleinste Dörfchen im Norden abbrennt, schickt der Czar eine Beileidsbezeugung und gewöhnlich einen hübschen Beitrag für die Geschädigten. Hier aber wird ein gehorsamer und fleißiger Theil seiner Unterthanen beraubt, mißhandelt, ermordet, und nicht ein Wort der Sympathie von dem Herrscher, der ihre Huldigung und ihre Steuern verlangt und erhält.

Bezeichnend für den Judenhaß des Generalgouverneurs Drentelen ist die Antwort, die er jüngst einer Deputation einflußreicher Juden gab, die eine Audienz wegen der Judenhetze bei ihm hatten. Zuerst dankten sie ihm für die Schritte, die er zu ihrem Schutz gethan hätte; dann machten sie Se. Excellenz auf die Grausamkeit aufmerksam, die darin liege, so viele arme Menschen, die wenigstens Brod in der Stadt erworben, wegzuweisen, und baten, daß die Austreibungsordre zurückgenommen werde. Zum Schluß bemerkte ein Mitglied der Deputation: „Wohin sollen denn die Unglücklichen gehen?" „Gehen?" war die brutale Antwort, „nun, nach Jerusalem, oder in den Dniepr." Diese Worte sind mir von zwei Mitgliedern der Deputation, in welcher sich auch der Oberrabbiner und Dr. Mandelstamm befanden, wiederholt worden. Dieser Judenhaß zeigt sich überall. So bezahlen die Juden z. B. eine Steuer auf ihr Fleisch, welche in die Kasse der Stadt fließt und jährlich ca. 27,000 Rubel beträgt. Die Regierung nimmt sich hiervon 15,000 Rubel. Das Hülfscomité bat um eine Unterstützung hieraus, erhielt aber im Ganzen aus dem Betrag des letzten Jahres 3000 Rubel, mehr nicht, bei einem direkten Verlust von bedeutend mehr als drei Millionen Rubel in Kiew und Umgegend, abgesehen von dem kolossalen indirekten Verlust.

Gegenwärtig ist es ruhig in der Stadt. Nur daß an verschiedenen Punkten halbe Compagnien von Soldaten in der Straße lagern. Ihre Gegenwart ist nicht überflüssig, denn, wie ich fürchte, ist die Sache nicht zu Ende. Herr Lewin erzählte mir, daß ein Freund von ihm, Eigenthümer verschiedener Dniepr-Dampfer, in letzter Zeit mit Verdruß bedeutende Diebstähle an seinem Holzvorrath bemerkte. Gestern kam er

früher als gewöhnlich und erwischte einen seiner russischen Arbeiter, wie derselbe das Holz fortschleppte. „Das geht nicht", sagte der Besitzer, „auf ein Bischen würde es mir nicht ankommen; aber Du schleppst ja ganze Wagenladungen fort." Der entdeckte Dieb legte, ohne sich zu schämen, das Holz wieder hin und erwiderte trotzig: „Was liegt daran? In wenigen Wochen ist es alle unser."

Graf Kutaisoff, der vom Czaren speziell zur Untersuchung der Unruhen abgesandt worden, war zwei Tage vor meiner Ankunft hier. Er sprach hervorragenden Gemeindemitgliedern den Wunsch aus, deren Ansicht über die Judenfrage in einer Denkschrift kennen zu lernen. Diese ist in Vorbereitung; daß aber das Allergeringste damit genutzt werde, glaubt Niemand. Ich sprach gestern Abend einen Herrn, der direkt von Petersburg kommt und Gelegenheit hatte, mit einigen der höchsten Beamten der Hauptstadt zusammenzutreffen. Derselbe versicherte mir, daß Graf Kutaisoff's Ruf derart ist, daß man seine Mission als reine Form betrachten muß; denn er ist nicht allein den Juden nicht gewogen, sondern „sieht auch erst in seine Hand", wie mein Gewährsmann sagte, ehe er seinen Bericht macht. Wenn, wie ich aus sicherster Quelle erfahren habe, der Polizeichef in Kiew mehr als dreißigtausend Rubel jährlich an Bestechungen von den Juden erhält, so kann ich wohl begreifen, daß auch höhere Personen nicht unempfindlich gegen den Bakschisch sind.

Ueber die jüdische Gemeinde kann ich Ihnen einige interessante Notizen geben. In Kiew gibt es keine Synagoge, da die Behörden die Erbauung einer solchen nicht gestatten. Trotzdem hat die Regierung einen Oberrabbiner ernannt; ihre Wege sind eben unerforschlich. . . .

Die Juden befinden sich natürlich in einem chronischen Zustand von Angst und Aufregung, da sie nicht wissen, was der nächste Tag bringt. Alte Leute haben thränenden Auges mir gegenüber ihre Hülflosigkeit beklagt. „Wir haben Gesetz und kein Gesetz. Wenn uns der Gouverneur wegtreibt, gut, dann wissen wir, was uns geschieht, wir packen und gehen. Aber nein! der Tschinownik will seine Bestechung haben, und die Beamten spielen mit uns, wie die Katze mit der Maus. Sie würden uns nicht erlauben wegzugehen, wenn wir es alle versuchen würden. Sie wissen, daß ohne uns Kiew nur ein Dorf ohne Handel, ohne Gewerbe ist. Sie wollen uns nur quälen, weil wir Juden sind." So sprach zu mir nicht ein armer oder unglücklicher Mann, sondern ein wohlhabender Kaufmann erster Gilde.

Morgen reise ich nach Elisabethgrad.

Digitized by Google

IV.

Elisabethgrad, 3. Juli 1881.

Ich komme soeben von einer Tour durch die Stadt und Umgebung zurück. Hier besuchte ich, ebenso wie in Kiew, die Schauplätze der Angriffe. Ich hatte lange Unterredungen mit den Opfern der schmählichen Vorgänge, und außerdem habe ich mir für jeden Fall, den ich mittheile, die Bestätigung aus nichtjüdischen Quellen geholt. Alles, was ich erzähle, beruht also nicht blos auf den Angaben der Beschädigten, sondern ist verbürgt worden durch christliche Offiziere und Beamte, die Augenzeugen waren.

Die Unruhen waren hier so wenig unerwartet, als in Kiew; seit Wochen war es bekannt, daß Vorbereitungen getroffen würden. Die Zurüstungen zur Erhebung wurden unter der Nase der Polizei gemacht und, wie ich bestimmt behaupten kann, mit Wissen des Chefs der Polizei, Tschernakoff, eines bekannten Judenhassers. Mehrere Wochen vor dem Ausbruch empfingen der Oberrabbiner, Dr. Cetkin, Herr Kohon u. A. Briefe von Schurken, die ihnen drohten, und von Freunden, die sie warnten. Plakate wurden angeschlagen und verbreitet, worin alle Gutgesinnten aufgefordert wurden, an der Judenhetze theilzunehmen. Die Behörden hatten volle Kenntniß und hinreichend Zeit, Maßregeln zu treffen, und nur in Elisabethgrad, wo zuerst in Südrußland Unruhen ausbrachen, würde überhaupt die Entschuldigung haben vorgebracht werden können, daß der Aufstand unvorhergesehen war. Ich will einige Thatsachen anführen.

Etwa 14 Tage vor den Feiertagen bekam der Oberrabbiner Dr. Schapira etwa 20 Drohbriefe, welche er alle der Polizei übermittelte. Dann, zehn Tage vor den Unruhen, empfing Herr Kohon, der Schatzmeister der jüdischen Gemeinde und der einzige jüdische Banquier in der Stadt, telegraphische Ordre von mehreren Geschäftsfreunden in Moskau, einem gewissen Grebenyuk die Summe von 5000 Rubeln zu zahlen. Dieser Mann erhob das Geld; während seiner Anwesenheit, welche nahezu eine Stunde währte, stellte er, gleichsam beiläufig, an den Sohn des Herrn Kohon viele ungewöhnliche Fragen: wieviel Geld sie gewöhnlich im Comptoir behielten und wo es gewöhnlich aufbewahrt werde. Diese 5000 Rubel wurden von obigem Mann unter den Augen der Polizei in den umliegenden Ortschaften unter die Arbeiter und Bauern vertheilt, welche nachher die Anführer der angreifenden Haufen waren. Und wiederum fünf Tage vor dem Ausbruch (10. April) richtete Herr Dr. Cetkin, als hervorragendstes Mitglied der israelitischen Gemeinde und Stadtrath, ein Telegramm von 260 Wörtern an Herrn Brodsky in Odessa mit der Bitte, es dem Generalgouverneur des Gouvernements Cherson, dem bekannten General Dondukoff Korsakoff, zu behändigen. Dies Telegramm meldete dem General in den klarsten Worten, was allgemein erwartet werde,

nämlich ein Aufstand en masse gegen die Juden, und flehte ihn an, seine Untergebenen in Elisabethgrad zur Anwendung solcher Vorsichtsmaßregeln zu instruiren, wie der Ernst der Lage erfordere, sollten Leben und Eigenthum der Juden geschützt werden. Und was war die Antwort des Gouverneurs? Eine gröblich beleidigende Depesche des Inhalts, Se. Excellenz betrachte die Handlung des Dr. Cetkin, so zu telegraphiren, für höchst unverschämt. Und da diese Depesche durch den gewöhnlichen offiziellen Weg ging, so wurde ihr Inhalt in der ganzen Stadt bekannt und von den antijüdischen Mittelklassen, von denen die Unruhen ausgingen, natürlich und, wie sich zeigte, auch richtig, als eine Aufmunterung, fortzufahren, gedeutet.

Männer, Frauen und Kinder wußten sämmtlich, was am Himmelfahrtstag zu erwarten war; die Plünderung der Juden wurde im „Bazar" öffentlich besprochen. Eine kleine Geschichte, welche mir ein Marktweib, Namens Markwicz, erzählte, mag dies illustriren. Ein Bauernweib aus der Nachbarschaft kam Freitag, drei Tage vor dem Ausbruch, an ihren Stand, um einige Kleinigkeiten zu kaufen. Das Weib bot so wenig dafür, daß die Jüdin es ihr nicht gab. „Wozu wollt Ihr Juden jetzt noch handeln?" gab jenes zur Antwort. „Ihr wißt, Ihr habt nur noch drei Tage zu leben."

Etwa halbwegs auf der „Perspective", wie die Hauptstraße genannt wird, wird dieselbe von der Potschtobaya Ulica oder Poststraße durchschnitten. An dem Kreuzungspunkt, gegenüber dem Mädchen-Gymnasium, liegt ein „Weinkeller" (feinere Schenk-Wirthschaft), einem Juden, Namens Sokolski, gehörig, und in diesem Weinkeller fingen die Unruhen Sonntag den 16. April an, oder vielmehr wurde das Zeichen zum Losschlagen gegeben. Gegen Abend halb 6 Uhr trat ein Bauer dort ein und verlangte ein Glas Branntwein, trank es aus und wollte sich ohne Bezahlung entfernen. Ein Streit entspann sich, der Bauer entwischte auf die Straße, der Jude, an dergleichen Streiche gewöhnt, packte ihn an der Schulter. Alsbald schrie der Bauer seinen Genossen — die Stadt war wegen des Sonntagsmarktes und des Festes sehr belebt — zu: „Seht! diese Juden rauben, und jetzt wollen sie uns auch schlagen!" Dies scheint ein verabredetes Signal gewesen zu sein. Im Nu stürzten Gruppen von Arbeitern und Landleuten auf den Juden los, schlugen ihn zu Boden und stürmten in den Keller. In zehn Minuten war das Lokal demolirt, die Flaschen zerbrochen, der Schnaps getrunken, der Wein ausgegossen, die Fässer eingeschlagen. Fast besinnungslos von der Wirkung der genossenen Mischung von Wein, Bier, Schnaps und Meth wälzten sich die Meisten zwischen den Fässern herum, während Andere auf die Plätze eilten, wo ihre Freunde, der Verabredung gemäß, harrten, um diesen kundzuthun, daß die Feindseligkeiten begonnen hätten.

Nun begann die Plünderung und Zerstörung, zu gleicher Zeit an zwanzig verschiedenen Stellen, unter verschiedenen Führern, in Haufen von 40, 50 und 60 Personen. Heulend und schreiend wälzte sich der größte

Haufen, etwa 150 Kerle zählend, die Hauptstraße entlang; jeder Jude wurde niedergeschlagen, jeder Jüdin die Kleider vom Leibe gerissen und sie dann in die kothgefüllten Rinnsteine geworfen. Zuerst suchten sie die jüdischen Wirthschaften heim, welche sie einschlugen, um sich zu besaufen. Dann kehrten sie zurück und begannen die Plünderung der großen Waarenlager auf dem Weg nach dem „Bazar" oder Marktplatz. Die unglücklichen Eigenthümer flohen mit Weib und Kind. Säcke zum Einstecken der Waaren hatten die Plünderer mitgebracht; ihre Fuhrwerke standen am Ende der Straße bereit. Das Füllen der Säcke, Aufladen und Fortfahren war Sache eines Augenblicks. Die Polizei und das Militär standen ruhig dabei. Jene, unter Tschernakoff's Ordre stehend, wollte nicht einschreiten; dieses, welches keine Befehle aus Odessa hatte, konnte nicht einschreiten, wenn es selbst gewollt hätte. Die Bauern erwiesen sich auch hier dankbar und wandten sich von Zeit zu Zeit zu den schützenden Kosaken, ihnen ein Stück Seidenzeug, Atlas oder Sammet, eine goldne Kette oder einen silbernen Schmuckgegenstand reichend, mit der Bemerkung: „Das ist Euer Antheil, Brüderchen!"

Gegen 10 Uhr hatte der Pöbel den „Bazar" erreicht. Aber ihre Bemühungen waren hier überflüssig, ein anderer Haufe hatte bereits aus dem Markt, der einen Raum von mehr als einer halben Meile (engl.) im Quadrat ausfüllte und über zweitausend Buden und Läden enthielt, einen Trümmerhaufen gemacht, denn fast Alles gehörte Juden. Der Pöbel fand also nichts mehr zu plündern vor. „Wir müssen auch die Häuser plündern", riefen die Führer, und man schritt zu dem neuen Werk, stets begleitet von Polizei und Militär.

Inzwischen waren die kleineren Haufen nicht müßig gewesen; sie hatten sich unter fortwährender Verstärkung mit den Nebenstraßen beschäftigt. In der Moskowskaja Ulica sind die vier Hauptsynagogen und Schulen, auch wohnen hier eine Menge ärmerer Juden. Vierhundert betrunkene Banditen kamen spät Abends hierher. In den Synagogen schlugen sie Thüren und Fenster ein und suchten nach Beute; da aber alles Werthvolle entfernt worden war, mußten sie sich damit begnügen, die Gotteshäuser auf alle nur mögliche und denkbare Art zu besudeln. Da sie nun doch Beute machen wollten, drangen sie zu zehnt und zwanzigst in die Häuser der ärmeren Juden in dieser Straße ein und begannen ihr Plünderungswerk. Kleider wurden Männern und Weibern vom Leibe gerissen und aus den Schränken gezerrt, Bettzeug und Bettdecken von den Betten gerissen, Pfühle und Kissen in Säcke gestopft, reine und schmutzige, alte und neue Unterkleider in Bündel gepackt, Kessel und Pfannen und Töpfe zusammengebunden und fortgeschleppt. Was nicht zu transportiren, was für die Plünderer nicht brauchbar war, wurde zerstört. Tische und Stühle, Kanapee's und Bettstellen wurden in Stücke geschlagen. Die Federbetten wurden auf der Straße aufgeschlitzt aus reinem Uebermuth, so daß die Straßen so hoch mit Federn und Dunen bedeckt waren, daß man, wie

Digitized by Google

mir Dr. Cetkin mittheilte, bis zu den Knieen darin waten mußte. Armen Wittwen, deren einziger Reichthum in ein Paar Hühnern oder Gänsen bestand, wurden die Thiere geradezu in Stücke zerrissen. Eine arme Frau, die ihren Unterhalt mit der Milch ihrer einzigen Kuh bestritt, war geflohen; sie stachen die Kuh mit Mistgabeln todt. Mehr als fünfzig jüdischen Besitzern von Karren und Pferd wurden die unglücklichen Thiere durch Zerschneiden der Kniesleсhsen unbrauchbar gemacht.

Dann kamen noch scheußlichere Szenen. Halbnackte Männer, welche in Hinterhäusern Zuflucht gesucht hatten, wurden in die Rinnsteine geworfen und gesteinigt, bis sie bewußtlos waren. Verheirathete Frauen, welche sich auf dem Speicher versteckt hatten, wurden hervorgezerrt, weg von der Seite ihrer weinenden Kinder und jammernden Säuglinge, und unter ihrem eigenen Dach, in ihrem eigenen Haus, vor den Augen ihrer eigenen Verwandten in brutalster Weise entehrt! Junge Mädchen, darunter einige fast noch Kinder, flohen in Angst vor den Schurken im Hause, um in die Hände der betrunkenen Bestien draußen zu fallen; sie wurden auf offener Straße in Gegenwart der Soldaten geschändet! Mehr als dreißig Fälle solcher Entehrungen sind allein auf meiner eintägigen Wanderung zu meiner Kenntniß gekommen. Die Einzelheiten mancher Vorkommnisse sträubt sich die Feder niederzuschreiben. Einige der Thaten jener Elenden können nur einer teuflischen Einbildung entsprungen sein. In einem Außendistrikte, die ich Freitag besuchte, kam der Pöbel in das Haus einer schwangeren Frau. Sie warfen sie zu Boden und erklärten, das Messer in der Hand, sie wollten ihr den Leib aufschlitzen, um den ungeborenen Judenbastard, wie sie es nannten, zu erwürgen. Und wenn auch die Absicht nicht ausgeführt wurde, so wurde doch das hülflose Weib in einer anderen, nicht weniger bestialischen Weise so mißhandelt, daß die ernstlichsten Folgen entstanden. Aber das Feigste und Verächtlichste, was hier begangen wurde, kam einer jungen verheiratheten Frau zu, die Oscherenkow heißt. Die Sache wurde mir von dem Stadtrath Dr. Goldenberg erzählt, zu dessen Kenntniß die Thatsache auf berufsmäßigem Wege gekommen war. Mit großer Mühe gelang es mir, das unglückliche Opfer aufzufinden. Das junge Weib war gerade zwei Tage vor den Unruhen niedergekommen. Eine Bande erzwang sich den Weg zu ihrem Zimmer, wo sie allein und hülflos, geschwächt von Schmerz und Leiden, mit ihrem Säugling lag. Einer aus dem Haufen stürzte auf das Bett zu und nahm das arme Würmchen aus den Armen der entsetzten Mutter, indem er es an den Füßen packte und herunterhängen ließ; ein Anderer ergriff es dann beim Kopf und rief der Mutter zu, sie würden es Glied für Glied in Stücke reißen. Und sie würden es auch gethan haben, hätte sich nicht ein ruhigerer Mensch dazwischengelegt und das Kind vom anderen Ende des Zimmers der Mutter in die Arme geschleudert, die zu schwach waren, den wiedergefundenen Liebling festzuhalten. . . .

. . . Ein anderer Fall mag die Polizei und Soldateska charakterisiren. Mein letzter Besuch heute Nachmittag galt einem elenden Gelasse in einer erbärm-

lichen Nebenstraße. Dort wohnt ein alter Mann Namens Pelikoff und seine Tochter, etwa 20 Jahre alt. Die Geschichte dieses unglücklichen Paares, wie sie mir Advokat Pokrasoff, Präsident des hiesigen Hülfscomité's, erzählte, veranlaßte mich, es in seiner Wohnung aufzuspüren. Ich fand den Greis in seinem Zimmer, an einem Tisch sitzend, achtlos, hoffnungslos, stumpf. Auf einem Bett in der Ecke lag die Tochter. Keines von Beiden beachtete es, als ich mit einem Freunde eintrat. Ich unterließ, sie anzureden; der Leser wird gleich erfahren, warum. Wollen Sie wissen, was diesen Unglücklichen am 16. April geschah? Nun, so lesen Sie. Während des Lärms hatten Vater und Tochter oben im Hause sich versteckt. Der Pöbel, begleitet von einer Abtheilung Soldaten, erspähte sie in ihrem Versteck. Alsbald drangen sie ein und die Treppe hinauf, wo die Beiden bald entdeckt waren. Der Vater, Pelikoff — ich wiederhole den Namen, damit der Leser ihn sich merke — wurde absichtlich vom Dache auf die Straße hinunter geworfen, die Tochter aber herunter geschleift und den Soldaten übergeben, von denen sie zwanzig — Soldaten, nicht Aufrührer! — nacheinander mißbrauchten! Das ist russische Civilisation! Der alte Mann blieb am Leben, wurde aber vom Sturz ganz taub und fast idiotisch, und das unglückliche Mädchen, physisch ruinirt und geistig erniedrigt, fristet ein elendes Dasein, gekettet, obgleich ohne seine Schuld, an die Erinnerung einer schimpflichen Entehrung, hundertmal schlimmer als ein schneller Tod. —

Der Polizeichef Tschernakow — ein kleiner Drentelen — antwortete kürzlich, als einige der vielen Ausschreitungen gegen die Juden zu seiner Kenntniß gebracht wurden: „er wollte nur, er trüge Epaulettes, daß er ein Offizier wäre, d. h. daß er diesen Juden eine Lektion geben könne". Nach Obigem, glaube ich, hätte er keine Lektion mehr zu geben nöthig.

Nicht nur Arme oder Handelsleute, auch Gelehrte, Aerzte, Advokaten, Personen der höchsten Stellung wurden in gleicher Weise vom Pöbel gehetzt, der die Stadt in Besitz genommen hatte. Dr. Cetkin, obgleich er in demselben Hause mit dem Polizeichef wohnte, flüchtete mit seiner Familie zu seinen Verwandten, dem obengenannten Banquier Kohon, dessen Haus das größte in der Straße, nicht weit von Potschtobaja Ulica, ist. Hier versammelte sich eine große Anzahl der gebildeteren und hervorragenderen Mitglieder der jüdischen Gemeinde zu gegenseitiger Tröstung und Unterstützung. Und hier sammelte sich auch Sonntag Nachts um 11 Uhr ein Pöbelhaufe, aus etwa 300 Personen bestehend.

Herr Kohon sah einen Besuch der in Visionen von Silberrubeln und Goldimperials Schwelgenden voraus und ging mit seinen Freunden auf den Dachboden. Er verließ sich auf seine diebssicheren Thore; mit Unrecht. Der Pöbel erbrach sie, zerbrach sein elegantes Mobiliar, durchlöcherte die Wände, zerbrach die Fenster, schlug Thüren ein, erbrach die Schlösser, und während Einer aus dem Haufen — eine merkwürdige Art von „Bauer" — eine Faustfantasie auf dem Piano spielte, ehe es in Stücke gehauen wurde, machte sich das Gros an den Kassaschrank. Der

aber widerstand allen Anstrengungen. Die besoffenen Thoren knieten vor ihm nieder und beschworen ihn aufzugehen, Andere umarmten, streichelten und küßten das Eisen in ihrer Trunkenheit, um es offen zu schmeicheln. Aber vergeblich. Wüthend stürmten sie hinauf, um an der Familie des Banquiers Rache zu üben. Sie hatten jedoch mit entschlossenen und bewaffneten Männern zu thun. Kohon stellte diese oben an die erste Treppe, und indem er über die Köpfe der Vordersten zwei Revolverschüsse abgab, drohte er dem Ersten, der hinaufkommen würde, sofortigen Tod. Wie gepeitschte Hunde schlichen die Aufrührer fort, aber nicht weit vor das Haus. Inzwischen hatte Dr. Cetkin von oben herab mit einem der zwei unten in der Straße patrouillirenden Kosaken verhandelt. Für ein Trinkgeld von 25 Silberrubeln, im Voraus bezahlt, unternahm der Soldat, ein Briefchen von Dr. Cetkin an den Stadtkommandanten zu besorgen, worin dem General ihre Lage geschildert und um Hülfe für sie und ihre Familien gebeten wurde. Und was that der General bei Empfang des Briefes? Denn er wurde richtig an ihn bestellt. Er las ihn sorgfältig durch und verschloß ihn dann in seinen Depeschenkasten! Weitere Notiz nahm er davon nicht. In solcher Angst und Ungewißheit blieben die Leute bis Tagesanbruch, wo die acute Phase des Aufruhrs zu Ende ging, und jede Familie im Stillen ihre Vorbereitungen traf, die Stadt zu verlassen. Im Laufe des Tages wurde letztgenannter Schritt unnöthig, obgleich einer von den Söhnen des Herrn Kohon mit seiner Familie hinauszugelangen versuchte, wobei er dann draußen in die Hände eines Pöbelhaufens fiel, dessen Klauen sie mit heiler Haut und — leeren Börsen zu entrinnen noch so glücklich waren.

Weiter oben in der Stadt ist ein bekannter jüdischer Conditor, Slobotsky. Hier stürmte der Pöbel hinauf in die Wohnung, um alle Werthsachen bei Seite zu bringen; die Kosaken zu Pferde, welche diesen Haufen begleiteten, hielten vor dem Laden. Der Pöbel ließ alle Arten von Eingemachtem und Compot auf Glastellern den Soldaten hinunter. Und die Vorbeigehenden, wie mir ein russischer Offizier erzählte, konnten sehen, wie die Kosaken bequem zu Pferde saßen, ihre Gelée's und Compots mit den herabgelassenen silbernen Löffeln verzehrten und dann ruhig unter dem beifälligen Lächeln ihrer Vorgesetzten diese silbernen Löffel in ihre geräumigen Stiefel steckten. Und um das Ganze zu krönen, marschirte ein Offizier an der Spitze seiner Truppe hinunter in den Keller und befahl seinen Leuten, jedes Oxhoft Branntwein darin mit ihren Bajoneten zu durchbohren, unter dem Vorwand, er hege den Verdacht, es sei Schießpulver in einigen davon. Nachher entschuldigte er sich damit, er habe seine Leute abhalten wollen, sich zu berauschen, als ob es für einen Russen nicht ebenso leicht wäre, von dem Kellerboden, wenn er einen Fuß hoch mit Schnaps gefüllt ist, zu trinken, wie vom Fasse selbst!

Was für ein Grad von Besoffenheit herrschte, mag Folgendes zeigen. Herr Rattner ist der größte Branntwein- und Weinhändler in dem Distrikt von Elisabethgrad. In einem seiner Keller wurden sechstausend Eimer

Branntwein auf den Boden geschüttet! So hoch stand der Branntwein im Keller, und so toll wurde gesoffen, daß drei Mann ertranken und am andern Morgen wie ertränkte Ratten herausgezogen wurden.

In Bezug auf den Beuteantheil der Soldaten kann ich folgende Geschichte erzählen. Ich nahm meine Abendchocolade in dem Boulevard-Pavillon zusammen mit Dr. Goldenberg. Ein russischer Offizier, der ein hohes Kommando in der hiesigen Garnison führt, setzte sich zu uns. Indem er von der Betheiligung der Soldaten am Tumult sprach, bemerkte er, daß ein Regiment, die weißen russischen Husaren, sich besonders ausgezeichnet hätte. Jeder einzelne Mann der Schwadron, welche gesandt war, die Magazine und Depots zu schützen, war in die Kaserne geritten mit Seidenstoffen unter dem Sattel und mindestens einem Stück silbernen Tafelgeschirrs in seinen Lederstiefeln!

Was ich hier schildere, kann nur einen unvollkommenen Begriff von den Szenen des 16. und 17. April geben; denn am Montag dauerten die Unruhen fort. Von den Männern, die verletzt und auf offener Straße beraubt wurden, von den Frauen, denen die Finger abgebissen wurden, weil die Ringe nicht schnell genug abgingen, von den drei im Distrikt getödteten Personen, von der Angst der jüdischen Bevölkerung während der langsam dahin schleichenden 48 Stunden, sage ich nichts, das läßt sich nicht beschreiben. Was Alles in der Sonntagsnacht geschah, wird wohl nie ganz bekannt werden. Die Männer wollen nicht von ihrer Schmach sprechen, die Frauen nicht auf ihre Schande anspielen. Vielleicht ist es besser so. Aber meine heutigen Besuche haben so viel herausgebracht, daß der hiesige Aufstand gegen die Juden einen Platz unter den bulgarischen oder sonstigen Greueln wohl verdient. Und dann bezieht sich Obiges nur auf Elisabethgrad und seinen Distrikt. Aber ringsum liegen wenigstens hundert Dörfer, von 40,000 Juden bewohnt, und in jedem derselben wurden die unglücklichen Juden mehr oder weniger mißhandelt. Noch sind nicht die vollständigen Berichte in den Händen des hiesigen Comité's. Erst wenn die letzten der Geschädigten ihre Ansprüche und eingehende Mittheilungen über das Erlittene einsenden, kann man eine genauere Kenntniß von den Greuelthaten erlangen, die in den stillen Winkeln begangen wurden, wo die Juden gering an Zahl und gänzlich schutzlos sind.

V.

Elisabethgrad, 4. Juli 1881.

In der Frühe besuchte ich heute den Moskowski Illowski, eine Art Marktplatz, wo der Jahrmarkt gehalten wird. Hier werden behufs späterer Agnoscirung durch die Eigenthümer die Gegenstände niedergelegt und sortirt, welche den Juden abgenommen worden waren, und die der Muschik als für ihn unverwendbar oder aus Furcht vor den Folgen der Entdeckung so großmüthig war, den Behörden auszuhändigen. Neun enorme Lagerhäuser sind mit gestohlenen Sachen angefüllt; aber in welchem Zustand befinden sich diese! Das erste, in das wir eintreten, ist einige 80 Fuß lang und 40 Fuß breit, und gestopft voll mit baumwollenen, leinenen u. dgl. Waaren, mit Rollen von Seiden-, Brokat-, Atlas- und Sammetstoffen u. s. w. u. s. w., aber zerrissen, befleckt, absichtlich mit Axthieben werthlos gemacht. In den Ecken sind Stöße von Bändern, Garnituren u. s. w., Alles absichtlich durch schmutziges und stinkendes Wasser ruinirt. Das zweite Lagerhaus enthält nur Unterkleider, schmutzige und reine, vom Kinderjäckchen bis zur Mannsjacke, Haushaltungswäsche aller Art. Als ich diese Sammlung betrachtete, schenkte ich der Frau Dr. Schapira Glauben, die mich versicherte, daß jedes schlechte Dienstmädchen, jedes schmutzige Bauernweib jetzt gute Kleider und Unterkleider hat, indeß arme Judenfrauen sich zu Haus verbergen müssen, weil sie buchstäblich Nichts anzuziehen haben. Das dritte und vierte Lagerhaus waren mit Kleidungsstücken angefüllt, größtentheils absichtlich zerrissen und zerschnitten. Im fünften sind Spezereien, Seife, Lichter, Thee, Kaffee, Zucker, Kolonialwaaren. Der Zucker ist noch in ganzen Hüten, aber um ihn ungenießbar zu machen, ist (gestohlenes) Petroleum darüber gegossen. Im sechsten Magazin sind nur Zinnwaaren, Küchengeräthe u. dgl., im siebenten und achten wiederum Spezereien und Kleidungsstücke, im neunten lediglich Pelze, darunter solche von 600 Rubel an Werth. Solcher Pelzröcke zählte ich mehr als 400, aber alle waren sie durch Zerschneiden und Zerreißen unbrauchbar gemacht. Von Silber und anderen Werthsachen wurde natürlich überhaupt nichts dort abgeliefert, während oben Erwähntes nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil des Geraubten ist. Viele Tage wurden ganze Säcke voll in den Straßen von den Bauern offen verkauft, und noch jetzt stolzirt Frau Lubowsky, die Frau eines Honoratioren, in einem besonders schönen Kleid herum, das ein reiches Judenmädchen einige Tage vor den Unruhen aus Wien sich mitbrachte. Die Eigenthümer wagen nichts zu sagen. Von dem Polizeichef Tschernakoff ist es bekannt, daß er werthvolle geraubte Sachen besitzt. Die Bauern tragen hier jetzt ihre schmutzigen Lappen, die Strümpfe und Schuhe ersetzen, statt mit Bindfaden mit den gestohlenen Gebet-Riemen — die der Jude vor der aller-

Digitized by Google

geringsten Entheiligung auf's Sorgfältigste wahrt — zusammengebunden, und die abgerissenen Pfostensprüche (mesusoth) dienen als Schweißblätter ihrer Mützen.

Ich versprach Ihnen, etwas Näheres über das hiesige Hülfscomité mitzutheilen. Die Gestalten der Unglücklichen, die vor dem Sitzungssaale warteten, brauche ich weiter nicht zu beschreiben. Was das Comité selbst betrifft, so fungirte als Präsident der Sitzung der erste Advokat von Elisabethgrad, Pokrasoff, zu jeder Seite hatte er einen Militär, nämlich den Oberstabsarzt Zagorsky, den Schriftführer des Comité's und den Oberstabsarzt Rosenstein, dann Hofrath Dr. Cetkin und Stadtrath Dr. Goldenberg, die Vicepräsidenten, ferner den ersten Apotheker Dr. Goldberg und den Gemeinderath Riesser und andere hochgebildete Leute. Seit acht Wochen hält das Comité täglich Sitzung, jeden Morgen wurden 7000 Portionen Brod ausgetheilt, da einige tausend Familien hier und in unmittelbarer Nachbarschaft nicht mehr das trockene Brod hatten. Dabei kommen täglich neue Anmeldungen. Von einem annähernden Ersatz der Verluste kann selbstverständlich keine Rede sein. . . .

Ich fragte obengenannten Herrn Riesser, den ältesten Kaufmann erster Gilde, welchen Umständen er die Feindseligkeit der hiesigen Mittelklassen gegen die Juden zuschreibe. „Ich will es Ihnen sagen", antwortete er. „Wir sind Juden, darum muß immer etwas gegen uns gefunden werden. Vor dreißig Jahren hieß es: „„Die Juden sind bildungsfeindlich, sie wollen nicht russisch lernen, sie besuchen unsere Schulen nicht."" Jetzt schicken wir unsere Kinder hin; in Elisabethgrad sind z. B. von 190 Schülern des Gymnasiums 143 jüdischer Abstammung, während die Gemeinde nur den dritten Theil der Bevölkerung ausmacht. Nun heißt es: „„Die Juden füllen unsere Schulen und verdrängen uns."" Sie hassen uns aber nicht unseres abweichenden Glaubens willen, sondern weil unsere Gewohnheiten andere sind, weil wir nicht gleich ihnen faul und dem Trunke ergeben sind."

VI.

Elisabethgrad, 5. Juli 1881.

. . . .

Ich besuchte heute die jüngst errichtete jüdische Handwerkerschule. Hier werden 24 Jungen zu Zimmerleuten und Schmieden herangebildet. In der Zimmermanns-Abtheilung sind 12 lebhafte Bursche von 13 bis 16 Jahren, welche Bänke, Pulte, Klappstühle und Schränke machen, die hier recht begehrt sind. Jeder hat sein eigenes verschlossenes Fach, seine eigenen Werkzeuge und empfängt zur Aufmunterung einen kleinen monat-

lichen Lohn. In der Schmiede waren auch 12 kleine Kerle, schwarz und rußig, mit dem Schurzfell bekleidet, den Blasebalg aufblasend, das Eisen schweißend, hämmernd und feilend, sie fertigen Schlösser, Angeln und Bettstellen. Alles Eisenwerk, das in der Zimmermanns-Abtheilung gebraucht wird, wird in dieser Schmiede zubereitet, und obgleich die Anstalt erst zwei Jahre alt ist, haben die kleinen Arbeiter sich schon nettes Geld verdient. Auf diese praktische und lobenswerthe Weise haben die Juden von Elisabethgrad das Problem gelöst, geschickte jüdische Handwerker zu erhalten, während es selbst in London nur mit Anstrengung gelingt, Meister zu finden, die jüdische Lehrlinge nehmen, und seichte Schwätzer von der Abneigung der russischen Juden gegen das Handwerk reden.

Heute Abend werde ich nach Odessa gehen.

VII.

Odessa, 8. Juli 1881.

. . . . . Auf der Reise hierher hatte ich manche Erlebnisse. Eines davon will ich Ihnen nicht vorenthalten. Ich stieg in Olviopol aus, wo wir Abends halb neun Uhr ankamen, um mich während des Aufenthaltes ein wenig von dem langen Sitzen (die Fahrt dauerte 35 Stunden) zu erholen. Indeß ich auf dem Perron auf und ab spazierte, bemerkte ich, daß noch ein Wagen angehängt wurde, nicht ein gewöhnliches Coupé, sondern ein schwerer, vergitterter Gefangenenwagen. Ich bemerkte darin mit Erstaunen eine ungewöhnlich große Anzahl von Soldaten. Um halb drei Uhr Morgens hielt der Zug in Mardarowska; da ich heftigen Durst fühlte und an jeder Station fünf Minuten gehalten wird, stieg ich aus und suchte das Wasserfaß, das auf den russischen Perrons nirgends fehlt. Während ich darauf zuging, bemerkte ich ein halbes Dutzend Infanteristen, mit aufgepflanztem Bajonet, vor dem Gefangenenwagen stehen. Aus dem Wagen stiegen noch mehr Soldaten, dann fünf an Händen und Füßen gefesselte Personen in ordinärem Bauernanzug, schließlich noch sechszehn Soldaten heraus. Lautlos wurde formirt, zwei Reihen zu vier Mann und ein Unteroffizier voraus, vier Reihen und zwei Unteroffiziere hinten, und so marschirten sie zur Station hinaus. Ich war neugierig, was das bedeuten sollte; in dem abgelegenen Dorf war ja weder Gefängniß noch Gerichtshof.

Geschichten, die ich in Kiew über die Behandlung politischer Gefangener gehört hatte, kamen mir in den Sinn. Ich beschloß zu bleiben; ich knöpfte meinen Rock zu und folgte im Halbdunkel in gemessener Entfernung. Der weiche tiefe Sand, der hier überall den Boden bedeckt, ließ den Zug unhörbar weiter schreiten, nur dann und wann klirrten die Ketten. 35 Minuten lang dauerte der stille Marsch; dann hielt der Zug

ebenso still. Die fünf Gefangenen wurden unter Bäume gestellt, die Soldaten stellten sich 25 Yards entfernt in zwei Reihen auf, ich verbarg mich hinter einigen Bäumen. Plötzlich ertönte eine Salve, dann noch eine, und die fünf Bauern lagen auf einem Haufen zu Boden. Innerhalb einer Viertelstunde war eine Grube gegraben, und die Unglücklichen — Gott weiß, ob sie todt waren — wurden hineingeworfen. Während Erde hineingeworfen wurde, schlich ich mich behutsam zurück zur Station. Ich hatte lange auf den nächsten Zug zu warten, aber die Zeit verging mir rasch in meinem Nachdenken über russische Justiz, und nun wurde mir auch klar, warum man in Rußland so wenig von dem weiß, was um Einen her vorgeht.

Odessa ist eine schöne Stadt, die einen um so angenehmeren Eindruck macht, wenn man von dem quasi fashionablen Kiew und dem unkanalisirten Elisabethgrad, den übelriechenden schmutzigen Städten des Innern kommt. . . . Die Juden leben in diesem bedeutenden Seehafen meistens vom Handel. Manche sind große Fabriksbesitzer; Herr Brodsky hat vielleicht die größten Zuckersiedereien in Rußland, Herr Katzanellson fabrizirt fast alle Fässer für Südrußland. Zwei der jüdischen Banquiers sind weltbekannt: Ephrussi & Co. und Dreyfus & Co. In Odessa gibt es auch eine andere Art von Geldmännern, konzessionirte Geldwechsler, lauter Juden, die in den Straßen an kleinen Tischchen sitzen, um gegen einen geringen Nachlaß Papier- gegen Kupfergeld umzuwechseln. Dieses Geschäft bringt sehr wenig ein und wird nur durch Geldverleihen einträglich gemacht. Solche Wucherer werden zwar von ihren eigenen Glaubensgenossen gescheut, jedoch findet es der Tschinownik sehr bequem, alle 50,000 Juden der zweihundert wegen über einen Kamm zu scheeren. Wer wirklich blos gewechselt haben will, braucht jene Wechsler übrigens nicht, und ihre dunklen Geschäfte können sie nur machen, weil ihre theuer bezahlte Konzession ihnen gleichsam eine gesetzliche Autorität verleiht. Die Aufhebung des Konzessionswesens würde dem Ganzen alsbald ein Ende machen.

Der Oberrabbiner von Odessa ist der gelehrte Dr. Schwabacher, der seine jetzige Stellung schon seit mehr als 25 Jahren inne hat. Er war während der schrecklichen Judenverfolgung vor 10 Jahren schon hier, denn Odessa ist kein Neuling darin. Er ist Verfasser der Broschüre „Die drei Gespenster", worin er seine Glaubensgenossen gegen die drei Anklagen vertheidigt, Christenblut zu ihren religiösen Ceremonien zu gebrauchen, in ihren Gemeinden geheime Verbindungen zu bilden und den Bauernstand auszubeuten. Da er vom Staat angestellt ist, steht er in genauer Verbindung mit den Kreisen, von denen die jüngsten Unruhen ausgingen. Ich besuchte ihn daher gestern Abend auf seinem Landhause. Der sechszigjährige Mann mit grauen militärischen „Cotelettes" und Schnurrbart gleicht einem englischen Offizier a. D., er genießt den Ruf eines beredten Predigers. Bei ihm traf ich den Direktor des jüdischen Hospitals und Stadtphysikus Dr. Margolis. Seitdem sprach ich auch verschiedene andere hervorragende Mitglieder der jüdischen Gemeinde, die

Herren Trachtenberg, Katzanellson, Dreyfus, Dr. Schorr u. A. Alle bestätigten die mir von den beiden Ersteren gemachten Angaben. Einstimmig war man namentlich darin, daß der Bauer durchaus keine Feindseligkeit gegen den Juden hegt. Warum sollte er es auch? sagte Herr Katzanellson; er geht auf den Judenmarkt und kauft von dem Juden, weil er weiß, daß er dort billiger zurecht kommt, als bei seinen Glaubensgenossen. Dafür kann er ihn doch nicht hassen! Wie abgeneigt die Bauern in vielen Fällen waren, selbst dann zu gehorchen, als ihnen von einem kaiserlichen Ukas erzählt wurde, mögen die folgenden verbürgten Facta zeigen. Herr Schtschedrowitz ist der Eigenthümer einer großen Fabrik in der Nähe und beschäftigt eine große Zahl von Arbeitern. Den Tag vor dem Ausbruch kam eine Rotte Bauern zu ihm. „Seht", sprach der Anführer, „Ihr seid ein guter Kerl, aber wir haben Befehl, alle jüdischen Häuser drei Tage lang zu plündern. Was sollen wir machen? Wir wollen Euch nichts thun und Euer Eigenthum nicht schädigen, nur fürchten wir die Folgen, wenn wir dem Ukas nicht gehorchen. Wenn Ihr uns aber schriftlich geben wollt, daß Ihr alle Verantwortlichkeit auf Euch nehmt, wollen wir den kaiserlichen Befehl ignoriren. Nur müßt Ihr bereit sein, uns vor Tadel zu schützen." Es ist wohl unnöthig zu sagen, daß Herr Schtschedrowitz die verlangte Bescheinigung, unterzeichnet und untersiegelt, ihnen gab, und wirklich blieb seine Fabrik unberührt. — Aehnlich ging es Herrn Abras in einem benachbarten Distrikt. Am Abend vor dem Angriff kamen auch zu ihm Landleute. „Wir haben Euch gern", begann der Sprecher, „und wollen Euch nichts thun. Aber morgen müssen wir Euer Haus plündern. Macht Euch also fertig und geht heute fort. Wir wollen unsere eigenen Wagen und Pferde bringen, um Eure Sachen wegzuschaffen, und Euch helfen aufladen und sie auf die Eisenbahn bringen." Und dies thaten die Bauern denn auch mit demselben guten Glauben, als sie es am nächsten Morgen für heilige Pflicht hielten, jeden Juden zu mißhandeln und jede jüdische Wohnung zu demoliren, abgesehen von der angenehmen Arbeit, sich an dem gestohlenen Branntwein zu besaufen.

Das Individuum, das sich hier am Meisten durch seine Wuth gegen die Juden ausgezeichnet hat, ist der berüchtigte Osmidoff, der Herausgeber des „Novo Ruß Telegraph". Er ist es, der den Hexenbrei so erfolgreich gerührt hat; er ist es, der seit zwei Jahren seine Lebensaufgabe darin gefunden, die Christen aufzuhetzen, er ist es, dessen Organ seit Monaten offen und unverhüllt ein Judenschlachten predigte. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß seine Zeitung das halboffizielle Organ des Gouverneurs ist und eine Subvention von den Behörden bezieht. In Rußland hat gewöhnlich Alles seinen Grund, und auch Herr Osmidoff hat Gründe für seinen Kreuzzug. Der würdige Journalist war früher überwachender Architekt des Stadtraths, wofür er 6000 Rubel jährlich empfing. Unter den jüdischen Mitgliedern des Stadtraths ist Herr Abramarkowicz Brodsky. Da Herr Osmidoff sehr wenig vom Bauwesen verstand, die Stadt wenig Aufsicht bedurfte und ihre Ausgaben einschränken mußte, beantragte Brodsky, auf

Osmidoff's Dienste zu verzichten und die 6000 Rubel zu sparen. Die fast ganz aus Christen bestehende Versammlung stimmte zu und Osmidoff wurde kassirt. Hinc illae lacrymae. Die Zeit zwischen der Elisabethgraber Affaire und der Odessaer, drei Wochen, wurde von Osmidoff dazu benutzt, in der perfidesten, gehässigsten Weise gegen die harmlose jüdische Bevölkerung aufzureizen, und der Ermuthigung, die er von Oben herab fand, sind zum Theil die Anfläufe und Plünderungen in Odessa am 6. Mai zuzuschreiben.

Ein Umstand ist sehr bemerkenswerth, der soeben bekannt wurde. Das einzige Journal, welches zu Gunsten der Juden schrieb, der „Odessa Westnyck", ist unterdrückt worden, trotzdem es unter Censur erschien, also nichts druckte, als was revidirt worden war. Inzwischen setzt Osmidoff seine Diatriben fort. Bemerkenswerth sind auch noch einige andere Vorfälle. So wollte Baron Günzburg einen Aufruf zu Gunsten der obdachlosen jüdischen Familien erlassen; die Regierung verbot ihn. Noch mehr, die Regierung gestattete auch den Juden in Odessa nicht einmal, aus ihrer Mitte ein Hülfscomité zu bilden! Drei oder vier Herren — die Namen nenne ich, aus naheliegenden Gründen, nicht — kommen privatim zusammen, jeden Abend in einer andern Wohnung, um das Geld zu vertheilen, das sie für die Bedrängten bekommen haben. Sie wagen es nicht, zwei Abende hintereinander in demselben Hause sich zu versammeln, aus Furcht vor Entdeckung und Strafe, sondern verbergen sich wie Verschwörer, um den unglücklichen Leuten zu helfen, die in jedem anständigen Lande zu einer Entschädigung durch die Behörden berechtigt wären. Die russischen Beamten finden nichts darin, daß in Odessa verboten wird, was in Kiew und Elisabethgrad erlaubt wurde, und der Einfluß Osmidoff's erklärt auch Vieles. Das Ministerium des Innern hat außerdem die Bildung einer anderen Gesellschaft verboten, eines Damenvereins zur Unterstützung armer jüdischer Wöchnerinnen. Es ist kaum glaublich, daß jetzt, wo die Armuth so entsetzlich geworden ist, und wo jedes Zeichen guten Willens Seitens der Regierung einen bedeutenden Eindruck auf die Menge machen würde, das Ministerium den Damen verboten haben sollte, einen solchen Verein zu bilden! Bedarf dies eines Kommentars?

Odessa hat in den Aufläufen des 6. Mai verhältnißmäßig nicht so schwer gelitten, als Kiew und Elisabethgrad. Dies kam daher, daß fast alle jüdischen jungen Leute sich mit Revolvern bewaffneten, sobald Gerüchte von den beabsichtigten Unordnungen ihnen zu Ohren kamen, und daß sie trotz der Befehle des Kommandanten ihre Waffen behielten und auch gebrauchten. Das Niederschießen von 15 oder 20 der Räuber in einer Anfangsperiode des Stückes trug viel dazu bei. Meine Kenntniß des Muschiks und des städtischen Pöbels bringt mich zu der Ueberzeugung, daß Beide einen entschiedenen Respekt vor kaltem Blei haben.



VIII.

Odessa, 10. Juli 1881.

Wenn ich Ihnen schrieb, daß Odessa verhältnißmäßig weniger litt, als Kiew und Elisabethgrad, so ist das nicht in Bezug auf die Scheußlichkeit der Verbrechen, sondern nur auf die Zahl der Opfer zu verstehen. Ich habe während der letzten 3 Tage die Schauplätze der Unruhen und die am Meisten beschädigten Personen besucht. Indem ich die Bruchstücke zusammensetzte — die mir außerdem in allen Einzelheiten durch den Oberrabbiner Dr. Schwabacher bestätigt worden sind —, kann ich Ihnen nun ein ungefärbtes Bild der Vorgänge geben.

Wiederum zeigen sich die Tumulte als zuvor angekündigt, und abermals tritt uns die Connivenz der Behörde entgegen. In den drei Wochen nach den Vorgängen in Elisabethgrad kamen Telegramme auf Telegramme und Briefe auf Briefe, worin der Angriff der Bauern angekündigt wurde, und die schrecklichen Vorgänge in Kiew am 26. April mußten den Gouverneur überzeugen, daß die Drohungen nicht eitel waren. Statt einer Abmahnung oder Beruhigung gestattete man Osmidoff, weiter zu hetzen, der in einem seiner Leitartikel seine Leser salbungsvoll ermahnte, daß nicht Mord und Gewaltthätigkeit das richtige Mittel gegen die Juden seien, sondern daß man es auf ihren Geldbeutel abzusehen habe. Etwa acht Tage ehe die Aufläufe begannen, war die Lage so drohend geworden, daß die ganze Gemeinde sich in äußerster Niedergeschlagenheit befand, und nicht ohne Ursache. Moskau, wie ich schon von Elisabethgrad aus schreiben konnte, Moskau war die Stadt, von welcher aus die Judenhetze in Szene gesetzt wurde. Von Moskau kamen die telegraphischen Anweisungen an Kohon in Elisabethgrad, dem Grebenyuk die fünftausend Rubel zu zahlen, die dann unter die Landbevölkerung vertheilt wurden, um sie gegen die Juden aufzuhetzen. Von Moskau kamen auch die Führer des Pöbels, halb Dörfler, halb Städter, mit allen schlimmen Eigenschaften Beider, welche zur Organisirung und Leitung der Angriffe geschickt wurden. Und von Moskau war angesehenen Juden hier die Nachricht zugekommen, daß Abtheilungen dieser Elenden unterwegs nach Odessa, auf dem Umweg über Kursk seien, und daß schon Viele in der Stadt gesehen worden seien. Dies Alles war den Behörden gleichfalls bekannt, die auch in die Ereignisse von Elisabethgrad vollständig eingeweiht waren, da Odessa der Sitz des Gouvernements von Cherson ist. Ende April hatte dann eine Deputation, der auch Dr. Schwabacher, Dr. Margolis und Herr Trachtenberg angehörten, eine Audienz bei dem Generalgouverneur Dondukoff Korsakoff, um ihm ihre Besorgnisse mitzutheilen und die Nothwendigkeit von Vorsichtsmaßregeln zu betonen. Der Gouverneur hieß sie keine Furcht hegen; aber nicht der geringste Schritt wurde gethan! Viele jüngere Gemeindemitglieder erinnerten sich der Szenen in

Digitized by Google

Elisabethgrad und Kiew und versahen sich mit Revolvern; mehr als 600 waren so bewaffnet, wie mir der Oberrabbiner, der es wissen konnte, versicherte. Es war jedenfalls eine Vorsichts-Maßregel, obgleich sie später recht schwer dafür büßen mußten, daß sie Leben und Familie zu vertheidigen wagten.

So gut unterrichtet waren viele der hiesigen Einwohner über die Vorbereitungen in Moskau, daß verschiedene gutmüthige Christen ihren jüdischen Nachbarn zeitige Warnung geben konnten, um sich aus dem Staube zu machen. Viele solcher Beispiele sind mir bekannt geworden. Folgendes ist vielleicht das Markanteste: Herr Handelsmann ist ein bekannter und geachteter Kaufmann; er wohnt zufällig in demselben Haus mit einem Russen, Namens D., der mit Moskau in fortwährender Verbindung steht. Die zwei Nachbarn waren seit Jahren gute Freunde. Zwölf Tage, ehe der Ausbruch erfolgte, rieth D. Herrn Handelsmann, seine Effekten zu packen und sich zur Abreise aus Odessa bereit zu halten, da Unruhen ausbrechen würden; den für diese bestimmten Tag würde er von Moskau aus erfahren! Am Montag fragte Herr Handelsmann, der durch die Gerüchte beunruhigt wurde, seinen Freund, ob es noch nicht Zeit sei, zu gehen. „Nein", war die Antwort; „so bald der Tag festgesetzt ist, werde ich es erfahren und Sie es sofort wissen lassen." Am Donnerstag ließ D. Herrn Handelsmann rufen. „Gehen Sie jetzt", sagte der Russe, „denn es geht los, ich habe eben Nachricht aus Moskau bekommen." Handelsmann unterrichtete die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde, ehe er Odessa verließ, die Behörden wurden in Kenntniß gesetzt, das Resultat hiervon war das gewöhnliche in Rußland, wenn kein metallisches Oel zum Schmieren angewendet wird; die Beamten machten weise Gesichter und süße Redensarten und thaten — Nichts.

Auch waren die Beamten keineswegs geneigt, den Juden Mittel zur Selbstvertheidigung zu gestatten. Als der Generalgouverneur hörte, daß viele Juden sich mit Waffen versehen hätten, ließ er den Oberrabbiner rufen und trug ihm auf, all' seinen Einfluß aufzubieten, damit Niemand Gebrauch von seiner Waffe mache; wobei er alle Arten von Strafen androhte, wenn Jemand sich zu vertheidigen wagen sollte.

Die Unruhen begannen, genau wie vorher verabredet, Sonntag den 6. Mai, Nachmittags. Das Rendezvous des Pöbels war der enorme Marktplatz Novi Toltschok. Gegen 5 Uhr hatten sich verschiedene Gruppen dort angesammelt, die zusammen etwa 3000 Personen ausmachten. Die Polizei beobachtete die Ansammlung von Arbeitern, Bauern, Vagabunden und Strolchen mit größtem Vergnügen und mit äußerster Gleichgültigkeit betreffs deren Absichten. Plötzlich entstand ein Gesumme an verschiedenen Ecken des Platzes, und ebenso plötzlich begann der Angriff auf die Juden. Mit Geschrei und Flüchen wurden die, sämmtlich den Juden gehörigen Buden aufgebrochen und in zwanzig Minuten waren die Läden total geleert, die kleineren Baulichkeiten demolirt, die größeren beschädigt. Dann ging es an die Magazine; massive Eisenthore und schwere Stangen sind

jedoch nicht so leicht zu bewältigen als Holzhütten. In vier „Trinkläden" konnte der Pöbel eindringen und that sich dort wohl. Da er nicht in die Magazine gelangen konnte, machte er sich in seiner Enttäuschung nach den Privatwohnungen der Juden auf. Inzwischen waren die Haufen durch Zuzug aller Art, den Auswurf des Hafens und den Abschaum der Galeeren, bedeutend verstärkt worden, so daß eine Menschenmenge von etwa zweitausend Köpfen, johlend und fluchend, auf die Terespolskaja Ulica, eine lange, hauptsächlich von Juden bewohnte Straße, loszog, woselbst nun eine unbeschreibliche Verwirrung entstand. Die Banditen stemmten sich gegen die Thore, große Steine, die zur Pflasterung dienen sollten, flogen in die Fensterscheiben. Der Eifer, zu dem „guten Werke" beizutragen, war so groß, daß sie einander stießen, drängten und sogar verletzten in dem Bemühen, an die Häuser zu gelangen. Juden, die fliehen wollten, wurden gesteinigt und zertreten, Frauen wurden ergriffen, beraubt und mißhandelt. Und so ging es von Straße zu Straße, wo Juden wohnten, von der Terespolskaja nach der Kanatnaja, von da nach der Ewreiski Ulica oder Judengasse, wo die Hauptsynagoge steht, heulend, schreiend, steinigend, zerschlagend bis 11 Uhr Nachts. In jeder Schenke wurde Halt gemacht. Unterwegs schlugen sie einen Juden, Namens Handmacher, einen jungen Mann, der im Begriffe stand zu heirathen, buchstäblich zu Tode, verwundeten einen anderen, Ostranski, bedenklich; in einem Vorstadt-Distrikt entehrten sie eine Frau Namens Peske und tödteten sie dann, und in dem ärmeren Quartier der Stadt wurden nicht weniger als zehn Frauenzimmer schändlich von den herumstreifenden Banden mißbraucht. Genug geleistet in sechs Stunden!

Manche der Angegriffenen hatten sich trotz des Rathes des Oberrabbiners vertheidigt. Gegen 7 Uhr waren vier der Ruhestörer verwundet und einer getödtet worden. Jetzt erst schritten die Behörden ein. Der Generalgouverneur erwachte, Truppen wurden zum Ausrücken kommandirt und alle öffentlichen Vergnügungsplätze von der Polizei geschlossen. Die Straßen begannen sich mit Soldaten zu füllen, und Patrouillen waren an jeder Ecke. Die Art des Schutzes, den das Militär gewährte, mag das Folgende zeigen. Herr Brodsky, das älteste Gemeindemitglied, der, mit nur zu großem Recht, für seine großen Waarenvorräthe fürchtete, hatte einige dreißig Wächter ausgesucht, um seine Lokalitäten zu bewachen. So lange diese auf dem Posten waren, wurden die Aufrührer entfernt gehalten. Spät Abends rückten die Truppen aus, die Wächter wurden entlassen und ein Detachement Kosaken besetzte das Magazin. Sobald die Aufrührer dies bemerkten, begannen sie ihren Angriff in Gegenwart der Soldaten und vor den Augen der kommandirenden Offiziere. Nicht den geringsten Versuch machten diese „Beschützer des Eigenthums der Juden", ihre Freunde unter dem Pöbel zu hindern, so daß das Zerbrechen und Zerschlagen unter dem Grinsen der berittenen Wächter seinen lustigen Fortgang nahm. Erst gegen Mitternacht hörten die Aufrührer für diesen Tag auf und das nur mit der Absicht, am andern Tag von Neuem zu beginnen.

Interessant ist, daß der am Schwersten Verletzte unter den Aufrührern gerade ins jüdische Hospital gebracht wurde, eine großartige Anstalt, wovon ich noch sprechen werde.

Während das Gros in den genannten Straßen hauste, „arbeiteten“ Banden von 300 bis 400 Personen auf eigene Rechnung. Sie suchten die Privathäuser der besser situirten Juden in den Nebenstraßen und Plätzen auf und begannen einen unterschiedslosen Angriff. Der Empfang war zwar warm, aber nicht in der gehofften Weise, und das ihnen gespendete Metall war nicht das gesuchte. Die Juden waren dort meist bewaffnet und zögerten nicht, sich ihrer Waffen zu bedienen. Aber jeder Jude, der sich vertheidigte oder zu vertheidigen suchte, wurde dann von den Behörden verhaftet und in den Bagno geschickt! Mehr als 200 Juden wurden länger als 14 Tage in der Gesellschaft von Räubern, Mördern und ähnlichem Gesindel auf den Galeeren eingesperrt gehalten, weil sie es gewagt hatten, sich dem Pöbel zu widersetzen. Ihr Vermögen wurde konfiscirt, und wenn sie auch später ihre Beschäftigung wieder aufnehmen durften und ein Theil ihres Eigenthums ihnen zurückgegeben worden sein soll, so war während ihrer gezwungenen Abwesenheit ihr Geschäft zu Grunde gegangen . . . .

Die Leiche des todtgeschlagenen Juden Handmacher wurde nach dem jüdischen Hospital gebracht und blieb da bis zum Begräbniß. Natürlich kamen große Schaaren von Juden, um ihr die letzte Ehre zu erweisen; sie betrugen sich selbstverständlich sehr ruhig und waren sehr niedergeschlagen. Als die Stunde des Begräbnisses nahte, stellte sich ein Trupp Kosaken hinter dem Volke auf. Die Leichenprozession, bestehend aus Gliedern der jüdischen Gemeinde, der Begräbnißbruderschaft, Kindern aus der Waisenanstalt und Zöglingen der Thoraschule, wurde gebildet und setzte sich in Bewegung. Kaum war der Zug im Gang, kaum war der Sarg mit seinen Trägern aus dem Hospitalthor heraus, als der Offizier der Kosaken — welche eigens zum Schutz der Juden aufgestellt worden — seine Leute vorsätzlich in die Menge hineinreiten und mit Peitsche und Knute die Leute auseinander treiben, theilweise niederreiten ließ. Indem er dann sein Pferd mitten unter die Schul- und Waisenkinder hineinspornte, die vor Schreck laut aufschrieen, schlug er mit der Peitsche rechts und links um sich und gab Befehl, den Sarg ins Spital zurückzutragen. Als Grund für dieses schändliche Betragen wurde später angegeben, die Prozession habe eine politische Demonstration beabsichtigt. Der Offizier ist nicht getadelt worden, im Gegentheil scheint er für die gelungene Ausrede gelobt worden zu sein. Das Begräbniß durfte erst den folgenden Tag um 10 Uhr Nachts stattfinden, damit die Empfindlichkeit des Pöbels nicht erregt werde.

Da eine Fortsetzung der Unruhen für den Montag mit Sicherheit zu erwarten war, so wandte sich Dr. Schwabacher an den Generalgouverneur mit der dringenden Bitte um Schutz gegen das noch zu Erwartende. Der General zog seine Uhr heraus. „Wenn der Auflauf beginnt“, sagte

Digitized by Google

er, „wird er keine Stunde dauern." Und da er fürchtete, daß die Juden für ihr Leben einstehen würden, hielt er Wort. Montag in der Frühe wurde ein neuer Angriffsversuch gemacht, die an allen Ecken aufgestellten Truppen ließen den Pöbel die Straße ruhig einnehmen, versperrten dann von beiden Seiten den Ausgang und die ganze Sippschaft war in der Falle. Vierhundert wurden auf die Galeeren im Hafen geschickt. Es geht hieraus hervor, wie leicht der ganze Aufstand hätte verhindert werden können, wenn die Behörden gewollt hätten.

Das energische Auftreten hielt die Ruhe am Montag und Dienstag aufrecht. Noch immer konnte aber der Plebs nicht an den Ernst des Gouverneurs glauben. Mittwoch Nachmittag um 2 Uhr begann der Skandal im Bazar und dessen Nachbarschaft wieder. Diesmal hatte „Muschik" Weib und Kind mitgebracht, erstlich um in der Plünderung zu helfen, dann auch als „Puffer" für den Fall einer Kollision mit den Juden oder dem Militär. Sie kamen in Haufen von 200 bis 300, denen Kinder von 9 bis 14 Jahren vorausgingen, hintennach kamen die Frauen, Geliebten, Schwestern, Tanten und Basen. Die Soldaten ließen es zu, daß die Plünderer in die Magazine drangen und die Waaren durch Fenster und Thüren in die Straßen warfen. Sowie sie aber wieder herauskamen, wurden sie einzeln abgefaßt und zu ihren Freunden auf die Galeeren geschickt. Nichtsdestoweniger durften die Eigenthümer die gestohlene Waare nicht wieder holen, sondern mußten zusehen, wie die Weiber, ohne von den Offizieren daran gehindert zu werden, und unter dem beifälligen Gelächter der Kosaken Alles wegschleppten. Alles in Allem dauerte jedoch am Mittwoch nur drei bis vier Stunden. Nunmehr war Muschik überzeugt, daß Nichts mehr zu machen sei, und die Unruhen waren zu Ende. Wie zahlreich die Banditen waren, geht daraus hervor, daß mehr als 1800 auf die Galeeren kamen. Davon wurde der größte Theil nach einer Woche wieder freigegeben, einige, nachdem sie gehörig gepeitscht worden, andere ohne dies. Höchstens 20 oder 30 haben eine der Schwere ihres Verbrechens angemessene Strafe erhalten; die Anstifter und Agitatoren aber sind entwischt. Wie viel Schaden angerichtet worden, ist schwer zu bestimmen, da die Bildung eines Comité's verboten wurde. Manche schätzen ihn auf 200,000 Rubel, andere nur auf 60,000 Rubel. Die Paar Herren, die sich privatim mit der Unterstützung der Bedürftigen beschäftigen, haben bis heute 40,000 Rubel vertheilt, wovon 15,000 Rubel von den reichen Juden am Ort gezeichnet wurden.

In meinem Nächsten werde ich Ihnen über die Aufläufe in anderen Orten des Gouvernements Cherson, namentlich in Kischineff und Berezowska, berichten.

Digitized by Google

IX.

Alexandrowsk, 16. Juli 1881.

. . . .

Drei Tage dauerte meine Reise auf dem Dniepr von Odessa hierher; in Cherson und in Nikopol wechselten wir den Dampfer. Die Hitze war intensiv, das Boot überfüllt, kein Raum sich zu bewegen und keine Einrichtung zum Schlafen. Wir hatten 300 Bauern an Bord nebst ihren Vorräthen von getrockneten Fischen u. dgl.; welche Annehmlichkeit das im Hochsommer für die Nase bietet, kann man sich denken. Es genügt, wenn ich sage, daß die Aussicht auf Landung sehr verlockend war. Bei der Ankunft im Hafen nahm ich sofort einen der Rumpelkasten von Droschken, deren Kutscher sämmtlich Juden sind. Nicht daß man es ihnen im Entferntesten ansehen könnte, aber die herabhängenden Schaufäden (Zizith) künden ihren Glauben an. Ihr Anzug ist sehr einfach. Westen kennen sie nicht, Röcke sind unnöthig, und Stiefel sind ein Luxus, den sich nur die Frau zu Hause gestatten kann. In bäuerlichen Gegenden, gleich den hiesigen, ist die Jüdin, ob jung oder alt, an ihren Stiefeln zu erkennen. Der gewöhnliche Bauer besorgt seinen Weibsleuten nur in seltenen Fällen Fußbekleidung, und dann sind es stets Schaftenstiefel oder Lappenschuhe, wie er sie selbst trägt. Kaum hat ein Passagier den Boden berührt, so wird er mit Fahrangeboten überhäuft. Fünfzig Kopeken, ruft einer. Aber die Konkurrenz — Jude gegen Jude — bringt den Preis bald herunter. Vierzig, dreißig! Fort geht es über Sand und Schmutz auf entsetzlich unebenem Boden. Wir gelangen an eine feste wohlgebaute Brücke, welche über ein Schlammbett führt, das im Frühjahr von einem reißenden Strom ausgefüllt wird. Aber der Kutscher fährt um die Brücke herum, weil der Gouverneur ihre Benutzung nur im Frühjahr erlaubt! Die Stadt muß jährlich 6000 Rubel zahlen, angeblich zur Unterhaltung jener Brücke, die Niemand benutzen darf, und inzwischen bleiben die Frachtwagen Fuß tief im Schlamm stecken, und deren Inhalt muß auf dem Rücken von Lastträgern stückweise hinübergetragen werden. Indem ich über diese schwierige Materie nachdenke, und mein abscheuliches Gefährte vergesse, sinkt plötzlich das Pferd ein, die Hinterräder heben sich, die Droschke hält, und ich sitze unversehens acht Zoll tief im Koth. Ich klettere wieder hinauf und erreiche endlich in nicht gerade salonfähigem Anzug die Stadt, die in die Annalen der Judenhetze auch ihren Namen eingetragen hat.

Alexandrowsk ist eine ungepflasterte, unkanalisirte, schmutzige Stadt von 10,000 Einwohnern, darunter 400 jüdische Familien. Dreihundert der jüdischen Familienhäupter sind Arbeiter und Handwerker! Dies theilte mir der Oberrabbiner Abraham Lawrat und der Präsident der Gemeinde, Schtschedrowitz, mit, die mich auch versicherten,

daß im ganzen Distrikt nicht ein jüdischer Geldverleiher sich befinde. Die einzigen Personen, die bekannte Wucherer sind, sind drei der höheren Regierungsbeamten. Zwei Advokaten und Stadträthe sind Juden. Der Handel der Stadt ist nur durch die Juden geschaffen worden. „Vor 18 Jahren", erzählte mir der Oberrabbiner, „als ich hierherkam, gab es weder Verkehr, noch Handel, weder Eisenbahn, noch Dampfer. Kein einziger Bauer besaß Wagen und Pferd. Langsam kamen Juden, langsam knüpften sie Verbindungen an, und allmählich machten sie aus dem abgelegenen Nest einen Geschäftsplatz und einen blühenden Hafen. Heutzutage sind hier fünfhundert Gefährte aller Art. Und wie so? Weil die Bauern mit Auf- und Abladen, mit Fortführen ihrer Produkte, die früher verfaulten, beschäftigt sind. Wir haben ihnen die Mittel verschafft, sich Wagen und Pferde anzuschaffen. Diese selben Leute bedrohen jetzt unser Leben, sie haben am 13. Mai, wie sie sagen, nur gefrühstückt, sie wollen auch zu Mittag essen." Dr. Lawrat, der so sprach, war nämlich der Erste gewesen, der, nachdem eine jüdische Schenke ausgesoffen war, angegriffen wurde und sein Leben nur mit Mühe rettete. Nichts in seinem Hause entging der Zerstörung. Mit den im Hause gefundenen Schlachtmessern verfolgte ihn der Pöbel; doch er entkam glücklich unter das Dach eines Nachbarhauses. Ich fand in seiner Wohnung durchaus Nichts, als drei neugekaufte Stühle; alles, einschließlich Betten und Kleidungsstücke, war zerstört oder gestohlen. Nichtsbestoweniger ging es hier insofern nicht so skandalös zu, wie an anderen Orten Süd-Rußlands, als, so viel ich erfahren konnte, kein Todtschlag und keine Schändung vorkam.

21. Juli 1881.

Vier Tage lang habe ich zu meiner Information die Umgebung besucht. Leider kann ich von dieser nicht dasselbe sagen, wie von Alexandrowsk. In den Dörfern kamen die abscheulichsten Greuel vor, deren sich ein Apache-Indianer schämen würde. In Alexandrowsk waren ebenfalls die Unruhen des 13. Mai einen Monat vorher angesagt und die Behörden um Hülfe gebeten worden, und ebenfalls wurde von diesen dem Pöbel passive Unterstützung geleistet. Die Rädelsführer kamen von Elisabethgrad und Kiew und setzten hier ihr begonnenes Werk fort. Der Rabbiner und zwei angesehene Gemeinde-Mitglieder hatten sich vorher zu dem Gouverneur nach Jekaterinoslaw begeben und waren auf ihre Bitte um vorbeugende Maßregeln durch die Bedienten im wahren Sinne des Wortes hinausgeworfen worden. Der Lärm begann in der Schenke des Juden Mindlyin, eines blonden, kräftigen Mannes, den der Pöbel aus dem Keller holte und auf den Boden legte. Dann wurde eine Mischung von Wein, Bier, Branntwein, Oel, Cayennepfeffer, Essig, Senf und Salz gemacht und dem Unglücklichen in solchen Massen eingegossen, daß ihm das Blut aus der Nase drang; schließlich wurde er in den kothgefüllten Rinnstein geworfen. Dann kam des

Rabbiners Haus daran; hierauf ging es zu Goldenstein, den man für den reichsten Juden hielt. Dessen Haus wurde vollständig geplündert, der eiserne Kassaschrank sogar geöffnet und ausgeleert. Einer der Rädelsführer vertauschte hier seine schlechten Kleider mit gestohlenen guten, vergaß aber seinen Paß herauszunehmen. Auf Grund des Passes, der der Polizei vorgelegt wurde, war es leicht, den Menschen zu erwischen; die Polizei fand auch die Schlüssel des Kassaschrankes bei ihm, that ihm aber nicht das Geringste. Ein anderer Haufe eilte nach dem jüdischen Friedhof, öffnete die Gräber und die Särge und warf die Leichen umher. Synagoge, Wohnhäuser, Läden, Alles wurde so gründlich zerstört, bis Morgens 9 Uhr, daß von 400 Familien 300 nichts mehr übrig hatten, als die Kleider am Leib. Einem Juden wurde ein Auge ausgeschlagen, zweien der Arm gebrochen, einer bis an den Hals in einen Brunnen hinuntergelassen und länger als 3 Stunden im Wasser gehalten, wovon er noch jetzt krank darnieder liegt. Eine Frau, Namens Rhassa, wurde in Folge der Drohungen des Pöbels wahnsinnig. Ein bisher wohl situirter Mann, Moses Rostoffski, wurde von seinem christlichen Miether aus seinem eigenen Haus vertrieben; dieser nahm den ganzen Inhalt an Möbeln und Waaren, wie Wagen und Pferd, in Besitz. Das Gericht der Provinz hat auch befohlen, den Eigenthümer wieder einzusetzen; aber die Lokalbehörde hat ihn sammt dem Dekret die Treppe hinuntergeworfen, und er muß sich mit seiner Familie in einer gemietheten Scheune aufhalten. Samstag um 10 Uhr Abends kamen Truppen von Jekaterinoslaw; sie hätten viel früher da sein können, wenn nicht der Beamte die Depesche der Juden fünf bis sechs Stunden zurückgehalten hätte, ehe er sie dem Gouverneur übergab! Inzwischen hatten sich die Rädelsführer in die umliegenden Ortschaften zerstreut und dort ihr Werk begonnen. Ich komme von einer Rundreise in denselben eben zurück.

In Kamischowatscha schützten sich die Juden auf kluge Weise. Sie begaben sich alle zusammen zu einer Versammlung ihrer christlichen Mitbürger und sagten: „Ihr habt gehört, der Czar soll einen Ukas erlassen haben, daß wir 3 Tage lang geplündert werden sollen. Wir glauben das nicht; wir wissen, daß es nicht wahr ist. Indeß kommt morgen ein Haufe von Alexandrowsk, um unsere Sachen zu nehmen. Warum sollen diese Fremden den Nutzen haben? Nehmt Ihr es lieber. Wenn sich der Befehl als unbegründet herausstellt, so habt Ihr Euch nicht zu verantworten; andernfalls gehören die Sachen Euch. Hier sind unsere Schlüssel.“ Die Christen nahmen die Schlüssel, und als die Räuber am anderen Morgen kamen, wurden sie von den Dorfbewohnern selbst vertrieben. Nichts wurde berührt, und zwei Tage nachher gaben die Bauern, als sie sahen, daß der Ukas nicht existirte, den Juden Schlüssel und Eigenthum zurück.

Ein anderer Ort heißt Kitzkis, wo bis neulich 25 jüdische Familien wohnten. Drei Tage nach den Unruhen in Alexandrowsk beschlossen die Bauern, die Juden anzugreifen und sie hinauszutreiben. Aufgehetzt von einem gewissen Mitoffkin, versammelte sich der Pöbel spät des Abends,

sammelte trockene Reiserbündel, beschmierte sie mit Theer, und begab sich daran, die Judenhäuser anzuzünden. Den meisten Juden gelang es noch, als sie erwachten, sich mit ihren Familien durch die Flucht zu retten. Drei Unglückliche aber wurden lebendig geröstet. Die Hütte, welche die Familie Preskoff bewohnte, fing rascher Feuer, als die andern; die Frau erwachte, rannte heraus, und wollte, als sie sah, was vorging, zurück, um ihren Mann und ihre zwei kleinen Kinder zu wecken, da packte sie Mitoffkin so fest, daß sie trotz aller Anstrengung sich nicht los machen konnte. Plötzlich erschienen die Kleinen an der Thür, nach ihrer Mama schreiend; verzweifelnd kämpfte die Mutter, umsonst, Mitoffkin war stärker als sie. Noch einen Augenblick, und Dach, Wände, Alles stand in Flammen, der Mann erstickte im Rauch, die Kinder verbrannten vor den Augen der Mutter! In kurzer Zeit waren alle 25 Häuschen niedergebrannt. Morgens war schon ein Haufe nach einer alleinstehenden Schenke gestürmt, die einem Juden, Wallach, gehörte. Während seiner Abwesenheit drangen die Unmenschen ein, und waren im Begriff, seiner Frau Gewalt anzuthun, als er nach Hause kam und mit seiner Peitsche rechts und links um sich schlug. Ohne ein Wort zu sagen, stürzten sie auf ihn mit Aexten, Beilen und Eisenstangen, schlugen ihm den Schädel ein und zerhieben sein Gesicht zu einer unförmlichen Masse. Dann begann die Plünderung und Zerstörung.

Von da kam ich nach Bakke. In solchen einsamen, abgelegenen Flecken wurden die schlimmsten Greuel verübt. In einem Weiler z. B. wohnte ein einzelner Jude, Allowicz, und in der ganzen Gegend wohnten nur 20 Bauern-Familien; diese überfielen am 17. März die einsame Schenke, deren Besitzer abwesend war. Die Bauern, unter ihnen einige beurlaubte Soldaten, verlangten Wudki; die Frau, die mit ihrem kleinen Mädchen allein war, beeilte sich, das Verlangte zu bringen, dann wollten sie Bier, sie bekamen das auch. Als sie sich gehörig berauscht hatten, schleiften sie die unglückliche Jüdin in ein Hinterzimmer, mißbrauchten sie, bis sie das Bewußtsein verlor, dann zündeten sie, um alle Spuren ihres Verbrechens zu vertilgen, das Haus an, und es verbrannte mit dem bewußtlosen Weibe. Nur den Andeutungen, die das während dessen in einem Graben versteckte Kind dem Vater gab, konnte er das Geschehene entnehmen. In Znamenka kamen betrunkene Bauern und Kosaken in eine Schenke, die dem Juden Nesser gehörte. Alle Flaschen wurden ausgetrunken, zuletzt nahm einer eine Flasche vom Mund und schlug sie dem Wirth auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammen stürzte. Dann holten sie die Frau aus der Küche, mißbrauchten sie, schleiften Mann und Frau an den Haaren über das Feld und warfen sie in den Fluß! Von dem kleinen Raum zwischen Alexandrowsk und Bilske, sind mir mehr als achtzig Schändungsfälle gemeldet worden, deren einige Mädchen von zehn und zwölf Jahren betrafen, mehr als 17 waren unverheirathete erwachsene Mädchen, deren einige noch an den Folgen leiden. Und nicht ein einziger der Verbrecher ist bestraft worden!

Bei Tepiene, halbwegs zwischen Bilske und Berdiansk, bewohnte

Digitized by Google

ein jüdischer Fuhrmann, Namens Slotkoff, ein Häuschen am Markt. Sieben Tage nach Alexandrowsk wurde hier zu plündern begonnen.

Auch Slotkoff's Haus wurde angegriffen; er war ausgegangen. Seine Frau floh, und, um ihr zweijähriges Kind zu verbergen, setzte sie es in den Brunnen-Eimer, indem sie das Seil so befestigte, daß der Eimer, den sie hinabließ, nicht bis ins Wasser kam; sie selbst versteckte sich auf dem Boden. Der Pöbel stürmte herein; Einem fiel der Knoten am Seil auf, er machte ihn auf, zog den Eimer in die Höhe, bemerkte das Kind, stülpte den Eimer um — und das Kind stürzte in den Brunnen, ehe die unglückliche Mutter, die das Ganze von oben mit ansah, es hindern konnte. Die Frau starb vor Gram.

In Nasdor wollten die Juden mit ihrer Habe fortziehen. Die Bauern aber schrieen: „Seht, die Juden wollen mit unseren Sachen durchgehen!" und hielten sie zurück. Einige, die sich nicht abhalten ließen, bekamen die Erlaubniß, jedoch ohne Hausrath, Kleider oder Zehrung. Ein Jude, der in einiger Entfernung wohnte, wußte von diesem Vorfall Nichts; er machte sich mit seinen Sachen, begleitet von Frau und Kindern, nach Sinelnikow auf. Unterwegs begegnete ihm ein Haufe; er fiel vor ihnen auf die Knie und bat um sein Leben. Die Räuber versprachen ihn gehen zu lassen, wenn er ihnen all' sein Geld, sein Hab und Gut ausliefere. Sobald er dies gethan, schnitten sie ihm den Hals ab, warfen den Körper auf den leeren Wagen und sagten zur Frau, sie möge weiter fahren.

X.

In der Jüdischen Kolonie bei Gulaipol, 5. August 1881.

Vor 35 Jahren öffnete die russische Regierung den Juden die Gymnasien und Universitäten und beschloß zu gleicher Zeit die Anlegung jüdischer Ackerbaukolonieen im Gouvernement Jekaterinoslaw; hier zwischen Gulaipol und Mariopol, am Azow'schen Meer, hatten sich schon deutsche Mennoniten niedergelassen. Jüdische Kolonisten waren leicht gefunden, umsomehr als ihnen Befreiung von dem 26jährigen Militärdienst für sie und ihre Nachkommen zugesichert wurde. 25 jüdische Familien wurden aus Litthauen dorthin verpflanzt, und gründeten eine Kolonie, welche offiziell mit No. 1, von den Juden als „Ruhefelder" bezeichnet wurde, da sie dort Ruhe gefunden zu haben glaubten. Weitere 150 Familien folgten, die in 18 Kolonieen eingetheilt und in dem Dreieck zwischen Orjetschow, Krementschug und Mangusch angesiedelt wurden. Niemand kümmert sich um die Verhältnisse dieser Kolonieen; ich war der erste Fremde, der sie besuchte. Kein Mensch in Odessa konnte mir sagen, wo sie lägen, nicht einmal der Rabbiner; er wußte nur, daß sie bei Alexandrowsk seien. Ich machte daher einen großen Umweg, indem ich einen Tag von da bis zur 1. Kolonie zu reiten hatte, während ich von Nikopol

direkt nach Orjetschoff hätte gehen können. Dienstag Abends erreichte ich Gulaipol, welches sich durch Zahlung von 2000 Rubel von Plünderung befreit hatte, und die Kolonie am Mittwoch früh.

Die Kolonieen bestehen jede jetzt aus 25 bis 30 Familien, liegen 10 bis 20 Werst von einander, und stehen unter einem gemeinsamen Oberrabbiner, Dr. Bruk, einem gebildeten Mann der neuen Schule. Die Kolonisten stehen sich in der besten Zeit schlecht; ich traf sie aber im äußersten Elend, sie waren beraubt und geplündert worden, sie hatten Nichts übrig, als ihre elenden mit Stroh gedeckten Holzhütten ohne Fenster und ihre unterirdischen Lehmhütten. Ihre Wohnungen unterscheiden sich in Nichts von denen des russischen Bauers, als daß sie wie alle Juden Betten und Bettstellen haben, während der Bauer sich im Schaffell auf die Erde streckt. Sommer und Winter arbeitet der Kolonist mit Frau und Kindern von 5 Uhr Morgens den ganzen Tag. Das Frühstück besteht aus Thee ohne Milch und schwarzem Roggenbrod, das Mittagessen für die Kleinen aus Kartoffeln und Schwarzbrod, für den Vater mit Zugabe einer rohen Gurke mit Salz, dann wieder Thee; das Abendessen aus Brod und rohen Zwiebeln, vielleicht einem getrockneten Fisch dabei, dann wieder Thee. Nur am Samstag und Feiertag sucht der Mann außer dem Fisch ein Stückchen Kalbfleisch zu erlangen. Er kennt sein unseliges Loos und schweigt. Ihrem Aeußeren nach sind diese jüdischen Ackerbauer kräftig gebaut und blond. Ich bin gegenwärtig zu Gast bei einem dieser Kolonisten, Rab Jizchak Oretscho. Er ist einige dreißig Jahre alt, über Mittelgröße und strack, mit wettergebräunten Wangen, von röthlichem Haar und Bart und blauen Augen. Seine Kleidung besteht in weiten Hosen, die in Kanonenstiefeln stecken, einer weiten Canevas-Jacke, die ein zerrissenes Hemd sehen läßt, die Schaufäden sind sichtbar (das Einzige, was ihn als Juden kennbar macht); den Kopf bedeckt ein breiträndriger Strohhut. Vor einigen Stunden sah ich ihn mit Frau und zwei Kindern emsig an der Arbeit. Seine eigenen Geräthschaften waren während der Schreckenstage zerbrochen worden, Pferd, Wagen und Rindvieh fortgetrieben, aber es war ihm gelungen, sich einen hölzernen Pflug von uralter Façon zu verschaffen, der von gemietheten Pferden gezogen wurde. Sein Weib und seine Tochter in kurzen rothen Unterröcken, die Köpfe und Schultern mit grauen Tüchern bedeckt, gruben ein Paar Kartoffeln aus, die von dem Pöbel geschont worden waren, und sangen lustig einen Refrain; es war eine russische Uebersetzung des uralten jüdischen Osterliedes vom Lämmlein! Und daneben saß ein kräftiger Bube von 2 Jahren in bloßem Nachtkittel auf einem Sandhaufen, im Anschauen der Arbeit vertieft. Als ich sah, wie diese Leute sich plagten und schließlich kaum so viel ernten, um ihre Steuern und trockenes Brod zu erschwingen, kamen mir die deutschen Nachbarn in den Sinn. Diese reiten jeden Morgen über ihre Felder, sehen zu, daß die Taglöhner ordentlich arbeiten, und traben zu ihren Familien zurück, die keine Hand anlegen dürfen.

Digitized by Google

Was mag wohl den Unterschied zu Ungunsten der Juden verschulden? Ich untersuchte die Sache und kam zu folgendem Resultat.

Die deutschen Kolonisten kamen zuerst und durften sich das Land aussuchen; als bewährte Ackerbauer suchten sie sich natürlich den besten Boden aus. Fünfzig Jahre später kamen die Juden; die Deutschen hatten sich vermehrt und ausgebreitet, für die Juden blieb Nichts übrig als armer sandiger Boden, aber sie mußten eben nehmen, was die Regierung ihnen gab. Dabei verstanden sie Nichts vom Ackerbau; erst nach Jahre langer unproduktiver Arbeit kamen sie zu der Erkenntniß, daß ihr Boden unfruchtbar ist. Ferner erhielten die Deutschen das Land als Geschenk frei von jeder Abgabe; der Jude muß ein Viertel des geschätzten Ertrages abgeben, und zwar nach der Schätzung des Ertrags seines mennonitischen Nachbars. Manche der jüdischen Ackerbauer müssen 10 bis 12 Werst weit ihr Wasser holen! Ferner bekam jede Familie vor 35 Jahren 40 Distinen Land; jede Familie ist aber zu drei oder vier geworden, also hat jetzt jede nur 10 bis 12 Distinen. Von den 40 ursprünglichen Distinen müssen 10 die Steuer bezahlen, 10 sind nothwendig für Weiden für Pferd und Rind und 6 oder 7 zum Winterfutter! bleiben im allergünstigsten Fall für die damalige Familie 15 Distinen, oder jetzt nur 5. Von dem Ertrag dieser 5 Distinen ist aber kaum der Unterhalt zu ernten. Die Söhne dieser Kolonisten sind durch das Gesetz verpflichtet, in derselben Kolonie zu bleiben; verlassen sie sie, so trifft sie Gefängnißstrafe. Für zwei- bis dreihundert Rubel könnten sie sich wohl die Erlaubniß verschaffen, sich anderswo niederzulassen; aber woher eine solche Summe aufbringen? Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, daß die Deutschen reicher und reicher, die Juden ärmer und ärmer werden.

8. August 1881.

Ich will mit wenigen Worten noch auseinandersetzen, wie wenig auf diese Koloniecen die gewöhnlich den Juden gemachten Vorwürfe passen, namentlich wegen Ausbeutung, Wucher und Branntweinschank. Zuvörderst ist den Juden überhaupt verboten im Ackerbaudistrikt Schenken zu halten, bei einer Strafe von zwei Jahren Zuchthaus. Seit mehr als 40 Jahren ist hier herum keine Schenke gewesen. Geld verleihen können die Kolonisten nicht, denn sie sind so unsäglich arm, daß sie sich nicht einmal ordentliche Utensilien anschaffen können. Sie sind viel schlimmer dran, als die russischen Bauern, weil sie mehr Steuern zahlen müssen, und nähren sich schlechter, weil sie ihre Speisegesetze beobachten. Die Bauern sehen auch die elende Lage des jüdischen Kolonisten jeden Tag vor Augen. In der hiesigen Gegend, abgetrennt von allem Verkehr, mündlichem, gedrucktem oder schriftlichem, ist jeder Jude ein Spielball in den Händen des Tschinownik. Wie die Behörden hier gegen die Juden gesinnt sind, mögen ein Paar Beispiele zeigen. Rostoffski lebte seit zehn Jahren in Gulaipol;

vor zwei Monaten erwachte er eines Nachts und sah, wie sein Nachbar, ein alter Trunkenbold und Spitzbube, das Vorlegeschloß an einem Schuppen abmachte, die Thür öffnete und eine Partie Werkzeuge daraus fortnahm. Rostoffski machte Anzeige bei der Polizei; Nichts erfolgte. Drei Tage später kam der Muschik wieder und nahm eine Gans mit. Wieder vergebliche Polizeianzeige. Nach zehn Tagen wurde der Dieb kühner; er versuchte die Thür des Wohnhauses zu sprengen. Da bewaffnete sich der Jude mit einer Art und drohte sie zu gebrauchen, wenn der Einbrecher nicht sofort wegginge. Der Muschik schlich sich weg. Der Jude ging aufs Polizeibüreau, bestand darauf, den Chef zu sprechen, und erzählte ihm die Vorfälle. „Er hat Dir eine Gans gestohlen? und wie lange wohnst Du in dieser Stadt, Jude?" Ueber 10 Jahre, erwiderte Rostoffski. „Glaubst Du denn", donnerte der Polizeichef, „ein Mann, der seit sechszig Jahren hier wohnt, wird bestraft werden, weil er eine dreckige Gans einem noch dreckigeren Juden gestohlen hat, der erst seit 10 Jahren hier wohnt?"

Leyser Abramoff verlor Pferd, Wagen, Vieh und vieles Andere bei den Unruhen. Der Generalprokurator der Provinz kam, um Untersuchung anzustellen; unter Andern beklagte sich auch Abramoff. Am folgenden Tage wurden verschiedene Rädelsführer eingebracht, und Abramoff erkannte unter wiedergebrachten Gegenständen auch sein Eigenthum. Der Prokurator ließ ihn durch ein Paar Soldaten rufen; dieselben erwarteten ihn, da er nicht zu Hause war, und führten ihn des Abends trotz aller Proteste fort. Es war Morgen, ehe sie Mariopol erreichten, inzwischen war der Prokurator nach Norden abgereist, ohne Instruktionen zurückzulassen. Der Jude war von Soldaten gebracht worden, wurde deßhalb ins Gefängniß gesteckt, zusammen mit den Schurken, die ihn beraubt hatten, mußte dort arbeiten, bis nach drei Wochen die Ordre kam, ihn freizugeben und ihm sein Eigenthum zurück zu erstatten. Es war jedoch Nichts mehr zurück zu erstatten; da Niemand da war, um Anspruch zu erheben, waren die Sachen verkauft worden, das Geld kam nicht mehr zum Vorschein, und Abramoff muß betteln gehen.

Selbst zur Zeit der schlimmsten Verfolgung, wo jedes Wort einem Juden Unglück bringen konnte, verbargen die kleinen Beamten ihren Haß nicht. So z. B. in Rzanie. Während die Juden ringsum erschlagen wurden, waren diejenigen, die an diesem kleinen Ort wohnten, in ängstlicher Erwartung eines gleichen Angriffs. Das Gesindel wartete nur auf einen Vorwand. Endlich begann ein Arbeiter in einem der Schnapsläden das Volk zu haranguiren, indem er es aufforderte, die Judenfrage so zu lösen, wie die Mitbürger in den Nachbarprovinzen. Einige Juden ergriffen den Hetzer und brachten ihn zu dem Pristaw. Die Antwort dieses Beschützers der Ordnung war eine Fluth von Schimpfworten auf die verfluchten Juden; er schloß mit den Worten: „Ich selbst würde gern, wenn ich könnte, jedem Juden die Kehle abschneiden." Daß der Pöbel hiernach nicht lange wartete, leuchtet wohl ein. So war es in allen

Digitized by Google

ländlichen Bezirken längs des Dniepr, von Cherson bis Krementschug, in allen abgelegenen Dörfern und Weilern. Sehr vereinzelte Ausnahmen hat es freilich gegeben; aber nur drei Plätze sind mir, trotz aller meiner Nachforschungen, bekannt geworden, in denen die Beamten für die Juden einstanden, und diese sollen gleichfalls mitgetheilt werden.

In Bazansk gab der Gouverneur den Bauern eine recht praktische Lektion. Als ihm Gerüchte von einer beabsichtigten Judenhetze zu Ohren kamen, gab er Befehl, daß der Wochenmarkt in Zukunft am Samstag statt am Donnerstag gehalten werden solle. Zu gleicher Zeit ließ er die Juden wissen, sie möchten schließen und ruhig bleiben. Der Samstag kam heran; Muschik und seine Freunde stellten sich auf dem Markte ein mit Produkten und Vieh zum Verkauf, um dagegen ihre gewöhnlichen Einkäufe zu machen. Aber da waren keine Juden, keine Käufer, keine Makler. Die Bauern wollten sich erfrischen; aber die Schenken waren geschlossen. Muschik konnte nichts thun als umherspazieren. Nachmittags kam der Gouverneur zum Bazar und fragte eine Gruppe von Bauern: „Nun, wie ist es Euch auf dem Markt gegangen? Seid Ihr mit der Aenderung zufrieden?“ „Was ist das für ein Markt?“ riefen die Landleute, „wo keine Juden sind, kauft Niemand und verkauft Niemand. Es ist kein Markt.“ „Es freut mich das zu hören“, erwiderte der Gouverneur, „denn Ihr seht jetzt die Nothwendigkeit, Juden hier zu haben. Und da mir Gerüchte von beabsichtigten Angriffen auf sie zu Ohren gekommen sind, so bin ich überzeugt, daß Ihr jetzt es unterlassen werdet, so nützliche und harmlose Mitglieder der Gesellschaft zu plagen.“ Der Gouverneur hielt ihnen auch eine längere Rede über die Thorheit und Sinnlosigkeit der Judenhetzer, und mit so gutem Erfolg, daß im ganzen Distrikt kein Jude belästigt wurde. In gleicher Weise wurden die Juden im Dorf Pokrowsk durch die Bemühungen des Pristaws Smetschkow gerettet. Alles war bereit, der Pöbel versammelt und erwartete nur das Signal. Aber Smetschkow befahl den Rädelsführern, sofort abzustehen, da ein Ukas wegen Plünderung und Zerstörung der Juden nicht existire. Unterdessen kam ein Reservist herzu und sagte: „Wir glauben Euch nicht, wenn Ihr uns nicht schwört, daß ein solcher kaiserlicher Ukas nicht existirt. Denn Ihr könntet ihn vor uns verbergen, und dann würden wir verantwortlich gemacht werden können für unsren Ungehorsam gegen des Czars Befehle!“ Der Beamte bewies ihnen alsbald, daß eine solche Vorschrift nie existirt haben könnte. So wurde der Friede bewahrt. In ähnlicher Weise verhinderte der Gouverneur von Jekaterinoslaw selbst den Ausbruch durch zeitige Ankündigung seines Entschlusses, die Ordnung zu erhalten und die Juden zu beschützen, wenn nöthig, selbst durch Anwendung von Feuerwaffen. Aber dies waren die einzigen Ausnahmen, in den übrigen Fällen waren die Beamten nur allzu einverstanden.

Die Unruhen in diesem Theil von Südrußland bestanden nicht in einem organisirten, auf einen Tag festbestimmten Angriff, den dieselben Individuen planmäßig unternahmen, wie dies in den früher erwähnten

großen Städten der Fall war. Die Ausdehnung der Kolonien und der bäuerlichen Distrikte war zu groß, um einen einzigen vorbedachten Angriff zu ermöglichen. Es waren vielmehr eine Menge kleinerer plötzlicher Ausbrüche, hier, dort und überall, im Dniepr-Distrikt, der 500 Meilen (engl.) lang und 300 Meilen breit ist. Der Umstand, daß der Ausbruch an jedem Orte unerwartet kam, daß es unmöglich war, einen so ausgedehnten Flächenraum mit Truppen zu belegen, daß die Ortschaften ganz isolirt waren, vergrößerte den Schrecken der Juden und versetzte die Armen in Angst und Furcht, wenn sie durch jüdische Reisende von den Greuelthaten in den Flußprovinzen hörten. Die Vorgänge im Ananiew-Distrikt mögen dem Leser einen Begriff davon geben, in welcher entsetzlichen Weise die Juden in den Dorfschaften mißhandelt wurden.

Berezowka, in genanntem Distrikt, ist ein ruhiges Oertchen, etwa wie Alexandrowsk; das Centrum einer Ackerbaugegend. So klein der Ort ist, so wurden hier doch vielleicht schauderhaftere Greuel verübt, als an irgend einem Platz, den ich bisher besuchte. Die Einzelheiten mancher am hellen lichten Tag vollbrachten That sind zu schandvoll, als daß ich sie erzählen könnte. Aber von den Andeutungen, die ich geben will, mag der Leser einen Schluß ziehen auf die Verbrechen, die ich unausgesprochen lasse. Samstag den 21. Mai Morgens waren die Juden ruhig in ihrer Synagoge versammelt, ihre Frauen und Kinder waren zu Haus geblieben. Still versammelte sich ein Haufe von Bauern, Arbeitern, Müßiggängern und Strolchen auf dem Marktplatz und begannen auf ein gegebenes Zeichen die jüdischen Läden und Häuser zu plündern, während die Juden ohne Argwohn ihre Gebete verrichteten. Als der Pope sah, was vorging, ließ er die Kirchenglocken läuten; der Pöbel sammelte sich um den Geistlichen, der ihnen das Schändliche ihres Betragens vorhielt und sie abzustehen bat. Aber vergeblich; der Pöbel wurde ärger und ärger, immer wüthender und bösartiger. Sie stürzten aus der Kirche und erzählten jedem vorbeigehenden Arbeiter oder Bauern, daß der Pope ihnen eben den kaiserlichen Ukas vorgelesen habe, in welchem die Ausrottung der Juden anbefohlen werde. Und nun begannen die Schreckensszenen. Die Männer waren in der Synagoge; die Frauen allein und unbeschützt. Die Haufen drangen in die Häuser, Weiber wurden halb todt geschlagen, mit Füßen getreten und geschändet. Diejenigen, die schreckensbleich auf die Straße liefen, wurden auf der Straße niedergeworfen und am hellen Tage in der teuflischsten Weise von ganzen Banden mißbraucht. Diejenigen, denen es gelang zu entwischen, wurden in den Fluß gejagt und unterwegs gepeitscht. In dem Flusse standen nun die hülflosen Frauen, manche mit Säuglingen auf dem Rücken, bis zum Hals im Wasser, bereit sich zu ertränken, eher als den ihnen zugedachten Mißhandlungen sich zu unterwerfen. Mehr als vierzig dieser unglücklichen Mütter waren hier in stummer Todesangst vier Stunden zusammengepfercht, bis die Annäherung von Militär und Polizei den Pöbel vertrieb. Dann kehrten sie zurück, um ihre Häuser zerstört, ihre Gatten und Kinder zerstreut zu

finden. Die Gesundheit vieler dieser Frauen ist ruinirt; neun sind an den Folgen der Erkältung gestorben. Die Zahl der in den Straßen Geschändeten beläuft sich auf über hundert, und von diesen sind viele auf Lebenszeit unglücklich, drei sind seitdem gestorben.

Während eine Abtheilung des Pöbels diese Heldenthaten verrichtete, verschaffte sich ein anderer Haufe einige gegerbte Häute. Dann machten sie ein Gemisch von Syrup, Pfeffer, Reis, Salz und Thee und schnitten kleine Stücke jener Häute hinein. Dann spürten sie alle jüdischen Kinder auf und zwangen sie, das ekelhafte Gemisch hinunter zu würgen, wobei einige Kleinen von zwei und drei Jahren fast erstickten. Wenn die Kinder widerstanden, schlugen sie ihnen die Zähne ein, zerrissen ihnen die Lippen und den Gaumen, um sie zum Schlingen zu nöthigen. Bei jedem Schmerzensschrei der Kleinen jauchzte der Pöbel vor Vergnügen. Einem Kinde wurde ein Auge ausgeschlagen, einem andern der Arm verrenkt. Die Behörden waren ganz machtlos. Als der Pristaw mit einigen Kosaken-Unteroffizieren und einer Abtheilung Polizei erschien, wurde er mit Zischen und Grunzen empfangen. Die Beamten wollten daraufhin den Pöbel zerstreuen; der aber stürzte auf den Pristaw, packte ihn und warf ihn hoch in die Luft, daß er mehr todt als lebendig auf den Boden herunterstürzte. Ebenso machte man es seinen Begleitern, und dann traf man Vorbereitungen für den folgenden Tag. Am Sonntag Morgen waren alle Vagabunden der Umgegend eingetroffen, und die Szenen erneuerten sich. Juden wurden auf die Straßen geschleift, gesteinigt, mit Füßen getreten, gepeitscht und selbst mit Messern gestochen. Zwei wurden geradezu gemordet; fünfzehn blieben für todt in den Straßen liegen, sie haben sich inzwischen etwas erholt, doch sind zwei davon auf Lebenszeit Krüppel. Drei junge Mädchen wurden nackt durch die Straßen gepeitscht und ein Knabe von sieben Jahren vor den Augen seiner Mutter mit Steinwürfen so zugerichtet, daß er am andern Tage starb. Und zu guter Letzt wurden alle Judenhäuser in Brand gesteckt. In den Distrikten außerhalb und den Ackerbaudörfern wurde das den Juden gehörige Getreide abgemäht, das Vieh weg getrieben, Pferde und Wagen unter die Aufrührer vertheilt, die Häuser geplündert und zerstört.

In den Kolonieen um Gulaipol, Orjetschoff und Mariopol kamen die jüdischen Kolonisten mit dem nackten Leben davon. In einigen Orten wurden ihre Häuser Nachts, in andern am Tage angezündet und Alles gestohlen. Drei jüdische Niederlassungen, Kolonie Messeritsch No. 4, Netschawkje und Truboljowkje, sind vollständig verwüstet. Nur dem Schutz der deutschen Nachbarn haben die Juden es vermuthlich zu verdanken, daß sie nicht ermordet wurden, und hätten jene ihnen nicht Unterkunft gewährt, würden Dutzende dem Elend erlegen sein. Die Austreibung aus Netschawkje war von besonders schändlichen Umständen begleitet. Anderswo erhielten die Juden die Aufforderung, binnen zwölf Stunden sich fortzumachen; hier aber wurden sie augenblicklich hinausgejagt. Eine Frau war ihrer Entbindung nahe und konnte nicht gehen, da sie außerdem

kränklich war. Ihr Mann bat, man möge sie in Anbetracht ihres Zustandes doch da lassen. Der Pöbel aber riß die Frau aus dem Bett und legte sie vor dem Hause nieder. Sie kroch auf allen Vieren zu einem deutschen Hofe in der Nachbarschaft, wo sie Unterkunft und Wartung fand.

Bei Wassilkow, etwa 3 Werst davon entfernt, hielt Mordechai Reichelmann mit Vater und Familie eine einsame Schenke. Vor einigen Tagen wurde der Jude mitten in der Nacht durch Klopfen am Thor erweckt. Man begehrte Einlaß. Reichelmann sah durch das Fenster eine Bande von Bauern, mit Prügeln, Sensen und Aexten bewaffnet. Natürlich verweigerte er ihnen den Eintritt. Hierauf schlugen sie das Thor ein, stürzten in die Zimmer und fielen die schlaftrunkenen Insassen an. Erst ermordeten sie den alten Mann, dann schnitten sie der Frau den Hals ab und schlachteten die sechs kleinen Kinder eines nach dem andern. Reichelmann gelang es nach Wassilkow zu flüchten, wo er Hülfe suchte. Er kam bald mit einer Abtheilung Soldaten zurück, fand aber nur die Leichen seiner Angehörigen, das Haus ausgeleert und Vorbereitungen getroffen, um es niederzubrennen. Die Räuber wurden gepackt und nach Wassilkow gebracht, wo sie dem Vernehmen nach vor das Kriegsgericht gestellt werden sollen. Derartige Verbrechen wurden sowohl in der ganzen hiesigen Gegend, als weiter oben in Skopetz, Maskowskje und Waytowsje und Pultawa verübt.

Die Juden von Kiew, Elisabethgrad und Odessa wissen so wenig von dem, was hier vorging, daß die Geschädigten nicht einen Kopeken Unterstützung erhalten haben.

XI.

Tripolje am Dniepr, 18. August 1881.

. . . .

Die Städte am Dniepr sind lebhafte Geschäftsplätze, die Kornkammern des umliegenden Landes und Entrepots der benachbarten Distrikte. Die Juden sind die Seele des Distrikts und seines Handels. Sie finden sich in den Städten Cherson und Nikopol, Jekaterinoslaw und Krementschug, Tscherkassy und Perejaslaw, von den kleineren Städten, wie Berislaw und Gregorjewsk, Petrowskoi und Romanowka, Verchodnjiprosk und Kanewa zu geschweigen, in großer Zahl und widmen sich allen Berufsarten.

Eine Tour den Dniepr hinauf hielt ich für unerläßlich, um meinen Ueberblick zu vervollständigen.

Ich ging von Kischineff aus und befinde mich jetzt drei Stunden von Kiew, so daß ich die Gegend, in welcher bis jetzt die Hauptunruhen herrschten, umwandert habe. Alle Städte längs des Dniepr, eine Strecke von 600 engl. Meilen, sind Schauplatz der Angriffe gegen die Juden

gewesen. Es war mir daher nicht leicht, meine Erkundigungen einzuziehen.

Um mit Kischineff, der Hauptstadt von Bessarabien, zu beginnen, so mögen in dieser äußerst schmutzigen Stadt an einem Arm des Dniester etwa 20,000 Juden wohnen. Sie haben eine große Synagoge und eine blühende Handwerkerschule, worin Zimmerleute, Schmiede, Maschinisten und Möbelschreiner herangebildet werden. Die Juden litten hier nicht so sehr, weil die Banditen die Rechnung ohne den Wirth machten. Die Kischineffer Juden sind ein brünetter Menschenschlag, ganz verschieden von ihren blonden Glaubensgenossen in ganz Südrußland. Sie fürchten sich nicht vor einer tüchtigen Rauferei selbst mit der Grenzwache, sondern sind entschlossene, kräftige Männer. Die jüdischen Metzger sind sogar sprüchwörtlich. Als der Lärm anfing, bewaffneten sich zweihundert dieser starkgebauten schwarzen Juden mit Aexten, Fleischerbeilen und Hackmessern, marschirten auf den Marktplatz, wo der Pöbel die Juden und ihre Magazine anzugreifen begonnen hatte, und hatten in zwanzig Minuten einige dreißig niedergehauen, wovon zwanzig sofort todt blieben. Daraufhin nahmen die Banditen Reißaus, und so dauerte die ganze Affaire nur drei Stunden.

Auf der anderen Seite des Dniester fanden die Aufrührer keinen solchen Widerstand. Von Ananiew habe ich bereits berichtet. Am Meisten litt Balta, ein sehr kleiner Ort, wo höchstens 3—400 Juden wohnen. Die Juden wurden in den Straßen gesteinigt, manche bis zur Bewußtlosigkeit, die Frauen gepeitscht und mißbraucht. Die Häuser wurden geplündert und dann angezündet. Ein Paar Beispiele mögen zeigen, wie hier gehaust wurde. Die Banditen drangen in ein Haus, wo der Vater im Sterben war und zwei Söhne am Nervenfieber darniederlagen; die Frau pflegte Mann und Kinder. Unbeirrt wurde geplündert und zerschlagen, der Sterbende — er hieß Goravicz — und seine bewußtlosen Söhne auf den Boden geworfen, um die Bettstellen, auf denen sie lagen, zu zertrümmern. Ich habe die unglückliche Wittwe — denn der Mann starb sehr bald — gesehen und gesprochen; den Eindruck zu schildern, den ihre einfache Erzählung auf mich machte, fehlen mir die Worte. Schändungen sind so gewöhnlich geworden, daß es eintönig würde, sie stets zu erwähnen. Aber einen Fall, der im Distrikt Ananiew vorkam, kann ich doch nicht unerwähnt lassen. Die Schönheit der südrussischen Jüdinnen ist sprüchwörtlich. Nun wohnt in der Nähe von Berezowka ein Jude Namens N . . . . (den vollen Namen will ich nicht mittheilen), dessen Tochter von 18 Jahren durch das ganze Gouvernement wegen ihrer Schönheit und Anmuth berühmt war. Kaum war der Pöbel in ihres Vaters Haus gedrungen, als das unglückliche Mädchen in die offene Straße geschleppt und dort in Gegenwart einer Menge von Zuschauern von einem Offizier entehrt wurde.

Dies ist nur ein Beispiel unter Hunderten. Die Wuth des Pöbels in der Gegend scheint unbeschreiblich gewesen zu sein. Darunter waren

Weiber, eben so betrunken wie „Muschik" und seine Führer. Sechs, sieben, acht Jahre alte Kinder wurden zum Fortschleppen von ihren Eltern mitgebracht, dabei mit Schnaps traktirt, bis sie trunken in die Gossen fielen. Selbst der sonst allmächtige Pope war machtlos. Ein solcher kam und sagte, es existire kein Ukas gegen die Juden. „Er ist bestochen", rief das Volk, „die Juden haben ihn mit dreißig Rubeln erkauft." In einem andern Fall wurde ein Kosakenoffizier, der die Steinigung eines armen Juden verhindern wollte, von einem ungeheuren Haufen Strolche angefallen, die riefen: „Das ist ein Judensprosse, das ist kein Christ", und der Offizier wurde vom Pferde gerissen, zu Boden geworfen und bedenklich verletzt. Es ist natürlich, daß unter solchen Umständen auch die den Juden günstig Gesinnten ihr Leben nicht durch Einschreiten gegen die besoffenen Unmenschen aufs Spiel setzen wollten. Wie besoffen dieselben waren, mag Folgendes zeigen. In Berezowka nahmen sie, nachdem sie zur Genüge gesoffen hatten, Faß auf Faß von Wudki und Schnaps, und gossen den Inhalt auf Düngerhaufen, so daß er in die Rinnsteine (die in Rußland die Kanäle vertreten!) floß. Andere Lärmmacher kamen herbei, betrunken und schmutzig, und doch noch durstig, und knieten nieder, um, trotzdem sie sahen, woher und wo der Schnaps floß, ihren Kopf in die Rinnsteine zu tauchen und ihren geliebten Wudki sammt Gassenschmutz einzuschlürfen.

Die Feindseligkeit der Bauern gegen die Juden in Bessarabien konnte durch das Benehmen des dortigen Kirchenfürsten nicht gemildert werden. Der Generalprokurator des sog. heiligen Synod der orthodoxen Kirche hatte ein offizielles Rundschreiben an Bischöfe und Priester gerichtet, daß sie das Volk von Gewaltthätigkeiten gegen die Juden abmahnen und die feindselige Stimmung gegen dieselben dämpfen sollten. Erzbischof Theodor von Kischineff antwortete dem Synod durch eine lange bigotte Denkschrift über die Judenfrage im Allgemeinen, über den verderblichen Einfluß der Juden in wirthschaftlicher und moralischer Beziehung, worin er zum Schluß sagte, es sei unmöglich, ohne das Vertrauen der Massen zu den Aeußerungen der Kirche zu erschüttern, etwas zu Gunsten der Juden zu thun, auch dürfe man aus religiösen Gründen nicht einschreiten. Mit anderen Worten, derartige brutale Verfolgungen würden die Juden zur Taufe bringen. . . . .

Während meiner Fahrt von Balta nach Tschorna, auf dem Wege nach Kischineff, gewährte mir ein Zufall abermals einen Einblick in die russische Justiz, namentlich insoweit es die Behandlung von Gefangenen in abgelegenen Winkeln Südrußlands betrifft. Ich passirte einen Zug, wie er den Reisenden in den entfernteren Provinzen nichts Ungewöhnliches ist. Eine Abtheilung Kosaken, zehn Mann und ein Unteroffizier, brachte fünf Gefangene nach einer Nachbarstadt, vermuthlich Bender. Vorn kamen zwei Kosaken in ihren grauen Röcken auf ihren kleinen Ukraine-Pferden, die Lanze in der Hand; dann der erste Gefangene, ein junger Mann, die linke Hand an das linke Bein gefesselt; dann wieder zwei Kosaken, dann

Digitized by Google

wieder ein Gefangener und so abwechselnd. Alle Gefangenen waren gleich gekleidet in braungraue schwere Ueberröcke, hohe Stiefel und flache Kappen. Einer von den Fünfen war ein alter Mann mit langem grauem Haar, kaum im Stande sich fortzuschleppen, ich weiß nicht ob aus Schwäche oder aus Krankheit. Von Zeit zu Zeit erhielt er zur Aufmunterung von einem seiner Wächter einen Lanzenstich in den Rücken; stöhnend raffte sich dann der Greis zu weiterem Fortschleichen auf. Als ich den Zug ein Paar hundert Schritte passirt hatte, machte mich mein Kutscher aufmerksam, was nun hinter mir vorging. Der Unteroffizier gab dem alten Mann Hiebe mit seiner Knute, der Gefangene schien sich nicht mehr fortbringen zu können, denn Peitschenhiebe und Flüche blieben erfolglos. Nun ritt ein Kosak mit voller Wucht wider ihn, die Lanze ihm in den Körper treibend, aber anstatt vorwärts zu gehen, fiel der Arme zu Boden gleich einem Stein. Was that der Kosak? Er stieg ab, band die Hände des bewußtlos gewordenen Gefangenen zusammen, ließ ein Paar Ellen des Strickes lose hängen und band es am Sattel fest. Dann saß er wieder auf, und der Zug ging vorwärts. Und so sah ich ihn denn einbiegen und weiter gehen in einer Schnelligkeit von 8 (engl.) Meilen in der Stunde, die Gefangenen trabten, so rasch sie konnten, unter dem Klirren ihrer Ketten, und des alten Mannes Körper wurde hinter dem Kosakenpferd über den harten sonnverbrannten Weg geschleift, wider jede Erhöhung schlagend und von jedem Stein zerschmettert; wie ich hoffe, war er todt und gefühllos.

XII.

Tripolje, 15. August 1881.

Von Kischineff nach Odessa dauert die Eisenbahnfahrt mit russischer Langsamkeit zehn volle Stunden, mit einem längeren Aufenthalt in Rasdelnaja. Wir erreichten Odessa zufällig noch zeitig genug, um das Paketboot nach Cherson benutzen zu können. Neun Stunden fuhren wir die langweilige Küste des Schwarzen Meeres entlang. Endlich langten wir im Hafen an. Jüdische Lastträger rennen auf und nieder, mit Weizensäcken beladen, ziehen an Seilen oder schleppen Eisenstangen. Am Lande sahen wir eine Menge jüdischer Kutscher. Auch die Läden in der Stadt werden von Juden gehalten. Unter den 25,000 Einwohnern mögen 6—7000 Juden sein, nur wenige davon sind reich, die meisten gehören der Mittelklasse an, sehr viele sind sehr arm. Einer von diesen Letzteren sagte zu mir: „Wir sind schlimmer dran als das Vieh; dies wird gefüttert, um uns kümmert sich Niemand." Diese Leute verbergen sich, um ihr Elend nicht zu zeigen. Der Oberrabbiner Dr. Pesker ist, wie die meisten Rabbiner, die ich in Südrußland getroffen habe, ein sehr gebildeter und aufgeklärter Mann.

Digitized by Google

Cherson ist eine sehr einförmige Stadt mit engen Straßen und kleinen schmutzigen Häusern. Der Markt ist ein mächtiges Quadrat, voller Furchen und Gossen, mit Steinhaufen an den Ecken — vermuthlich um beim Eintritt des tausendjährigen Reiches Pflaster herzustellen; vorn ist ein vier Stock höher viereckiger Thurm, auf dessen Spitze eine Schildwache fortwährend mit aufgepflanztem Bajonet auf und ab geht, um etwaige Brände zu verkünden. Bei Tag geht Niemand der Hitze wegen, bei Nacht der Dunkelheit wegen aus, da die Gaslampen sehr wenig zahlreich sind. Andererseits sind die Theehäuser, namentlich auf und um den Marktplatz, voll von ächten Altrussen. Diese Häuser werden nicht von Juden gehalten und dürfen Schnaps und Bier schenken; da „Muschik" und seine Freunde Thee mit Bier, Salzgurken, Hausenblase und Wudki als Begleitung am Liebsten haben, außerdem Orgel- und zahllose Marktweiber dort vorsprechen, so geht es darin recht lebhaft zu. Darin findet die Regierung Nichts; denn es ist ja nicht der Jude, der den Schnaps verkauft. . . . .

Ueberall in Süd-Rußland findet man „Karäer", Juden, die ursprünglich aus der Krim kamen. Sie erkennen bekanntlich den Talmud nicht an, sondern halten sich streng an die Bibel, und vermischen sich mit den anderen Juden nicht. Eigenthümlicherweise wird dieser Unterschied auch im Volke sorgfältig festgehalten. Der Karäer wird niemals Hebräer oder Jude genannt. Er ist nie Gegenstand des Hasses oder Abscheus bei den Massen gewesen, und in all' den Unruhen in Süd-Rußland ist keinem einzigen Karäer ein Leid zugefügt worden. Andererseits scheint ihr Benehmen gegen ihre unglücklichen Brüder nicht von brüderlichen Gefühlen beeinflußt gewesen zu sein. . . . .
. . . .

XIII.

Tripolje, 21. August 1881.

Um nicht über die Unruhen stets Gesagtes zu wiederholen, will ich mich in Bezug auf die Städte am Dniepr auf einen Ueberblick beschränken.

In Cherson war die Sache nicht sehr bedeutend. Ein Paar Juden wurden geschlagen, ein Bischen geplündert, in allen Wohnungen von Juden Fenster und Thüren zertrümmert, und die Buden auf dem Marktplatz ausgeleert. Aber die Angst und Furcht ist nicht zu unterschätzen. Vier Wochen lebten die Juden in beständiger Angst vor dem Morgen. Kein jüdischer Familienvater kleidete sich des Nachts aus. Jeden Tag kamen neue Berichte von Unthaten aus dem Gouvernement Cherson. Morde in Berezowka, Entehrungen in Ananiew, Feuer in Balta, Verwüstung überall. Das Resultat war völliger Stillstand aller Geschäfte, und ein enormer Verlust an den Waaren und am Vermögen. Die Folgen der Verfolgungen

Digitized by Google

und Anschuldigungen gegen die Juden machen sich in den Distrikten von Cherson in eigenthümlicher Weise bemerklich.

Geldleihen und Wucher sind so oft als Grund des Hasses angegeben worden, daß die Juden unter keinen Umständen russischen Pächtern, Eigenthümern oder Bauern Geld leihen wollen. Diese müssen sich an die russischen Kaufleute wenden, welche ihnen die künftige Ernte zu 70 Kopeken per Pud abkaufen und noch 10 % für die Gefälligkeit abziehen. Christlicher Wucher ist eben erlaubt. Natürlich sind die Landeigenthümer über die Behandlung ihrer Glaubensgenossen nicht erbaut, und die Juden ziehen von ihrem Verhalten durchaus keinen Vortheil. Dies möge eine Geschichte beweisen, die Herr B., ein angesehener jüdischer Kaufmann von Cherson, mir erzählte. Einer der Honoratioren besuchte ihn einige Tage vorher und bat um einen Vorschuß von zehntausend Rubeln auf die stehende Ernte, da das Geld für das Einbringen derselben dringend nöthig sei. Herr B. lehnte bedauernd ab. „Wir werden wucherischen Gebahrens bezichtigt", sagte er „und sind entschlossen, um dies zu vermeiden, keine Vorschüsse mehr zu machen." Vergeblich wies der Borger auf die Dringlichkeit hin, betonend, daß er den Russen doppelt so viel zahlen müßte. Der Jude blieb fest. Seine Faust gegen Herrn B. schüttelnd, rannte der Landeigenthümer fort, indem er sagte: „Ihr Juden meint wohl, Ihr wäret besser daran, wenn Ihr kein Geld verleiht? Ihr irrt Euch. Wenn wir die Hälfte unseres Nutzens verlieren müssen, so werden wir bei guter Gelegenheit nicht vergessen, wem wir das verdanken!" Und sicherlich wird man sich dessen gegen sie erinnern.

Aus einer längeren Unterredung mit obengenanntem Herrn B. will ich einige treffende Aeußerungen desselben mittheilen. „In jedem Land brauchen zum Herbst die Landleute Geld zum Ernten. Derartige Vorschüsse sind das Hauptgeschäft von Provinzialbanken. Hier in den russischen Provinzen existiren solche Banken fast nicht. Zu wem kann der Landmann gehen? Zu dem Makler oder Kaufmann, der seinen Weizen kauft. Dies sind hier herum hauptsächlich Juden, aber es sind auch viele Christen darunter. Warum borgt nun der Landmann von dem Juden? Weil wir mit den Christen konkurriren und bessere Bedingungen gewähren müssen; weil ferner wir gezwungen sind hier zu leben, während der Christ überall wohnen darf, und uns selbst scharfe Konkurrenz machen, um es zu etwas zu bringen; weil sodann wir nicht Trinken und Spielen, deßhalb mehr sparen und billiger ausleihen können. Aus diesen Gründen gibt der Landmann uns den Vorzug. Man spricht so viel von unserer Geldgier. Wessen Schuld ist es, daß die Juden nach Geld streben, als die des Gesetzes, welches eine Prämie aufs Verdienen setzt und bestimmt, daß ein Kaufmann erster Gilde, der 800 Rubel jährlich zahlt, alle Privilegien genießt und überall wohnen darf, während die nicht so Gesegneten an der Scholle kleben müssen? Müssen wir nicht Tag und Nacht an den Rubel denken, wenn der Rubel, wie er auch erworben sei, uns zu vollständigen Bürgern macht, während die ehrenhafte Armuth von Stadt zu Stadt

Digitized by Google

gejagt wird, bis vielleicht ein Paar dieser Rubel der Jagd für einige Zeit ein Ziel setzen! Das Gesetz macht unsere Privilegien abhängig von unserer Fähigkeit, eine gewisse Summe Geldes zusammenzubringen und zu bezahlen, und, abgesehen vom Gesetz, wird unsere Lage erträglich nach Verhältniß des Betrags, den wir dem Tschinownik spenden. Ist da nicht die Regierung, welche befiehlt, daß Geld für den Juden Alles verrichte, verantwortlich für die Bedeutung und den Werth, den er dem Gelde beilegt?" — Ich habe Nichts hinzuzufügen.

Jekaterinoslaw, die nächste bedeutende Stadt am Dniepr, ist 3 Tagereisen von Cherson entfernt. Wir verließen Cherson um Mitternacht, um mit dem Dampfer nach Nikopol zu fahren. Der erste Halteplatz ist Berislaw, ein unbedeutendes Dorf, nur bemerkenswerth wegen der gegen die Juden verübten Greuel. Hier und in der Nachbarschaft wurde gemordet, geschändet und geplündert. Einem armen Mann, der etwas abseits wohnte, wurde der Kopf mit einer Axt gespalten und das Haus angezündet. Ein Schenkwirth auf der anderen Seite des Flusses wurde zu Tode geröstet. Sein Haus wurde ihm über dem Kopf angesteckt, wobei der Inhalt seiner Branntweinfässer zur Vergrößerung der Flammen verwandt wurde, die Haus, Besitzer und Alles verzehrten. In Bezug auf Schändungen und Exzesse kam das kleine Berislaw mancher seiner größeren Schwestern gleich.

Weiter oben liegt Gregoriewk. Auch hier wurden die wenigen an und um den Platz lebenden Juden fürchterlich mißhandelt. Ein unglücklicher Schenkwirth in der Nähe, Namens Reiffmann, wurde von einer Bande, die sich erst bei ihm betrank, gezwungen, Bier und Wudki hinunterzuschütten, bis er gänzlich betrunken war. Dann steckten sie ihn in ein Spiritusfaß und rollten es in den Fluß. Erst nach drei Wochen wurde die Leiche mehr als 20 Meilen unterhalb gefunden. . . . .

Nikopol erreichten wir früh Nachmittags. Es hat 5000 Einwohner, darunter vielleicht 300 jüdische Familien. In diesem elenden Nest dauerten die Unruhen auf dem Markt drei Tage, verbunden mit den üblichen Angriffen auf Männer und Frauen. Während eines ganzen Monats waren die Juden gleichsam im Belagerungszustand. Keiner wagte seinen Laden zu öffnen, Keiner getraute sich auf die Straße. Hier erscholl der Ruf: „Nun wir die Juden beraubt haben, ist es Zeit, sie umzubringen." Bei den Unruhen, die in Zwischenräumen während eines ganzen Monats ausbrachen, wurden zwanzig Juden verwundet und acht schwer verletzt. Einer der Lärmmacher wurde gleichfalls tödtlich verletzt. Die hiesigen Juden sind sehr arm, nnd ihre Verluste haben die Gemeinde auf Jahre hinaus ruinirt. Während meines Aufenthalts in Nikopol von Nachmittags bis zum anderen Morgen 6 Uhr hatte ich Gelegenheit, mich von dem entsetzlichen Elend, dem herrschenden Hunger zu überzeugen. Vier Stunden lang suchte ich herum nach einem Hotel oder Restaurant. Vergeblich fragte ich überall, wo man etwas zu essen bekommen könnte. Um 8 Uhr Abends sah ich mich genöthigt, meinen knurrenden Magen mit

Digitized by Google

Kirschen zu besänftigen, die ich mit Thee hinunterspülte; denn ein Theehaus fand ich endlich. Ich aß ein Pfund Kirschen und trank dazu drei Kannen Thee, eine Mahlzeit, die für den geringen Preis — 20 Kopeken für die Kirschen, 30 Kopeken für den Thee — mich allerdings gehörig anfüllte.

. . . .

Um 6 Uhr Morgens von Nikopol abreisend, erreichten wir mit einem kleineren flacheren Dampfer Alexandrowsk um 2 Uhr Nachmittags. Von da nach Jekaterinoslaw via Sinelnikow ist es nur 5 Stunden. Unterwegs passiren wir Dutzende von Plätzen, die wegen ihrer Judenhetzen berüchtigt wurden, und befinden uns in der Nähe von Dutzenden anderer Städte und Dörfer, in denen schmachvolle Thaten gegen jüdische Männer, Frauen und hülflose Kinder verübt worden sind. Petrowkoi, Tschumaki, Kantzeropol, Michailowka, zu geschweigen von Städten weiter oben, wie Nowomoskowsk und Pawlowgrad, haben ihr Theil geleistet. In Petrowkoi wurde eine ganze Familie umgebracht. In Kantzeropol wurde ein Jude, Namens Enmann, und seine Frau auf die allerbarbarischste Weise zugerichtet. In Michailowka wurde ein armer jüdischer Fuhrmann auf dem Wege angehalten und todtgeschlagen, in Poltawa ein Schenkwirth mit seiner Frau in ihrem Hause verbrannt. In Pawlowgrad und Sinelnikow waren Ausbrüche, von denen man wußte, daß sie in Jekaterinoslaw organisirt waren, und deren Haupttheilnehmer von der Polizei während ihrer Reise von Kharkow und Pultawa überwacht wurden, von welchen Städten die größten Schufte nach dem Süden geschickt wurden, um die Hetze zu betreiben und zu fördern.

Jekaterinoslaw bietet von der Ferne einen äußerst malerischen Anblick, bei näherer Besichtigung ist es im Ganzen nichts als die übliche Verbindung von Schmutz und Sand, hölzernen Hütten und anspruchsvollen Häusern. Die bedeutenderen Straßen sind ziemlich rein und drei sogar gepflastert. Es existirt auch ein Boulevard, 1½ engl. Meile lang; zur Seite hat er aber eine Gosse von 10 Fuß Breite und 12 Fuß Tiefe, die dem Fremden manchen ungewohnten Anblick bietet. Die Juden, etwa 15,000 an der Zahl, gehören der besser situirten Klasse an. Nach der Stille der Stadt am Samstag, der Menge auf dem Boulevard, und dem Umstand, daß das Theater hauptsächlich jüdische Stücke in jüdisch-deutscher und russischer Sprache gibt, zu urtheilen, scheint das jüdische Element dort Einfluß zu haben. Es ging ihnen auch leidlich während der Unruhen. Einige Menschenleben wurden geopfert, einiges Eigenthum in der Nähe zerstört; aber im Ganzen lief es erträglich ab, und zwar Dank dem vernünftigen Vorgehen des Stadtraths, und namentlich des Mitglieds Wokatschoff. Als dumpfe Gerüchte umliefen, wurde sofort eine Sitzung einberufen. Wokatschoff beantragte folgende Resolution, welche die Juden in dankbarer Erinnerung halten sollten: „Daß die

Juden gleich anderen Sekten ein integrirender Theil des russischen Volkes sind; daß ihr Besitz nicht als bloß und ausschließlich ihr Eigenthum, sondern als Theil des Nationalreichthums zu betrachten ist; daß eine Beschädigung jüdischen Eigenthums eine Schädigung des Staates ist; daß die Zerstörung ihres Eigenthums sie außer Stande setzen würde, ihre Schulden an die Banken, ihre Steuern an die Behörden zu bezahlen, und so den Staat und den Handel schädigen und zu einer Zeit, wo der Handel leiden müßte, ihre Mitbürger doppelt belasten würde." Die einflußreichsten Bürger sollten es übernehmen, das niedere Volk über diese Punkte aufzuklären, und der Gouverneur und die Spitzen der Geistlichkeit um Mithülfe ersucht werden. Die Duma nahm die Resolution einstimmig an. Und Dank dieser Bewegung, Dank insbesondere Herrn Wokatschoff, blieben die Juden verhältnißmäßig verschont.

Nicht so glücklich waren sie in den Städten zwischen Jekaterinoslaw und Krementschug, eine Tagereise entfernt. Romanowka, Verchodnieprowsk, Kaluslina, Krinko und Kobijalik waren der Schauplatz mehr oder weniger heftiger Ausbrüche, wobei stets Leben verloren gingen und mehrfach Frauen bestialisch mißhandelt wurden. In Kobijalik wurde dem Oberrabbiner aufgelauert, und er beinahe umgebracht; man hielt ihn für todt, sonst würde er nicht davon gekommen sein. In der Nähe von Romanowka wurden drei Frauen geschändet. Um Verchodnieprowsk herum wurden fünf Personen verbrannt. Und außerhalb Krementschug wurden mindestens zwei Juden ermordet, und die üblichen Unmenschlichkeiten vom Pöbel verübt. So auch weiter den Dniepr hinauf in Nowogeorgiewsk, Tscherkassi, Prochorowke und Kanew, wo die Juden in den einsamen Plätzen gleichfalls der Spielball der Banditen wurden. Nirgends vielleicht wurden sie aber unmenschlicher mißhandelt, als in Perejaslaw, und der Ausbruch erfolgte dort unter so eigenthümlichen Verhältnissen, daß ein ausführlicherer Bericht nicht uninteressant sein dürfte.

XIV.

Tripolje, 21. August 1881.

Die Unruhen in Perejaslaw wurden ganz bühnengerecht ausgeführt. Sie enthielten Prolog, Drama und Epilog. Vorwand wurde nicht gesucht; das Ganze zeigte sich offen als Geschäft und nicht als Judenhaß, denn es ging nicht von Fremden aus, welche die Umgegend aufwiegelten, wie überall sonst, sondern von den Bürgern selbst. Die ersten Kaufleute hetzten die Arbeiter auf, ihre Söhne und Freunde waren die Anführer. Muschik ließ sich durch Bestechung und Lügen zur „Katzenpfote" gebrauchen und leidet jetzt selbst am Meisten, da die Geschäftsleute nach Wegschaffung der jüdischen Konkurrenz die Preise ihrer Waaren gehörig hinaufgesetzt haben.

Perejaslaw hat höchstens 5—6000 Einwohner, darunter 3—4000 Juden. In den Dörfern und Weilern leben noch hunderte. Nach den Unruhen in Kiew flohen zahlreiche Juden nach Perejaslaw, woselbst die ansässigen von ihren Konkurrenten bereits genug gehaßt wurden. Der Zufluß vergrößerte den Haß. Die Bürger hielten eine Versammlung und richteten ein Schreiben an den Gouverneur, worin sie ihre Forderungen in Betreff der Juden aufstellten. Es wurde keine Notiz hiervon genommen, was die Lage nicht verbesserte. Am 7. Juli bahnte ein kleiner Streit den Weg für die späteren Unruhen. Eine Anzahl von Arbeitern trank in einer Schenke, die einem Juden Kanower gehörte. Einer derselben insultirte den Wirth und wurde an die Luft gesetzt. Dies gab einen Lärm, Flaschen und Gläser wurden zerbrochen u. s. w. Die Lärmmacher wurden arretirt und zu siebentägigem Gefängniß verurtheilt. Als an anderer Stelle Gleiches sich ereignete, brach das glimmende Feuer los, einstweilen noch nicht gegen die Juden. Ein Pöbelhaufen von mehreren hunderten zog vor das Gefängniß und verlangte Freigabe der Gefangenen; die Menge wurde jedoch bald durch Polizei und Kosaken zerstreut. Dies konnte die Stimmung nicht beruhigen. Die Bürger berathschlagten, ein Gerücht zur Diskreditirung der Behörde wurde durch einen der angesehensten Leute geflissentlich verbreitet: die Polizei sollte von den Juden bestochen worden sein. Die Folge war, daß die Erbitterung gegen Polizei und Juden gleich stark wurde, und am 11. v. M. brach der Aufstand los.

Es war einer der vielen Heiligentage des griechischen Kalenders, auf dem Marktplatz wurde Gottesdienst gehalten, die Stadt war voll, etwa dreihundert junge Leute, Söhne von Geschäftsleuten, waren versammelt, der Unterchef der Polizei war gleichfalls anwesend. Plötzlich schimpfte einer der jungen Leute, Namens Zabagay, den Offizier, worauf dieser ohne eine Wort Jenen niederritt und ihm einen Schlag mit der Peitsche gab. Obgleich wüthend vor Schmerz, wagte doch Zabagay keinen Groll gegen den Offizier zu zeigen, nahm aber einen kolossalen Holzblock, stürzte nach dem Magazin des Juden Kanower gerade gegenüber und schleuderte ihn in das Fenster. Das war das Signal zum Losschlagen. Wie ein Mann warf sich der Pöbel, geführt von den jungen Stadtherren, auf Juden und Judenhäuser. Fünfzehn Stunden lang wurde zerstört, geplündert, gemordet, geschändet, verbrannt. Diese Zeit genügte, alles jüdische Eigenthum zu zerstören, jeden Juden zu ruiniren. Die Lehren der anderwärts vorgekommenen Unruhen waren indeß nicht an den Juden vorübergegangen; sie waren mit Revolvern bewaffnet und gebrauchten sie zuweilen. Etwa 35 Unruhstifter wurden verwundet, aber keiner tödtlich. Von den Juden wurden 10 schwer, darunter 3 tödtlich verletzt, und mehr als 200 verwundet. Die Unruhen begannen um 6 Uhr Abends und dauerten bis 12 Uhr am anderen Tag, als eine Salve, welche drei der Banditen niederstreckte, der Sache ein Ende machte. Aber die Unruhen verbreiteten sich rasch weiter. Zwischen dem 12. und 14. Juli hatte jedes Dorf 30 Werst in der Runde seine Judenhetze. Die Behörden waren

Anfangs machtlos. Die Exzesse gegen Männer und die Schändungen von Frauen waren zahlreicher als je. Erst am 14. Juli, als der Gouverneur aus Krementschug ankam, wurden die Unruhen unterdrückt, aber nicht ehe mehrere Juden mit ihrem Leben die Kühnheit sich zu vertheidigen bezahlt hatten, und mehr als 30 Bauern von russischen Kugeln gefallen waren. Der Gouverneur fand, daß die Juden selbst an dem Vorkommniß schuld wären, insofern sie nicht die Forderungen der Bürger zugestanden hätten, worunter auch die war, daß alle Juden, welche nicht zum Aufenthalt berechtigt seien, ausgewiesen werden sollten. Um seiner Ansicht über das schlechte Betragen der Juden Ausdruck zu geben, ließ er mehr als 30 derselben mit 40 der Räuber einsperren! ....

Das Schriftstück der Bürger von Perejaslaw ist eines der merkwürdigsten, die ich noch gesehen. Die darin aufgestellten Forderungen zeigen die Bescheidenheit der Leute und zugleich die Motive ihrer Feindseligkeit gegen die Juden. Es sind ein Dutzend: 1) Die Juden sollen ihre Sitze im Stadtrath und in der Gemeindevertretung niederlegen und auf ihr Recht, derartige Stellen oder wichtigere Posten in Banken oder Behörden zu bekleiden, verzichten. 2) Die Juden sollen sich und ihre Familien nicht in Seide, Atlas oder Sammet kleiden, sondern einfache Kleidung tragen, wie es einer niedrigeren und verworfenen Klasse zukommt. 3) Die Juden dürfen weder christliche Dienstboten noch Gehülfen halten. 4) Alle fremden Juden sind auszuweisen. 5) Alle Schenk-, Wein- und andere Wirthschaften sollen von der Regierung geschlossen werden. 6) Die Juden sollen sich verpflichten, die christliche Religion und die Christen nicht zu beleidigen oder zu verspotten. 7) Die Juden sollen nicht in Lebensmitteln, Getreide u. dgl. handeln dürfen. 8) Maßregeln sollen getroffen werden, um die Juden, welche Branntwein und Wudki im Großen verkaufen, an deren Verfälschung zu verhindern. 9) Die Juden sollen die christliche Religion achten. 10) Die Juden sollen keinen Weizen innerhalb 30 Werst von Perejaslaw kaufen dürfen. 11) Die Juden sollen keine stehende Ernte von Weizen oder Roggen kaufen dürfen. 12) Die Juden sollen niemals den Marktzoll pachten dürfen. — Dies waren die mäßigen Forderungen, welche die Juden freiwillig zugestehen sollten. Die Juden bilden die Majorität in Perejaslaw und sollen freiwillig auf jede Mitwirkung in der Verwaltung einer Stadt verzichten, wo sie nicht allein in der Mehrheit sind, sondern auch außer der Judensteuer mehr Steuern zahlen als die Christen! ... Ein Lokalcomité wurde vom Gouverneur von Pultawa gebildet, um bessere Beziehungen zwischen Juden und Christen herzustellen, und die Juden unterbreiteten demselben, sowie dem Gouverneur des Gouvernements, eine ausführliche Erwiderung. ....

Das kleine Dorf Borispol ist nur wenige Werst von Perejaslaw entfernt. Dies ist bis jetzt der letzte Ort, wo die Juden mißhandelt wurden, wenigstens soweit mir bekannt. Ich habe mich deßhalb unter großen Mühseligkeiten selbst dorthin begeben. Die Paar Dutzend jüdische Familien, die da wohnen, waren so arm, daß man hätte glauben sollen, sie würden

der Plünderung und Mißhandlung entgehen. Gerade umgekehrt war es der Fall. Sogleich nach den Unruhen in Perejaslaw verbreitete sich das Gerücht, in Borispol würden die Juden umgebracht werden. Eine Woche verstrich, ohne daß etwas passirte; die Juden begannen aufzuathmen. Plötzlich, in der Nacht des 21. Juli, brach in dem Hause eines Juden Feuer aus. Es war angelegt, denn binnen einer Stunde brannten zehn jüdische Häuser, und innerhalb weniger Stunden war das ganze Judenquartier niedergebrannt, die armen Bewohner heimathlos und total ruinirt. Nun glaubten sie wenigstens anderen Schreckensthaten entgangen zu sein. Am 23. kam eine Abtheilung Kosaken, um die Juden zu beschützen, und das Eigenthum derjenigen, welche außerhalb des Judenquartiers wohnten, blieb unberührt. Mit jenen kam der „Isprawnjik" von Krementschug. Am anderen Tag versammelte sich der Stadtrath, die Duma, welcher der Isprawnjik beiwohnte. Er bewies den Anwesenden die Schändlichkeit der Angriffe auf die Juden und deren Ungesetzlichkeit und wies auf die Strafen hin, welche die Rebellen treffen würde; aber so gering war sein Erfolg, daß alsbald verschiedene Mitglieder des Gemeinderaths, Geschäftsleute und Bauern in Masse gegen die Juden losgingen und die noch übrigen Häuser und Läden angriffen, so daß Abends an keinem jüdischen Hause noch ein Brett ganz war. Axt und Feuer hatten das Zerstörungswerk vollendet. Jetzt erscholl der Ruf: „Nun müssen wir die Juden massakriren." Es erfolgten die skandalösesten Szenen. Hierhin und dorthin rannte eine hülflose Menge jüdischer Männer, Frauen und Kinder, um sich vor Gewalt zu schützen. Hinter ihnen her stürzte ein Pöbel in dem wahnwitzigsten Stadium der Trunkenheit mit Aexten, Beilen und Messern aller Art. Vergebens ritten Polizei, Kosaken oder Isprawnjik in die Menge. Sie war zu sinnlos betrunken, um sich vor irgend etwas zu fürchten, die Polizei wurde mit Steinen beworfen, niedergerissen und mit Füßen getreten, die Kosaken von den Pferden gerissen und entwaffnet, ihr Offizier in den Rücken gestochen und am Boden festgehalten von einem Haufen, der schrie, man solle den Judenfreund ohne Weiteres umbringen. Soldaten drohten Feuer zu geben, der Pöbel lachte. Sie feuerten über die Köpfe der Rebellen, der Pöbel verhöhnte die Truppen, die ohne Befehl nicht weiter zu gehen wagten. Und inzwischen rannten verheirathete und ledige Weiber, ebenso trunken wie die Männer, zum Theil mit kleinen Kindern herum und trieben die Männer zu jeder Art von Brutalität an. Jüdische Frauenzimmer, zitternd und voll Angst, *wurden von russischen Müttern und Gattinnen festgehalten*, daß die Männer sie vor ihren Augen schänden konnten! Und mancher Unglückliche, der hätte entwischen können, wurde von Schaaren von Weibern fürchterlich geschlagen oder angehalten, bis die Männer kamen. Der Isprawnjik sah bald, daß nur strenge Maßregeln den bestialischen Greuelthaten ein Ziel setzen könnten. Jetzt kamen Befehle. Die Soldaten patrouillirten die Straßen ab, und diesmal wurde ohne Mitleid unter die besoffenen Mörder gefeuert. Fünfmal wurde eine Salve abgegeben, zwei Männer blieben sofort todt, acht wurden tödtlich verwundet, und

ehe die Unruhen zu Ende waren, beinahe 40 ernstlich verletzt. Im Ganzen müssen über 20 Banditen in Borispol getödtet worden sein. Aber die Juden sind ruinirt, so ruinirt, daß viele von ihnen kein Brod haben. Sie wissen nicht, was sie thun, wohin sie sich wenden sollen. Borispol macht den Eindruck, als ob ein Feind mit Feuer und Schwert durchs Land gezogen wäre und hinter sich Nichts als Verwüstung und Elend, Hunger und Noth zurückgelassen hätte neben der Erinnerung an Verbrechen und Gewaltthat.

Ehe ich diesen letzten beschreibenden Brief schließe, will ich die Aufmerksamkeit der Leser auf die Bemerkungen lenken, die „Golos" über die russisch-jüdische Frage macht: „Mehr als einmal", sagt dies Blatt, ist die „Ausbeutung" des Landes durch die Juden als Ursache der beklagenswerthen Ereignisse in Elisabethgrad, Kiew u. s. w. bezeichnet worden. Aber was hat diese „Ausbeutung" hervorgerufen? Wer hat dazu beigetragen? Die jüdischen Einwohner sind in vieler Hinsicht in den Distrikten, wo sie zu wohnen gezwungen sind, in einer solchen Lage, daß es ihnen unmöglich geworden ist, ihren Unterhalt durch anständigen Erwerb zu finden. Gezwungen, bei einander zu wohnen, ohne sich entfernen zu dürfen, bringt sie die unbeschreibliche Konkurrenz in den geringeren Erwerbszweigen dazu, sich gegenseitig das Brod aus dem Mund zu reißen. Da ihnen der Besitz von Grund und Boden außerhalb der Städte verboten ist, können sie keinen Ackerbau treiben. Was bleibt ihnen übrig? Handwerk und Handel werden bis zum Uebermaß getrieben. Sollen sie Psalmen singen, um ihr Brod zu verdienen? Hunger ist der unbesiegbarste Trieb des Menschen, und kann man sich da wundern, wenn jedes Mittel ehrlichen Erwerbs den Juden versagt ist, daß sie in vielen Fällen ihren Unterhalt durch weniger ehrenwerthe Berufsarten zu erwerben suchen? Und dann muß das Gesetz, welches dem Kaufmann erster Gilde, der achthundert Rubel jährlich zahlen kann, alle Rechte einräumt, im höchsten Grad die Begierde nach Geld reizen. Wir behaupten deßhalb, daß die Judenfrage nur in einem des Zeitalters und eines christlichen Staates würdigen Sinne gelöst werden darf. Nur alsdann kann die schlimme Lage der Dinge in Südrußland aufhören. Andere Maßregeln mögen zeitweise helfen und die Erscheinungen der letzten Zeit auf eine Weile abwenden. Aber wenn die Wurzel nicht ausgerottet wird, werden die Vorkommnisse sich bald und mit erneuter Kraft wiederholen."

Daß „Golos" die anomale gesetzliche Stellung der Juden als des Uebels „Wurzel" betrachtet und die Unruhen als Folgen der sie drückenden Gesetze bezeichnet, ist von größter Bedeutung.

In meinem nächsten und letzten Brief werde ich meine Ansicht über die russisch-jüdische Frage auseinandersetzen.

XV.

Berditschew, 28. August 1881.

Berditschew, das Hauptquartier des südrussischen „Rabbinismus", ist die letzte russische Stadt, die ich besuche. Ich will deßhalb von hier aus ein Resumé über die jüngsten Judenverfolgungen geben und deren Ursachen nach meinen Erfahrungen beleuchten: Von oben herab wird als Ursache der unüberwindliche Haß der Bauern gegen die Juden wegen ihrer verderblichen Praktiken angegeben. Mit andern Worten, die Erhebung soll ein spontaner Protest gegen das „Schinden" durch die Juden gewesen sein. So äußerte sich sogar der öffentliche Ankläger — nicht der Vertheidiger — der Ruhestörer in Kiew. Betrachten wir die Sache näher, so handelt es sich eigentlich nicht um russische, sondern um polnische Juden. Der Landestheil westlich vom Dniepr gehörte zu dem polnischen Reiche. Hier zu wohnen, ist die überwältigende Mehrheit der Juden gezwungen, „eine Erbschaft von Polen", wie ihr bitterster Feind, der Moskauer Zeitungsschreiber Aksakow, bemerkt. Das Erste, was der moskowitische Eroberer that, war die Russifizirung des Gebiets; es wurde daher befohlen, daß nur Russen, d. h. Großrussen, Landeigenthum erwerben dürften. Diese Bestimmung schloß natürlich auch die Juden vom Landerwerb aus. Zugleich wurde den Juden aber auch der Eintritt in Rußland verwehrt. Nun wohnen die Juden in Polen seit mindestens sechshundert Jahren, es kann also von einer plötzlichen Ueberfluthung der Unglücksgegend keine Rede sein. Sie waren so gut wie die Andern Eingeborene, sie waren mit ihren christlichen Nachbarn seit Jahrhunderten bekannt und vertraut. Das Elend und die Armuth der enormen Mehrheit der südrussischen Juden ist ganz unbeschreiblich. Dörfer auf Dörfer sind voll von solchen, die für ihren Unterhalt auf die 5 oder 10 Kopeken angewiesen sind, die der Mann durch den Kleinhandel täglich zu erschwingen vermag. Die Männer gehen in Lumpen, Frauen und Kinder verbergen sich in ihren Erdlöchern oder Holzschuppen, weil sie keine Kleider anzuziehen haben und sich, ungleich den Bäuerinnen, schämen, ihr Elend zu zeigen. Vielleicht auf der ganzen Erde gibt es keine Elenderen, als die $2^1/_2$ Millionen unter den 3 Millionen Juden in Rußland. Und Niemand weiß das besser, als Muschik, der benachbarte Bauer, der deren Noth und Armuth täglich vor Augen hat, der wenigstens durch ein Stückchen Land sich ernähren darf, der durchaus nicht fanatisch, sondern gutmüthig und tolerant ist. Er verwechselt die Tausende nicht mit dem Einen, dem es besser geht, und der allein im Stande wäre, den Vorwurf des Wuchers auf sich zu ziehen. Betrunken freilich wird er zum Vieh. — Nichtsdestoweniger wird der Ausbruch als spontane Regung des Bauernhasses angegeben, sowohl von den Behörden, als von den drei großen judenfresserischen Organen (dem Moskauer „Ruß" Aksakow's, dem „Kiewljanin" des Pichna

in Kiew und des Odessaer „Nowo Rußkei Telegraph" Osmidoff's), als auch in Graf Kutaisoff's Bericht an den Czaren. Aber nicht eine einzige Thatsache wird zur Begründung der Behauptung angeführt. Daß die Ausbrüche nicht spontan waren, ist dagegen über allen Zweifel erhaben. Ich will einige Beweise dafür anführen.

Erstens begannen die Unruhen stets in den größeren Städten, wo Bauern gar nicht existiren. Kiew, Elisabethgrad und Odessa waren die großen Mittelpunkte, von wo aus die Verfolgungen sich strahlenförmig ausbreiteten. Dann waren die Agitatoren und Anführer gar nicht aus dem Distrikt, worin die Unruhen ausbrachen, es waren nicht Kleinrussen, sondern Altrussen aus dem Norden. „Banden dieser Rothhemden", heißt es in dem gedruckten Bericht eines Advokaten, „kamen herunter mit der Eisenbahn, mit bezahlter Fahrt und Geld in der Tasche von Kursk, Kharkow, Pultawa und via Jekaterinoslaw und Krementschug, lediglich um die Aufstände in Kiew und Elisabethgrad und Umgegend zu organisiren und zu leiten. Die Bewegungen einer Anzahl Leute können in Rußland nicht unbeobachtet vor sich gehen. Und, wie die gerichtlichen Untersuchungen bewiesen haben, sobald der Unfug an einem Platz zu Ende war, gingen dieselben Menschen zur nächsten Stadt in regelmäßiger Ordnung, was den Umstand erklärt, daß niemals zwei Ortschaften an ein und demselben Tag angegriffen worden sind ...... Und ferner hat die Regierung selbst die Nichtspontaneität der Bewegung anerkannt, indem sie angab, die Nihilisten wären schuld, die hätten die armen Bauern gegen die Juden aufgehetzt. Bekanntlich rief dies eine Antwort seitens der geheimen Gesellschaft hervor, welche die Behauptung scharf zurückwies. Und weiter. Bei jeder offiziellen Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Bauern betrogen worden waren, daß Agitatoren dem unwissenden Volke den Glauben beibrachten, der Czar habe einen Ukas erlassen, der den Angriff und die Plünderung der Juden befehle. Erst vor zehn Tagen wurde eine Anzahl Bauern aus Czarekonstantinow, Woskreschenka, Nowosielkow und Hassarki vor dem Tribunal in Gulaipol abgeurtheilt, welche auf die Frage, was sie veranlaßt hätte, die Juden in den Ackerbaukolonieen zu Grunde zu richten, erwiderten: „Sie hätten niemals etwas gegen die Juden gehabt und hätten auch jetzt nichts gegen sie, der einzige Grund ihres Benehmens wäre gewesen, daß es geheißen hätte, die Erlaubniß zur Plünderung der Juden sei ertheilt worden, und daß sie sich beeilt hätten, dem allerhöchsten Ukas zu gehorchen". .... Wenn die Erhebung wirklich durch jüdische Ausbeutung, Wucher oder Branntweinverkauf hervorgerufen worden wäre, würde sie sich auf diejenigen Distrikte beschränkt haben, wo diese Uebel existiren, und die andern davon befreit geblieben sein. Aber gerade das Gegentheil war der Fall. In den Ackerbaudistrikten von Gulaipol, wo den Juden der Branntweinverkauf bei zweijähriger Gefängnißstrafe verboten ist, wo jüdische Wucherer unbekannt sind, wurden sie noch schändlicher mißhandelt, als anderwärts, wurden sie vollständig ruinirt. In

Digitized by Google

einer Unterredung, die Graf Kutaisoff mit dem Oberrabbiner Dr. Peskér in Cherson hatte, betonte Ersterer gleichfalls die Mißstimmung gegen die Juden wegen ihrer schlechten Aufführung als Ursache der Unruhen. „Wenn dies richtig wäre", erwiderte Dr. Peskér, „wie lassen sich denn die Verfolgungen zu Berezowka und Umgebung erklären? Dort gibt es nur jüdische Ackerbauer; jüdische Schenken sind unbekannt; und dennoch zeichnete sich die dortige Erhebung durch ganz besondere Rohheit aus." Der Graf fand die Antwort nicht unbegründet. Es müssen eben andere Faktoren im Spiel sein.

Und noch weiter. Wenn der Grund, daß Juden Wucherer und Schenkwirthe seien, wirklich die Ausbrüche veranlaßt hätten, wie kam es, daß die Juden in den westlichen Provinzen nicht überfallen wurden? Dort mag es Wucherer geben, jedenfalls gibt es sehr viele jüdische Schenken. Dennoch hat selbst die bekannt gewordene Indifferenz der Behörden bei den Unruhen in den Westprovinzen glücklicherweise keine Nachahmung derselben hervorgerufen. Sie begannen und blieben Anfangs in denjenigen Distrikten, wo seit drei Jahren die halboffiziellen Blätter eine Judenhetze predigten, und mit Unterstützung des Vorkämpfers des Panslavismus, Aksakow, die Idee der jüdischen „Ausbeutung" dem Volk beizubringen sich bemühten. Dennoch und trotz der Hülfe des Rubels konnte der geduldige Bauer nur dadurch zum Angriff gegen die Juden vermocht werden, daß man ihm einen kaiserlichen Ukas vorspiegelte.

Der Haß gegen die Juden entstand in den Mittelklassen, wie ich mit Beispielen belegen kann, aus der jüdischen Konkurrenz; der Neid ging zuletzt in offene Feindschaft über. Der Bauer ließ sich nur gebrauchen. Ich habe bereits erwähnt, daß aus Moskau, Kursk und Kharkow bezahlte Banden kamen; ich habe ferner erzählt, daß in Elisabethgrad der jüdische Banquier Kohon auf telegraphische Ordre aus Moskau hin dem Haupträdelsführer Grebeunyk das Geld zur Aufhetzung auszahlte; ich will noch hinzufügen, was noch wenige russische Blätter veröffentlicht haben, daß der Bürgermeister von Kiew, Herr Eismann, wie ihm öffentlich bewiesen worden ist, die Agitatoren in der Stadt mit baarem Geld und mit dem Versprechen der Plünderung zum Ueberfall auf die Juden bestochen hat. Dies ist die neueste Enthüllung in Angelegenheiten der Unruhen; der Leser mag seine eigenen Schlüsse heraus ziehen. Außerdem stimmen alle Oberrabbiner und Gemeindevorsteher aller Städte, die ich besuchte, ohne Ausnahme, darin überein, daß der Ausbruch das Werk der Partei der „Intelligenz", der Mittelklassen und Geschäftsleute ist, deren Feindschaft durch die Hauptorgane des Panslavismus in Südrußland seit drei Jahren noch mehr angefacht wurde. Der Russe ist ein ebenso tüchtiger Geschäftsmann wie der Jude; Peter der Große sagte, ein russischer Kaufmann dürfte einem jüdischen viel vorgeben und würde ihn doch schlagen. Aber Trinken und Spielen bringt ihn in Nachtheil, und anstatt dies einzugestehen, gibt er dem Juden schuld an seinem Rückgang, und so haben wir eine jüdische Frage.

Hierin wird er durch die panslavistische Presse, namentlich den Moskauer „Ruß“ unterstützt, denn die Moskauer Kaufleute und Fabrikanten wissen sehr gut, daß, wenn den Juden gleiche Rechte eingeräumt, und jüdisches Eigenthum sicher wäre, sie bald um ihr Monopol in Südrußland gebracht wären, und der Panslavismus haßt die Juden und möchte sie unterdrücken — russifiziren nennen sie es — weil sie eine Erbschaft von Polen sind. Die russisch-jüdische Frage ist einfach eine Frage des Freihandels gegen Schutzzoll. Es fragt sich: soll der russische Händler auf Kosten seines jüdischen Konkurrenten geschützt werden? wobei natürlich Muschik den Schutz schließlich bezahlen muß. Diese Frage sollten die Unruhen in den Vordergrund drängen. Wenn man den Ausbruch als spontane Erhebung des Bauernstandes gegen die „verderbliche Thätigkeit“ des Juden darstellen konnte und dieser „verderblichen Thätigkeit“ ein Ziel gesetzt werden sollte, so war die natürliche Folge die Entfernung der hinderlichen jüdischen Konkurrenten. So weit ist der Streich gelungen, und ich fürchte, er wird weiter Erfolg haben.

Die Haltung der Regierung ist leicht zu verstehen. Der Schlüssel liegt in den panslavistischen Ideen, von welchen die offiziellen und höheren Kreise der russischen Gesellschaft durchdrungen sind. Moskau ist die Heimath, das Centrum und die Brutstätte des Panslavismus, des leitenden Prinzips der auswärtigen und inneren russischen Diplomatie. „Rußland für die Russen“, ertönt der Ruf, und der Jude ist kein Russe. Was haben die Juden unter diesem Regime zu erwarten? Niemand kann es sagen. Aber die Tendenz der herrschenden Politik kann ich andeuten. Der Vorkämpfer des Panslavismus ist Aksakow, der persönliche Freund des Czaren, sein vertrauter Rathgeber. Er ist die Verkörperung der slavischen Idee. Wie betrachtet er die Judenfrage? „Die Juden in Rußland“, schreibt er, „sind ein Erbstück von Polen. Es darf nicht geduldet werden, daß wir unter dem Einfluß sogenannter liberaler Doktrinen Experimente versuchen, die für die Freiheiten des russischen Volkes gefährlich werden. Freiheit für die Juden bedeutet Sklaverei für die russischen Massen. Eine solche Handlung, übereinstimmend mit den angeblichen Begriffen von Fortschritt, würde den Wall zerstören, welcher die Juden abhält, Rußland zu überfluthen, würde das russische Volk zurückwerfen, indem es seine selbstständige Entwicklung hinderte. Die Austreibung der Juden würde nur eine zeitweilige wirthschaftliche Störung hervorrufen, welche durch die spätere glänzende Lage Rußlands mehr als ausgeglichen werden würde. Von einer Gleichstellung der Juden kann keine Rede sein, denn diese würde einfach das Recht, Wirthschaften in den Dörfern zu halten, bedeuten. Wenn die Judenfrage durch die Regierung geprüft wird, kann die Lösung nicht in der Richtung gefunden werden, die Rechte der Juden zu erweitern, sondern das Volk vom Joch der Hebräer zu befreien. Gegenwärtig ist es nur ein wirthschaftliches Joch. Sollten den Juden aber gleiche Rechte gewährt werden, so würde das Joch vollständig werden.“ Dies sind die Ansichten des mächtigsten Or-

ganes in Rußland. Dies sind die Ansichten, welche in militärischen und offiziellen Kreisen vorherrschen. Dies sind die Ansichten, welche den Hof und die kaiserliche Umgebung beherrschen. Und aus diesen inspirirten Aeußerungen muß man auf die Zukunft der russischen Juden schließen.

So schließt der letzte der Briefe, welche der „Jewish World" in London von ihrem Spezialberichterstatter, einem Mitarbeiter an den gelesensten Londoner Tagesblättern, zugekommen sind. Das vorstehend Mitgetheilte ist nur ein kleiner Auszug aus denselben, aber genug, um die Herzen aller Menschen zu erschüttern. Es mag sein, daß bei der Schilderung der Vorgänge in Folge der leicht begreiflichen Erregung des Korrespondenten einzelne Ungenauigkeiten, insbesondere in Namen von Personen und Oertlichkeiten mit untergelaufen sind; aber die Wahrheit seiner Mittheilungen in allen wesentlichen Punkten wird bestätigt durch eine Broschüre „Fünf Wochen in Brody unter jüdisch-russischen Emigranten" (bei M. Waizner, Wien 1882), worin M. Friedländer den Zustand beschreibt, in welchem die ersten hundert Flüchtlinge in Brody ankamen, die dann entweder nach Amerika geschafft oder, insofern dies nicht anging, anderweitig unterstützt wurden. Was half da die Million, die Baron Hirsch sofort gespendet hatte! Herzzerreißend wirkt die Lektüre dieser Broschüre, wenn man bedenkt, daß kolossale Summen und nahezu zweimonatliche angestrengte Arbeit (Oktober und November v. J.) dazu gehörten, nur einige hundert Familien vom Untergang zu retten. Sie waren in dem Wahne, sie würden in Amerika Sklaven sein müssen; „aber", sagten sie, „wenn wir auch Sklaven werden, was thut's? Es ist immer noch besser, in Amerika Sklave zu sein, als in solchen grauenhaften Verhältnissen zu leben." Friedländer, der im Auftrag der Wiener Allianz in Brody mit thätig war, bestätigt vollauf, was das englische Blatt über die Persönlichkeit der Emigranten sagt; er schreibt: „Die Männer tragen weder „Peot" noch Kaftan; es sind schöne, große, saubere, intelligente Männer. . . . . Die Frauen sind fast elegant. . . . . Unter den Knaben sind viele, vielleicht die Hälfte, Zöglinge von Gymnasien, welche man, unter dem Vorwande, daß kein Platz mehr vorhanden, entlassen hat." Trotz des unsäglichen Elends kam nicht der geringste Diebstahl vor.

Die Leute lebten mit 20 Kreuzern täglich, lediglich von Brod und Thee, und befanden sich wohl und kräftig dabei. Die Männer verdienten sich zum Theil ihren Unterhalt selbst als Holzfäller, Holzhacker und dergl. Von den Handwerkern hatten Viele Universitätsstudien getrieben; denn eine ganze Klasse jüdischer Studenten in Rußland müssen nebenbei ein Handwerk erlernen, weil ihnen jede Carrière verschlossen bleibt.

Was die unglücklichen Juden seit jener Zeit erlitten, da die „Jewish World" zuerst die Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in Süd-Rußland gelenkt hat, darüber fehlen genauere Nachrichten. So viel ergibt sich aus Privatbriefen, wie aus den kurzen Andeutungen der Blätter, daß die Scheußlichkeiten nicht nachgelassen haben, daß auch Gegenden, die früher verschont gewesen, in den Kreis der Judenhetze gezogen worden sind, und daß nach wie vor viele Behörden sich mindestens nicht hindernd dazu verhalten. Die neuesten Nachrichten haben gezeigt, wie richtig der Verfasser der russischen Briefe die Verhältnisse beurtheilt hat. Heute sollte Jeder, welchen Glaubens, welchen Standes, Alles thun, was in seinen Kräften steht, um Menschen, die schuldlos das Aergste erdulden, aus den Händen ihrer Peiniger zu befreien. Wenn Alle einträchtig zusammenwirken, dann kann vielleicht geholfen werden.

Digitized by Google

Druck von Reinhold Baist in Frankfurt am Main.

(4)

Die

Londoner Rathhausversammlung

für die

verfolgten russischen Juden

unter dem Vorsitz des Lord Mayor

am 1. Februar 1882.

(Mit einem Anhang: die Adresse der Universität Oxford an den Oberrabbiner Englands).

Berlin, 1882.
Louis Gerschels Verlagsbuchhandlung.
(Gustav Goßmann.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die beiden vorangegangenen Brochüren „Die Judenverfolgungen in Rußland“ (zwei Berichte des Timescorrespondenten) und „Russische Greuel 1881“ haben zu ihrem Inhalt lediglich den Thatbestand. Das Urtheil der öffentlichen Meinung Englands über die russischen Frevel wird dem deutschen Publikum übermittelt in der „Londoner Rathhausversammlung vom 1. Februar.“ In derselben war man, trotz den russischen Abläugnungen und Verdächtigungen, von der vollen Glaubwürdigkeit der „ungeheuerlichen“ Nachrichten allgemein überzeugt. Nur ausnahmsweise und ganz vereinzelt wurde ein Zweifel erhoben und damit die Schuld der russischen Regierung in ein etwas milderes Licht zu stellen versucht. Deßhalb sei — zur richtigen Orientirung — daran erinnert, daß die diplomatisch genaue Beglaubigung der Timesberichte erst Anfangs März veröffentlicht worden ist. Seitdem steht für Jedermann die vollständige Nichtigkeit der russischen Abläugnungen außer Frage und seitdem — haben den Greueln des Jahres 1881 die wenn möglich noch schmach- und schreckensvolleren Frevel von Balta sich angereiht!

30. Mai 1882.

Digitized by Google

Am 1. Februar dieses Jahres fand im Londoner Rathhaus (Mansion House) ein zahlreich besuchtes, enthusiastisches Meeting statt, „um der öffentlichen Meinung über die in verschiedenen Theilen Rußlands und Russisch-Polens an den Juden verübten Excesse Ausdruck zu geben.“ Der weite Saal war schon lange vor der festgesetzten Stunde überfüllt und eine dichte Menge drängte sich vor dem Hause ohne Einlaß erlangen zu können. Zur Rechten des Lord Mayors saß Lady Burdett-Coutts-Bartlett und unter den Anwesenden heben wir hervor: Den Earl von Shaftesbury, den Lordbischof von London, den Lordbischof von Oxford, Kanonikus Farrar, Rev. Newmann Hall, Kanonikus Spence, Sir Julian Goldsmid, Edward Clarke, Esqu., M. P., Lord Reay, Lord A. Russel, M. P., Lord Stanley von Alderley, Mr. Alfred Goldsmid, Sir George Bowyer, Baron Saul Samuel, Mr. Alderman Cotton, Mr. Phillipp Callan, M. P., Lord Elcho, Dr. Munro, Dekan Plumptre, den Dekan von Wells, Rev. John Wilkinson, Dekan Bagot, Aldermann Breffit, Rev. Ed. Henry Bickerstheth, Rev. Charles Voysey, Rev. Henry Lansdell, Rev. Dr. Martineau, Professor Rogers, M. P., Mr. H. Brinsley Sheridan, M. P., Dr. Gladstone, Mr. C. Mc. Laren, M. P., Rev. Kanonikus Jenkyns, Mr. A. Cohen, Qu. C., M. P., Sir W. Rose Robinson, Sir Nathaniel de Rothschild, Baronet, M. P., Ehrenw. Rollo Russell, Rev. Dr. H. Adler, Rev. A. L. Green, Sir Alex. Galt, Mr. F. W. Buxton, M. P., Mr. Cyril Flower, M. P., Rev. Dr. Mensor, Rev. Horrocks

Cocks, Rev. Alex. J. D. D'Orsey, Dr. Henry Behrend, Rev. G. C. Bellewes, Mr. Montague Guest, M. P., Mr. Magniac, M. P., Archidiakonus Blunt, Rev. J. Wilkinson, Lady Winford und Baroneß Miß Mostyn, Sir A. Otway, M. P., Rev. Dr. Gordon, Rev. W. Cadmann, Archidiakonus Brooks, Mr. T. Rogers, M. P., Hochwürden Monsignor Capel, D. Grant, Esqu., M. P., Sir J. Vogel, Sergt. Simon, M. P., Professor Bryce, M. P., Mr. W. T. Marriott, Qu. C., M. P., Mr. J. B. Montefiore, Mr. Ed. M. Leon, Mr. Pugh, Lord Haldan Malcolm, Mr. Leopold Schloß, Rev. H. Jephson, Mr. J. Seligman, Mr. H. L. Beddington, Mr. J. Bergtheil, Rev. W. R. Rowe, Alderman Lawrence, M. P., Sir T. Lawrence, Mr. Robert Browning, Louisa Lady Goldsmid, Dr. A. Asher, Gräfin D'Avigdor, Mr. Israel Hart, Obergerichtsvollzieher von Leicester, Alderman Emanuel aus Southsea und M. Léon Jolivard.

Der Lord Mayor sagte in seiner Eröffnungsrede Folgendes: Meine Herren und Damen! Bereitwilligst dem Gesuche willfahrend, das mir von Männern überreicht ist, deren berühmte Namen die Welt als Vorkämpfer auf dem Gebiet werkthätiger Menschenliebe ebenso hochschätzt, als sie ihr politisches Wissen, ihren politischen Muth und ihren beharrlichen Opferdienst im Interesse der ganzen Menschheit (Beifall), wie in dem ihres Vaterlandes bewundert, habe ich diese Versammlung einberufen. (Hört, hört!) Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich in meiner verantwortlichen Stellung es kaum gewagt haben würde, die Einladung zu dieser Versammlung zu erlassen, wenn die an mich ergangene Aufforderung nicht die allgemeinste Unterstützung aus allen Schichten der Gesellschaft gefunden hätte. Ein Blick auf die Unterzeichner der Denkschrift zeigt Ihnen Bekenner jeder Confession und wie zerspalten und zerklüftet England auch auf religiösem Gebiete, und wie getrennt und geschieden auch in politischer Parteistellung es sein mag, so haben sie doch alle Bekenntnisse und alle Parteien diesem Vorgehen laut und freudig zugestimmt. (Hört, hört!) Ich bin somit nicht nur des Beifalls der hier Versammelten sicher, sondern ich glaube, das ganze Land steht zu uns und auf Seite der geehrten Herren, die ich mich sogleich beehren werde, zur Einbringung von Resolutionen aufzufordern. Ich würde jedoch meiner Pflicht nicht voll genügt haben, wenn ich nicht hinzufügte, daß auch Englands Frauen sich

Digitized by Google

voll Sympathie dieser Sache zugewendet haben, und daß die Dame, deren Name vor allen Anderen genannt werden muß, sobald es sich um Thaten der Nächstenliebe, um edles Wirken und Schaffen, um Hebung und Erziehung der ärmeren Klassen handelt, sich auf der Tribüne hier zu meiner Rechten befindet, bereit, auch dieses große Werk der Liebe und Humanität zu fördern, das selbst den Namen der Baroneß Burdett Coutts mit einem neuen Glanz umstrahlen wird. (Lauter Beifall.) Fernere Bemerkungen kann ich mir ersparen, da einige Herren sich zweifelsohne in beredter Ansprache an Sie wenden werden. Zunächst jedoch bin ich von dem Comité und den Herren, die mit mir dieses Meeting einberufen haben, beauftragt, zu Ihrer Kenntniß einige der mir zugegangenen Briefe zu bringen; sie kommen von Männern einer so edlen, in Sachen der Menschlichkeit so gleichen, wenn auch in anderer Beziehung so vielfach geschiedenen Denkungsart, daß es gewiß angebracht erscheint, die Versammlung mit ihrer Meinung bekannt zu machen. Der erste Brief ist vom Erzbischof von Canterbury und lautet:

Mein werther Lord! Zu meinem großen Leidwesen hat mein Arzt mir untersagt, an dem Meeting theilzunehmen, das Ihre Lordschaft einberufen hat, um nachdrücklichst Protest gegen die eben begangenen Mißhandlungen zu erheben, welche die Juden zu erdulden haben. Außer Stande, selbst zu kommen, habe ich Kanonikus Farrar ersucht, mich zu vertreten und in meinem Namen dem Abscheu Ausdruck zu leihen, mit dem mich der, durch die schmachvollen Verfolgungen auf den christlichen Namen heraufbeschworne, Schimpf erfüllt.

Aufrichtigst

Ihr

A. C. Cantuar.

Der Herzog von Westminster schreibt:

Es ist mir unmöglich, morgen dem Meeting beizuwohnen, doch kann ich nicht umhin, meinem Abscheu und meinem Unwillen über die Greuel und die Vernichtung, denen die wehrlosen Juden in Rußland preisgegeben sind, Worte zu leihen. Ich fürchte, es kann kein Zweifel mehr obwalten, daß grauenvolle Missethaten in ungeheuerlichem Maßstab verübt worden sind; doch brauchen wir aufklärende Berichte, die zu erhalten wir keine Anstrengung scheuen sollten, und zu deren Erlangung die russische Regierung uns gewiß bereitwillig die Hand bieten wird. Inzwischen begreife und theile ich das Gefühl vollkommen, das Tausende unserer Landsleute dazu antreibt, den Verübern jener rohen Frevelthaten ihre Entrüstung und den duldenden Opfern ihre Sympathieen zu erkennen zu geben.

Ein Brief des Bischofs von Exeter besagt:

Gern hätte ich meine Stimme mit denjenigen vereinigt, die sich zum Protest gegen solche Grausamkeiten erheben werden. Kein Wort kann energisch genug unsere Verabscheuung eines solchen Verhaltens und unsern Appell an die russischen Behörden ausdrücken, die Vergehen exemplarisch zu bestrafen und ihrer Wiederholung vorzubeugen.

Ein sehr bedeutsamer Brief vom Bischof von Manchester liegt ebenfalls vor:

Ich beklage, daß ich der öffentlichen Versammlung im Mansionhaus, deren Berufung ich beim Lord Mayor befürwortet habe, um der sittlichen Entrüstung, die jedes Britten Herz gegen die an den russischen Juden verübten Frevelthaten empört, Ausdruck zu geben, nicht persönlich beiwohnen kann. Der Mayor von Manchester hat jedoch ein ähnliches Meeting veranstaltet, bei dem ich gegenwärtig zu sein und eine Gelegenheit zu finden hoffe, zu sagen, was ich fühle. Für jetzt begnüge ich mich, zu bekennen, daß der Bericht über diese schimpflichen Excesse das lebhafteste Gefühl des Mitleids und der Entrüstung in mir erregt hat. Ich kann keinen Augenblick annehmen, daß eine civilisirte Regierung dergleichen ermuthigen oder mit Stillschweigen übersehen kann und mich dünkt, daß die russische Regierung es ihrer Stellung im christlichen Europa schuldig ist, ihren starken Schutz den Schwachen und Hülflosen zuzuwenden und mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft die Plünderungen und Gewaltacte zu verhindern, die nur in den längst verrauschten Zeiten wüster Barbarei für möglich gehalten wurden.

Der Bischof von Gloucester und Bristol schreibt: —

Zu meinem außerordentlichen Bedauern verhindern mich wichtige Diöceseangelegenheiten bei dem Meeting zu erscheinen und meine bescheidene Stimme gegen die verübten Abscheulichkeiten und Frevel zu erheben. Ich bitte Sie, sofern Sie es für thunlich erachten, meinem tiefen Bedauern über meine Abhaltung öffentlich Ausdruck zu geben und wie sehr ich beklage, daß mir die Gelegenheit genommen wird, mich denen anzuschließen, welche ihren Abscheu über die in einem christlichen Lande an Gottes altem Volke verübten Greuel kundthun.

Mr. Alfred Tennyson schreibt: —

Ich bin außer Stande, am 1. Februar im Mansionhaus mitzutagen. Nichts destoweniger haben mich die Berichte über den wahnsinnigen Haß gegen die Juden (was denselben auch erzeugt haben möge) und über die unaussprechlichen Greuelthaten, die demselben entsprungen sind, in tiefste Bestürzung versetzt. Wenn sie nicht der allgemeinsten Verurtheilung preisgegeben werden, so kann das nur seine Erklärung in dem Umstande finden, daß der Geist der Zeit es nicht faßt, sie für wahr zu halten. Je strenger der nationale Protest lautet, desto besser, wenn auch unsere Regierung, vielleicht nicht ohne Grund, fürchtet, durch eine officielle Intervention mehr zu schaden als zu nützen.

Digitized by Google

Professor Dyer am Balliol College, Oxford, schreibt:

Die an den russischen Juden verübten Grausamkeiten sind schmachvoll und sollten die einstimmige Verurtheilung aller civilisirten Nationen erfahren.

Lord Kinnaird schreibt: —

Tief entrüstet über die an den Juden in Rußland — und ich darf hinzufügen, wo immer sonst — verübten Missethaten, habe ich herzlich gewünscht, dem Meeting beizuwohnen, um durch meine Gegenwart einerseits meine Sympathieen für die Gemarterten, andererseits meinen Abscheu vor den Excessen zu bekunden, deren Opfer sie geworden sind.

Der Dekan von Ripon schreibt:

Ich hoffe, daß ein sehr großes Publikum der Versammlung beiwohnen wird, und daß der Protest gegen die grausamen und feigen Judenverfolgungen in Rußland wirksam genug sich erweist, um der Fortdauer jener Unmenschlichkeiten Einhalt zu thun, die den christlichen Namen schänden. Ich hoffe ferner, daß jeder Mayor in England Ihrem vortrefflichen Beispiel folgen und ein dieser Angelegenheit gewidmetes Meeting veranstalten wird.

Karl Blind sagt:

Voll der lebhaften Sympathieen für Ihr lobenswerthes Vorhaben, kann ich nur sagen, daß jeder menschlich Fühlende, jeder einflußreiche Mann, jeder seiner Stellung sich bewußte Staatsmann in das Verdammungsurtheil über diesen neu ausbrechenden, große Länderstrecken Europas heimsuchenden, mittelalterlichen Wahnsinn einstimmen sollte. Wenn man sich ihm nicht mit vereinten Kräften entgegenstemmt, so wird das sogenannte Zeitalter des Fortschritts geschändet und zum Stichwort zukünftiger Geschichtsschreiber werden.

Mr. W. Fowler, Abgeordneter für Wolverhampton, schreibt: —

Es ist die Pflicht jedes Engländers, gleichviel welchem Glauben oder welcher Partei er angehört, seinen entschiedensten Protest gegen diese brutale und barbarische Verfolgung einzulegen. Wenn die russische Regierung diese teuflischen Grausamkeiten gebilligt, nachsichtig behandelt oder ungestraft gelassen haben sollte, so dürften keinerlei Erwägungen politischen oder dynastischen Characters die Stimme Englands unterdrücken.

Lord Roseberry schreibt:

Zu meinem tiefen Leidwesen bin ich durch Staatsgeschäfte in Schottland verhindert, morgen der Versammlung beizuwohnen.

Die Tochter des Sir Benjamin Phillips schreibt auf Wunsch ihres Vaters:

Im Auftrage meines Vaters habe ich Ihnen seinen Dank für Ihren Eifer in dieser Angelegenheit, die ihn persönlich so tief ergriffen hat, auszusprechen.

Digitized by Google

Als Engländer und Bürger Londons gereicht es ihm zur besonderen Genugthuung, daß in dieser Zeit, in der die ganze Welt von den, einem unterdrückten und unschuldigen Volke zugefügten, Grausamkeiten und Unbilden wiederhallt, der Lord Mayor von London seine Stimme gegen Intoleranz und Ungerechtigkeit erheben wird.

Baron Henry de Worms schreibt:

Zu meinem größten Bedauern wird es mir nicht möglich sein, der Versammlung im Mansionhaus am 1. Februar beizuwohnen, da ich an diesem Tage anderweitig in politischer Beziehung in Manchester beschäftigt bin. Als Präsident der Anglo-Jewish-Association würde ich es bedauern, wenn meine Abwesenheit Mißdeutungen erführe, zudem ich ohnehin den lebhaftesten Antheil an dieser Bewegung nehme. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie dieses zur Kenntniß der Versammlung brächten.

Herr F. D. Mocatta schreibt:

Meine Abwesenheit von London verhindert mich leider, im Mansionhaus zugegen zu sein. Die eben geschehenen Ereignisse in Rußland sind so betrübender Natur und ein so großer Schandfleck für unsere Civilisation und unser Zeitalter, daß es zur heiligen Pflicht für alle fühlende Männer und Frauen wird, ihre Stimme zum Verdammungsurtheil für das Ungeheure und zur Theilnahme für die Opfer zu erheben. Hoffentlich wird Ihr hochherziges Vorgehen in andern Städten und in andern Ländern Nachahmung finden und die Gewalthaber in Rußland zur Einsicht bringen, welch eine verruchte That die Verfolgung Andersgläubiger, und welch eine gefährliche Politik für alle anderen Gesellschaftskreise sie ist. Jedermann wird gewiß von dem ganzen Ernste und der Bedeutung dieser humanen Bestrebungen überzeugt sein und Niemand diese Kundgebung der Nächstenliebe von ihrer Höhe herabziehen, um aus ihr eine Arena für Parteikampf des politischen oder kirchlichen Streites zu machen.

Der Oberrabbiner, Ehrwürden Dr. Adler, schreibt: —

Werther Lord! Es thut mir unaussprechlich leid, daß mein Gesundheitszustand mir verbietet, dem morgen im Mansionhaus unter dem Vorsitz Ihrer Lordschaft stattbabenden Meeting beizuwohnen.

Ich brauche Ew. Lordschaft kaum zu versichern, welch tiefen Kummer ich, mit allen meinen Gemeindemitgliedern, über das jammervolle Loos unserer Glaubensgenossen in Rußland empfinde.

Aber ein Lichtstrahl steigt aus der Nacht empor, die meine bedrückten Brüder in ihre Schatten hüllt. Leicht kann der Einfluß des freien und erleuchteten Englands und die hochherzige und spontane Sympathie unserer christlichen Landsleute erlösungbringend wirken. Wie jeder jüdische Bürger dieses Landes, fühle ich mich durch die enthusiastische und wirksame Kundgabe der öffentlichen Sympathieen zu Dank verpflichtet und der Kummer, der auf meinem Herzen durch die grauenvollen Leiden meiner Mitbrüder schwer lastet, wird durch den trostvollen

Gedanken nicht wenig gelindert, daß es mir beschieden ist, die schönste Entfaltung religiöser Duldung — die Vereinigung aller Confessionen auf dem Boden allgemeiner Menschenliebe — zu schauen.

Möge Gott, unser Aller Vater, Ihre menschenfreundlichen Bemühungen segnen und mit Erfolg krönen.

Ich verharre, sehr werther Lord,
als Ihr getreuester
N. Adler, Dr.

Ich komme jetzt zu einem characteristischen Briefe des Rev. C. H. Spurgeon. Er schreibt:

Ich bedaure unendlich, daß früher eingegangene Verpflichtungen mich verhindern, mich im Mansionhaus gegen die an den Juden verübten Excesse auszusprechen. Indessen fühle ich mich in dem Glauben getröstet, daß Englands Herz Eines Schlages ist in dem Gefühl der Entrüstung über das unmenschliche Benehmen der russischen Horden. Wir Alle, Männer und Frauen, empfinden die innigste Theilnahme für unsere Mitbrüder, über die man Plünderung und Tod, und mehr noch für unsere Schwestern, über die man noch Schlimmeres als Tod verhängt hat. Um so weniger wird es des rednerischen Schwunges bedürfen. Als Christ finde ich den Namen unseres Erlösers durch ein solches Betragen seiner Bekenner geschändet. Als Nonconformist und Liberaler, der allen Menschen das gleiche Recht, in Freiheit und Sicherheit zu leben, zugesteht, muß ich gegen einen Stand der Dinge protestiren, der die Juden vogelfrei erklärt. Als Mensch endlich muß ich im innersten Herzen darüber trauern, daß menschenähnliche Wesen solcher Verbrechen fähig sind und Rußlands Boden mit jüdischem Blut beflecken. Wozu aber selbst diese wenigen Sätze? Die Unterdrückten finden sicher überall dort Vertheidiger, wo Engländer zusammentreffen.

Weitere Zuschriften wurden verlesen und mit lautem Beifall aufgenommen.

Und nun, meine Damen und Herren, habe ich Ihnen mitzutheilen, daß auch der Bischof von Oxford uns mit seiner Gegenwart beehrt hat. (Lebhafter Beifall.) Ich werde jetzt den Earl von Shaftesbury ersuchen, die erste Resolution vorzuschlagen. (Beifall.)

Der Earl von Shaftesbury, den lauter und lang anhaltender Beifall begrüßt, stellt den ersten Antrag dahin lautend: „es ist die Ueberzeugung dieser Versammlung, daß die Verfolgungen und Excesse, denen die Juden in vielen Theilen des russischen Reiches Monate hindurch ausgesetzt waren, ein Aergerniß für die christliche Civilisation und tief beklagenswerth seien."

Seine Lordschaft sagte: „Der Lord Mayor hat das Wesen und Ziel dieser vielleicht einzig dastehenden Versammlung treffend bezeichnet. Ob ein Präcedenzfall vorliegt oder nicht ist für uns bedeutungslos, im letzteren Falle halte ich dafür, daß in unsrer Zeit „der Solidarität der Nationen“ der erweiterten gegenseitigen Verantwortlichkeit und der hoch angewachsenen Macht der öffentlichen Meinung heute ein Präcedenzfall geschaffen werden muß. Und es ist mir erfreulich, daß das englische Volk aufgetreten ist, um feierlich zu erklären: es giebt nach unsrer Ueberzeugung nicht allein Waffen des Krieges, sondern auch der Moral, deren Erfolge schließlich wirksam und nachhaltig sind; und da, wo wir nicht das Recht und nicht die Gewalt haben, zu jenen zu greifen, da ist es unsere Pflicht, diese anzuwenden. Nun könnte man uns fragen, was nützen alle Vorstellungen und Denkschriften, die bei Seite gelegt und in den Papierkorb geworfen werden? Mag das auch das Schicksal unsrer Denkschrift sein, so wird der in ihr wehende Geist es keineswegs theilen; dieser Geist wird leben und treiben, bis er die Herzen aller Denkenden und Fühlenden ergriffen hat. Mylord, ich habe eine sehr hohe Meinung von der öffentlich und beständig wiederholten Behauptung eines großen, auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit beruhenden Princips. Es trägt seine hohe Bedeutung in sich. Haben nicht vergangene Zeiten, hat nicht die Gegenwart uns den wunderbaren Einfluß bewiesen, den eine starke öffentliche Meinung auszuüben vermag? Der Sultan selbst unterliegt ihr und der Schah von Persien weicht vor ihr zurück. Auf dem Gipfel seiner Gewalt hat Napoleon den Einfluß und die Macht der Madame de Staël gefürchtet und ihr den Aufenthalt in Paris verweigern wollen, weil, wie er sagte, sie seinen Ruf schädigen und die öffentliche Meinung der ganzen Welt gegen ihn beeinflussen würde. Hat Nicolaus, jener finstere und mächtige Kaiser, sich seiner Zeit gleichgültig gegen die öffentliche Meinung, besonders die Englands, verhalten? Keineswegs! Einer meiner intimsten Freunde hat mir eine Unterredung, die er mit Kaiser Nicolaus hatte, mitgetheilt, aus der deutlich hervorging, wie tief und scharf die öffentliche Meinung Englands auf ihn gewirkt hat. Und sollen wir nun nicht hoffen dürfen, Mylord, daß der humane und erleuchtete Fürst, der nach ihm Rußlands Thron

bestiegen hat, nicht gleichfalls dem Einfluß der öffentlichen Stimme zugänglich sei? Ich glaube, es wird geschehen, ich glaube, es liegt nicht in seiner Macht, sich dieses Einflusses erwehren zu können. Das steht fest wie die Wahrheit der Worte Richard Hooker's, die er vor langer Zeit über das göttliche Gesetzbuch niederschrieb: „Der Geringste beugt sich seinem Einfluß und der Höchste ist nicht frei vor seiner Macht!“ (Beifall.) Ich brauche nicht bei den Einzelheiten der grauenvollen, von Mord, Wollust, Raub und Zerstörung erfüllten Berichte zu verweilen; die Spalten der Times und anderer Zeitungen haben sie vor aller Welt dargelegt. (Hört! hört!) Sie sind auf das Unwiderleglichste erwiesen und besonders hat die weise, rührende und unanfechtbare Denkschrift der jüdischen Gemeinde diese Schilderungen beglaubigt. (Beifall.) Voll Entsetzen und Abscheu lasen wir die Geschehnisse und sind hergeeilt, Mylord, um unsere Meinung kundzuthun und Gott zu bitten, daß er jenen Greueln ein Ende mache, die eine Schmach für unsere Generation und unser Zeitalter sind. (Lebhafter Beifall.) Officielle Dementis sind den Berichten entgegengestellt. Das ließ sich allerdings nicht anders erwarten — (hört! hört!) — doch geht aus Allem, was ich erkundet habe, die Wahrheit jener Nachrichten mit so eindringlicher und überwältigender Klarheit hervor, daß wir keinen Augenblick zögern können, den uns zu Gebote gestellten Zeugnissen unser unbedingtestes Vertrauen zu schenken. Und wenn die russischen Behörden von Uebertreibungen sprechen, nun wohl, so gönne ich ihnen immerhin die Wohlthat des Zweifels, denn wenn nur der zehnte Theil dessen, wofür uns Beweise vorliegen, wahr ist, so ist unser Verdammungsurtheil und die Berufung dieser Versammlung schon mehr als gerechtfertigt. Doch begnügt man sich nicht mit Abläugnungen; man versucht in offiziösen Schriften — die so officiell sind, wie nur je solche aus der russischen Staats-Kanzlei gekommen sind — zu verdächtigen. Und was finden sie gegen die Bewegung im englischen Volke, gegen diese, unsere Versammlung vorzubringen? Sie finden, daß der Parteigeist diese Bewegung hervorgerufen hat, um den Frieden und das Glück des Cabinets Gladstone zu stören. (Gelächter.) Nun, Mylord, von allen gewagtesten Behauptungen ist diese die gewagteste. (Lauter Beifall.) Sehen Sie die Liste der Unterzeichner durch, ob sich ein Konservativer

darunter befindet. Lassen Sie mich einige Namen herausgreifen — Mr. Matthew Arnold, Sir John Lubbock . . . Sind sie von Groll und Eifersucht gegen den Premierminister erfüllt? Wenn es sich nicht um einen so furchtbaren Fall handelte, müßte man eine solche Behauptung kindisch und verächtlich finden. Auch unsere Gegner wissen, daß freie Bürger sich hier zu einer freien Versammlung zusammengefunden haben, daß wir zur Vertheidigung der Rechte der Menschheit erschienen sind. Nicht weil Juden die Angegriffenen sind, sind wir hier — dasselbe Gefühl würde Engländer beseelen, wenn es sich um Hindus, Mohamedaner oder Heiden handelte. (Beifall.) Ich weiß es, daß Viele ein besonders tiefes Mitgefühl für die jüdische Rasse haben, und ich selbst bekenne mich zu den herzlichsten und stärksten Sympathieen für dieselbe, doch hier führt uns ein großes, allgemein menschliches Motiv zusammen. Jedes Engländers höchstes irdisches Gut ist die Freiheit — (lebhafter Beifall) — und Jedermann so frei und glücklich zu wissen, wie er selbst sich schätzt, ist jedes wahren Engländers Wunsch! (Hört! hört!) — Wir müssen diese Frage aber noch von einem andern Gesichtspunkt betrachten und gegen eine andere Beschuldigung uns verwahren. Man sucht den Hebel dieser ganzen Bewegung in dem Hasse gegen Rußland. (Heiterkeit.) Meine Herren! Zwar kann ich für die Gesinnungen Aller nicht verantwortlich sein, doch getraue ich mich, kühn zu behaupten, daß die große Masse des englischen Volkes die Russen weder haßt, noch fürchtet. (Lauter, lang anhaltender Beifall.) Da mir heute der ehrenvolle Auftrag geworden, die erste Resolution zu stellen, so mag mir gestattet sein, von mir selbst zu reden. Mir kann der Vorwurf, ein Russenhasser zu sein, nicht gemacht werden. (Hört! hört!) — Lassen Sie mich Ihnen eine Thatsache ins Gedächtniß zurückrufen: Als vor einigen Jahren zur Protesterhebung gegen die furchtbaren bulgarischen Greuel eine Versammlung berufen wurde, übernahm ich auf Wunsch das Präsidium. Damals sagte ich — und ich habe meine Worte nie zurückgenommen und nehme sie auch heute nicht zurück: „Ich fürchte nicht, sondern fast wünsche ich, die Russen an den Ufern des Bosporus zu sehen.“ (Beifall.) Und auch unseres Volkes Mehrheit ist, meiner Ansicht nach, weit entfernt, Uebelwollen oder gar Haß gegen Rußland zu hegen. Ich möchte sogar behaupten, daß gegenwärtig das ganze Königreich von warmer

Digitized by Google

Sympathie für das Volk der Russen und ihr von einem so schrecklichen Geschicke betroffenes Herrscherhaus ergriffen ist. (Hört, hört!) Als der verstorbene Kaiser durch die Hand eines teuflischen Mörders fiel, ging ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch das ganze Land; nicht allein weil das grauenvolle Verbrechen das Volk empörte, sondern weil der Vater des jetzigen Kaisers der hochherzige Befreier von Millionen von Leibeigenen war. Dieser That möge auch der Sohn gedenken! Wenn wir uns heute dem regierenden Kaiser nahen, in irgend einer Form an ihn appelliren, was fordern wir? Wollen wir etwa seiner Würde zu nahe treten oder seine Macht schmälern? Wahrlich nicht! Erbitten wir nicht im Gegentheil von ihm ein Einschreiten, das ihm nur zur höchsten Ehre gereicht? Erbitten wir nicht vielmehr von ihm, einem großen Theile seines getreuen und leidenden Volkes Recht und Gerechtigkeit zu gewähren? Erbitten wir nicht von ihm, Raub, Mord, Plünderung und Schändungen zu verhindern? Erbitten wir nicht von ihm, sich den Juden in Rußland als Retter zu erweisen, ein Cyrus und nicht ein Antiochus Epiphanes zu werden? Erbitten wir nicht von ihm, den edelsten und schönsten Gebrauch der Macht zu üben, den, schwere Lasten zu erleichtern und Unterdrückte zu befreien? Mylord, das ist der Zweck und das Ziel unserer Versammlung, das der Inhalt unseres Gesuchs. Möge Gott in seiner Barmherzigkeit die Leiden des jüdischen Volkes, um dessentwillen wir hier stehen, in Trost und Freude wandeln."

Der Lord schloß mit Verlesung der Resolution.

Der Bischof von London nahm das Wort:

Ein Umstand, Mylord Mayor, und nur Ein Umstand kann mich rechtfertigen, wenn ich Ihrer Aufforderung folge und zur Unterstützung dieser Resolution vor dieser hochgeehrten Versammlung das Wort ergreife; dieser Umstand ist die von den Verhältnissen gebotene Abwesenheit des Erzbischofs von Canterbury. Die englische Staatskirche kann aber mit dem Worte der Entrüstung und des Schmerzes über die uns jüngst berichteten Mißhandlungen der russischen Juden nicht zurückhalten, noch will sie es, und deshalb mag es in Abwesenheit des Erzbischofs mir, dem Bischof der bevölkertsten und hervorragendsten Diöcese Englands, gestattet sein, die vorgebrachte Resolution zu unterstützen. Glücklicher Weise bedarf es meinerseits nicht vieler Worte.

Der edle Graf hat Ihnen die Sachlage mit einer Wärme vorgetragen, welche beweist, daß das Alter seine Rednergabe nicht zu schwächen vermochte, so wenig es im Stande war, seine stets wache Sympathie mit den Leidenden und seine Empörung über Unbill und Verbrechen abzustumpfen. (Beifall.) Die Thatsachen können wohl kaum in Abrede gestellt werden. Wenn sie hätten kurzweg geleugnet werden können, so hätte man nicht nach Gründen gesucht, weshalb das englische Volk sich bei dem Berichte dieser Greuelthaten so ergriffen gefühlt? (Beifall.) Und wenn die russische Regierung sich bis zu der Behauptung hat versteigen können, die Nachrichten seien nachweislich falsch, wozu brauchte sie zu der Beschuldigung zu greifen, daß England Rußland hasse oder fürchte und den Sturz des Ministeriums anstrebe? (Hört, hört!) Wir haben in den Zeitungen den Versuch gelesen, die Thatsachen nicht durchaus zu leugnen, aber durch höchst unwahrscheinliche und gänzlich ungenügende Angaben zu bemänteln und mit cynischer Gleichgültigkeit zu entschuldigen. (Hört, hört!) Ein Umstand ist noch, Mylord, bei diesen Schreckensthaten, der in jedem Mitglied der Kirche, in jedem Christen überhaupt zu dem Gefühle der Entrüstung auch das der Scham gesellt. Vor einigen Jahren entsetzte sich unser Land vor den Greueln, die in dem damals noch türkischen Bulgarien begangen wurden. Unser Volk war bewegt, aber wir fanden Trost in dem Bewußtsein, daß die Dulder Christen, die Verbrecher fast ausnahmslos Andersgläubige waren. Jetzt liegt die Sache leider umgekehrt und diejenigen, welche die Greuel verüben, nennen sich Christen. Die Verfolgungen des Mittelalters, welche die Geschichte längst gerichtet und gebrandmarkt hat, wiederholen sich beim Niedergang des neunzehnten Jahrhunderts und das Schandmal des Raubes, des Mordes und der Wollust wird dem Christenthum aufgedrückt. Das empfinden wir tief, Mylord! Nicht in dieser dicht gedrängten Versammlung allein, nicht in unserer Metropole, in unseren großen Handelssitzen und Städten allein empfinden wir es tief und warm: dasselbe, zwischen Mitleid, Abscheu und Bekümmerniß schwankende Gefühl, das uns ergriffen und hier zusammengeführt hat, bewegt den stillsten Pfarrhof und das entlegenste Dorf in England. Ist es nicht entsetzlich, daß in unseren Tagen, in den Tagen der Civilisation, in denen wir uns berechtigt hielten, uns besser zu dünken,

als unsere Väter — und in mancher Beziehung auch besser sind — eine christliche Nation abermals die Juden verfolgt? — (Beifall.) In Rücksicht darauf wage ich ohne Anmaßung, oder doch in einer leicht verzeihlichen, von dieser Tribüne aus, in dem Namen jedes Mitglieds der englischen Staats-Kirche, die von Lord Shaftesbury soeben vorgeschlagene Resolution zu unterstützen. (Lauter Beifall.)

Die Resolution wurde darauf von der Versammlung einstimmig beschlossen.

Cardinal Manning, der aufs Herzlichste begrüßt wird, sagt:

Mylord Mayor, Lord Shaftesbury, meine Damen und Herren! Ich bin schon oft in der Lage gewesen, in Versammlungen wie die heutige eine Resolution beantragen zu müssen; doch habe ich es meines Wissens niemals mit innigerer Ueberzeugung und vollkommnerer Uebereinstimmung mit den Gefühlen meines Herzens gethan, als dieses Mal. (Hört, hört!) Bevor ich weiter gehe, Mylord, dürfte es thunlicher sein, meine zu beantragende Resolution zu verlesen. Sie lautet: „Die Versammlung, die nicht den geringsten Anspruch oder Wunsch erhebt, in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates einzugreifen, vielmehr von dem Verlangen beseelt ist, die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen England und Rußland aufrecht zu erhalten, erachtet es für ihre Pflicht, ihre Ueberzeugung auszusprechen, daß die Gesetze Rußlands in Betreff der Juden unbedingt dahin führen, russisch-jüdische Unterthanen in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen und sie den Ausbrüchen fanatischer Ignoranz preiszugeben." (Beifall.) Der beredte Protest des edlen Grafen erspart mir die Verwahrung, daß keine politische Zwecke uns hier zusammengeführt haben. Der leiseste Verdacht irgend welcher Parteipolitik würde mich fernhalten (hört, hört!); ich stehe hier vielmehr überzeugt und versichert, daß allem lärmenden Parteigetriebe enthoben, in der reinen Sphäre menschlicher Barmherzigkeit und Gerechtigkeitsliebe wir hier verhandeln. Nichts kann meiner, und wie ich hoffe, Ihrer Absicht ferner liegen, als eine Verletzung der völkerverbindenden Friedensgesetze, als der Versuch, in die innere Gesetzgebung Rußlands einzugreifen. (Hört, hört!) Ebenso sind die Worte der Ehrerbietung,

Digitized by Google

mit denen der edle Graf der kaiserlichen Familie gedachte, mir ganz aus der Seele gesprochen. Niemand kann die letzten Jahre dieses kaiserlichen Hauses verfolgt haben, Niemand die Verhältnisse kennen, in denen Seine Kaiserliche Majestät lebt, ohne reges Mitgefühl für das Herrscherhaus zu empfinden, das uns gewiß die größte Zurückhaltung auferlegt, um nicht durch ein unbedachtsames Wort, den Kaiser zu verletzen. Ich darf deßhalb in meinem Namen sowohl, wie in dem der ganzen Versammlung, jedes Wort zurückweisen, das nicht von hoher Verehrung für den russischen Kaiser zeugt. Es liegt mir somit fern, eine innere Frage der russischen Gesetzgebung berühren zu wollen, aber ich fühle mich zu der Erklärung gedrungen, daß es Gesetze giebt, welche über der russischen Gesetzgebung stehen, welche, indem sie die Grundlage aller bilden, in London ebenso gültig und bündig wie in St. Petersburg und Moskau sind: es sind die Gesetze der Humanität, der Natur und Gottes! Wenn in irgend einer Gesetzgebung diese verletzt werden, so erlangen alle Nationen des christlichen Europas, die gesammte civilisirte und christliche Menschheit das Recht, laut dagegen ihre Stimme zu erheben. (Beifall.) Und nun, Mylord, muß ich noch einen Punkt berühren, der, wie ich bekenne, mir äußerst schmerzlich gewesen ist. Wir Alle haben während des letzten Jahres die Antisemitenbewegung in Deutschland verfolgt. Diese Bewegung flößte mir vor allen Dingen einen heftigen Abscheu ein, weil sie dahin zielt, die Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens zu zerstören, und dann erfüllte sie mich mit noch größerer Besorgniß, daß sie den Haß anfachen würde, der in der That Rußland bereits in Flammen gesetzt hat und sich, wer weiß wohin noch ausbreiten kann. (Hört, hört!) Zu meinem großen Leidwesen habe ich einen in Preußen geschriebenen und im „Nineteenth Century“ veröffentlichten Artikel gelesen, der eine, zweifelsohne auf scharfer Beobachtung beruhende, Schilderung des Klassenhasses, der Eifersüchteleien und der Gehässigkeiten giebt, die jetzt in jenem Lande so epidemisch auftreten. Ich bedauerte es schmerzlich, daß die Kraft und Macht des alten Testaments sich in Brandenburg um so viel lebensvoller erweisen sollte, als die des neuen und ich beklagte es,

Digitized by Google

daß eine vom Rationalismus durchdrungene Gesellschaft nicht mehr christliche Wissenschaft, christlichen Character, christlichen Einfluß und christliche Tugend genug besitzt, um den jüdischen Einwohnern, wie hoch gebildet, feinsinnig, geschäftstüchtig und energisch sie auch immerhin sein mögen, eine Gefährdung der Gesammtheit jenes großen Königreiches unmöglich zu machen. Mit Schmerz habe ich gleichfalls eine Schilderung der Lage der russischen Juden und der gegen sie erhobenen Anschuldigungen gelesen, deren ich hier unter der Versicherung für meine anwesenden Freunde erwähnen muß, daß ich sie voll Unglauben und Abscheu zurückweise. Ich las, daß die Juden durch schimpfliche Gewerbe, Wucher und was weiß ich, die russischen Excesse heraufbeschworen haben sollen. Wenn ich dergleichen lese, so frage ich mich erstens: Ist die rohe Gewalt ein Heilmittel? Werden Mord, Brand, Schändungen und Missethaten aller Art sie bessern? Wenn ich nun alle gegen die Juden gerichteten Aussagen zugestände, was ich aber keineswegs thue, so frage ich, wodurch befinden sich die Juden in dieser Verfassung? Stehen sie nicht unter dem Bann von allerhand Gesetzen? Was kann einen Menschen tiefer erniedrigen, als seiner Intelligenz, seinem Fleiß und seiner Thatkraft jede ehrenvolle Laufbahn im öffentlichen Leben abzuschneiden? (Beifall.) Kann eine Mannesseele heftiger gereizt und tiefer herabgedrückt werden, als wenn man ihr zuruft: Du darfst diesen District nicht überschreiten; Du mußt eine gewisse Meilenzahl vor der Grenze stehen bleiben; du darfst in dieser Stadt nicht wohnen, in jener Provinz Dich nicht niederlassen. Solche Gesetze mußten naturgemäß die ganze Bevölkerung in ihrem innersten Wesen verletzen, und wenn die Lage der Dinge möglicher Weise noch verschlimmert werden kann, so ist dieses die Art und Weise, es zu erwirken. — Man schleudert solche Anklagen gegen die russischen Juden, warum nicht gegen die deutschen? Die Antisemitenbewegung in Deutschland hat gezeigt, daß die Juden in Deutschland ihren Mitbürgern mindestens ebenbürtig sind. Warum bringt man diese Anschuldigungen nicht gegen die französischen Juden vor? Giebt es wohl eine öffentliche Stellung, eine Laufbahn als Staatsbürger wie als Militär, in welcher die Juden nicht Schulter an Schulter neben ihren Landsleuten gestanden haben? Wenn die Anklage sich gegen die russischen Juden richtet, wer wird wagen, sie gegen die englischen

Digitized by Google

Juden zu erheben? (Hört, hört!) Wo wird man leuchtendere Beispiele der Biederkeit, Bildung, Großmuth, all der Tugenden, die den Menschen erheben, zieren und adeln, finden, als unter den Juden in England? (Dank! und Beifall.) Es wird uns zugemuthet, Mylord, den Berichten von diesen Schandthaten keinen Glauben zu schenken. Ich frage Ew. Herrlichkeit, ob Sie, wenn die Zeitungen des Kontinents lange und ausführliche Berichte über Mord, Raub und Schändungen, die in unmittelbarer Nähe des Mansionhauses, in Old Jewry, in Houndsditch, in Shoreditch verübt wurden, brächten und behaupteten, daß der Lord Mayor ruhig zugeschaut, die hauptstädtische Polizei müßig daneben gestanden, daß die Wache des Tower sich dem Gesindel angeschlossen hätte, ich frage, ob Sie dem Manne nicht dankbar sein würden, der Ihnen die Gelegenheit zur Widerlegung solcher Behauptungen böte? Wir leisten somit den Behörden und Ministern Rußlands einen wichtigen Dienst durch unser Vorgehen, das dem Herzen des großen Monarchen jenes weiten Reiches zum Troste gereichen wird. Lassen Sie mich einen Augenblick annehmen, daß diese Berichte wahrheitsgetreu sind und mein Glaube an die Wahrheit dieser Thatsachen gründet sich weder auf die Times, noch auf die Pall Mall Gazette. Ich halte die Beweise der Wahrheit vielmehr hier in meiner Hand — (Beifall) — und woher stammen sie? Aus einem amtlichen Dokument des Ministers des Innern, des Generals Ignatieff. Meine Resolution spricht von den russischen Gesetzen, so weit sie die jüdischen Unterthanen betreffen. Ich maße mir nicht an, ein Gesetzeskundiger zu sein, weder des englischen Gesetzes, aber noch viel weniger des russischen und ich erlaube mir daher keine Erläuterung desselben. Ich wäre in Verlegenheit, was ich zur Begründung meiner Resolution vorbringen sollte, wenn ich nicht in meiner Hand ein Rescript von hoher Bedeutung hielte. Man wird mir hoffentlich nicht entgegenhalten, wie es bei Ukasen geschieht, das Dokument sei eine Fälschung. Jene fürchterlichen Greuelthaten sind während der Monate Mai, Juni und Juli verübt, und dieses Dokument ist im August ausgegeben worden. Der erste Satz darin beklagt und beweint — was denken Sie? Etwa die an den jüdischen Unterthanen des Czaren verübten Greuel? Keineswegs, wohl aber „den traurigen Zustand der christlichen Bewohner der südlichen Pro-

Digitized by Google

vinzen." (Lachen.) Der nächste Satz behauptet, daß die Hauptursache jener „Bewegungen und Aufstände", wie man sie zu bezeichnen beliebt, welche bis jetzt dem russischen Volke fremd gewesen, eine „rein geschäftliche" sei. Der dritte Satz sagt aus, daß das Benehmen der Juden „den Protest der Bevölkerung hervorgerufen und daß dieser sich in Gewaltakten und Plünderungen geäußert habe." Viertens erzählt uns der Minister des Innern, daß das Land gesetzwidrigen Handlungen preisgegeben sei, „welche bekanntermaßen die Agitation herbeigeführt haben." Mylord, wenn die Logik des Dokuments auch eine ruhige ist, so sind doch die Phrasen und Anschuldigungen höchst aufstachelnder Art und ich begreife sehr wohl, wie dieser behördliche Bescheid die Russen zu weitern Gewaltakten hat ermuthigen können. Das Dokument besagt ferner: „Wir haben eine Kommission ernannt, um Ermittelungen anzustellen — worüber? Zuvörderst, „Welches sind die Gewerbe der Juden, die sich den Ortseinwohnern als nachtheilig erweisen?" Zweitens — ich bitte die Versammlung es wohl zu beachten — „Was läßt es unthunlich erscheinen, die schon bestehenden Gesetze, denen zufolge die Rechte der Juden bei Ankauf und Pachtung von Ländereien, beim Handel mit Spirituosen und beim Wucher Beschränkungen unterworfen sind, in Kraft treten zu lassen"? Drittens, „Wie können diese Gesetze geändert werden, so daß die Juden nicht länger durch Kniffe sie zu umgehen vermögen, oder welche neuen Gesetze sind erforderlich, um ihrem verderblichen Geschäftsbetrieb Einhalt zu thun?" Und schließlich wird, außer den Antworten auf die vorstehenden Fragen, Aufschluß über folgende Punkte gefordert: Ueber den von Juden im Geschäftsverkehr mit Christen in Städten, Flecken und Dörfern betriebenen Wucher; über die Anzahl der von Juden gehaltenen Wirthshäuser; über die Anzahl der bei Juden dienenden Personen; über die Ausdehnung der durch Kauf oder Pacht in den Händen der Juden befindlichen Ländereien und über die Anzahl jüdischer Landwirthe." Also das sind die russischen Gesetze betreffs der jüdischen Unterthanen des Kaisers. Ich möchte fragen, welches ist das Heilmittel für eine in diesem Zustand befindliche Bevölkerung? Sind es schärfere Strafgesetze? Ist es Ausschluß von Landerwerb? Ist es das Verbot, ihre Kinder höheren Erziehungsanstalten zu übergeben? Alles dieses ist schon

Digitized by Google

geschehen! Nein, Mylord, ich glaube, daß es ein zweifaches Heilmittel für solche Zustände giebt. Zunächst muß das wirklich christliche Gebot in seiner ganzen Fülle zur Geltung gelangen. Nicht durch solche Gesetze, wie sie den russischen Juden gegenüber in Kraft getreten sind, hat das Christenthum die Welt erobert und die Oberhoheit gewonnen, Gerechtigkeit unter den Menschen auszuüben, und nicht durch solche Gesetze wird die große kaiserlich russische Macht es erzielen, die Bevölkerung mit ihren jüdischen Unterthanen zu vereinen. Für das andere Heilmittel halte ich eine gewissenhafte, strenge Gerichtspflege gegen die Verbrecher (Beifall) und eine ebenso gewissenhafte und strenge Gleichberechtigung Aller nach dem Gesetze der Natur und Gottes. (Beifall.) Alles, was zum Schutz des Leibes und des Lebens, der Freiheit und des Besitzes nothwendig ist, Alles, was mit Einem Wort die menschliche Freiheit ausmacht — Dies und nichts Anderes als Dies wird den Uebelständen, die der Minister des Innern beklagt, gründlich abhelfen. Sie, edler Graf von Shaftesbury, sprachen sehr hoffnungsvoll von der Wirkung dieser unserer Versammlung; überschätzen wir sie nicht. Wenn wir etwa denken, daß mit dieser Versammlung schon das Werk gethan ist, und daß wir dann uns in Schweigen hüllen können, so fürchte ich, der Erfolg wird den Erwartungen nicht entsprechen. Lassen Sie uns dieselbe jedoch auch nicht unterschätzen. In dem ganzen vereinigten Königreiche wird diese Versammlung Nachfolge finden, Manchester und Birmingham haben bereits den Anfang gemacht, und wo immer in der weiten Welt die englische Zunge klingt, wird das, was Ew. Lordschaft so klar und überzeugend dargethan haben, bekannt werden. In dieser Stunde, da wir hier tagen, findet eine ähnliche Versammlung in Newyork statt und unsere Beschlüsse werden bald in alle europäischen Sprachen übertragen werden und selbst die Grenzen Rußlands überschreiten. (Beifall.) Dem Licht und der Luft gleich, breitet die Kunde davon sich überallhin aus; und wo noch Menschenliebe auf Erden weilt, werden wir ein Echo erwecken, diesen grauenvollen Schändlichkeiten ein Ende zu machen. Nur ein Wort habe ich noch hinzuzufügen. Ich habe eine ruhige und vorurtheilsfreie Erörterung der Frage versucht, habe von dem hohen Werthe politischer Gleichberechtigung gesprochen; aber ich würde erröthen, wenn

Digitized by Google

ich ohne Hinweis auf das schlösse, was christliche Männer vornehmlich zum Mitgefühl auffordert. Mylord, es giebt ein Buch, das uns gemeinsam angehört, dem Volke Israel und uns Christen. Dieses Buch bildet ein Band zwischen uns; und in diesem Buche lese ich, daß das Volk Israel das älteste Volk auf Erden ist — die Russen, Oesterreicher und Engländer sind nur von gestern, verglichen mit jenem unvergänglichen Volke. Mit seinem unauslöschlichen Leben, mit seinen unwandelbaren Traditionen, mit seinem unerschütterlichen Glauben an Gott und die Gesetze Gottes, durch die ganze Welt zerstreut, durch Feuer und Flammen getrieben, ohne vernichtet zu werden, in den Staub getreten, ohne sich mit dem Staube zu vermengen, lebt dieses Volk. Das neue Testament beruht auf dem alten, die Juden glauben die Hälfte dessen, wofür wir unser Leben hinzugeben bereit sind. So laßt uns denn bethätigen, daß uns ein Band gemeinsamer Sympathie verbindet. In diesem heiligen Buche lese ich: „Ich zürne in großem Zorne mit den reichen Nationen, die da schwelgen, weil ich um ein Weniges mit Israel zürne, und sie die Betrübniß vergrößern." Das heißt: „Mein Volk ward zerstreut, es litt ungekannte und ungeahnte Leiden, und die Völker der Erde, die glücklich waren und reich und die Macht in ihren Händen hatten, verfolgten es und vergrößerten das große Leid, das ohnehin es schon niederdrückt." Ich hoffe nur, Mylord, daß kein Mann in England, der sich civilisirt oder Christ nennt, das Herz haben wird, die Leiden dieses großen, alten und verfolgten Volkes durch ein einzig Wort zu vermehren, sondern daß wir vielmehr insgesammt durch That, Wort und Gebet trachten wollen, so viel nur immerhin möglich, sie zu mildern, zum Wenigsten unsern innersten Abscheu vor diesen scheußlichen Thaten auszusprechen. (Lauter Beifall.)

Kanonikus Farrar unterstützt die Resolution mit folgenden Ausführungen: Mylord Mayor, meine Damen und Herren! Ich will Ihre Zeit nicht mit Entschuldigungen in Anspruch nehmen, daß ich der Aufforderung, den eben eingebrachten Antrag zu unterstützen, Folge geleistet habe. Der vielseitige Widerspruch, den diese Kundgebung der Theilnahme und des Mitgefühls gefunden, hat mich überrascht. Nun halte ich es für eine treffliche Regel, wenn ich für eine gute Sache, wie diese, Partei ergreife, nicht allein das zu lesen,

was die Anhänger derselben, sondern auch das, was ihre Widersacher sagen. Diesem Grundsatz gemäß habe ich das geprüft, was die russischen Zeitungen, wie das Journal de St. Petersbourg und auch englische, über diese Frage bringen. In erster Linie fand ich die Behauptung, daß unsre Widersacher diese Agitation antichristlich und antiphilantropisch nennen, Anklagen, die mit Stillschweigen übergangen werden können; dann sagen sie weiter, daß unsere Entrüstung auf einem Aufbau von Lüge und Uebertreibungen beruhe, daß wir — um die Worte des Lord Shaftesbury zu gebrauchen — Engländer und Russen gegeneinander hetzen wollen, und daß die Oppositionspartei diese Gelegenheit wahrgenommen habe, um dem Ministerium Gladstone Verlegenheiten zu bereiten und seinen Einfluß zu schwächen. Die letzte Behauptung ist schon heute zurückgewiesen worden, und ich gehe nur auf die übrigen Unterschiebungen ein. Wir würden mehr als erfreut sein, wenn wir annehmen könnten, daß die Berichte über die an Juden verübten Grausamkeiten übertrieben, ja falsch wären; jedoch sind Vorgänge, die in allen europäischen Blättern mitgetheilt wurden, keine Mährchen, zudem sie mit russischen, authentischen Schriftstücken übereinstimmen, durch Namen, Daten und Ortsangaben verbürgt sind. Sie sind uns nicht allein von Juden überbracht, sondern von unparteiischen Personen, die ihre Informationen an Ort und Stelle gesammelt haben. — Die Unterschiebung, als würden politische Zwecke hier verfolgt, ist bereits in ihrer ganzen Unhaltbarkeit nachgewiesen, der Herzog von Westminster und der Graf von Roseberry sind schwerlich die Männer, Mr. Gladstones Ministerium anfeinden zu wollen. Die Aufforderung an den Lord Mayor zur Berufung dieses Meetings ist von sehr vielen Männern unterzeichnet, die gleich mir der liberalen Partei angehören, und gewiß hat Keiner der Unterzeichner der Denkschrift nur einen Augenblick daran gedacht, den geheiligten Namen der Menschenliebe in das lärmende Getriebe der Parteipolitik herabzuziehen. Jeder von uns würde es als eine Schmach empfinden, aus dem Gefühl reiner Humanität ein Werkzeug politischer Kriegsführung zu machen. (Beifall.) Die Anklage, als ob wir feindselige Gesinnungen gegen Rußland anfachen, ist durch die Namen der heutigen Redner widerlegt. Der edle Graf, der vorhin zu Ihnen gesprochen, hat sein ganzes Leben

der Förderung des Friedens und Glückes unter seinen Mitmenschen geopfert. Die Erzbischöfe von Canterbury und York, die an der Spitze der englischen Staatskirche stehen, der Cardinal Manning, dessen Stimme sich stets zu Gunsten der Bedrückten erhebt, die anwesenden Bischöfe von Oxford und London und die zahlreichen Geistlichen aller Bekenntnisse, welche uns beigestimmt haben, alle diese Männer ehren als den obersten Grundsatz ihrer Religion: Gott ist unser Aller Vater und alle Menschen sind Brüder. (Beifall). Die Thatsache, daß Fürst Lobanoff es verweigert hat, dem Kaiser von Rußland die außerordentlich maßvolle und ehrerbietige Denkschrift der Juden von England zu übersenden, verräth, daß ein gewisser Groll gegen die Juden existirt; nichts kann daher unsern Absichten ferner liegen, als diesen Groll noch zu nähren, und so wollen wir nur eine freundschaftliche Gegenvorstellung erheben. Von den Zeiten, als Wladimir Monomachos, einer der größten unter den frühesten russischen Fürsten, um die Tochter Harolds, des letzten unsrer sächsischen Könige, warb und sie ehelichte, bis herab zu unsern Tagen, in denen eine Tochter des kaiserlichen Hauses ein hoffentlich glückliches Heim unter uns fand, war die wesentlichste, wenn nicht die einzige Unterbrechung unsrer guten Beziehungen zu Rußland der Krimkrieg. Er hat keine gehässige Erinnerung bei uns zurückgelassen, wie die einstimmige, tiefempfundene Beileidsbezeugung beim Tode des durch feiger Meuchelmörder Hand gefallenen Czaren bewies. Trotz dieses freundschaftlichen Verhältnisses der zwei Nationen dürfen wir uns unsres Rechtes nicht begeben, Protest zu erheben, wenn die Noth es erheischt! Und die Noth fordert es gebieterisch, wo Raub und Mord und Plünderung wüthen, wo Männer und Frauen und unschuldige Kinder vollständig schutzlos gestanden, und noch heute zitternd und zagend stehen, in der Furcht, als Opfer der rohesten Gewalt zu fallen. Es giebt Städte in Rußland, wo die Juden in diesem Augenblick sich nicht zu zeigen wagen, und wo, noch schreckerstarrt durch die gestern erfahrenen Mißhandlungen, sie für den nächsten Tag noch Schlimmeres fürchten. Unter solchen Umständen fordern wir es als ein Recht gegen hochgestellte Männer, welche durch Wort und That diesen beklagenswerthen Rassenhaß angeschürt haben, aufzutreten; gegen jene russischen Beamten, welche nicht energisch und

Digitized by Google

rasch genug eingeschritten sind; gegen die russischen Zeitungen, die durch ihre Artikel das sinnlose Geschrei des Neides und Hasses nur verstärkt haben. Selbstverständlich fällt es mir, wie sicherlich Keinem unter uns, nicht einmal im Traume ein, die russische Kirche oder die russische Regierung oder den Kaiser der Betheiligung, selbst nur der stillschweigenden Zustimmung, zu zeihen. Wir sind überzeugt, daß von dem Czaren, wie von den hohen Geistlichen und allen edelgesinnten christlichen Russen diese grauenvollen Thaten nicht weniger verdammt werden, als von uns; aber um so mehr halten wir es für unsere Pflicht darauf hinzuweisen, daß es Russen giebt, welche nicht diese Gesinnung hegen und welche einen wirksameren Schutz für die Juden nicht für nothwendig erachten. Mylord! Als vor einigen Jahren die Kunde von den bulgarischen Greueln zu uns drang, da schauerte ganz England vor Ekel und Abscheu von einem Ende bis zum andern. Ich, meines Ortes, gestehe zu, daß die Stellung der türkischen Regierung den bulgarischen Greueln gegenüber eine ganz andre war, als die der russischen Regierung zu den heutigen Judenverfolgungen, aber die Verbrechen waren ähnlich und mehrfach sogar gleich. Warum sollen wir den Erzählungen der russischen Gewaltthaten mit kalter frostiger Gefühllosigkeit lauschen, während wir die bulgarischen mit glühender sittlicher Entrüstung gebrandmarkt haben? Etwa weil die ersteren den Zuckungen eines verhältnißmäßig rasch vorübergehenden Todeskampfes gleichen, die letzteren aber dem Ausbruch einer tiefliegenden, langwierigen Krankheit? Etwa weil damals die Opfer Bulgaren waren und heute Juden sind? Oder weil früher die Missethäter Mohamedaner waren und jetzt es Christen sind? (Lauter Beifall). Unsere Freundschaft für Rußland giebt uns das Recht, Protest einzulegen, wie wir es in ähnlichen Fällen stets gethan haben; es ist Englands Pflicht, seine Stimme zu erheben und zwar nicht zu sprechen mit zurückgehaltenem Athem und flüsternder Demuth. Englands Stimme ist Gottlob! stets auf Seiten der Unterdrückten gehört. Wir alle wissen, wie die Königin Elisabeth den französischen Gesandten nach dem Gemetzel der Bartholomäus-Nacht empfing; wir wissen, wie 5000 tapfre Engländer nach den Niederlanden zogen, um dort gegen die Tyrannei Albas zu kämpfen; wir wissen, wie Cromwell mit Donnerstimme Duldung für die Albigenser forderte,

Digitized by Google

wir wissen, in welchen Lauten Milton nach den piemontesischen Metzeleien sang. Es ist von jeher ein Theil unserer Politik gewesen, niedergetretenen Völkern unsre Sympathie zu bezeugen. Wir haben mit Polen und Syriern, mit Slaven und Neapolitanern sympathisirt; wir haben für die Griechen bei Navarino und sogar für die Türken bei Alma und Inkermann gekämpft und wieder und wieder gestritten für das, was wir für die Freiheit Europas erkannt hatten, von den Tagen bei Blendheim und Ramillies bis zu jenen bei Talavera und Waterloo. Die Juden sind die edelste und zugleich die am meisten mit Füßen getretene Nationalität der Welt; ihr Glaube war die Wiege des Christenthums. Die Juden haben Namen aufzuweisen, welche, wie Walter Scott sagt, zu unseren Namen sich verhalten, wie die Ceder zum Kürbiß und welche in jene Zeit sich verlieren, in der die Stimme Gottes den Gnadenthron inmitten der Cherubim erschütterte. Dem jüdischen Volke unter allen Völkern der Welt schuldet die Menschheit den höchsten Dank und dennoch hat am jüdischen Volke die Menschheit sich am schwersten versündigt. — Gewähren Sie mir noch einen Augenblick Gehör. Wir nähern uns der russischen Regierung in der ehrerbietigsten und freundschaftlichsten Weise; und weil wir befreundet und verbunden sind, und weil die gutgemeinten Schläge eines Freundes besser sind als die verrätherischen Küsse eines Feindes, verlangen wir von Rußland, was England bereits gethan hat, den Juden volle Gleichberechtigung zu gewähren. Wir haben die von Jahrhundert zu Jahrhundert sich hinziehenden Verfolgungen eingestellt; wir haben das Ghetto und die Geißel beseitigt und den Schandfleck an der Kleidung und ähnliche liebevolle Reizmittel zum Uebertritt zum Christenthume, Alles dieses haben wir für immer hinweggeschafft, und so hat beinahe jede große Nation, gleich uns, den Juden das Recht gebildeter Menschen eingeräumt. Wird Rußland in seiner Behandlung der jüdischen Nation allein stehen wollen? Bei uns sind die Juden patriotische und nützliche Mitbürger; und so werden sie es auch in Rußland sein, wenn Rußland auf unsern Ruf hört. Rußland hat sich stets gegen die öffentliche Meinung Europas sehr empfindlich gezeigt und stets das ehrenvolle Streben an den Tag gelegt, einen seiner Meinung nach ihm gebührenden Platz unter den Nationen Europas einzunehmen. Wir haben eine bessere Meinung von Rußland, als daß wir glauben

sollten, für unser Mitleid mit den Juden würde es an den Unschuldigen Rache nehmen, wir glauben vielmehr, daß es das Beispiel der andern europäischen Staaten nachahmen wird. Das Gute ist mächtiger als das Schlechte und Gerechtigkeit und Liebe sind stärker als Haß und Unrecht; und in dieser Ueberzeugung sehen wir dem günstigen Erfolge dieser Versammlung entgegen. Wir sind hier versammelt, um die Stimme Englands für Gerechtigkeit und Liebe zu erheben und diese Stimme darf nicht in allzuleisen Tönen erklingen (Lauter Beifall).

Die zweite Resolution wurde dann zum Beschluß erhoben.

Professor Bryce, Mitglied des Parlaments:

„Mylord, meine Damen und Herren! Ich fühle mich hochgeehrt, in dieser Versammlung sprechen zu dürfen und schreibe diese Auszeichnung wohl dem Umstande zu, daß ich mich vor mehreren Jahren an der Bekämpfung der bulgarischen Greuel betheiligt habe und daß ich nun hier bezeugen oder das bereits abgelegte Zeugniß bestätigen soll, daß Alle, welche sich damals so energisch gegen die von den Mohamedanern an den Christen verübten Greuel aussprachen, auch heute dieselbe Entrüstung über die von den Christen an den Juden verübten Gewaltthaten empfinden. Ich werde nicht versuchen, zwischen den bulgarischen Metzeleien und den jetzt in Rußland stattfindenden eine Parallele zu ziehen, weil wir die russische Regierung wohl einer großen Schlaffheit und Nachlässigkeit, nicht der Mitwirkung zeihen, während die teuflischen Grausamkeiten in Bulgarien thatsächlich von den türkischen Behörden, welche einige der Hauptmissethäter zu höherem Range beförderten, gebilligt wurden. Aber sicherlich hat sie es unterlassen, Mord und Gewalt mit starker Hand zu unterdrücken. (Hört, hört!) Und wenn wir nun auch mögliche Uebertreibungen in der Judenverfolgung in Rußland gelten lassen, so bleibt dennoch genug übrig, um die Einberufung unserer heutigen Versammlung, durch Pflicht und Noth geboten, zu rechtfertigen. Stärker als jede andere Nation müssen wir über die Anstifter der russischen Frevel urtheilen, da es England war, das zuerst den Juden politische und bürgerliche Gleichheit einräumte — (Beifall) — das ihnen die Bahn zu den höchsten Richterstellen eröffnete, das viele gelehrte Juden aller Stände in seiner Mitte zählt und viele, die wir mit Stolz unsere Landsleute

nennen. Wir sprechen deshalb aus Erfahrung und nach unsern politischen Grundsätzen, wenn wir sagen, daß der einzige und wahre Weg, den Juden gerecht zu werden und sie zu guten Bürgern zu machen, der ist, ihnen die vollste Gleichstellung im bürgerlichen und politischen Leben zuzuerkennen. (Erneuter Beifall.) Ohne auf diesen Gegenstand zurückzukommen, den meine geehrten Vorredner schon erörtert haben, gestatten Sie mir, Mylord, meine Resolution vorzuschlagen, die dahin lautet: „daß der Lord Mayor ersucht werde, eine Abschrift dieser Resolutionen den sehr ehrenwerthen Herren W. E. Gladstone und Earl Granville zuzustellen, in der Hoffnung, daß die Regierung ihrer Majestät bei thunlicher Gelegenheit freundschaftlich auf die russische Regierung im Sinne der Resolutionen einwirken möge.“ Diese Resolution will nun keineswegs eine sogenannte diplomatische Action empfehlen, zu der wir, ohne einen großen Irrthum zu begehen, die Regierung in einer solcher Angelegenheit nicht auffordern können. Wir wissen, wie empfindlich die europäischen Cabinette gegen jedes Eingreifen eines fremden Staates in ihre inneren Angelegenheiten sind. Gestern erst las ich in einer Zeitung, wie der König von Italien gelegentlich des Gerüchts, daß Fürst Bismarck in Sachen des Papstes interveniren werde, in einer Thronrede höchst nachdrucksvoll jeder fremden Regierung das Recht bestritten hat, in Angelegenheiten des Staates und der Kirche in Italien vermittelnd eingreifen zu wollen. Wenn irgend etwas die Intervention fremder Mächte rechtfertigen könnte, so ist es die gewissermaßen internationale Stellung des Papstes in Rom, welcher das geistliche Oberhaupt einer Kirche ist, zu der sich viele Herrscher Europas bekennen. Auch in diesem Falle aber will die italienische Regierung ein diplomatisches Eingreifen nicht zulassen, wie können wir nun von Rußland erwarten, daß es durch irgend eine Intervention Englands zu Gunsten der russischen Juden sich nicht gereizt fühlen werde? Weil wir aber den Weg der diplomatischen Beschwerdeführung für unmöglich erachten, legen wir unserm heutigen Meeting umsomehr einen unschätzbaren Werth bei. (Hört, hört!) Eine Versammlung wie diese stellt die englische Willensmeinung in ein weit helleres Licht dar, als eine diplomatische Beschwerdeschrift. Der Beweis für den Enthusiasmus

Digitized by Google

dieses, ohne äußere Einwirkung, aus eigenem Antriebe hervorgerufenen Meetings ist die Thatsache, daß Männer jedes politischen und religiösen Bekenntnisses auf dieser Tribüne vertreten sind, und daß nicht Eine Stimme im ganzen Lande sich gegen die Einberufung erhoben hat, obgleich vierzehn Tage seit dem Ausschreiben verstrichen sind. Das ist der allersprechendste Beweis dafür, daß Englands Herz wahrhaft ergriffen ist, (Beifall) und daß die Stimme Englands hier zum Ausdruck kommt. Die Befürchtung, daß das Uebel, welches wir hier bekämpfen, nicht auf Rußland beschränkt bleibt, sondern sich über das südöstliche Europa ausbreitet, liegt nahe. Ich reiste vor sechzehn Jahren an der Grenze der Moldau und Wallachei, und auf meinen Wanderungen in diesen Gegenden sah ich, wie Juden ihr Leben vor einem wuthentbrannten Haufen zu retten suchten, den man in einem von der Cholera heimgesuchten Bezirk durch das Gerücht aufgehetzt hatte, die Juden hätten die Brunnen vergiftet. Solche Ausbrüche von Brutalität sind Erscheinungen, welche im ganzen Süd-Osten Europas auftreten; leider beschränken sie sich aber nicht auf die wenigen civilisirten Staaten, sondern tauchen auch anderswo, wenn gleich in einer minder schrecklichen Form auf, so in der sogenannten, von uns tief beklagten Antisemitenbewegung in Deutschland. Der Gedanke, daß ein Volk wie das der Juden, dessen alte Literatur für uns so heilig ist, auf dessen alten Glauben unser neuer sich gegründet hat, dessen Verdienste um Gelehrsamkeit und Wissenschaft so hervorragend sind, im neunzehnten Jahrhundert solch fürchterlichen Verfolgungen ausgesetzt ist, der Gedanke sollte uns beim Hinblick auf unsere moderne Civilisation die Schamröthe ins Gesicht treiben. — Was wir unter diesen Umständen unsrer Regierung offen und ehrlich sagen können, ist: „Wir anerkennen die Hindernisse, welche sich diplomatischen Vorstellungen entgegenstellen, wir überlassen es Euch, wie und wann Ihr der russischen Regierung unsere Gefühle, die Ihr voraussichtlich theilt, betreffs der Verfolgungen mittheilen werdet; aber wir hoffen zuversichtlich, daß Ihr einen geeigneten Weg finden werdet, um Euren Einfluß, den Einfluß Englands, zu Gunsten dieser unglücklichen Dulder geltend zu machen.“ Mein Vertrauen zu unserer Regierung gründet sich auf die Einmüthigkeit, welche in dieser Frage

bei allen Engländern herrscht und Parteistreitigkeiten vollends ausgeschlossen hat. Ohne Bedenken und Zögern erkläre ich zugleich, daß kein Mann berechtigter ist, von uns Vertrauen für diese unsre Zwecke fordern zu können, als Mr. Gladstone. (Beifall.) Das Ziel unsrer Resolution, nach meiner Auffassung, liegt in der Anerkennung der Schwierigkeiten, die sich dem formellen, diplomatischen Handeln entgegenstellen; in der Unterstützung, die wir der Regierung durch unsre Erklärung gewähren, daß sich hoffentlich bald eine Gelegenheit, der Ansicht Englands Gehör zu verschaffen, bieten werde und in der Versicherung, daß wenn sie, durch uns ermuthigt, spricht, es die Stimme des geeinten Englands ist, die dann gehört wird. Die hohen Grundsätze religiöser Duldung und politischer Gleichberechtigung, welche wir zuerst als Volk aufgestellt haben, mögen, das ist unser Wunsch, in jedem Lande immer mehr und mehr Eingang finden. Ihre Fortdauer und Vertheidigung fördert unsere Größe und unser Glück und verbindet uns fest und unzertrennbar mit unsern jüdischen Mitbürgern. (Beifall.)

Parlamentsmitglied Lyulph Stanley sagte: — Meine Genugthuung, mich dieser Resolution anschließen zu können, ist um so lebhafter, als ihre Fassung die Aufmerksamkeit des königlichen Ministeriums auf die beiden andren Resolutionen lenkt, die heute die einstimmige Sanction erhalten haben. Die erste Resolution drückt wohl bedeutungsvoll unsern Abscheu vor den unter russischer Herrschaft an den Juden monatelang verübten Excessen aus, die ein Schimpf für die Civilisation sind; die zweite Resolution ist jedoch wohl die wichtigere, da sie nicht nur den Uebelstand, sondern auch das Heilmittel ins Auge faßt. Um der Fortdauer des Rassenhasses, wie wir ihn hier vor uns haben, wirksam vorzubeugen und um den Geist, welcher solche Gewaltthaten erzeugt, für immer zu bannen, muß man die Gesammtbevölkerung eines Landes gleichberechtigt stellen. Meine Resolution geht demnach dahin, den Herren Gladstone und Earl Granville die zwei früheren Beschlüsse mit der Hoffnung zu unterbreiten, daß sie durch ihre etwaige Einwirkung auf Rußland eine bessere Behandlung der russischen Juden zu erzielen vermögen. Ich stimme ganz der Ansicht des Professors Bryce bei, daß es schwierig ist, durch Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates

günstige Ergebnisse zu erzielen. Das Heilmittel muß ein durchgreifendes sein; ich hoffe, daß in der Stellung der Juden in Rußland solch ein Wandel sich vollzieht, der die Wiederkehr ähnlicher Greuelthaten für immer unmöglich macht. Die Quelle dieser Grausamkeiten ist nach unser aller Gefühl Vorurtheil oder Unwissenheit oder beides. Droht nun durch unsern Protest die Gefahr, daß der Geist eines Theiles des russischen Volkes erregt und falsch verstandener Patriotismus geweckt werde? Ich kann nicht glauben, daß das russische Volk oder die russische Regierung sich dem Fortschritt der Humanität in den Weg stellen wird; aber wenn auch die Regierung bis zu einem gewissen Grade von unsern Ideen und unsrer Civilisation ergriffen ist, so verharrt doch die große Masse des Volkes in einer Art orientalischen Stillstandes, und wir müssen vorsichtig für unsre Vorstellungen eine Form suchen, die unsrer Sache nicht schaden kann. Wer die Bewegung des Panslavismus in Rußland mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird die Schwierigkeiten, auf die ich hinweise, zu schätzen wissen; am wahrscheinlichsten erreichen wir unsern Zweck, wenn wir uns dem russischen Volke in dieser Frage im Geiste der Versöhnung nahen. Es giebt zwar einige Philosophen der Jetztzeit, welche zu glauben scheinen, Rußland liege außerhalb der Grenze abendländischer Cultur, und das Land könne in den Bund Europas nicht aufgenommen werden. Wenn ich diese Ansicht theilte, so würde ich den vorliegenden Antrag nicht stellen. Weil ich aber glaube, daß auch in Rußland ein Element des Fortschritts vorhanden, daß das Licht der Aufklärung auch dort eingedrungen und das russische Volk gegen die Gesittung und das Geistesleben der übrigen europäischen Völker sich nicht ganz theilnahmlos verhält, deshalb soll ihm in dieser Versammlung, unserm Wunsche gemäß, ein so hohes Ideal der Pflicht und Verantwortlichkeit aufgepflanzt werden, wie wir es uns selbst gestellt haben. — Ueber den Antrag selbst noch zu sprechen, halte ich für überflüssig; gestatten Sie mir nur, Sie darauf hinzuweisen, daß auch in andern Ländern außer Rußland Ausbrüche des Rassenhasses und der Rohheit zu verzeichnen sind. Wir erinnern uns Alle noch jener Grausamkeiten, die in Folge des Rassenhasses in den Vereinigten Staaten an den Negern verübt wurden, denen Männer unsres eigenen Stammes die Anerkennung der bürgerlichen



und politischen Rechte verweigerten. Amerika hatte eine Feuerprobe zu bestehen, um den Schimpf, der auf der amerikanischen Cultur ruhte, von sich abzuwälzen; warum sollte nicht auch Rußland sich zu einer solchen That aufraffen? Das unfehlbarste Mittel, aus dem Menschen einen Staatsbürger zu machen, ist, ihn als einen Staatsbürger zu behandeln. Betrachtet die Juden als Eure Mitmenschen, als Menschen mit denselben Gefühlen und Empfindungen, wie sie in Eurer Brust leben, und sie werden Euch nicht entfremdet und nicht zur Engherzigkeit und Abschließung getrieben werden; Engherzigkeit und Abschließung werden dahin schwinden, weil sie alle erkennen und fühlen, daß sie Bürger eines gemeinsamen Vaterlandes sind und sie eine gemeinsame Heimath mit Euch theilen. — Diese Gesichtspunkte haben mich bewogen, an den heutigen Verhandlungen Theil zu nehmen, die Niemand als eine Parteisache wird bezeichnen können. In dem Charakter des Engländers ist das Element des Guten so stark, daß, sobald man an sein Mitleid und seine Menschenliebe sich wendet, alle Parteiunterschiede verschwinden. Wiederum muß ich auf die heute schon so oft berührten bulgarischen Excesse hinweisen; damals gab Lord Beaconsfield vom Ministersitz aus im Parlament die Erklärung ab, seine Bemühungen, das Land für die türkische Regierung günstig zu stimmen, seien an der entschieden ausgesprochenen öffentlichen Meinung gescheitert, und er könne nicht so handeln, wie er es gewünscht hätte. So erkläre ich auch heute, welche Partei auch am Ruder sein mag, niemals wird der Premier-Minister sich gegen die Anforderungen der Humanität gleichgültig verhalten können. (Beifall.)

Der Lord Mayor sagt darauf: Mir ist soeben folgendes Telegramm aus Amerika zugestellt worden: In einem Meeting der Evangelischen Allianz des Staates New-York wurde der Beschluß gefaßt, gegen die Judenverfolgungen in Rußland zu protestiren. Es wurde auch beschlossen, eine Denkschrift an die russische Regierung zu richten." (Lauter Beifall.)

Parlamentsmitglied J. G. Hubbard brachte die nächste Resolution ein, dahin lautend: „Daß zu Gunsten der jüdischen Bevölkerung Rußlands und der von dort Flüchtigen im Mansionhaus eine Sammlung veranstaltet werde, deren Zweck die Milderung des Elends ist, welches durch die

eben erlittenen Verfolgungen über sie heraufbeschworen wurde; daß ferner eine dauernde Besserung ihrer Zustände in irgend einer dem Comité zusagenden Weise, sei es durch Auswanderung oder durch andre Mittel, bewerkstelligt; daß der sehr ehrenwerthe Lord Mayor zur Annahme der Beiträge für diese Sammlung ersucht werde, sowie, daß die folgenden Herren zur Bildung des Comités, mit dem Rechte der Cooption, zusammentreten möchten: Der Lord Mayor, Se. Hochwürden der Erzbischof von Canterbury, Se. Eminenz Cardinal Manning, der Lord Bischof von London, Sir Nathaniel de Rothschild, Parlamentsmitglied, Herr Alfred de Rothschild, Herr Benjamin L. Cohen, Sir Alexander Galt, Sir Julian Goldsmid, Herr Henry Hucks Gibbs, Alderman, Sir Robert W. Carden, Parlamentsmitglied, Alderman Sir Benjamin Phillips, Herr Alderman Cotton, Parlamentsmitglied, Herr F. D. Mocatta, Se. Ehrwürden Herr Kanonikus Farrar, Dr. Asher, der sehr Ehrenwerthe J. G. Hubbard, Parlamentsmitglied, Herr Alderman und Sheriff Hanson, Herr Alderman Fowler, Parlamentsmitglied, Herr Sheriff Ogg, der Ehrenwerthe Moritz Ellinger, Baron G. de Worms, Herr S. Morley, Parlamentsmitglied und Herr S. Montagu."

Der sehr Ehrenwerthe J. G. Hubbard sagte:

Mylord, Niemals haben Sie sicherlich einen Ihren Gefühlen zusagenderen Platz eingenommen als heute, beim Vorsitz dieser Versammlung unsrer großen Handelsstadt. Wir wollen unser Mitgefühl für die leidende Menschheit aber nicht durch Worte allein ausdrücken, sondern durch thatkräftige Hülfe diesen erst den rechten Werth verleihen. Der Ruf, der von meinen beredten Herren Vorrednern an die Versammlung ergangen ist, wird nicht wirkungslos verhallt sein. Wenn, wie jene Herren schon erwähnt, von Uebertreibung des Elends und Leides hier und dort gesprochen wird, so ist eine solche Anklage leicht zu erheben, aber schwer zu widerlegen. Meine eigene Anschauung gründet sich auf einen Satz in der, von der russischen Regierung zu ihrer Rechtfertigung veröffentlichten Denkschrift: „Die russische Re-

gierung muß ihre innern Angelegenheiten selbst ordnen.“ Cardinal Manning hat uns bereits Stellen aus jenem Schriftstück verlesen, welche die Abhaltung dieser Versammlung, so wie die gefaßten Beschlüsse am triftigsten begründen. Die russische Regierung erhebt zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise eine lange Reihe von Anschuldigungen gegen die Juden: sie seien reich und mächtig geworden, trieben Wucher und leisteten den gemeinen Neigungen und Lüsten der Bevölkerung Vorschub. Mylord, es würde sich wohl kaum geziemen, hier in nächster Nähe der Bank von England den Wucher einen unverzeihlichen Fehler zu nennen (Gelächter), und einem Reiche, welches ein Drittel seines Staatshaushaltes durch den aus Spirituosen erhobenen Zoll deckt, kommt es nicht zu, die Behandlung der Juden als eine wohl verdiente hinzustellen, weil einige Juden Spirituosenhandel betreiben. Anklagen dieser Art sind nur Anzeichen der Schwäche, und jeder Regierung liegt die Verpflichtung ob, den Betrieb der Spirituosen so zu regeln, daß die Ordnung und Ruhe der Gesammtbevölkerung nicht gestört werde, eine Lehre, welche die russische Regierung vielleicht von der unsrigen annehmen könnte! Die russische Regierung möge ferner bedenken, daß der Grund zum Handel und zur Industrie Englands von den Juden mitgelegt wurde, welchen der duldsame Geist unsrer Gesetze eine Zufluchtsstätte vor anderweitigen Verfolgungen bot. Wir haben manchen ausländischen Hebräer mit Freuden als unsern Mitbürger begrüßt. — Lassen Sie uns nicht an dem Erfolge unsres Bemühens verzweifeln: wir kennen zwar das Schicksal der Denkschrift, welche dem hiesigen russischen Gesandten vorgelegt wurde, sowie die ablehnende Haltung unsrer Regierung, auf Grund derselben private und vertrauliche Mittheilungen dem Vertreter Rußlands zu machen, aber eine Thatsache, wie die Abhaltung dieser zahlreichen Versammlung, in dieser Stunde und in diesen Räumen kann nicht unbeachtet und unberücksichtigt bleiben. Die Reden der hochgestellten Männer, die hier ihre Stimme erhoben haben, werden in jedem civilisirten Lande eine unwiderstehliche Gewalt ausüben, sie werden den Cordon von noch so vielen Wachen und Polizisten durchbrechen und bis zum kaiserlichen Throne gelangen, mögen auch Censoren auflauern und Hindernisse jeder Art sich ihnen in den Weg stellen. Die große Versammlung im Mansionhaus verschwindet

Digitized by Google

nicht spurlos und wirkungslos für den Kaiser von Rußland und das russische Volk. (Beifall.)

Herr W. Fowler, Parlamentsmitglied sagte:

Mylord Mayor, meine Damen und Herren. Bei der vorgerückten Tageszeit will ich nur ein Wort oder zwei zur Unterstützung der Resolution sagen. Ich habe vor einigen Jahren thätigen Antheil an den Vorstellungen gegen die bulgarischen Greuel genommen und so fühle ich mich gedrungen, dasselbe auch gegen die Grausamkeiten in Rußland zu thun. Wenn auch, im Gegensatz zur türkischen Regierung, die Rußlands nicht verantwortlich für die Judenverfolgung gemacht werden kann, so glaube ich doch, daß die Behörden nicht ihre Thätigkeit zur Unterdrückung und Verhinderung der Gewaltthaten pflichtgemäß entwickelt haben, und deshalb dürfen wir frei unsern Tadel aussprechen, wenn auch dem Einen und Andern in Rußland unsere Handlungsweise mißfällt. Wir haben ein Recht zu sagen, was wir hierüber denken und fühlen, ein Recht, Schutz und Sicherheit für die Juden in Rußland zu fordern und gegen solche Grausamkeiten entschieden aufzutreten, wenn wir auch in die innern Angelegenheiten des Reiches nicht eingreifen wollen. Nach den Auseinandersetzungen, die Sie von meinen gewandten Vorrednern gehört, erlassen Sie mir, noch weiter auf die Frage einzugehen; ich unterstütze die Resolution von ganzem Herzen.

Die Resolution wurde dann einstimmig angenommen.

Sir Nathaniel de Rothschild sagt:

Mylord, meine Damen und Herren. Die letzte Resolution in dieser großen Versammlung ist mir übertragen worden; und obschon ich mir meiner geringen und unzureichenden Rednergabe bewußt bin, habe ich dennoch nicht gezögert, dem Wunsche zu willfahren und zu beantragen, daß Ihnen, Mylord Mayor, unser bester Dank für die Einberufung dieses Meetings votirt werde. Engländer und Engländerinnen, wir haben heute unser tiefes Mitgefühl für die Unterdrückten zu erkennen gegeben und haben wiederum gezeigt, daß die politische und religiöse Freiheit Freunde in allen Schichten der Gesellschaft und in allen Confessionen zählt. Und dennoch ist diese im Herzen der Weltstadt abgehaltene Versammlung für uns keine neue überraschende Erscheinung, denn die City von London war von jeher

Digitized by Google

die Verfechterin und Vorkämpferin jener Güter. Den Anstrengungen der Bürger, an deren Spitze Sie, Mylord, stehen, verdanken es meine Glaubensgenossen, daß sie alle Schwierigkeiten überwunden haben, und gleiche Rechte und gleiche Privilegien mit ihren Mitbürgern genießen (Beifall). Verfolgung und Unterdrückung der Juden ist eine Erscheinung aller Zeiten und aller Länder, Toleranz hingegen ist ein Kind der neueren Zeit, deren Werth man erst seit Kurzem erkannt hat. Im Jahre 1831 hat Lord Macaulay einen Essay über die Lage der Juden geschrieben, aus dem ich nur eine Stelle, als bezeichnend für das Ganze, citire: „Denken wir uns," sagt Macaulay, „alle rothhaarigen Menschen wären Jahrhunderte lang gezwungen, eine besondere Tracht zu tragen und zusammengepfercht in elenden Ghettis zu leben; und denken wir uns, daß das allgemeine Bürgerrecht ihnen vorenthalten und regelrechter Handel ihnen nicht gestattet wäre. Würdet Ihr dann, am Ende dieser Jahrhunderte, rothhaarige Menschen verfolgen, weil sie zusammenwohnen, sich absonderlich kleiden und nicht dieselben Geschäfte treiben, wie ihre Verfolger?" Dieses war die Lage meiner unglücklichen Glaubensgenossen in Rußland bis vor einigen Jahren. Mit Dank anerkenne ich, daß die alten Gesetze, die zur Beschränkung den russischen Juden gegeben waren, im Laufe der Zeit nicht mehr zur Anwendung gelangten; aber wie wird sich für sie die Zukunft gestalten? Greuel sind verübt, eine Kommission ist niedergesetzt, nicht um größere Freiheit zu gewähren, sondern um die Gesetze, welche die Juden in die von Lord Macaulay im Jahre 1831 beschriebene Lage brachten, aus dem Schutt hervorzusuchen und rechtskräftig zu machen. (Rufe: Schmachvoll!) Mylord, wir haben uns aber heute nicht mit Beileidsbezeugungen begnügt, sondern haben auch den Beschluß gefaßt, Opfer zu bringen und thatkräftigen Beistand zu leisten, wie es bei jedem großen Unglücksfall im Mansionhaus geschieht. Ich darf Sie der Dankbarkeit meiner russischen Brüder für diese Hülfe versichern, bin aber überzeugt, daß dieselbe noch größer sein wird, wenn die hier ausgesprochenen Ansichten ihnen politische und religiöse Freiheit bringen sollten. (Lauter Beifall.)

Herr Sergeant Simon, Parlamentsmitglied, sagt:

Mylord, meine Damen und Herren. Die vorgerückte Stunde

drängt zum Schluß, und ich will Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen. Beredte Redner haben so begeistert und erschöpfend den Zweck der Versammlung dargelegt, daß ich nicht hierauf zurückgreifen, sondern nur das von Sir Nathaniel de Rothschild vorgeschlagene Dankesvotum unterstützen will. (Beifall.) Zugleich spreche ich dem Lord Mayor persönlich meinen Dank für die gütig gewährte rasche Erledigung der unterbreiteten Petition aus. In meinem Namen — und ich darf wohl sagen auch im Namen meiner jüdischen Glaubensbrüder — danke ich den hochgestellten Männern, die das Gesuch mit unterschrieben, sowie denen, die unsre Tribüne schmückten, und Allen, die durch ihre Gegenwart hier ihre Theilnahme bekundeten. Wir haben uns hier nicht zusammengefunden, um durch ein Wort oder eine That die freundschaftlichen Beziehungen zwischen diesem Königreich und Rußland zu stören, oder der Regierung Ihrer Majestät Verlegenheiten zu bereiten und ihre ohnehin schwere Aufgabe noch zu erschweren. Auch verlangen wir nicht und können nicht ein entschiedenes Auftreten gegen Rußland verlangen. Ich würde gegen ein solches Verfahren einer fremden Regierung als Engländer protestiren. Ich spreche aber mit meinem ehrenwerthen, gelehrten Freunde Professor Bryce voll Zuversicht die Hoffnung aus, daß die Regierung Englands, die Vertreterin dieser großen Nation, ihre Schuldigkeit thun wird. Sie wird sich keine Gelegenheit entgehen lassen, um ihren großen Einfluß auf freundschaftlichem, nicht officiellem Wege zum Heile der unglücklichen Dulder zur Geltung zu bringen; sie muß zu Rußland sprechen, wie ein Freund zum andern spricht. In diesem Sinne wird aus unsern Verhandlungen Gutes erblühn. Ein Verbrechen an der Civilisation, eine Verletzung der Gesetze der Humanität haben wir gebrandmarkt und die allgemeine Aufmerksamkeit haben wir wach gerufen, damit die moralische Kraft der öffentlichen Meinung empfunden werde, damit sie Genugthuung erhalte. Und somit bitte ich Sie, dem Lord Mayor den Dank für die rasche Einberufung der Versammlung und würdige Leitung der Verhandlungen zu votiren.

Der Antrag wurde von dem Antragsteller zur Abstimmung gebracht und einstimmig angenommen.

Der Lord Mayor sagte: Meine Damen und Herren. Daß Sie die letzte Resolution einstimmig angenommen haben, verpflichtet

mich zu großem Danke. Herr Nathaniel de Rothschild beklagte seine mangelhafte Beredsamkeit; aber wir haben heute erfahren, daß er die beredte Sprache des Herzens spricht und ich füge hinzu, gleich seiner Familie stets bereit ist, mildthätige Werke mit großmüthigen Gaben zu unterstützen. Eines andern Mannes fühle ich mich noch gedrungen, hier zu erwähnen, des Sir Moses Montefiore (Beifall), der in derselben Zunft der Merchant-Taylors-Company mit mir ist. An jedem Ereigniß in der City nimmt er den lebhaftesten Antheil; wenn ich aber seinen Namen in diesem Meeting in Erinnerung bringe, so ist das eine verdiente Anerkennung für die rührigen Anstrengungen, die er zu Gunsten seiner Glaubensbrüder in Rußland gemacht. — Die City von London war die Wiege politischer und religiöser Freiheit in England und in ihrem Bereiche hat sich, wie Sir Nathaniel de Rothschild bemerkt, die großartige Industrie entwickelt, die unser Land bereichert hat. Sie wurde uns zugetragen und uns gelehrt von Männern, welche vor Verfolgung ins Ausland flohen, eine Thatsache, die wir uns stets vergegenwärtigen sollen. Wenn daher die Frage der Mildthätigkeit oder die der politischen und religiösen Freiheit der Unterstützung bedarf, so wird der Lord Mayor von London, wer es auch immer sein mag, zum Beistand und zur Hülfe stets und zu allen Zeiten bereit sein.

Ein ernster und hoher Enthusiasmus durchwehte die Versammlung, die sich nach diesen Worten auflöste.

Anhang.

Adresse der Universität Oxford an Se. Ehrwürden Herrn Dr. N. M. Adler, Oberrabbiner von England.

Ew. Ehrwürden!

Wir, unterzeichnete Professoren und Doctoren der Universität Oxford, wünschen durch Ew. Ehrwürden Vermittlung unsern jüdischen Mitbürgern die Versicherung unsrer Theilnahme für Ihre russischen Glaubensgenossen wegen der

schweren Leiden und Uebelthaten, welche sie kürzlich betroffen haben, auszudrücken. Erstaunt und entrüstet hat uns die Kunde von jenen Ausbrüchen, welche die unvernünftigen Antipathieen und wilden Grausamkeiten des Mittelalters wieder wachzurufen scheinen. Der Tag wird hoffentlich nicht fern sein, an dem in jedem Lande alle treugesinnten Unterthanen vor dem Gesetze gleich geachtet werden und die öffentliche Meinung gleiches Recht für Alle, ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens, sichern wird.

Unterzeichnet von dem Vicekanzler und 245 Professoren und Doctoren der Universität Oxford.

Antwort des Oberrabbiners Dr. N. M. Adler.

Hochverehrter Herr!

Ich habe die Ehre, den Empfang der von Ihnen und 245 Doctoren der Universität Oxford unterzeichneten Zuschrift zu bestätigen, in welcher Sie Ihre Theilnahme für meine leidenden Glaubensbrüder in Rußland, Ihre Entrüstung über die ihnen zugefügten Grausamkeiten und Ihre Hoffnung auf den baldigen Anbruch einer Aera religiöser Gleichheit auszusprechen geruhen. Im Namen meiner Gemeinde bitte ich Sie, unsern tiefgefühlten Dank für diese hochherzige und freie Erklärung entgegenzunehmen. Solche Gesinnungen, welche von Ihrer alten Universität, von Männern ausgesprochen werden, deren Stellung im Reiche des Denkens und der Gelehrsamkeit Ihren Aeußerungen eine außergewöhnliche Bedeutung verleihen, können nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck und eine dauernde Wirkung durch die ganze gebildete Welt hervorzubringen. Eine solche Erklärung muß die Verwirklichung Ihrer Hoffnungen beschleunigen auf den nicht fernen Tag, an welchem überall gleiche Rechte und gleiche Gerechtigkeit Allen als ein gemeinsames Erbe der Menschheit, ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens, zuerkannt werden.

Ich habe die Ehre zu zeichnen, hochverehrter Herr

Ihr ergebenster

N. Adler.

T. Evans, D. D. Hochwohlgeboren,
Vicekanzler der Universität Oxford.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Digitized by Google

Die Juden-Verfolgungen in Rußland.

Zwei Berichte des Times-Correspondenten.

(Artikel vom 11. und 13. Januar 1882.)

(Zum Besten der Verfolgten.)

Zweite Auflage.

Berlin 1882.
Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.
(Gustav Goßmann.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die deutsche Uebersetzung der beiden Times-Artikel hat sich bis jetzt verzögert: alle Welt sträubte sich, den ungeheuerlichen Nachrichten von den Judenverfolgungen in Rußland im Jahre 1881 Glauben zu schenken. Nachdem nunmehr jeder Zweifel an der vollen Wahrheit der Times-Berichte ausgeschlossen ist, erscheint es als eine Pflicht, dieselben auch nicht länger dem deutschen Publikum vorzuenthalten. Ein zweites Heft wird das spezielle Beweismaterial (wie solches in den Nummern der Times vom 2. und 3. März vorliegt) bringen.

Digitized by Google

Erster Artikel.

Es ist hohe Zeit, daß man in England eine richtige Vorstellung gewinne von dem Charakter und dem Umfang der Verfolgungen, deren Opfer die russischen Juden das letzte Jahr hindurch gewesen sind. Die Warschauer Exzesse bilden nur das — vielleicht blos vorläufig — letzte Glied in einer ganzen Kette ähnlicher Ausbrüche, welche im Süden und Westen Rußlands in einer Ausdehnung gewüthet haben, von der man sich außerhalb dieses Landes nicht die geringste Vorstellung zu machen vermag. Die Nachrichten darüber, soweit dieselben zu uns gelangt sind, enthielten nur äußerst dürftige Angaben, dazu noch meist in der magern Form von Telegrammen, „daß anti-jüdische Unruhen an diesem oder jenem Orte stattgefunden hätten". Da selbst diese dürftigen Mittheilungen immer nur von Zeit zu Zeit zu uns herüberdrangen, konnten sie keinen sonderlichen Eindruck hervorrufen, und nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die öffentliche Meinung Englands, welche doch stets die Sache der leidenden Menschheit zu der ihrigen zu machen bereit ist, ihrem Abscheu noch keinen energischen Ausdruck geliehen hat. Während der letzten acht Monate ist ein Landstrich, der so groß ist, wie die britischen Inseln und Frankreich zusammen genommen, und der sich von der Ostsee bis zum schwarzen Meer erstreckt, der Schauplatz von Gräuelthaten gewesen, wie sie nur die dunkelsten Tage des Mittelalters, und auch sie nur zu Kriegszeiten, gesehen haben. Männer unbarmherzig gemordet, zarte Kinder zu Tode zerschmettert oder lebend in den Häusern verbrannt, verheirathete Frauen die Beute thierischer Lüste und nicht selten zu Tode geschändet, junge Mädchen entehrt Angesichts ihrer Verwandten durch die Soldaten, welche Wächter ihrer Ehre hätten sein sollen — das sind die Thaten, mit

welchen die Bevölkerung Süd-Rußlands sich seit April befleckt hat. Solchen Gräuelthaten gegenüber kommt der Verlust materieller Güter kaum in Betracht, und doch sind ganze von Juden bewohnte Straßen dem Erdboden gleichgemacht, ganze jüdische Stadtviertel in Westrußland niedergebrannt, viele Tausende von jüdischen Familien durch Plünderung an den Bettelstab gebracht worden.

Als ob das nicht schon genug wäre, hat eine Anzahl russischer Städte in herzlosester Weise gerade diesen Moment gewählt, um ganze Schaaren von Juden zu verjagen. Durch diese unmenschliche und dabei kaltblütig erwogene Maßregel wurden Tausende obdachlos und das mitten unter einer gegen sie bis zur Raserei fanatisirten Bevölkerung!

Und während jener Gräuelscenen von Schlächterei und Plünderung sahen die Lokalbehörden mit gekreuzten Armen zu, ohne irgend etwas zur Verhütung zu thun und die unwissenden Bauern in dem Wahne belassend, daß ein Ukas bestehe, kraft dessen Hab und Gut der Juden ihren orthodoxen Mitbürgern übergeben sei.

Ja, weit davon entfernt, jene wüsten Ausschreitungen öffentlich zu mißbilligen, hat der Minister ein Rescript erlassen, welches klar und deutlich zeigt, daß die russischen Behörden das Vorurtheil des Pöbels in vollem Umfange theilen. So werden die Mißverhältnisse und die Erbitterung nur gesteigert, die die Quelle jener Unruhen gewesen sind.

Gleich nachdem die deutschen Antisemiten ihr Kriegsgeschrei gegen ihre jüdischen Mitbürger erhoben hatten, war die Befürchtung rege geworden, die Bewegung möchte sich nach Rußland hin verbreiten und daselbst rohere, der geringern Cultur des Landes entsprechende Formen annehmen. Als daher die Ermordung des Czaren am 3. März des vergangenen Jahres ganz Rußland in die höchste Erregung versetzt hatte, theilte man sich bald darauf vertraulich mit, zum herannahenden Osterfest werde bestimmt eine gegen die Juden gerichtete Volksbewegung ausbrechen. Später hieß es, panslavistische, von Moskau gekommene Emissäre hätten das im voraus angesagte zur Wahrheit gemacht und die späteren Unruhen ins Werk gesetzt. Sicher ist, daß, als das Gerücht von einer bevorstehenden Judenhetze Elisabethgrad erreichte, sich der Vorstand der dortigen jüdischen Gemeinde, welche etwa ein Drittel der 30,000 zählenden Einwohnerschaft der Stadt bildet, dadurch veranlaßt sah, den Gouverneur um

besondere Schutzmaßregeln zu ersuchen. Von dieser Bitte wurde indessen keine Notiz genommen, und am Mittwoch, den 27. April, fand der gefürchtete Ausbruch statt. Ein religiöser Disput in einer Schenke führte zu einem Handgemenge, welches bald in eine allgemeine Schlägerei ausartete, in deren Verlauf der Pöbel von den Branntweinläden Besitz ergriff und dieselben plünderte und leerte. Erhitzt durch die Getränke, begaben sich die Tumultuanten in das jüdische Viertel und begannen hier die systematische Zerstörung der jüdischen Läden und Waarenlager. Anfänglich versuchten die Juden ihr Eigenthum zu vertheidigen, doch steigerte dies nur die Wuth des Pöbels, der nun daran ging, die Wohnhäuser der Juden und die Synagoge zu zerstören. Während der nun folgenden Schreckensscenen verlor ein Jude, Namens Zolowenski, sein Leben und nicht weniger als 30 Jüdinnen wurden geschändet. Um einem gleichen Schicksale zu entgehen, stürzten sich zwei junge Mädchen aus dem Fenster des zweiten Stockes. Inzwischen waren die Truppen unter die Waffen gerufen worden, doch nur, um erst als müssige Zuschauer und dann als thätige Theilnehmer mitzuwirken. Eine aus den Aufrührern und Soldaten bestehende Rotte drang in das Haus eines alten Mannes, Namens Pelikoff, ein; Pelikoff wurde vom Dache hinuntergestürzt, als er es versuchte, seine Tochter vor einem Schicksal, schlimmer als der Tod, zu bewahren; zwanzig Soldaten unterdessen befriedigten ihre viehische Begierde an seiner unglücklichen Tochter. Als der Berichterstatter, welcher diese Thatsachen erzählt, Pelikoff besuchte, befand sich derselbe in dem Zustande hoffnungslosen Wahnsinns, seine Tochter war geistig und körperlich völlig ruinirt. Das ganze jüdische Viertel sah sich bis zum 29. April der Wuth des Pöbels preisgegeben. Während der zwei Tage des Aufruhrs waren 500 Häuser und 100 Läden zerstört, ganze Straßen dem Boden gleichgemacht worden. Das zerstörte und gestohlene Eigenthum wird auf zwei Millionen Rubel veranschlagt.

Der in diesen Ereignissen zu Tage getretene Judenhaß ermuthigte die Feinde der Juden zu größeren und immer mehr systematischen Angriffen. In den folgenden Exzessen standen berufsmäßige Anführer aus Groß-Rußland an der Spitze der Masse. Dieselben vertheilten, in Kiew in einer Geheimdruckerei hergestellte, Plakate, in welchen

erklärt wurde, daß der Czar seinen orthodoxen Unterthanen Hab und Gut der Juden überlassen hätte. In der Regel wurde der Tag, an welchem der Krawall zum Ausbruch kommen sollte, vorher angekündigt; mit Vorliebe wurden dazu Sonn- und Festtage bestimmt, an denen die niederen Klassen frei zu sein pflegen. Nach einer Pause von acht Tagen brach eine ganze Reihe von Krawallen aus, der erste fand am 7. Mai statt in Smielo bei Czergassy, wo 13 Menschen getödtet, 20 verwundet und 1600 obdachlos wurden. Am Sonntag, den 8. Mai, brach ein Aufruhr ernstester Art aus in Kiew, der einstmaligen Hauptstadt Rußlands, einer auch heute noch bedeutenden Stadt mit 140,000 Einwohnern, von denen 20,000 Juden. Hier war der Krawall aufs Bestimmteste auf den Sonntag angesetzt worden, und die Juden hatten deshalb eine Deputation an den Gouverneur gesandt mit der Bitte, die Soldaten mit der Aufrechthaltung der Ordnung zu beauftragen. Der Gouverneur lehnte das indessen rundweg ab, indem er erklärte, „er hätte keine Lust, seine Soldaten um des Judenpacks willen zu behelligen". Während der Unruhen selbst, die richtig an dem vorausbestimmten Tage ausbrachen, benahmen Polizei und Soldaten sich genau so wie sie es in Elisabethgrad gethan hatten. Die erste That des Pöbels war auch hier, die Schnapsläden zu stürmen, die Fässer einzuschlagen und dann in Branntwein zu schwimmen. Während der nun folgenden Stunden zügellosester Exzesse wurden vier Juden getödtet und außerdem 25 Frauen und Mädchen vergewaltigt, von denen, wie in den spätern Gerichtsverhandlungen bewiesen wurde, fünf starben. In dem Hause des Mordechai Wienarski warf der Pöbel, wüthend, daß er nichts zu rauben fand, ein drei Jahre altes Kind aus dem Fenster. Das Kind fiel todt zu Füßen einer unten aufgestellten Kompagnie Kosacken nieder, ohne daß von dieser auch nur ein Versuch zur Ergreifung des Mörders gemacht worden wäre. Erst als mehrere Häuser in Brand gesteckt worden waren, erhielt das Militär Befehl, zu Verhaftungen zu schreiten; das geschah nun in energischer Weise. Man brachte 1800 Personen in's Gefängniß, darunter 150 Juden, deren Verbrechen darin bestand, daß sie ihr Leben und ihr Eigenthum vertheidigt hatten. Nicht weniger als 2000 Juden waren durch Zerstörung oder Brand ihrer Häuser obdachlos geworden, so-

Digitized by Google

daß zur Linderung auch nur der allerdringendsten Noth von einem Kiewer Hilfskomité sofort 30,000 Rubel vertheilt werden mußten.

Am folgenden Tage ereigneten sich ähnliche Szenen in Browary, in der Nähe von Kiew, im Gouvernement Czernigov. Noch Schändlicheres geschah am nämlichen Tage in Berezowka, im Gouvernement Cherson. Hier schien es sich mehr um die Befriedigung niederer Lüste als um Plünderung zu handeln. Während die Juden des Dorfes in der Synagoge waren, stürzte sich der Pöbel auf die Jüdinnen und viele wurden geschändet, — von diesen starben drei, — andere, welche dem größern Uebel entronnen waren, wurden in den Fluß getrieben, von diesen starben neun. Als die Juden zur Rettung herbeikamen, wurden zwei Erwachsene getödtet und ein Knabe zu Tode gesteinigt.

Die Umgegend von Kiew wurde am folgenden Tage, den 10. Mai, wiederum heimgesucht, diesmal die Orte Konotop und Wassilkow. An beiden Orten waren die Angriffe vorher geplant gewesen. In Konotop hatte man hölzerne Kreuze vor die Thüren der Christen gestellt, damit deren Häuser verschont blieben; in Wassilkow war der Tag des Aufruhrs vorher angekündigt und zugleich das Gerücht eifrig verbreitet worden, daß der Czar über das Eigenthum der Juden zu Gunsten der Christen verfügt hätte. Hier, in Wassilkow und dessen Umgebung, waren acht Menschenleben zu beklagen, sieben davon fielen in einem von einem Juden, Namens Rykelmann, gehaltenen Wirthshause. Der Besitzer war gezwungen worden, dem Pöbel seinen Weinkeller zu öffnen, und als er wegging um sich nach Hilfe umzusehen, schnitten die betrunkenen Wütheriche seinem Weibe und seinen sechs Kindern den Hals ab.

Dazwischen, um dieselbe Zeit, loderten die Flammen des Aufruhrs auch in den hauptsächlichen Städten und Dörfern Südrußlands. Durch die Gouvernements Cherson, Taurien, Ekaterinoslav, Poltawa, Kiew, Czernigov und Podolien hatte sich wie ein Wildfeuer das Gerücht verbreitet, daß die Juden und ihr Eigenthum der russischen Bevölkerung auf Gnade und Ungnade übergeben seien, ein Gerücht, welches Angesichts der Unthätigkeit der Gouverneure von Elisabethgrad und Kiew wohl gerechtfertigt schien. In Wasilgin las der Bürgermeister sogar den angeblichen Erlaß den Bürgern vor, und ein Aufstand wäre die natürliche Folge gewesen, hätte nicht der Priester

hier seine Schuldigkeit gethan und erklärt, nach seiner Ueberzeugung bestehe ein solcher Ukas nicht. In Alexandrovsk am Dniepr führten am 13. Mai die Arbeiter das aus, was sie für den Willen des Czaren hielten, indem sie von den 400 jüdischen Familien des Ortes 300 obdachlos machten und Eigenthum im Werthe von 400,000 Rubel zerstörten. Auch hier waren wie gewöhnlich die Unruhen vorher angesagt gewesen, und auch hier hatte der Appell an den Gouverneur um Verstärkung der vorhandenen Truppen sich fruchtlos erwiesen. Ja, nachdem die Hetze bereits begonnen hatte, wurde ein an den Gouverneur nach der Hauptstadt des Gouvernements, nach Ekaterinoslav, gesandtes Telegramm vier Stunden lang zurückgehalten, bevor es zur Absendung gelangte. In Ekaterinoslav selbst wurde der beabsichtigte Aufruhr noch glücklich dadurch verhindert, daß die Lokalbehörden eine Proclamation erließen, in der sie erklärten, die Juden seien treue Unterthanen des Czaren und hätten daher Anspruch auf Schutz ihres Eigenthums. In Polonnotze, in der Nähe von Kiew, wurde das Unheil abgewendet durch die Vorsicht des Bürgermeisters, welcher den Markttag auf den Sonnabend verlegte, den sich beklagenden Bauern vor die Seele führte, wie nützlich die Juden als Vermittler wären und denselben das Versprechen abnahm, ihre jüdischen Mitbürger nicht zu behelligen.

Von Alexandrovsk statteten die Anstifter den seit mehr als 40 Jahren im Gouvernement Ekaterinoslav bestehenden jüdischen Ackerbaukolonieen einen Besuch ab. Die Hauptorte Gulaypol, Orjechow und Mariampol wurden der Reihe nach heimgesucht, und wenn auch, wie es scheint, den Personen der Juden keine Gewalt angethan wurde, so wurden doch ihre Höfe fast gänzlich zerstört. In Orjechow waren die den Pöbel leitenden Emissäre als Polizeibeamte verkleidet und zeigten die angebliche Proklamation des Czaren vor. Die Ackerwerkzeuge wurden gänzlich vernichtet, 500 Stück Rindvieh und 10,000 Schafe davon getrieben. In Kamichewka wußten die Juden den vermeintlichen Ukas des Kaisers in sehr geschickter Weise zu ihrer Sicherheit zu benutzen. Als sie hörten, die Aufrührer näherten sich dem Orte, übergaben sie die Schlüssel ihrer Häuser ihren christlichen Nachbarn, indem sie erklärten, daß, wenn der Ukas wahr sei, es besser wäre, ihre Nachbarn theilten sich in ihr Gut und nicht die

fremden Aufrührer, erweise dagegen der Ukas sich als falsch, dann würden die guten Nachbarn sicherlich die Schlüssel zurückgeben. Die Christen des Dorfes verjagten in Folge dessen die Aufrührer und in wenigen Tagen waren die Juden von Kamichewka wieder im Besitze ihres Eigenthums.

Bis dahin waren die Unruhen hauptsächlich in den Städten entstanden; nun aber verbreiteten sie sich über die ländlichen Distrikte, und nicht das kleinste Dorf, in dem oft nur ein einzelner Jude wohnte, blieb von den Unruhen verschont. In Rasdory, wenige Meilen südwestlich von Orjechow, wurde ein Jude ermordet, in Znamenka, in der Nähe von Nikopol am Dnjepr wurde ein jüdischer Schankwirth, Namens Resser, ermordet, sein Weib geschändet, dann beide in den Fluß geworfen. In Balka, gleichfalls am Dnjepr gelegen, lebte nur ein einziger Jude, Namens Allowicz. Am 17. Mai drang eine rohe Bande in sein Haus — der Hausherr war abwesend — die Frau wurde geschändet und das Haus — um die Spuren des Verbrechens zu verwischen — in Brand gesteckt, während die arme Frau hilflos darin lag. Alles dieses wurde durch ihre kleine Tochter bezeugt, die sich dicht daneben in einen Graben verkrochen hatte. Am vorhergehenden Tage hatte sich eine andere Tragödie in Kitzkis ereignet. Dort wurde das Haus eines gewissen Preßkoff angezündet, und der Besitzer mit zwei kleinen Kindern darin lebendig gebraten, während die Frau und die Mutter zusehen mußten und vergeblich die Verbrecher um Gnade anflehten. In Gregoriewsk wurde ein jüdischer Schankwirth Namens Rufmann in eines seiner Fässer gesteckt und in den Dnjepr geworfen. In Kanzeropol wurde ein Mann Namens Enman auf die brutalste Weise ermordet, sein Weib geschändet und dann ebenfalls ermordet. So sahen die Dinge aus, die sich während des Monat Mai am Dnjepr abspielten.

Unterdessen war auch die Hafenstadt Odessa der Schauplatz antijüdischer Unruhen gewesen. Ursprünglich für den 13. Mai festgesetzt, war der Krawall auf Sonntag, den 15., verschoben worden, ohne daß indessen der, wie gewöhnlich vorher gewarnte, Gouverneur irgend welche Vorkehrungen zur Abwehr getroffen hätte. Obgleich die Exzesse nur sechs Stunden währten, so wird doch von dem Tode eines Juden Namens Handelmann und von 11 Fällen von Frauenschändungen

Digitized by Google

— einer mit tödtlichem Ausgange — berichtet. In Odessa scheinen die Juden in ihrem Widerstande sehr energisch gewesen zu sein; unter den 800 Arretirten waren 150 Juden, von denen später 25 wegen unbefugten Tragens von Revolvern angeklagt wurden! Die Polizei schätzte den angerichteten Schaden auf 1,137,831 Rubel, während die unmittelbar Betheiligten die Summe auf 3 Millionen taxirten. Aehnliche Szenen fanden an demselben Tage an der Grenze in Wolvezysk statt, wo ein Putsch für Sonntag angekündigt worden war. Eine Woche später erhoben sich die niederen Klassen in Berditscheff gegen die Juden, und am 24. Mai ereigneten sich Unruhen gleicher Art zu Zmerinka, im Gouvernement Podolien.

So war innerhalb eines Monats nach dem ersten Ausbruch fast jede bedeutendere Stadt Südrußlands der Schauplatz derartiger Greuelthaten gewesen. Abgesehen von dem Einfluß der Führer wurden die Aufrührer zu Raub und Plünderung nur bestimmt durch die ansteckende Kraft des Beispiels und durch die Meinung, der Czar habe in der That das Eigenthum der Juden auf seine orthodoxen Unterthanen übertragen. Hätte man diesen furchtbaren Irrthum amtlich beseitigt, so wäre damit der Epidemie Einhalt gethan worden. In vielen Fällen trat es nämlich deutlich zu Tage, daß die Bauern die Juden ganz gern hatten und nur plünderten, weil sie glaubten, es sei ihnen befohlen. So z. B. bekamen die Bauern von Bougaiffa wenige Tage, nachdem sie Hab und Gut der Juden zerstört hatten, Reue und gaben ihren jüdischen Nachbarn 800 Rubel zur theilweisen Entschädigung für den ihnen zugefügten Verlust. Angesichts dieser Thatsache ist es ziemlich sicher, daß, wenn die vermeintliche Proklamation energisch und amtlich dementirt worden wäre, die Unruhen unmöglich die spätere Ausdehnung gewonnen hätten. Die Pest dieser Judenverfolgungen breitete sich im Juni bis Saratov aus und dann bis Astrachan; sie erreichte sogar eine Stadt in der Nähe von Tomsk, in Sibirien, und veranlaßte auch dort einen Judenkrawall. Der einzige helle Punkt in diesem düstern Bilde war die Haltung von Polen, wo Juden und Polen von jeher in Freundschaft gelebt hatten. Dieser Zustand dauerte an, bis General Ignatieff dem Gouverneur von Polen befahl, eine Sachverständigenkommission zur Untersuchung der Judenfrage einzusetzen, eine Thatsache, welche maßgebende Persönlichkeiten

als die direkte Ursache der später in Warschau entstandenen antijüdischen Unruhen betrachten. Aber außerhalb Polens versetzten diese Ausbrüche eines nationalen Vorurtheils eine Bevölkerung von beinahe zwei Millionen Seelen in beständige Furcht um Gut und Leben. Es gab Zeiten, wo die Juden weder bei Tag noch bei Nacht ihre Kleider abzulegen wagten, aus Angst, sie würden jeden Augenblick die Flucht ergreifen müssen. Seit April hat dieses Gefühl der Furcht und Unsicherheit die russischen Juden nicht mehr verlassen.

Nicht ein Monat, kaum eine Woche ist seitdem vergangen, ohne irgend einen neuen Ausbruch oder ein anderes Vorkommniß, geeignet diese Furcht zu rechtfertigen oder noch zu vermehren. Nach den Ereignissen von Saratov am 8. Juni, wo 30 Juden verwundet wurden, war eine verhältnißmäßige Stille eingetreten, die roheſten Aeußerungen der Verfolgungswuth schienen nachgelassen zu haben; aber schon im Beginn des Monat Juli wurden die Umgegend von Kiew und die Ufer des Dnjepr von neuem von Ereignissen heimgesucht, welche die Schrecken des Mittelalters ins Gedächtniß zurückrufen. Am Sonntag, den 12., fand ein offener Aufruhr in Penjaslaw statt. Ihn charakterisirt die Thatsache, daß der Pöbel von den Söhnen der Kaufleute des Distrikts angeführt wurde. Kaufmännischer Konkurrenzneid, zugespitzt durch religiöse und gesellschaftliche Gegensätze, hatte hier den Kampf noch heftiger als gewöhnlich gestaltet, und während 30 Personen aus den Reihen des Pöbels verwundet wurden, erhielten nicht weniger als zweihundert Juden schwere Verletzungen von der Hand ihrer Nachbarn, drei starben an den Folgen ihrer Wunden; 176 Häuser wurden zerstört, davon etliche durch Feuer. Am 21. Juli wurden in Borispol Gewaltthätigkeiten verübt, welche an die schlimmsten Tage der Kommune erinnern. Hier, vielleicht zum ersten Mal, treten auch Weiber als Angreifer auf und machen die Gräuelthaten nur noch grauenvoller. Während des Aufruhrs hetzten sie ihre Freunde zum Kampf, ja sie halfen ihnen die Jüdinnen schänden, indem sie diese unglücklichen Geschöpfe zu Boden hielten. Welche Motive diese Weiber getrieben, darüber dürfte eine sonderbare, später aus dieser Gegend abgesandte Petition einiges Licht verbreiten: unter anderen Dingen wurde in derselben verlangt, es solle den Jüdinnen nicht gestattet sein, Seide oder Sammet zu tragen.

Der Leser hat gewiß schon genug an all den Gräueln, die ihm vorgeführt worden sind. Jedenfalls wird er jetzt wissen, was er sich vorzustellen hat bei jener dürftigen Notiz, die so oft während des laufenden Jahres wiederkehrte: „antijüdische Bewegungen hätten in diesem oder jenem Distrikt Südrußlands stattgefunden." Es genüge, wenn ich hinzufüge, daß der Monat August solche Bewegungen in Njezin am 2., in Lubny am 8., in Borzny am 18. und in Itchny am 28. sah. Wenn der September verhältnißmäßig ruhig war, so ist dieser Stillstand viel mehr den Anforderungen der Ernte, als der Beruhigung der Gemüther zuzuschreiben. Gleich in den ersten Oktobertagen erfolgte ein Angriff des Pöbels gegen die Juden in Balwierzyski, im Gouvernement Suwalki. Am 3. Oktober war der Versöhnungstag, der heiligste Tag des jüdischen Jahres. Der Pöbel benutzte diese Gelegenheit, die Synagogen und das jüdische Viertel zu zerstören; dabei wurde ein Jude getödtet, 20 wurden verwundet. Noch im November wurde der Mythus von dem kaiserlichen Plünderungs-Ukas den Bauern aufgebunden. Am 15. dieses Monats, in Czarwona, in der Nähe von Zitomir, plünderte eine Bande von hundert Bauern das Eigenthum der Juden unter diesem Vorwande. Schließlich, um die leichte Erregbarkeit der Gemüther zu kennzeichnen, seien noch die gegen Sarah Bernhardt gerichteten Bewegungen — am 18. November in Kiew und am 27. November in Odessa — hervorgehoben. Der bloße Verdacht, daß die Schauspielerin eine Jüdin sei, genügte, um noch einmal die Wuth des Pöbels wach zu rufen und denselben zum Angriff gegen die jüdischen Stadtviertel zu veranlassen.

Das Verzeichniß der Gräuelthaten mag durch einen Hinweis auf die zu Weihnachten und an den darauf folgenden Tagen zu Warschau stattgefundenen Unruhen beschlossen werden. Die Erinnerung an die Einzelheiten dieser Tage, an welchen 300 Häuser und 600 Läden geplündert und verwüstet, an welchen Tausende von Opfern obdachlos gemacht und an den Bettelstab gebracht wurden, ist sicherlich noch frisch in Jedermanns Gedächtniß. Auf einige Thatsachen, die besonders typisch sind für die ganze Bewegung, müssen wir indessen nochmals zurückkommen. Zuvörderst war der ganze Aufstand im Voraus geplant, der Feuerlärm ward gleichzeitig in

wenigstens zwei Kirchen erhoben und angeführt wurde der Pöbel durch Männer, welche das Polnische mit einem stark russischen Accent sprachen. Die strafbare Nachlässigkeit der Militairbehörden von Warschau, welche sich weigerten, von den 20,000 Mann Garnisontruppen Gebrauch zu machen, ist nur das Seitenstück zu dem gleichen, bereits früher erwähnten Verhalten der Gouverneure von Kiew, Elisabethgrad und Odessa. Auch das Verhalten der Warschauer Polizei, die nur eintrat, wo es galt, die Juden an der Selbstvertheidigung zu verhindern, stimmt mit dem Verhalten der Polizei an anderen Orten überein. Nur aus dem Umstande, daß die Telegraphen- und anderen Beamten alles aufboten, um es zu verhindern, daß die wahre Schilderung der Vorgänge das übrige Europa erreiche, läßt sich die ungewöhnliche Thatsache erklären, daß die innerhalb der letzten neun Monate vorgefallenen Ungeheuerlichkeiten in der europäischen Presse nur ein so schwaches Echo gefunden haben. Und nur so wird es verständlich, daß, während die Gewaltthätigkeiten an Frauen ganz offen begangen worden sind, die Kunde davon bis heute die Grenzen Rußlands nicht überschritten hat.

Was wir bisher berichtet, bildet, wenn auch den hervorragendsten, dennoch nur einen Theil der im vergangenen Jahr stattgefundenen Ausschreitungen. Wir haben eine Auswahl getroffen aus einem Verzeichniß von über 160 Städten und Dörfern, in welchen Fälle von Aufruhr, Raub, Mord und Plünderung während der letzten neun Monate des Jahres 1881 vorgekommen sind; registrirt sind die Vorfälle in 45 Städten und Dörfern von Südrußland. Hier allein wurden 23 Männer, Frauen und Kinder ermordet und nicht weniger als 225 Frauen geschändet; — 17 Frauen starben an den Folgen der ihnen angethanen Gewalt.

Ja, Gräuel solcher Art sind es, die fast das ganze vergangene Jahr hindurch immer wieder über die russischen Juden hereinbrachen. Leider ist kein Anzeichen vorhanden, daß die Gewaltthaten während des gegenwärtigen Jahres ein Ende nehmen werden, es müßte denn die russische Regierung sich der geheiligten Sache der Civilisation und Menschlichkeit endlich annehmen.

Zweiter Artikel.

Mit dem herkömmlichen Appell an die blinden Leidenschaften der Menge haben die Judenfeinde in Rußland sich übrigens nicht begnügt; sie haben System in die Verfolgung des unglücklichen Stammes gebracht. Der russische „Mujik“ hat eine ihm allein eigenthümliche Methode, seinen Haß und seine Wuth zu äußern. Der Brand von Moskau ist nur der berühmteste Fall aus jenen Perioden der russischen Geschichte, in welchen Brandstiftung das Loosungswort des Tages war. Brände bezeichneten stets den Augenblick, wenn die fieberhafte Erregung des Volkes ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die Thatsache ist in Rußland dermaßen anerkannt, daß die Bauern für das wohlbedachte Niederbrennen von Städten eine volksthümliche Bezeichnung haben: es heißt „Der rothe Hahn kräht“. Während des letzten Jahres hat diese Form der Rache in größter Ausdehnung gegen die Juden in Rußland Anwendung gefunden, insbesondere im Westen. Bis Ende Juni hatte der „rothe Hahn“ über 15 Städten im westlichen Rußland gekräht, darunter Mohilew (25,000 Einwohner), Witebsk (23,000 Einwohner), Slonim (20,000 Einwohner) und kleinere Städten, wie Wolcowysk, Scherwondt, Augustowo, Nowo-Gucdek, Ponowicz und Lipsk. In Folge dessen waren viele Tausende von Juden obdachlos geworden. Am 3. Juli brannte Minsk nieder. 6000 Juden wurden obdachlos, darunter 4800 vollständig brotlos Ein gleiches Schicksal erfuhr die in derselben Provinz gelegene Stadt Pinsk. Kurze Zeit darauf fand eine große Feuersbrunst statt in Koretz, im Gouvernement Wolhynien, bei welcher 30 Menschen ihren Tod fanden und 5000 obdachlos wurden. Jede Woche vermehrte die Zahl dieser Brände. Gegen Ende September erstreckte die Liste derselben sich über 41 Städte.

Digitized by Google

Das bedeutet den Verlust von Haus und Hof für 20,000 Juden. Zu der Masse der Obdachlosen und Verarmten müssen die Opfer der Plünderung hinzugerechnet werden. Die Wuth des Pöbels wirkte oft nicht weniger verheerend als das Feuer. Ganze lange Häuserreihen wurden zerstört. So wurden obdachlos in Kiew 2000, in Smielo 1600, in Konotop 1000, in Ouchow 600, in Obuchow 300 Personen. Der Werth des in Südrußland vernichteten Eigenthums wird auf 16 Millionen Rubel berechnet.

Es ist wahrscheinlich, daß nahezu 100,000 jüdische Familien auf diese Weise der Armuth preisgegeben worden sind. Dazu kommen noch alle diejenigen, welche ihre gerechten Schuldforderungen von den die Zahlung weigernden Bauern nicht einzuklagen wagten. Hierher gehören auch die vielen, die, wie es an verschiedenen Orten geschehen, den Tumultuanten durch Räumung ihrer Häuser zuvorgekommen waren, so waren in der Nähe von Perejaslav, nach den daselbst stattgefundenen Unruhen, nicht weniger als 17 Dörfer von den Juden verlassen worden, und dasselbe wiederholte sich sicherlich auch anderenorts. Die Leute flohen aus den Dörfern, in welchen sie ihr ganzes Leben zugebracht hatten. Selbst nach den Unruhen in Kiew flüchteten sich die Juden der nächsten Umgegend, aus Furcht vor den Exzessen, an 100 Familien täglich, in die Stadt, welche sich ihnen vor Kurzem noch so feindselig bewiesen hatte. Andere flohen gegen die Grenze zu, und während der Sommermonate beherbergte ein auf freiem Felde bei Podwolovsyska aufgeschlagenes Lager nicht weniger als 1500 Seelen, darunter Kinder im zartesten Alter. Etliche, welche noch im Besitz einiger Mittel waren, versuchten über die Grenze zu fliehen, wurden aber meistens zurückgehalten. Von 5000, welchen es gelang, Brody, an der österreichischen Grenze, in einem durchaus hilflosen Zustande zu erreichen, schmachten daselbst noch 2000, zusammengepfercht in Kellerräumen. Was alles der Tausende und Abertausende noch harrt, die meistens den Schrecken eines russischen Winters preisgegeben geblieben sind, wird man sich außerhalb Rußlands nur schwer vorstellen können.

In der Zwischenzeit haben die Municipalitäten, unter Mitwirkung der Staatsbehörden, Alles gethan, um das Elend der Lage noch zu erhöhen. Mit barbarischer Logik argumentirten sie: diese Auf-

Digitized by Google

stände waren gegen die Juden gerichtet; wenn keine Juden gewesen wären, hätten also auch keine Excesse stattgefunden. Daher baten sie die Provinzial-Gouverneure, sie möchten die Juden aus allen den Städten verjagen lassen, in welchen sie kein gesetzliches Wohnrecht hätten. Den Juden Rußlands ist nämlich der Aufenthalt nur in 28 Gouvernements und oft, sogar nur in gewissen Städten daselbst gestattet. Während der letzten 20 Jahre indessen waren diese barbarischen Gesetze theilweise in Vergessenheit gerathen, und viele Juden hatten sich über die ihnen gezogenen engen Grenzen hinausgewagt. Ganz abgesehen von der allgemeinen Frage liegt es auf der Hand, daß es ein Akt der äußersten Herzlosigkeit war, das Elend der jüdischen Bevölkerung in dem Augenblick zu vermehren, wo der Pöbel zu erfahren suchte, wie weit er wohl straflos gegen die Juden vorgehen könne. Mag die Maßregel durch das Gesetz noch so sehr gerechtfertigt sein, so war es doch unmenschlich und unzweckmäßig, gerade diesen Augenblick zu ihrer strengsten Durchführung zu wählen. Die Körperschaften, welche die Maßregel durchgesetzt haben, haben sich dadurch zu Mitschuldigen der verbrecherischen Verfolger der Juden gemacht. In Kiew z. B. ordnete der Gouverneur, noch bevor die Aufregung sich ganz gelegt hatte, eine strenge Untersuchung bezüglich des Ansiedelungsrechtes der Juden in dieser Stadt an. Am 29. Juli ergab die strikte Anwendung dieser harten Bestimmung die Ausweisung von 4000 Juden, und ganz kürzlich sind in Kiew sowohl wie in Odessa neue Verordnungen erlassen worden, durch welche die Zahl der in diesen Städten wohnungsberechtigten Juden noch weiter eingeschränkt worden ist. Die Gemeindevertretung zu Liebenthal, in der Nähe von Odessa, vertrieb, natürlich mit Erlaubniß des Gouverneurs von Odessa, 15 bis 20 jüdische Familien und legte Jedem, der einem Juden auch nur für eine Nacht Aufnahme gewähren sollte, eine Strafe von 50 Rubeln auf. Aus Podolsk wurden 100 Familien ausgetrieben, während ganze Theile Podoliens unbarmherzig „von Juden gereinigt" wurden. Hier standen die Städte Kromonitz, Dubno, Konstantinov, Wladimir und Wolinsk voran. Mehr im Osten war es die Stadt Charkow, wo im Beginn des Monats August die Juden ausgetrieben wurden. Zu Orel, in dem gleichnamigen Gouvernement, fand die Vertreibung kürzlich statt, in großem Maß-

stabe und in besonders grausamer Weise. Hier hatten bis jetzt 900 jüdische Familien mit 5000 Seelen in Frieden und Eintracht mit ihren christlichen Mitbürgern gewohnt. Unmittelbar nach dem Ausbruch der Unruhen befahl der Gouverneur von Orel, daß die Juden die Stadt bis zum 1. September verlassen haben sollten. Als dieser Tag gekommen war, bewilligte man ihnen eine weitere Gnadenfrist bis zum 25. Oktober. An diesem Tage versammelte die jüdische Gemeinde sich zum letzten Male in der jüdischen Synagoge. Nach thränenvollen Gebeten wurden die heiligen Gesetzrollen fortgeschafft, und im Trauerzuge verließ man die Stadt, welche bis dahin die Heimath gewesen war. Fast 400 von den Ausgewiesenen besaßen nicht einmal die Mittel zur Abreise. Sie versuchten zu bleiben, jedoch nur um durch die Polizei in der folgenden Nacht in den Schnee hinausgetrieben zu werden. An anderen Orten, wo gesetzliche Hindernisse dem Aufenthalt der Juden nicht entgegenstanden, wurden von den Lokalbehörden Petitionen abgesandt, in denen sie um alle möglichen Einschränkungen der Juden baten: da sollte den Juden der Getreidehandel untersagt werden, da sollte ihnen untersagt sein, mehr als eine bestimmte Zahl von Kindern auf Gymnasien und Universitäten zu schicken. Die beständigen Klagen der Russen über den Mangel an Kultur unter den Juden werden durch die Petitionen solchen Inhalts auf ihren eigentlichen Werth zurückgeführt. Viele Lokalbehörden wollten die Juden verhindern „Harrandas", irrthümlich als Schnapsboutiquen bezeichnet, zu unterhalten, während dieselben hier thatsächlich nur Materialwaarenläden sind, wo u. A. auch Wein und Spirituosen verkauft werden. Auf die von Perejaslaw ausgegangene Petition, wonach den Jüdinnen verboten werden sollte, Seide und Sammet zu tragen, ist bereits hingewiesen worden. Diese Austreibungen und Petitionen sind die einzige Antwort, welche die Municipalverwaltungen der russischen Städte auf die Judenfrage gegeben haben.

Und was hat der Staat angesichts dieser Ereignisse gethan? Was von dem ersten Auftreten der antijüdischen Bewegung an zu thun gewesen wäre, ist nicht schwer zu sagen. Wären Befehle gegeben und veröffentlicht worden, daß jeder Generalgouverneur auf Ersuchen des Rabbiners oder der jüdischen Gemeindevorstände, die betreffende jüdische Gemeinde mit militairischem Schutz zu versehen habe; hätte

man ein Gesetz erlassen, wonach die betreffende Dorf- oder Stadtgemeinde für jeden, dem jüdischen Eigenthum durch Aufstände verursachten, Schaden aufzukommen habe; hätte man vor Allem eine Proklamation erlassen, in welcher erklärt worden wäre, daß alle jüdischen Unterthanen ebenso sehr Anspruch hätten auf Schutz ihres Lebens und ihres Eigenthums wie ihre orthodoxen Mitbürger und daß der vermeintliche Ukas von der Preisgebung des jüdischen Eigenthums nichts als eine Erfindung sei, so könnte wohl mit Sicherheit behauptet werden, daß die Unruhen sich nicht weit ausgebreitet und jedenfalls nicht lange gedauert hätten. Statt dessen erließ man in Kiew Instruktionen, nach welchen das Militair nur im Falle äußerster Nothwendigkeit in Wirksamkeit treten sollte. Schon am 23. Mai erschien eine Deputation der Petersburger Juden, Baron Günzburg an der Spitze, bei dem Czaren und bat um Hilfe. Der Czar erklärte derselben, daß er gewillt sei, den Mißständen zu begegnen. In Folge dessen wurde Graf Kuthaissow zum Zwecke einer Untersuchung nach dem Süden gesandt. Er kehrte mit der Antwort zurück, daß noch weitere Untersuchungen nothwendig seien. General Ignatieff ergriff die Gelegenheit, ein System einzuführen, nach welchem die Zemstvos oder Provinzialversammlungen ad hoc durch Lokalkomités von Experten ersetzt werden sollten — und am 3. April wurde das folgende Reskript erlassen:

„Seit geraumer Zeit hat die Regierung den Juden und ihren Beziehungen zu den übrigen Einwohnern des Kaiserreichs ihre Aufmerksamkeit zugewendet, in der Absicht, sich Klarheit zu verschaffen über die traurige Lage, in welche die Christen durch das Geschäftsgebahren der Juden versetzt worden sind. Während der letzten 20 Jahre hat die Regierung in der verschiedensten Weise versucht, die Juden den anderen Einwohnern zu nähern, und sie hat denselben fast dieselben Rechte wie der einheimischen Bevölkerung gewährt. Die gegen die Juden gerichteten Bewegungen indessen, welche im letzten Frühling im Süden Rußlands begannen und sich über Central-Rußland ausgebreitet haben, beweisen unwiderleglich, daß alle diese Bemühungen fruchtlos geblieben sind und daher jetzt wie früher zwischen den jüdischen und christlichen Bewohnern jener Gegenden die schlechtesten Beziehungen bestehen. Aus den Prozessen gegen die des Aufruhrs Bezichtigten

hat sich klar ergeben, daß die Hauptursache dieser Bewegungen und Aufstände — denen die Russen als Nation fremd sind — lediglich geschäftlicher Art sind."

„Während der letzten 20 Jahre haben sich die Juden nach und nach nicht nur eines jeden Handels- und Erwerbszweiges bemächtigt, sondern auch einen großen Theil des Grund und Bodens durch Kauf oder Pachtungen in ihren Besitz gebracht. Wenige Ausnahmen abgerechnet, haben sie im Allgemeinen ihre Thätigkeit nicht zum Besten des Landes angewendet, ihr ganzes Bestreben war vielmehr darauf gerichtet, wie sie durch ihre Schliche die Einwohner und besonders die Armen betrügen könnten. Diese ihre Führung hat seitens des Volkes Proteste hervorgerufen, welche in Akten der Gewaltthätigkeit und Räuberei zum Ausdruck kamen. So sehr sich die Regierung auf der einen Seite nun auch bemüht, ihr Bestes zur Beseitigung dieser Ungebührlichkeiten zu thun, und die Juden vor Gewalt und Mord zu schützen, so mußte sie doch auf der andern Seite an Maßregeln denken, welche, als eine Sache der Dringlichkeit und Gerechtigkeit, geeignet wären, dem von den Juden dem Volke gegenüber geübten Druck ein Ende zu machen und das Land von diesen unsaubern Manipulationen zu befreien, welche, wie man weiß, diese Unruhen veranlaßt haben. Von solchen Anschauungen ausgehend, sind in allen von Juden bewohnten Städten Kommissionen ernannt worden, deren Aufgabe es ist, die folgenden Fragen zu erörtern."

„1. Welche von den Juden betriebenen Geschäfte benachtheiligen die Bewohner des Orts? 2. Weshalb ist es unausführbar, die früheren Gesetze, nach welchen die Rechte der Juden beschränkt werden in Bezug auf Kauf und Pachtung von Ländereien, Handel mit berauschenden Getränken und Wucher, unverändert in Kraft zu setzen? 3. Wie wäre es möglich, diese Gesetze derart zu verändern, daß sie nicht wieder umgangen werden könnten — oder welche neuen Gesetze wären erforderlich, um dem gefährlichen Verhalten der Juden in Handelsgeschäften entgegenzutreten? 4. Ferner ist zu berichten: a. über den von Juden im Verkehr mit Christen in Städten, Flecken und Dörfern geübten Wucher; b. über die Zahl der von Juden in ihrem eigenen Namen oder in dem eines Christen gehaltenen Wirthshäuser;

Digitized by Google

c. über die Zahl der in dem Dienste der Juden oder unter ihrer Aufsicht stehenden Personen; d. über das Maaß der in ihrem Eigen- oder Pacht-Besitz befindlichen Ländereien; e. über die Zahl der jüdischen Ackerbauer. — Abgesehen von den vorstehend verlangten Informationen ist jede Kommission berechtigt, über die Führung und die Thätigkeit der Juden insoweit zu berichten, als lokale Interessen möglicherweise davon berührt werden."

Daß nach den Ereignissen vom Mai, Juni und Juli irgend Jemand an leitender Stelle in Rußland im August an etwas Anderes hat denken können, als das Leben der Juden und die Ehre ihrer Frauen zu beschützen, ist die erste Ueberraschung, welche uns aus diesem merkwürdigen Dokument entgegentritt. Aber viel schwerer wiegt es, daß kein Wort des Tadels gegen Diejenigen ausgesprochen wird, welche so schwere Missethaten begangen hatten; die einzige Anspielung auf alle die aufgezählten Schreckensthaten liegt in der halb entschuldigenden Bemerkung über die Proteste, welche eine so beklagenswerthe Gestalt angenommen hätten. Es ist sicher, daß die Abneigung der Russen gegen ihre jüdischen Mitbürger das natürliche Ergebniß der russischen Gesetze ist, welche die Juden in ihren Rechten beschränken und sie von der übrigen Nation ausschließen. Alle bisherigen Erfahrungen haben nur den Satz bestätigt, daß die einzige Lösung der Judenfrage in der Gewährung voller Gleichberechtigung zu suchen ist. Es ist zweifellos, daß nicht die ganze Masse der Juden — die doch ein Drittel der Bevölkerung bildet, in deren Mitte sie wohnt, — der Ausbeutung und des Wuchers angeklagt werden kann, wie das in dem Reskripte geschieht; Thatsache ist, daß die Haupterwerbszweige in Rußland in den Händen der sparsamen und hart arbeitenden Juden sind. Ebenso ist es eine schwere Ungerechtigkeit, den Juden das Halten von Schänken vorzuwerfen, denn die Statistik lehrt, daß die Trunksucht am stärksten in den von Juden nicht bewohnten Provinzen grassirt. Aber abgesehen von alledem, ist es doch sicher, daß die armen Frauen, welche geschändet, die Kinder, welche gemordet, die Pächter, welche ihres Viehes und ihrer Werkzeuge beraubt wurden, von allen jenen Anklagen frei sind und so ist es nur ein Raffinement von Grausamkeit, zu einer Zeit, wo alle Leidenschaften des Pöbels gegen die Juden ohne Unterschied der Person,

der Beschäftigung, des Alters oder Geschlechts sich kehren, einen von Voreingenommenheit gegen die Juden strotzenden Erlaß in die Welt zu schicken. Die Judenfrage lautet in Rußland gegenwärtig nicht: wie die Juden verhindert werden könnten, in gewissen Erwerbszweigen mit den Russen zu konkurriren, sondern ob das Leben von $3^1/_2$ Millionen Juden den Leidenschaften des Pöbels auf Gnade oder Ungnade preisgegeben bleiben soll. Ein Dokument wie jenes ist weit davon entfernt, zur Lösung der Frage beizutragen; es macht dieselbe nur noch verwickelter, indem es zeigt, daß die Behörden die Vorurtheile des Pöbels theilen. Die Ernennungen in die Kommissionen entsprechen dieser Auffassung. An die Spitze der von Kiew wurde General Drudkoff, der Gouverneur von Kiew, gestellt, welcher die erste Versammlung mit den Worten eröffnete: „Entweder ich gehe, oder die Juden müssen gehen!" Einer anderen Kommission präsidirt Herr Chegaryn, dessen Ansprüche, als Sachverständiger in der Judenfrage zu fungiren, sich einzig auf eine von ihm verfaßte Schrift stützte: „Die Vernichtung der Juden".

In Odessa wurde die erste Kommission entlassen, weil sie als die einzige wahre Lösung der von dem Minister gestellten Fragen es empfahl, den Juden die gleichen Rechte und die gleiche Niederlassungsfreiheit zu gewähren, wie den Angehörigen der anderen Konfessionen. Eine zweite Kommission wurde nun ernannt, deren Ansichten mit dem Geiste des Reskripts mehr übereinstimmten. Als der Gouverneur von Warschau, Graf Albedinski, beauftragt wurde, das Zirkular zu veröffentlichen, weigerte er sich anfänglich es zu thun, indem er darauf hinwies, daß Juden und Polen stets in so gutem Einvernehmen gelebt hätten, daß eine solche Kommission unnöthig sei; er wurde indessen zur Veröffentlichung des Schriftstückes gezwungen, und maßgebende Beobachter schreiben das Wachsen der antisemitischen Stimmung in Warschau hauptsächlich dieser Veröffentlichung zu.

Dieses Verfahren und dann der Ton des Zirkulars selbst zeigten den Kommissionen klar, was von ihnen erwartet wurde. Dieselben haben in Folge dessen Maßregeln empfohlen, welche bestimmt zu sein scheinen, die Schreckenstage des Mittelalters für die unglücklichen Juden Rußlands zu erneuern. So ist unter Anderem vorgeschlagen

Digitized by Google

worden, daß es den Juden nicht gestattet sein sollte, Synagogen zu bauen, Schulen und Waisenhäuser zu errichten, in den Dörfern zu wohnen, städtischen und ländlichen Grundbesitz zu erwerben, ländliche Fabriken zu betreiben, geistige Getränke zu verkaufen oder Apotheker zu sein. Abgesehen davon heißt es, daß es beabsichtigt sei, das Niederlassungs- und Domicilrecht der Juden noch mehr einzuschränken, so daß es keinem Juden gestattet sein solle, innerhalb 80 Meilen von der Grenze zu wohnen. Kurz, es gewinnt den Anschein, als gehe man mit der Absicht um, den Juden den Aufenthalt in Rußland unmöglich zu machen, oder sie gar völlig auszurotten. Die russisch-jüdische Frage läßt sich nur noch in die Worte zusammenfassen: Dürfen 3½ Millionen menschlicher Wesen vertilgt werden, bloß weil sie Juden sind?

Druck von Gebr Grunert in Berlin, Junker-Str. 16.

Digitized by Google

Reinertrag zum Besten der nothleidenden russischen Israeliten.

Denkschrift

über Entstehung und Charakter der in den südlichen Provinzen Rußlands vorgefallenen Unruhen

Auf Veranlassung Sr. Durchlaucht des Herrn Regierungscommissärs Senators etc. etc. Grafen Kutaisoff

verfaßt von

Dr. Simeon Leon v. Schwabacher

Stadtrabbiner in Odessa



Stuttgart

Verlag von Levy & Müller

1882



Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von L. Weil in Ellwangen.

Wir sehen seit mehreren Jahren jenen großen kulturhistorischen Prozeß in Rußland sich entwickeln, der in der übrigen civilisirten Welt zum Heile der Menschheit bereits geistig durchgearbeitet, und seiner endgiltigen Entscheidung nahe, und um so näher ist, als man von gewissen Seiten sich bemühet, durch Gewaltmaßregeln die Entscheidung abzulenken, oder durch neugeschaffene formelle Hindernisse sie wenigstens zu verzögern.

Es ist nemlich, trotz Allem und Allem, unserer Zeit vorbehalten, das Streben der edlen Geister aller Jahrhunderte, die Herrschaft der Menschheitsidee, das große Werk der Völkerversöhnung zu vollbringen, entsetzliche Thaten der Vergangenheit, wenn nicht vergessen zu machen doch allmälig zu sühnen, und Nationen, die eine Reihe düsterer Jahrhunderte durch geistige Wahngebilde oder Vorurtheile kalt von einander entfernt, oder auch heiß glühend auf einander gehetzt wurden, im Reiche der Erkenntniß und Liebe, im Reiche Gottes zu vereinen.

Wenn wir nun in uns die tiefe Ueberzeugung tragen, daß durch das erleuchtete Rechtsgefühl unseres Herrn und Kaisers Licht und Recht ihre Triumphe feiern werden, wenn wir überzeugt sind, daß die Wahrheit endlich siegen muß, so halten wir uns doch verpflichtet, unsere schwachen Bemühungen der glänzenden Phalanx der russischen Presse in dem Kampfe anzureihen, zunächst um der guten Sache willen im allgemeinen, dann aber um die Prüfungszeit unserer unglücklichen Nation möglichst abzukürzen, endlich aber um die so betrübenden Excesse, die in den letzten Monaten in den Südgouvernements gegen die Juden sich erhoben, zu kennzeichnen in ihrer Entstehung als das Werk einer schlechten Presse, d. h. einer Partei, die zum Theil aus ungeklärter Weltanschauung, zum Theil aus unlautern Motiven, die historische Entwicklung durch reaktionäre Diversionen, selbst durch einige Stückchen Mittelalter hindern will — die aber schließlich doch nichts sind als die letzten Zuckungen der Krisis, in welcher der Staatskörper Rußlands zur geistigen und sittlichen Gesundheit sich durchringen wird.

Wenn wir die journalistische Thätigkeit jener Partei die schlechte Presse nennen, so ist es nicht allein darum, weil sie uns persönlich feindlich, sondern weil sie im allgemeinen nicht blos ein Verbrechen gegen die

1*

Digitized by Google

Entwicklung Rußlands, sondern was auf politischem Gebiete bekanntlich schädlicher — ein Fehler ist, indem sie zur Erreichung ihres Zweckes Mittel wählt, die schädlicher sind als der Zweck lohnend wäre, selbst wenn er erreicht würde.

Oder sollte die schlechte Presse, die jahrelang gegen uns wühlt und hetzt, die wilden Leidenschaften der Massen gegen uns aufregt, nicht wissen, daß sie damit die höchsten Güter des Staates in Frage stellt, die Achtung vor dem Gesetze erschüttert, den Rechtssinn verwirrt, die Ordnung stört und den allgemeinen Frieden bricht!

Sollte sie nicht wissen, daß politische Krankheiten eben so ansteckend, wie natürliche, und daß Ziel und Grenze des Contagions nicht zu berechnen sind!

Sollte sie nicht gewußt haben, welche staatsfeindliche Elemente von anderer Seite her den Landesfrieden bedrohten, oder sollte sie es vielleicht nur zu gut gewußt haben, als sie ihr Werk begonnen!

Doch wir wollen, trotz ihrer Schonungslosigkeit gegen uns, sie dieses furchtbaren Spieles nicht anklagen. Ist es aber nicht sehr bedenklich, daß ziemlich zur selben Zeit, wo der Nihilismus seinen offenen Schreckensgang durch Rußland angetreten, sie ihr geheimes Minirwerk begonnen, Gesetz und Ordnung untergraben, und die Furien des Rassenhasses entfesselt! Freilich meinte sie nur Juden, wenigstens sagt sie so, hetzte nur gegen diesen alten Sündenbock der Geschichte den Wolf der Raubsucht. —

Weiß sie aber nicht, daß wenn der Wolf erst den Sündenbock gefressen, er noch weitern Appetit spüren, und nicht allzusehr unterscheiden wird zwischen Sündenböcken und anderen Böcken, da es ihm weniger um die Tugend oder Sündhaftigkeit zu thun ist, als um das Fleisch!

Kennt sie nicht das alte Wort: „Caveant consules ne detrimenti quid“ etc., das die römische Staatsweisheit nicht **in** der Gefahr, sondern **vor** der Gefahr auszusprechen pflegte!

Doch wie die Sachen nun jetzt liegen, muß Licht und Klarheit in sie gebracht werden.

Jedenfalls wollen wir die Excesse, deren Erscheinungen entweder als Zeichen, wie roh und räuberisch der Volkscharakter der Russen, oder wie empörend das Treiben und Gebahren der Juden dargestellt wurden, in ihrer wahren Bedeutung erkennen lassen; besonders wollen wir den sogenannten Volkshaß, der hier zum Ausbruch gekommen sein soll, auf seine richtige Natur, seine richtige Quelle und sein richtiges Maß zurückführen.



Digitized by Google

Die Frage ist somit, woher sind die Unruhen entstanden, was haben sie bezweckt, und warum haben sie sich gegen die Juden gewendet?

Wir wissen bereits, welchen Antheil die schlechte Presse daran hat, wir dürfen auch als bekannt voraussetzen, welche Anstrengungen gewisse regierungsfeindliche Elemente gemacht haben, um in Rußland Verwirrung und Verwilderung zu verbreiten. Sie haben zum tiefen Schmerz aller treuen Unterthanen schon einen entsetzlichen Streich ausgeführt, haben aber auch die Ueberzeugung gewonnen, daß alle Attentate gegen die Spitzen des Staates zu nichts führen, wenn nicht der Unterbau des Staates erschüttert, und dadurch die Staatsordnung gestört und aufgehoben wird.

Es mußte also Unruh, Verwirrung und Gesetzlosigkeit um jeden Preis geschaffen werden, um das Volk an diese Atmosphäre zu gewöhnen und von da aus für Weiteres vorzubereiten, diese Unruhen mußten sich aber auch zugleich in solchen Formen und gegen solche Objecte erheben, von denen man voraussetzen konnte, daß man sich zu ihrem Schutze nicht allzusehr echauffiren würde, und endlich mußten sie für das Volk den Reiz und die Befriedigung seiner Instincte in Aussicht stellen.

Was war somit natürlicher, als daß man die unwissende, leichtgläubige Masse, die immer hungrig und noch mehr durstig ist, dahin lenkte, wo sie ungestraft Tumult, Scandal, dabei ein bischen Plünderung, und vor allem Schnaps in Hülle und Fülle erwarten konnte; zumal man die Armen glauben ließ, daß sie mit der Plünderung der Juden den allerhöchsten Willen vollstreckten, indem man die Schändlichkeit beging, aus Theaterzetteln und Speisekarten ihnen Ukase vorzulesen, daß befohlen worden, man solle durch drei Tage die Juden schlagen, und ihr Eigenthum plündern und zerstören.

Was war somit natürlicher, als daß man die Massen gegen die Juden hetzte, jenen défaut de la cuirasse des Staates, den man am wenigsten geschützt wußte, bei denen man immer etwas zu finden hoffen durfte, und wo man schließlich immer auf eine zum Applaus geneigte Gallerie, ja sogar erste Logenreihe rechnen konnte.

Viele Wochen vor dem Ausbruche des Sturmes lag schon eine gewisse Schwüle in der gesellschaftlichen Luft, es gingen Gerüchte, versteckte Drohungen, auch wohlwollende Warnungen uns zu. Die Scandalpresse, die schon seit einem Jahre auf dies Ideal ihrer edlen Bestrebungen hinarbeitete, sah sich bereits am Ziele, und gab, um für alle Fälle gedeckt zu sein, heuchlerische Rathschläge, ermahnte das Volk, die Juden ja nicht

Digitized by Google

zu schlagen, obgleich ihre schändliche Exploitation das volle Maß der Strafe verdient hätte. Der Redakteur ist wahrscheinlich schon einmal im Vorzimmer eines Diplomaten gestanden.

Eines ihrer Organe gewann sogar für den letzten Brandartikel den Namen eines gewissen, eigentlich sehr ungewissen Juden. Was kann man nicht Alles finden, wenn man tief genug zu suchen weiß! Endlich brach es los.

Wir überheben uns der traurigen Schilderung der einzelnen Scenen, glauben uns aber berechtigt aus der Verschiedenheit ihres Charakters und ihrer Färbung auf die Verschiedenheit der maßgebenden Einflüsse schließen zu dürfen, und zu behaupten, daß keinesfalls von spontanem Volkshasse die Rede sein könne, d. h. von einer aus dem Volksleben selbst stammenden, das ganze Volk beherrschenden feindlichen Gesinnung, wenn die Art und Weise des Ausdrucks so verschieden ist. Während z. B. in Elisabetgrad und Kiew, in Smela, Szmerinka &c. &c. Scenen aus der Vandalenzeit sich abspielten, sah die Sache in Odessa einem wilden Jungenstreiche ähnlich, indem einige hundert Gassenbuben untermischt mit einer in Zahl schwankenden, in der Haltung wankenden Barfüßlerrotte durch die Straßen johlten, nach rechts und links die Fenster einwarfen, Buden erbrachen, und aus Versehen dies und jenes annectirten, besonders ihre etwas elementare Garderobe erneuerten, und was sich von selbst versteht, den Schnapsbuden die gehörige Aufmerksamkeit schenkten — hören wir aus anderen Städten und Kolonien Berichte der gemüthlichsten Naivetät, indem einen Tag vor der anbefohlenen Plünderung die ehrlichen Russen zu Moschko kamen, und ihn baten, er möchte doch alle seine werthvollen Sachen heute noch wegführen, da sie morgen Alles zerschlagen und brechen müßten, ja sogar die guten Leute boten ihm ihre eigenen Fuhrwerke an, die sie zu diesem Zwecke mitgebracht hatten.

Ein anderer Fall: zu einem Fabrikanten kam eine kleine Deputation seiner Arbeiter. Der Anführer sprach folgendermaßen: Herr wir sind zufrieden mit dir, wie du mit uns zufrieden bist, aber was ist gegen einen Ukas zu machen, morgen müssen wir brechen; willst du uns aber eine Verschreibung geben, schriftlich muß es sein, mit deinem Vornamen, Vatersnamen und Familiennamen, daß du die Verantwortlichkeit gegen die Behörde übernimmst, so rühren wir nichts an.

Wer will, wer kann bei allem schmerzlichen Eindruck des Ganzen


Digitized by Google

unempfindlich bleiben gegen diesen gemüthlichen, ehrlichen Grundzug des russischen Nationalcharacters? Hier hat das Volk aus seinem Innersten herausgesprochen, dort hat es als blindes Werkzeug seiner Verführer gehandelt. Wer kann nun hier vom Volkshasse sprechen? Freilich ist der Gesammteindruck der Ereignisse kein idyllischer, auch leugnen wir nicht, daß der Haß dabei eine große Rolle spielt, aber diesen Haß haben wir nicht bei dem gesunden Volke zu suchen, der geht vielmehr in erster Linie von den halbgebildeten, oder ganz verbildeten Mitgliedern der sogenannten höheren Klassen aus, von jenen problematischen Existenzen, die selbst die höchsten Kreise unsicher machen; aber ganz besonders geht derselbe von einer Seite aus, die wir später zu betrachten uns vorbehalten.

Wir stellen es als Hauptsatz dieser Auseinandersetzung auf, daß das russische Volk in seinem Grundcharacter zu schlicht und harmlos, zu brav und bieder ist, als daß es eines leidenschaftlichen Hasses überhaupt fähig wäre, vollends gegen uns, die wir in den tausendfachen Wechselbeziehungen des Lebens freundschaftlich und hilfreich, nehmend und gebend mit ihm verkehren, und daß dieses Volk somit nur das unschuldige, blinde Werkzeug frevelhafter Bestrebungen, die viel höhere Ziele hatten, gewesen ist.

Wir können und wollen nicht leugnen, daß der Judenhaß ein altes Erbstück der Geschichte, ein Völkerfideicommiß ist; dennoch hat es Zeit und Mühe genug gekostet, bis das Fideicommiß seine im Leben verwendbaren Zinsen abwarf. Aber merkwürdig, während im Alterthum zwischen Rom und Karthago, im Mittelalter zwischen Frankreich und England, in der Neuzeit zwischen Deutschland und Frankreich der Haß in den Völkern tief Wurzel geschlagen, war der Haß gegen die Juden nie ein naturwüchsiger, mußte dieser erst von außen durch politischen oder religiösen Fanatismus entzündet werden; und selbst dann wollte er noch nicht recht ziehen, solange man nicht die niederen Volksinstincte erweckte. Freilich Neid, Raub- und Rauflust haben immer ihre Zugkraft, und werden sie haben, wenn alle höheren Motive lahm sein werden.

Wir haben den Judenhaß ein Erbstück genannt, somit dürfte die Untersuchung wohl interessant sein, woher denn eigentlich das Erbstück stammt d. h. wie, wo und wieso der Judenhaß entstanden ist?

Wir wissen aus Erfahrung, daß Kinder, wenn sie einen neuen fremdartig gestalteten Knaben in ihre Schule eintreten sehen, denselben mit lauernden Blicken betrachten, nicht etwa weil sie ihn für schlecht halten,

Digitized by Google

sondern weil sie in ihm einen Andern sehen, als sie selber sind; doch werden sie immer in einem gewissen natürlichen Rechtsgefühl noch zurückhaltend sein; wenn sie aber bemerken, daß der Lehrer den Fremden neckt und zurücksetzt, sehen sie darin das Signal den Armen zu verfolgen, und glauben sich berechtigt ihn zum Spielball ihrer Laune zu machen, ihm allerlei anzudichten, und zuletzt sind sie überzeugt, daß die angedichteten Fehler wahr seien. So haben die Völker anfangs die Juden mit überraschten Blicken bei sich eintreten gesehen, weil diese anders waren als sie selbst, weil ihre Physis und ihre Psyche d. h. ihr Leben und ihre Sitten, ihre Handlungs- und Denkweise ihnen fremdartig erschienen.

Als nun aber die Politik es nützlich erscheinen ließ, den Fremden als Schickjungen, als Prügelbuben oder auch als Sündenbock in Reserve zu halten, um eventualiter die demonstrationsbedürftige Ueberkraft des eigenen Volkes auf ihn lenken zu können, da hielten sich die angesessenen Völker für berechtigt, das fremde Volk zu necken, und wohl auch zum Spielball anfangs ihrer kindischen, später ihrer unlauteren Instincte zu machen.

Doch es liegt ein Etwas im Menschen, es ist dies sein Göttlicher Theil, von dem schon Ovid sagt: „Est Deus in nobis, agitante calescimus illo" S. Fasti 6. 5., das nicht so leicht zu verderben ist, und darum hat es auch lange Zeit bedurft, die Völker an Judenhaß zu gewöhnen; politische Motive allein zeigten sich als nicht ausreichend, die alten Völker bekriegten sich, besiegten sich, und unterdrückten einander, haßten sich aber darum nicht.

Die Egypter waren das erste Volk, mit dem der Hebräerstamm in Berührung kam; Pharao fürchtete in ihnen die natürlichen Verbündeten der Hyksos, die seine östlichen Grenzen bedrohten, und der politische Haß war gegeben; darum erinnerte er sich Josephs nicht mehr (S. II. B. M. 1); das Volk hatte aber ein besseres Gedächtniß für seinen Wohlthäter, es stand immer in freundschaftlichem Verkehr mit dem fremden Stamm, wie es heißt: „Und der Herr gab dem Volke Gunst in den Augen der Egypter" S. II. B. M. Cap. 12. V. 36.

Der erste echte Judenfeind, Prototyp, mustergiltig für alle Zeiten, war Haman. Um sein persönliches Rachegefühl gegen einen Juden zu befriedigen, wirft er seinen Haß auf alle, verleumdet die Gesammtheit, indem er auf ein Körnlein Wahrheit einen Berg von Lügen häuft. Und dieses Körnlein Wahrheit „es lebt ein Volk zerstreut in deinem Reiche", das zum Verbrechen der Juden gemacht wurde, war ja gewiß nicht ihre

Schuld, vielmehr ihr Unglück; denn sicher wären sie lieber frei und unabhängig in ihrem eigenen Lande gesessen, als zerstreut in der Fremde das Brod des Elends zu essen.

O Haman verstand sich auf die Verleumdung; sein Mittel ist mustergiltig, und wird heute mutatis mutandis noch mit Erfolg angewendet; mit dieser kleinen Dosis Wahrheit mischte er eine große Portion Lüge: „sie gehorchen nicht den Staatsgesetzen, und bringen dem König keinen Nutzen," er macht daraus eine Pille, hüllt sie in Silberglanz: „10000 Kikar Silber wird das Resultat der Plünderung sein" und — probatum est! Sollte der Erfolg kein so günstiger sein — so schadets auch nichts; die Hauptsache ist die Wirkung, und nicht der Erfolg.

Nero war auch ein Judenhasser, doch nicht ganz correct, indem er sie mit der kleinen Secte zusammen warf, die mit dem jüdischen Spiritualismus die christliche Abnegation, jene absolute Gleichgiltigkeit gegen die Welt verband, die bis zur begeisterten Todesfreudigkeit sich steigerte, und in ihnen die Verdammung des heidnischen Sensualismus, den Sturz der alten Zustände ahnte; er haßte den innern Menschen, das Wesen, das ihm nothwendig zuwider war, und er verstand zu hassen.

Ihm folgten andere Kaiser, die aus politischen, oder auch dynastischen Gründen, später noch andere, die je nachdem sie Zeit hatten, d. h. je nachdem die fremden Barbaren, oder auch ihre eigenen Barbaren, d. h. ihre Prätorianer ihr Denken anderswohin lenkten oder nicht, die Juden verfolgten oder ignorirten, bis Constantin (311) die Herrschaft der Kirche als Thatsache hinstellte, und endlich Justinian (532) eine eigene gesetzliche Verfolgungstheorie ausarbeitete. S. **Codex Justiniani tom. V § 21** Novelle 45.

Es war ein Verfolgen ohne Erfolg.

Später übernahm die Kirche (ich sage nicht das Christenthum) die Aufgabe, und natürlich mit mehr Erfolg als die weltliche Macht, da sie dasjenige als höhere Pflicht erkannte, was jene nur als politisches Recht sich anmaßte; und dennoch wollte es ihr nicht recht gelingen, es bedurfte auch für sie viel Zeit, bis sie die reinen Lehren der Bergpredigt durch den düstern Fanatismus verdrängen konnte, bis die Tochter gelernt ihre Mutter zu hassen und zu verfolgen.

Ja so mächtig die Kirche war, sie konnte doch das social freundschaftliche Leben nicht so schnell verwüsten. Man glaubte ein Anderes, man betete anders, aber man lebte zusammen, man hatte Vertrauen zu

Digitized by Google

einander, diente einander; und es bedurfte der Concilbeschlüsse von Vannes (465), um zu verbieten, daß christliche Geistliche mit Juden freundschaftlichen Umgang pflegten, zusammen essen und einander heirathen sollten. „incipiunt esse clerici inferiores quam Judaei, si nos, quae ab „illis apponuntur, utamur, illi a nobis oblata contemnunt.“ S. Concil Van. bei Mansi T. VII. p. 954 art. 12

Als der edle Hilarius, Bischof von Arles, 449 starb, folgten viele Juden dem Leichenzuge, betrauerten ihn, indem sie ihre Psalmen sangen. S. vita Hilarii.

Bei Gregor Turon, Geschichte der Kirchenväter, p. 1176 lesen wir, als St. Gallus gestorben (640), begleiteten ihn die Juden, sangen Psalmen und betrauerten ihn: „Ipsi quoque Judaei accensis lampadibus plangendo prosequebantur.“

Wie scharf die Beschlüsse von Vannes gewesen, scheinen sie doch nicht recht Wurzel gefaßt zu haben; denn schon im Jahre 517 sah sich der glaubenseifrige Bischof Avitus veranlaßt auf dem Concil von Epaone selbst den Laien die Theilnahme an den jüdischen Gastmählern zu verbieten, weil die leibliche Nähe (behagliche Stimmung) mit Ungläubigen dem Seelenheile schädlich sei. Siehe bei Mansi T. VI.I. p. 56.

Das Concil von Orleans mußte trotzdem (533) Ehen zwischen Juden und Christen verbieten, und zwar legte es mehr Gewicht auf den Mangel der kirchlichen Einsegnung, als daß es die Verbindung selbst für sündhaft hielt. „Illorum vero conjugia, qui contemtis omnibus illis „sollenitatibus solo affectu aliquam sibi in conjugem copulant, „hujusmodi conjugium non legitimum, sed ratum tantummodo esse „creditur: Gratian P. II zu Causa 28 quarto L C. 17 edit Richter I. p. 945“ mußte den Juden streng untersagen, christliche Proselyten aufzunehmen. S. Concil aurel: II. Cap. 19. bei Mansi pag. 822 und 861; ferner Concil aurel: III. Cap. 13, IV. Cap. 31 bei Mansi pag. 15 und 117.

Wie allgemein die gemischten Ehen waren, ersieht man aus dem 4. Concil von Toledo, wo beschlossen wurde: Judaei, qui Christianas mulieres in conjugio habent, admoneantur ab civitatis episcopo, ut, si cum eis permanere cupiunt, Christiani efficiantur. S. Concil Tol. Art. 65 Mansi Tom. X. pag. 633.

Bei alledem scheinen die Juden in der Gesellschaft noch eine gewisse Stellung eingenommen, besonders das Vertrauen der Christen in



Beziehung auf ihre richterliche Unparteilichkeit besessen zu haben, denn das Concil von Maçon (581) mußte im ausdrücklichen Beschlusse verbieten, daß die Juden fürder Richterstellen einnehmen durften: „ne Judaei „christianis populis judices deputentur, aut telonarii esse promitantur, „per quod illis, quod Deus avertat, Christiani videantur esse sub- „jecti“ bei Mansi T. IX P. 93 Art. 13.

Ebenso war es das Concil von Paris (615), das sie wiederholt vom Kriegsdienste und öffentlichen Aemtern ausschloß: „Ut nullus Judaeorum qualemcunque militiam aut actionem publicam super christianos aut petere a principe aut agere praesumat.“ S. Mansi T. X. p. 542 Art. 15.

Dennoch mußte das Concil von Rheims (630) alle diese, wie es scheint, bereits in Vergessenheit gekommenen Beschlüsse wiederum erneuern. S. Concil Rhenan: bei Mansi T. X pag. 96. Und bei alledem finden wir, daß im Jahre 1330 das Concil von Terracina es den frommen Christen einschärfen mußte, an jüdischen Hochzeiten und Beschneidungen ja nicht theilzunehmen, und ganz besonders bei Juden nicht Gevatter zu stehen. S. Martene Thesaurus anecdotum IV. 34.

So scheint denn, daß selbst die Kirche nicht vermochte, die Menschen ganz auseinander zu reißen, daß wenigstens das warme Leben mit seinen tausendfachen Verschlingungen stärker war, als der kalte Haß mit seiner trennenden Gewalt.

Nun aber ließ man neue Momente auftreten, welche alles dasjenige erreichten, was den frommen Wünschen und Bestrebungen unerreichbar war.

Der Neid sollte die niederen Instincte der Völker aufstacheln, Geldgier und Raubsucht traten in schamloser Nacktheit hervor, und nachdem die Großen den Löwenantheil sich gesichert, überließen sie dem Volke die Reste, welche aber hinreichten, die Massen auf den Geschmack zu bringen, und bald loderten da und dort die Flammen auf, es floß das Blut der Opfer und die Parole der Verfolgung war gegeben für Jahrhunderte.

Ja Jahrhunderte dauerte die systematische Verfolgung des unglücklichen Stammes, dessen Ausbeutung und Erniedrigung nun beschlossene Sache war.

Die Gesetzgebung verbot den Juden den Besitz des Landes, untersagte ihnen jedes redliche Gewerbe, wies sie ausdrücklich auf den Trödel und Wucher hin.

Philipp August rief 1218 die Juden zurück, nachdem er sie zwei-

Digitized by Google

mal ausgeplündert, und dann ausgewiesen hatte, und ordnete ihre Handelsverhältnisse auf gesetzlichem Boden, indem er ihnen 50% Zinsen feststellte. S. Ordonances des roys de France tom. I. p. 36, 37.

Louis IX. wollte den Wucher der Juden beschränken, aber seine Barone widersetzten sich ihm, weil die christlichen Wucherer sie noch ärger drückten als die jüdischen. S. Depping Histoire des Juifs au moyen age p. 124. Karl V. bestimmte 1361 80%, S. ordonances IV p. 439 V. p. 496.

Alphons der Weise bestimmte 1250 25% gesetzlich.

Friedrich von Oesterreich (der Streitbare) erlaubt in seinem Judenstatut vom 1. Juli 1244 den Wucher ohne Begrenzung.

Das „Schwabenrecht" erlaubt 25 % gestohlenes Gut zu kaufen und als Pfand zu nehmen.

Die Königin Mutter Donna Maria de Molina reduzirte den Zinsfuß auf 33 %.

Der römische Kaiser Karl V. sagt in dem Schutzbriefe, den er der Judengemeinde zu Friedberg gab, Folgendes: „Und nachdem auch die Juden und Jüdin des mehren Theils in allen des Reichs Anlagen und Hülfen mit Laib Hab und Gut um ein viel höheres dann die Christen belegt und angeschlagen werden, und aber darneben weder liegende Güter noch andere staatliche Handirungen, Aemter oder Handwerk bei den Christen haben oder treiben, dervon sie solche Auflagen erstatten und ihre Nahrung bekommen, außerhalb des so sie von ihren Paarschaften zu Wege bringen, so lassen wir zu und gönnen denenselben Juden und Jüdin, daß sie herwiederum in gleichen und nach Maß und Gestalt ihrer Anlagen, damit sie also, wie obstehet angehalten und belegt werden, ihre Paarschaften und Zins und sonst zu ihrem Nutzen und Nothdurft um so viel desto höher und etwas weiteres und mehreres dann den Christen zugelassen ist, anlegen und wenden, und ihnen solches geduldet werden möge."

Im übrigen wachte der deutsche Kaiser über seine allerunterthänigsten Kammerknechte; höchstens daß er sie zuweilen verpfändete, oder auch verschenkte.

Wenn sie sich nun vollgesogen, da war es der gnädige Landesherr, der sie unter irgend einem Vorwande, oder auch ganz ohne Vorwand, wie Schwämme ausdrückte; von Zeit zu Zeit erschien auch, wenn man den Adel brauchte, oder gefällig stimmen wollte, ein kleines Edict, das alle in jüdischen Händen sich befindenden Wechsel der Edelleute annullirte.



Die Kirche war ihrerseits auch nicht müßig, und was sie nicht durch direkte Beschlüsse erreichen konnte, suchte sie auf indirekten Wegen zu ermöglichen; so erzählte man grausige Geschichten, wie die Juden Hostien geschändet, Heiligenbilder durchstochen, Monstranzen entweihet, Christenkinder geschlachtet, Brunnen vergiftet, und was noch Alles der Fanatismus erfinden konnte — und bald wüthete der blutige Haß durch die Länder, breitete sich epidemisch über alle Völker aus, Jammer, Gräuel und Entsetzen, wie sie die Geschichte noch nicht gekannt, verfolgte die Unglücklichen, — gejagt wie das Raubthier, fielen sie zu Tausenden*) und der Ueberrest konnte nur für schweres Geld von Fürsten und Bischöfen ein Asyl für ihre unglückliche Existenz erkaufen. Zum Ueberfluß mußten sie noch eine auszeichnende Farbe an ihren Kleidern tragen, um sie der frommen Verfolgung der Gläubigen, oder wenigstens dem Spotte der Kinder recht kenntlich zu machen.

So wurde denn dieses Volk dahin gebracht, wo man es haben wollte, aus dem Kreis der Menschheit hinausgestoßen, so hatte man keine Gewissensscrupel zu überwinden, wenn man es unmenschlich behandelte, wenn man endlich so weit ging, diese Behandlung als von Gott gewollt zu erklären.

Was Wunder, wenn das Rechtsgefühl in den Armen lahm gelegt wurde, daß auch das Ehrgefühl in ihnen verstummte!

Was Wunder, wenn nun die Juden aller Menschenrechte beraubt, ihrerseits sich auch aller Pflichten gegen ihre Peiniger überhoben glaubten, und da sie nicht Macht gegen Macht auftreten konnten, mit jener Schlauheit, die die Verfolgung bei Mensch und Thier erweckt, zurückgaben, was die Rohheit ihnen geboten, mit List löffelweise zurücknahmen, was man mit Gewalt schäffelweise ihnen geraubt.

Nachdem nun dieser unselige Zustand durch Jahrhunderte sich fortgepflanzt, setzten sich seine Urheber auf den sittlichen Richterstuhl, und riefen die Opfer der Gewalt vor ihr Tribunal, indem sie ihr eigenes

*) „La garde meurt mais ne se rend pas" ist als fliegendes Wort über Länder und Welttheile, von Pol zu Pol gezogen. Was will aber ein Wort im Stolze todesfreudiger Begeisterung, mitten unter dem berauschenden Pulverdampf, unter donnernden Kanonen, von einer an Blut und Tod gewöhnten auserlesenen Heldenschaar, die den Lorbeer des unsterblichen Ruhmes sich winken sah, bedeuten gegen den stillen Todesmuth einer ganzen Nation, von Männern, Frauen, Greisen, Kindern, die sich unbeachtet durch Jahrhunderte dem qualvollen Martertode weihten!



Unrecht den Juden aufbürdeten, und die von ihnen systematisch gezüchtete Niedrigkeit der Gesinnung als Nationalcharacter der Unterdrückten bezeichneten und — verdammten.

So ist in dem westlichen Europa der Judenhaß entstanden.

Kommen wir nun, nachdem wir die allgemeinen Verhältnisse der Juden in Europa in raschen Zügen angedeutet, auf unsere Frage zurück, so stellt sich als geschichtliche Thatsache heraus, daß, als die Finsterniß des Mittelalters von den Scheiterhaufen der Inquisition grell durchleuchtet wurde, als Europa vom Blute der Juden dampfte, der russische Boden rein und heilig blieb. Rußland liebte die Juden nicht, verfolgte sie noch weniger, es schützte seine Gäste, und duldete ihre Religionsübung, und niemals ist der blutige Fanatismus über die Grenzen Rußlands gezogen, niemals ward die russische Geschichte von einer Judenverfolgung beschmutzt.

Nun wird man uns freilich an die Zeiten Naliveiko's (1602) und des Hetmanns Pawljuk (1639), ganz besonders aber an die wilde Verfolgung Chmelnitzki's erinnern (1648 59) — diese aber waren nicht von den Russen veranlaßt, sondern von Saporosztchis, jenen zügellosen Banden, die nur von Raub und Plünderung lebten, aber im Charakter ganz verschieden von den Großrussen waren, und überhaupt damals noch gar nicht zu Rußland gehörten; und selbst dieser wilde Volksstamm verfolgte die Juden nicht als Juden, sondern als Werkzeuge ihrer blutigen Feinde der Katholiken, d. h. der Polen. Die Juden waren nämlich damals der verlorene Posten, den die Jesuiten, diese thätigen Pioniere des römischen Katholicismus, in das Terrain der griechisch-katholischen Kirche vorgeschoben; den Juden wurden die Steuern, die Abgaben, ja sogar die Kirchen in Pacht gegeben, sie sollten die Kosaken an politisch-administrative Botmäßigkeit unter Polen gewöhnen, und besonders sollte durch die Entrichtung der Stolgebühren an sie das griechische Religionsbewußtsein gedemüthigt und erschüttert werden.

Das Spiel war ein doppeltes, und ziemlich gut angelegt: ließen die Kosaken diese Erniedrigung sich gefallen, so war ihr Unabhängigkeitsgefühl gebrochen, ihr religiöses Bewußtsein geschwächt, und man hatte nur mit der halben Widerstandskraft zu thun; empörten sie sich gegen diese Schmach, so waren zunächst nur die Juden das Opfer, und der erweckte Fanatismus stellte eine lange Kette von Verwicklungen und in-



Digitized by Google

nern Kämpfen in Aussicht, Verhältnisse, bei denen immer etwas zu machen war; besonders da man der Juden sicher sein konnte, welche ihrerseits durch ihre geschäftlichen Verbindungen einen weit ausgedehnten, und ziemlich hoch hinaufr[illegible]den Einfluß hatten.

Freilich irrten die [illegible]ugen Väter diesmal in ihrer Berechnung, die Juden waren die ersten [illegible], sie selber aber die zweiten. Die blutige Schuld war blutig gesühnt und — vergessen.

Polen wurde endlich erobert, die Juden gingen in Pausch und Bogen mit in russische Botmäßigkeit über, sie hüteten sich wohlweislich alte Erinnerungen zu erwecken, und so lebten sie dahin, nicht geliebt, nicht gehaßt unbeachtet von Geschlecht zu Geschlecht, vom Leben getragen, wie es die Strömung eben mitbrachte.

Selbst der scharfe Blick Peters des Großen, dem doch nicht so leicht ein Material entging, das er für seine weitaussehenden Pläne verwenden konnte, drang nicht so tief hinab in die Niederungen des Lebens, wo der jüdische Stamm gelagert. — Es mochte wohl dem riesigen Elementargeiste widerstehen, sich dieses von der Geschichte abgelegten Materials zu bedienen, selbst wenn er seine Verwendbarkeit erkannte.

Wie groß und unabhängig die Kaiserin Katharina ins Leben hineingriff, wie vorurtheilsfrei ihr Geist — ihr Herz war weich; sie konnte die Juden nicht leiden, aber sie weiter verfolgen mochte sie nicht.

Nur einmal warf sie sie in einem Ukas vom 20. Juli 1768 — mit den Polen zusammen, und verurtheilte beide zur Vernichtung, ein Ukas, der sich übrigens erfüllt glaubte, als ein großer Theil Polens dem russischen Staate einverleibt wurde.

Alexander I. war zu sehr von den hochgehenden Wogen seiner Zeit mitgezogen, als daß er für ein so verschwindendes Element seines Staates einen Blick haben konnte, doch war es seine edle Seele, die gerührt von den so oft sich wiederholenden Blutprozessen gegen die Juden, die immer nur Beschuldigung, aber nie Schuld erwiesen, am 6. März 1817 durch einen Ukas verboten, solchen Anklagen für die Zukunft mehr Glauben zu schenken.

Kaiser Nikolaus sah das physisch verkommene Geschlecht seiner Juden, er zog sie zum Militärdienst heran, versetzte sie in den Boden, wo Männer stramm und straff erzogen werden, wo das Bewußtsein, des Kaisers Rock zu tragen, auch den Kopf hoch tragen lehrt.

Er sah ein geistig verfinstertes Geschlecht, und er errichtete ihnen

Digitized by Google

Schulen, die sie mit den Erfordernissen des Lebens bekannt machen, die ihnen die Augen öffnen, und sie lehren sollten, daß jenseits ihres Horizonts noch eine Welt existirt. Er sah ihre bürgerlich gezeichnete Stellung, und er nahm ihnen die besonderen Merkmale der Haartracht und Kleidung.

Die Kurzsichtigkeit sah in den betreffenden Ukasen ein Unglück, und es traf sie wirklich schwer; die Scheere, die ihnen die Peios ganz, und den Kaftan halb abschnitt, schnitt ihnen ins Fleisch, der Schulunterricht schien ihnen ihre Heiligthümer zu gefährden.

Die Gegenwart sieht die Sache mit anderen Augen an, sie hält sich an den Erfolg; und gerade was damals am schmerzlichsten empfunden worden, zeigt sich heute in seiner wohlthätigen Wirkung.

Auch der Sturm verwüstet Feld und Au, reißt Blüthen ab und Früchte, aber er reinigt die Luft, und erweckt die schlummernden Kräfte der Natur, er ist ausgesendet von dem, „der die Winde macht zu seinen Boten, zu seinen Dienern flammendes Feuer.“

Ja wenn wir sehen, daß die ausgesprochenen Judenfeinde in den civilisirten Staaten par excellence uns so gerne aus den Reihen des Militärs, unsere Jugend aus den Schulen entfernen, alles specifisch Jüdische uns wieder oktroyiren möchten, um den Uebergang zum Mittelalter und seiner lieben Finsterniß anzubahnen, so müssen wir den Scharfblick des Kaisers nicht nur bewundern, sondern sein Wohlwollen dankend anerkennen, das mit einem Federzug dem Mittelalter eine Grenze gezogen, frisches Leben in die alte Stagnation gebracht hat.

Und wenn der Romantiker sagt, Titanen erklären ihre Handlungsweise nicht, kümmern sich noch weniger um die Wehen, die ihr mächtiger Wille durch die Wandlungen des Lebens nothwendig hervorbringt, — und wenn der Kritiker meint, daß die Pflugschar der Reform tief den alten Boden aufreißen, die neue Erdschicht bloßlegen muß, um sie für die Aussaat der Zukunft urbar zu machen, so bescheiden wir uns mit den Worten des Weisen: „Wie Wasserbäche sind die Herzen der Könige in Gottes Hand, er lenkt sie wohin er will.“ Spr. Sal. Kap. 21 V. 1.

Eins steht fest, wie schwer des Kaisers Hand auf den Juden geruht, sie fühlten sich sicher und geschützt unter ihr.

Was wir dem edlen Kaiser Alexander dem Befreier verdanken, wie die Strahlen, die von seiner sonnigen Seele über sein ganzes Reich ausgegangen, auch uns erwärmten, dafür sprach der allgemeine Schmerz



und die tiefe Trauer ganz Israels, als der Mord sich an sein theures Leben wagte.

Seine Majestät unser glorreicher Herr und Kaiser, den Gott nun auf den Thron seines verklärten Vaters berufen, ist der Hort, auf den wir unsere Zukunft bauen. Es war sein erhabenes Wort, daß er im Geiste seines in Gott ruhenden Vaters herrschen, die angebahnten Wege des Vaters fortwandeln, die Gedanken des Vaters zur Vollendung bringen wolle, das wie der belebende Lichtstrahl die düstere Trauer Rußlands durchleuchtete.

Es ist außerdem noch eine Verheißung, ausgegangen von seinem Throne, die unser Anker ist in sturmbewegter Zeit, die Verheißung lautete, daß alle seine treuen Unterthanen **gleich** seien vor seinem Throne — und es würde an Blasphemie grenzen, auch nur mit dem leisesten Zweifel diese Verheißung zu entweihen — des Zaren Wort ist unser Anker, uns schreckt nicht Sturm, nicht Welle.

Die russische Staatskirche ist zu selbstbewußt in ihrer Souveränetät, ihre hochwürdigen Fürsten denken zu fromm, um die ihr so fern liegende Glaubensgemeinschaft mit anderen Blicken, als denen der Milde und Duldung zu betrachten.

Ja das Verhalten der hohen geistlichen Würdenträger in den jüngsten Tagen, die reinen erhabenen Lehren, die sie verkündeten in begeisterten Worten, zeigen, daß die griechisch-katholische Kirche für die universellste Liebe und Humanität zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden weiß.

Der Adel als Gutsbesitzer braucht die Dienste der Juden und kennt ihre Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit; der Adel als Träger von Schild und Wappen ist wohl zu stolz, um den Juden zu hassen.

Der russische Volksstamm ist, wie oben gesagt, von Natur zu harmlos und vertrauend, zu bieder und herzensgut, als daß er gegen Menschen, die nachbarlich mit ihm zusammen wohnen, freundschaftlich mit ihm verkehren, die Freud und Leid mit ihm theilen, ihm helfen, und sich von ihm helfen lassen, feindlich gestimmt sein könnte, seine Thaten können irre geleitet, sein Charakter aber nicht gefälscht werden.

Wir sehen also, daß alle gesunden Elemente Rußlands weit entfernt sind von jenem Hasse gegen uns, von dem man in gewissen Zeitungen deklamirt, und Niemand dürfte vielleicht mehr überrascht sein, als die armen Werkzeuge der Zerstörung, wenn man ihnen sagen würde, daß sie im Geiste des russischen Volkshasses gegen die Juden vorgegangen.

Digitized by Google

Wie weit nun Rußland vom wirklichen, thatbereiten Judenhasse ist, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß die Dünste des Mittelalters, die im westlichen Europa sich gesammelt, auch über unsere Grenze gezogen; allerdings hat dort das Licht der Bildung, die Sonne der Humanität, wohl auch die schlagenden Wetter der Geschichte die Nebel zerstreut, während hier sie noch die Luft verdüstern, und die schlechte Presse sammelt sie sorgfältig, um eine dichte wetterschwere Wolke aus ihnen zu bilden.

Ob sie auch die Winde berechnet, welche die Wolke treiben und sie bersten machen! Ob sie Grad und Maß, und Zeit und Ziel des Gewitters berechnet haben mag!

Was aber ist die schlechte Presse, und warum nimmt sie diese gehässige Richtung?

Bevor wir auf diese Frage antworten können, müssen wir erst feststellen, was die Presse überhaupt ist.

Die Presse ist jenes Institut, welches die Resultate der Menschheitsarbeit, ihre Entwickelung im Allgemeinen, und besonders die Erfolge auf geistigem Gebiete erfaßt, sicher stellt, und den kommenden Geschlechtern als Errungenschaft der Vergangenheit und Gegenwart treu übergibt.

Dies ist die wissenschaftliche Presse. Ihr schließt sich eine Schwester an, die weniger imposant in ihrer Erscheinung, aber nicht weniger wichtig in dem großen Menschheitshaushalte, es ist dies die Volkspresse, welche alles Nützliche und Wissenswerthe verallgemeinert, und in leicht faßlicher Weise denjenigen zugänglich macht, die weder die Zeit, noch die Mittel, noch den Beruf haben, das reiche, ihnen fremde Material auf den verschiedenen Gebieten des Lebens zu sammeln.

Arbeiten jene für die Zeit, so ist es eine dritte Schwester, die mehr für den Raum thätig ist, es ist dies nämlich die Zeitungspresse, die die Aufgabe hat, nach allen Weltgegenden zu tragen, was da und dort Wichtiges passirt ist, die Interessen der Völker zu vermitteln, ihr Verständniß zu klären, ihre Aufmerksamkeit zu erwecken auf ihre Stellung, ihre Wohlfahrt, und auch sie vorzubereiten, daß es bei aller Wichtigkeit der Nationalinteressen noch ein Höheres gibt, in welchem alle Nationalitäten sich vereinigen müssen, das ist die Menschheitsidee.

Nun aber hat sich eine spät geborene vierte Schwester ihnen angeschlossen, oder vielmehr hat ein Wechselbalg sich an sie hingedrängt, mit der Prätension ein legitimes Kind zu sein, es ist dies die schlechte



Presse. Und wenn man fragt, was diese eigentlich ist, so antworten wir: Das ist die Fälschung der Wissenschaft, die Fälschung der Wahrheit, die Fälschung des Lebens — und diese Fälschung hat im Gegensatz zur gewöhnlichen Fälschung die Stirne, öffentlich ihr Handwerk zu treiben; ihre Arbeiter sind in der Regel Menschen von schwacher Erziehung, von halbem Wissen und ganzen Leidenschaften, Menschen, die entweder nicht den Muth, oder nicht die Ausdauer, oder vielleicht auch nicht die Mittel hatten, ein fertiges abgerundetes Studium zu vollenden, doch aber gerne der Armee der geistigen Arbeiter sich anschließen möchten, sich damit begnügen, dieser als Marodeurs zu folgen, Lärm zu machen, Staub aufzuwühlen, und um jeden Preis die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen, was am leichtesten zu erreichen, wenn man auf die niederen Volksleidenschaften spekulirt.

Sind aber auch zuweilen Menschen von düsteren Leidenschaften, bei denen die sogenannte geistige Thätigkeit nur der Deckmantel für sehr ungeistige Wünsche und Bedürfnisse ist — sind aber auch zuweilen Menschen von guten Intentionen, aber von verkehrter Lebensanschauung, deren Geist sich selbst überstürzend in seinem eigenen Lärm sich berauscht, und nach rechts und links ausschlagend niedertritt, was ihm im Wege steht; Fanatiker der geistreichen Einseitigkeit, die eine Welt in Brand stecken, um ihren Stern anzuzünden, und wenn sich auch herausstellen sollte, daß dieser Stern nur eine Sternschnuppe ist.

Und diese schlechte Presse, die merkt, daß man ihr, wenn sie zu weit ausgreift, auf die Finger klopft, hat sich jetzt mit rührender Eintracht auf uns geworfen, die wir einen allerdings leicht zugänglichen Tummelplatz und ergiebiges Jagdrevier bilden, sie hält sich an das horazische „utile dulci“.

Ihre erste Anklage plänkelt auf biblischem Boden, sie lautet: Wie kommt es, daß die Juden, die nach der heiligen Schrift ein ackerbauendes Volk waren, jetzt keinen Sinn mehr haben für das Landleben und festen Besitz?

Wir antworten: Wahr! dieser Sinn ist uns schon längst verloren gegangen, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil wir Jahrhunderte lang nicht sicher waren, zwischen heute und morgen von unserm Besitze, von Haus und Hof gejagt zu werden; da mußten wir denn unser Vermögen ebenso beweglich halten, als unsere Existenz bewegt war. Du lieber Gott! man will doch sein bischen Eigenthum behalten, das man so nothwendig hat für sich und manchmal für — Andere.

Die zweite Anklage lautet, daß die Juden die Beschäftigung mit Ackerbau und Handwerk, überhaupt jede schwere Arbeit meiden, und sich ausschließlich dem Handel zuwenden.

Wir wollen uns hier nicht darüber aussprechen, daß eigentlich jeder Mensch das Recht hat, nach freiem Willen und nach Maßgabe seiner Kräfte und Verhältnisse seine Lebensthätigkeit zu bestimmen, vorausgesetzt, daß er damit weder gegen die Sittlichkeit, noch gegen das Recht verstößt — sondern auf die Anklage selbst, welche die Arbeitsscheue als im Nationalcharakter der Juden liegend bezeichnet, eingehen und die ursprüngliche, dem innersten Bewußtsein entstammende Anschauung der Juden, und ihr Verhältniß zur Arbeit im allgemeinen, und zum Ackerbau insbesondere zeigen.

Das religiöse, das staatliche und das Familienleben unseres Volkes war auf Arbeit, und besonders auf Ackerbau gegründet. Der Jude sollte sein Leben und die Erhaltung seines Lebens aus der Hand Gottes, d. h. aus dem Erdboden empfangen; sein Getreide, Wein, Oel und Obst war der Segen Gottes, der Lohn für seine Frömmigkeit, wie es heißt: „Wenn ihr in meinen Gesetzen wandelt und meine Gebote beobachtet, so werde ich geben meinen Regen zur rechten Zeit, und du wirst einsammeln dein Getreide, deinen Most und dein Oel". S. III. B. M. 26. 3.

Sabbath und Feiertage waren nächst den historischen Motiven auf den Landbau gestützt, als Tage des Herrn feierten sie das Naturleben und seine Gaben.

Im siebenten Jahr mußte der Boden Sabbath halten, d. h. ruhen. Der große Gesetzgeber erkannte die Nothwendigkeit, auch die Kraft des Bodens nicht mehr anzustrengen, als nach dem ihm innewohnenden Maße der Leistungsfähigkeit; sein scharfer Blick beugte damit der Raubwirthschaft vor. S. III. B. M. 25. 1.

Das Land war im Verhältniß der Personenzahl zwischen den Stämmen vertheilt, jeder sollte sein Lebensbedürfniß darauf finden; darum konnte auch niemand sein Landeigenthum für immer verkaufen; im Jubeljahr kehrte der Boden zu seinem alten Eigenthümer zurück. S. III. B. M. 25. 15 ꝛc.

Die Armen waren stetig bedacht, ihnen gehörte die Nachlese von Feld und Garten, die Ecke, das Vergessene, das Verlorene.

Der Geist des Gesetzes drang so tief in das Landleben ein, daß er, die Aussaat von Pflanzen verschiedener Wurzelgetriebe auf ein Feld ver-



bot, damit die schwächere nicht verkümmere durch die stärkere. Aus dem praktischen Leben sind uns wenig Bilder geblieben. Schön und voll, gesättigt von reicher Naturfülle ist das Bild, das wir in dem Buche Ruth sehen, wo wir dem Patrizier Boas auf dem Felde begegnen zur Zeit der Gerstenernte. „Gott mit euch" grüßte er seine Sklaven — „Gott segne dich" antworten diese. Hier treffen wir auch Ruth, die Stammmutter des königlichen Geschlechtes David als arme Aehrensammlerin.

Der erste König Israels war ein schlichter Bauernprinz, d. h. der stattliche Sohn eines wohlhabenden Landmannes, er suchte die verlorene Eselin seines Vaters, und fand — eine Krone.

David, der glorreiche Gründer der Dynastie von Juda, ward von der Herde weggerufen, um gesalbt zu werden, und die ersten Motive jener herrlichen Psalmen, deren mächtige Töne heute noch andachterweckend, seelenerhebend durch alle Gotteshäuser rauschen — spielte er wohl auf einer Schalmei. Noch später singt der Psalmist: „So du von deiner Hände Arbeit dich ernährst, heil dir, dir wird gut sein". Psalm 128. 2.

Salomon der Weise spricht: „Am Felde eines trägen Menschen ging ich vorüber, und am Weinberge eines Thoren. Und siehe da, er war ganz aufgegangen in Nesseln, die Fläche mit Disteln bedeckt, und die Steinmauer war niedergerissen". Sprüche 24. 31.

Das Frauenleben war auf häusliche Thätigkeit angewiesen, auf Webstuhl, Spindel und Rocken. Sprüche Kap. 31.

Noch mehr, die Verfassung Israels, d. h. seine Religion und sein Gesetz haben die Arbeit und besonders den Ackerbau zu einer würdigen Beschäftigung erhoben. Während alle Völker des Alterthums ihn als des freien Mannes unwürdig den Sklaven überließen, ja während spätere Völker, die heute Kulturträger der Menschheit sind, ihre Frauen vor den Pflug anspannten, bearbeitete der jüdische Mann selbst sein Feld, theilte die Arbeit, aber auch die Ruhe mit seinen Sklaven, mit jenen Unglücklichen, die bei den hochcivilisirten Griechen und Römern gleich dem Vieh geachtet und behandelt wurden, wie es heißt: „Damit ruhe dein Sklave und deine Sklavin wie du". S. V. B. M. Kap. 5. 14.

Wir sehen somit, daß der Ackerbau auch ein humanistisches Element im Leben der Juden war. Die Menschen, die zusammen arbeiteten, sollten auch zusammen ruhen, die Menschen, die dem Boden seine Gabe zusammen abgewonnen, sollten sie auch zusammen genießen, und so ward der Familienkreis dem Sklaven geöffnet, und an den Gott geweihten Festtagen

sollte Sklave und Sklavin Antheil nehmen an der Festfreude, wie es heißt: „Und du sollst dich freuen an deinem Feste, du und dein Sohn und deine Tochter, und dein Sklave und deine Sklavin". S. V. B. M. Cap. 16. 14.

Sehen wir nun das Verhältniß des Landbaues im alten Israel als ein ursprüngliches, auf das die allgemeinsten und die besondersten Lebensbeziehungen gegründet waren, so finden wir den Handel als ein dem Leben beinahe ganz fremdes Element, indem zunächst alle Bedürfnisse, aber auch nicht mehr, von dem eigenen Boden gewonnen wurden, dann aber ganz besonders deshalb, weil das Volk in keine Berührung mit den Fremden, zumal mit den benachbarten Phöniziern, die den Handel in Händen aber auch einen sehr verlockenden Götzencultus hatten, kommen sollte.

Der Händler war gewissermaßen verachtet, weil er in den Augen der Juden selbstverständlich ein Betrüger war. Phönizier, Händler und Betrüger werden mit einem Worte: Kanani bezeichnet. So spricht der Prophet: „Der Händler hält die Wage des Betruges in der Hand, er liebt zu übervortheilen". S. Hosea 12. 8. Die Hoffnung der messianischen Zeit war, daß „einst der Tag kommen werde, wo kein Händler mehr im Hause Gottes sein würde". S. Sacharia 14. 21. Vergleiche Math. 21. 12. „Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenverkäufer".

Dies war das Verhältniß der biblischen Zeit.

Nach der Zerstörung Jeruschalaims mußte dies Alles sich freilich ändern, römische Legionen stampften mit übermüthigen Tritten den gesegneten Boden des heiligen Landes, und seine Herren mußten wandern unstät und flüchtig von Land zu Land.

Hier nun konnte von Ackerbau und festem Besitz, überhaupt von einer freien Wahl der Thätigkeit nicht mehr die Rede sein; es galt das Leben zu gewinnen und zu fristen, wie immer möglich; doch wenn wir die maßgebenden Lehr- und Lebenssätze betrachten, die die Rabbinen damals aufgestellt, so war es die Arbeit, und hauptsächlich das Handwerk, von dem man das tägliche Brod sich erworben, wir lesen:

1. „Es ist eine große Sache um die Arbeit, sie ehrt diejenigen, welche sich ihr hingeben". Nedarim fol. 49 b.

2. „Verpflichtet ist ein Vater seinen Sohn ein Handwerk lernen



zu lassen, denn wenn er ihn kein Handwerk lernen läßt, ist es so gut als ob er ihn das Räuberhandwerk lernen ließe". Kidduschin fol. 29 a.

3. „Liebe die Arbeit und hasse die Vornehmthuerei". Aboth 1. 10.

4. „Das Gesetzesstudium ohne Arbeit ist zwecklos". Aboth 2. 2.

5. „Besser ist der, so sich ernähret von seiner Hände Arbeit, als der fromme Müßiggänger". Berarhoth 8 a.

Darum finden wir, daß Hillel Wasserträger, R. Josua Köhler, R. Jose I. Faßbinder, R. Jose II. Gerber, R. Jochanan Schuster, R. Jizchak Schmid, R. Scheschethh Zimmermann, R. Nehemia Töpfer war etc. Thalm. Sukka 51 b.

Wenn dies nun anders geworden, und so traurig anders geworden ist, so stellt sich uns die Frage auf: was konnte die gesetzestreuen Juden dahin bringen, daß sie gegen Bibel und Thalmud, gegen Religion und Sitte ihre Lebensweise veränderten? Welches war die Macht, die sie zu der verpönten Geldmacherei verdammte, zur Anhäufung von Schätzen zwang, die die Bibel selbst jüdischen Königen verboten hatte. S. V. B. M. 17. 17 — welche ferner die Rabbinen als nichtige, zwecklose Selbstquälerei bezeichneten, mit den Worten: „viele Güter, viele Sorgen". S. Aboth 2. 7.

Die Geschichte antwortet: „Dies war die Macht des Hasses, welcher sie ruhelos verfolgte, die ihnen nicht Rast, nicht Frieden gönnte, nicht sicheren Aufenthalt und noch weniger ungestörten Besitz, und wo er ihnen für schweres Gold das elende Leben zu fristen gestattete, sie erniedrigte und zur verächtlichen Thätigkeit des Trödels und des Wuchers zwang, ja noch mehr, sie dazu zwang, um sie dadurch dem Volke zum Gegenstand des Hasses zu machen, während die Herren ihres Schicksals sie gleich Blutegeln am Volkskörper sich vollsaugen ließen, um im geeigneten Momente sie auszudrücken.

Und nun richtet man uns für die Entehrung, die man an uns begangen, nun verdammt man uns für die Verbrechen, zu denen man uns gezwungen, nun straft man uns für die Flecken, die man unserem Volkscharakter eingeäzt, ohne zu bedenken, daß die sorgfältigste Mühe in Decennien den Rost nicht entfernen kann, der durch Jahrhunderte in den edelsten Volksstahl sich eingefressen hat.

Uebrigens darf man nur die Augen öffnen, um zu sehen, daß es schon jetzt Tausende gibt, die den Landbau treiben, und nicht nur Schneider, Schuster, Mützenmacher, Buchbinder und Goldarbeiter, sondern

Schwarzarbeiter, Wasser- und Lastträger, Schlosser, Tischler, Steinklopfer und Getreideträger, Kutscher, Schmiede, Klempner, Holzhauer, Kaminfeger, Zimmerleute 2c. sind.

Wenn aber nicht geleugnet werden kann und auch nicht soll, daß die Juden noch mit einer gewissen Vorliebe sich dem Handel zuwenden, so sehen wir nicht ein, wie dadurch das allgemeine Wohl geschädigt werden könne, da der Handel doch eine Lebensbedingung des Staates ist, indem er durch Ex- und Import die Staatskräfte in Cirkulation setzt, auch der Kleinhandel eine gesellschaftliche Nothwendigkeit ist und Steuern abwirft.

Was die Schädigung des Privatrechts betrifft, so ist diese schwer zu begreifen, indem Jedermann das Recht hat, auf ein proponirtes Geschäft einzugehen oder nicht, zu kaufen und zu verkaufen nach freiem Willen, endlich ihm die Concurrenz alle Möglichkeit der freien Wahl bietet.

Ja, entgegnet man, der Handel, der solide, der mag noch angehen, aber die Exploitation! .....

Wir sind jetzt bei dem Hauptpunkte angekommen, hier haben wir den Knoten vor uns, an dem die Gegenwart herumtastet, ohne daß sie weiß, wie ihn zu lösen, ob behutsam und friedlich oder mit dem Kraftmittel Alexanders.

Also Exploitation, so heißt das Gespenst, mit dem man nach zwei Richtungen Angst und Schrecken verbreiten will.

Wenn wir im voraus auf manchem Gebiete des Lebens den Mißbrauch der Verhältnisse seitens einzelner Juden zugeben, bedauern, und die gesetzliche Bestrafung für sie wünschen, so können wir unsere moralische Entrüstung nicht unterdrücken, wenn wir die Schelmereien des Einzelnen zu Nationalsünden aufgebauscht sehen, wenn wir sehen, wie schlicht und trocken der Mißgriff Iwans berichtet, wie tendenziös scharf Moschko's Verbrechen als das Verbrechen des Juden hingestellt wird. Und nun gar das allgemeine Exploitationsgejammer, das an sich eine Unwahrheit, ein Gespenst ist. Fürchtet man in der That das Gespenst oder heuchelt man nur die Furcht, weil sie verwendbar für Repressalien ist?

Dem sei aber, wie ihm wolle, exploitirt dieser oder jener Jude, so treffe ihn der Bann der Gesellschaft, event. der Arm des Gesetzes. — Was soll aber die Solidarität? Oder exploitirt Herr Moschko vielleicht für das famose Zwillingsgespenst, für den „Kahal"?

Ich habe seit manchem Jahrzent die Menschen und ihre Bestre-



bungen, ihre Entwicklung und ihre Fortschritte verfolgt, aber auch die Täuschungen und Irrthümer, die sich an die Menschen angehängt, habe ich beobachtet, wie sie entstanden, sich verbreitet und gewirkt haben.

Wie leicht, rasch und allgemein der Wahn sich verbreitet, fand ich doch immer einzelne Menschenoasen, wohin die Erkenntniß sich geflüchtet, in denen die Wahrheit ein Asyl gefunden.

Die Wahngebilde aber, welche die Juden betreffen, sind so zum allgemeinen Glaubensartikel geworden, daß man lange nach einem Geiste suchen darf, der sich von dieser Vergewaltigung des gesunden Urtheils frei zu halten vermocht hätte.

Ich habe mit ernsten Denkern, mit redlichen Charakteren, mit edlen Menschenfreunden über diese Fragen gesprochen und fand trotz der sonstigen Freiheit und Reinheit ihres Denkens hier eine bis zur Ueberzeugung gesteigerte Voreingenommenheit, die sie zuweilen mit einer gewissen Wehmuth aufrecht hielten, so daß ich mich an der Stirne faßte, und mich frug, ist der Irrthum auf deiner Seite oder irren diese wackern Männer? Ist es ein Zauber, dem ihr Urtheil unterliegt? Ich habe mir wahrlich die objectivste Betrachtung zur Pflicht gemacht, fand endlich daß der Irrthum dort, daß es aber kein Zauber war, der ihr freies Denken gebannt, und es offenbarte sich mir, daß, wie es im leiblichen Leben Epidemien gibt, denen der kräftigste Organismus unterworfen, so es auch im geistigen Leben gewisse Epidemien gibt, denen selbst das gesundeste Gehirn sich nicht entziehen kann. Freilich eine gewisse Disposition ist hier wie dort nothwendig, und ich habe gefunden, wenn Kopf und Herz noch so stark, so ist immer doch eine gewisse Empfänglichkeit vorhanden, die sich von der Erziehung herschreibt und die ganz ohne unser Wissen im Stillen-vorbereitet und wirkt.

O es gibt Ketten, die wir unbewußt mit uns schleppen, wenn wir noch so frei uns wähnen; sie klirren nicht, sind nicht von Eisen, aber sie binden unsichtbar und um so fester.

Kommen wir übrigens zur Sache. Bei der Exploitation muß nothwendig Einer exploitiren und Einer oder mehrere exploitirt werden; die active Person in dieser edlen Thätigkeit ist natürlich der Jude, die passive aber ebenso natürlich der Christ.

Nun sehen wir uns die beiden Persönlichkeiten und ihr Verhältniß an: der russische Gutsbesitzer ist von alten Zeiten her an unbezahlte Arbeitsleistung gewohnt, sein leicht erworbenes Vermögen vergeudete er

in der Regel im Auslande, kam ziemlich belehrt und geleert nach Hause, um nach einigen patriarchalisch verlebten Jahren seine alten Studien in Paris oder Monaco wieder aufzunehmen, dies ging gut oder schlecht, aber es ging.

Jetzt aber, wo die Arbeit bezahlt werden muß, fehlt es ihm zuweilen an baarem Gelde. Der Jude streckt ihm gegen die Ueberlassung der zukünftigen Ernte das Geld vor, und durch dieses Geld allein wird die gegenwärtige Aussaat und die zukünftige Ernte ermöglicht. Wir sehen also, ohne dieses Geld würde das Land nicht bestellt und der Gutsbesitzer wäre ruinirt, mit dem Gelde des Juden aber bleibt der Gutsbesitzer im Besitze und kann bei einigen guten Jahren und **nota bene** bei einiger Sparsamkeit zur Selbständigkeit kommen — **ergo** exploitirt der Jude den Gutsbesitzer.

Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, resp. durch die Ablösung des Landes ist der Iwan zu einigem Besitz gekommen — nun hat er wohl Boden, dieser will aber, um etwas werth zu sein, d. h. um etwas zu bringen, bebaut werden, dazu braucht man Aussaat, Vieh und Geräthe, dieses kostet Geld — Geld aber ist gerade dasjenige, was der Iwan nicht hat, folglich hat er kein Geräthe, kein Vieh, keine Saaten, folglich kann er seinen Acker nicht bestellen, folglich kann der Acker nichts bringen, folglich ist der Acker nichts werth, und der Iwan ist mit seiner Freiheit und seinem Besitze ein geschlagener Mann.

Wer wird nun dem Iwan das nöthige Geld geben? sein Freund nicht, sein Nachbar nicht, denn sie sind in derselben Lage wie er. Diese können nicht, Andere wollen nicht, öffentliche Kreditanstalten für den Bauernstand gibt es nicht. — Da kommt der Jude, jene fürchterliche Exploitationsmaschine, er streckt dem Bauern das Geld vor (natürlich gegen die kommende Ernte, die übrigens noch fraglich ist), und die ganze Schwierigkeit ist gelöst.

Nun glauben wir gar nicht, und wollen auch nicht glauben machen, daß dies der Jude aus reiner Humanität oder gar aus der sogenannten „jüdischen Liebe“ thut. Moschko versteht zu rechnen und vergißt seinen Vortheil nicht; aber ohne Moschko's Rechenfertigkeit wäre Freund Iwan ein geschlagener Mann und träte bald in die Bande der Barfüßler ein und würde eventuell Moschko die Fenster einschlagen (ein zwar lockendes Geschäft, das aber schließlich auch keinen großen Nutzen abwirft); mit Moschko's Rechenfertigkeit, d. h. mit Moschko's Geld (**nota**



bene und einiger Mäßigkeit dazu) kann er ein wohlhabender Mann werden. Inmitten der ganzen Welt und ihrer Liebe würde der Iwan zu Grunde gehen — Moschko's Berechnung rettet ihn, — ergo exploitirt der Jude den Bauern.

Wir verlassen nun die Bilderjagd und sprechen nicht mehr von den fingirten Persönlichkeiten Moschko's und Iwan's, sondern wir führen einen ganz konkreten Fall an: in Kachofka war vorigen Monat Markt. Die Bauern kamen mit ihrem Getreide, die sonst unfehlbaren Juden — diesmal fehlen sie — die Erinnerung gewisser Ereignisse von nicht sehr altem Datum läßt es ihnen rathsam erscheinen, ihr baares Geld in der Tasche dem Getreide im Magazin vorzuziehen.

Die christlichen Getreidehändler, sehr zufrieden der Concurrenz der Juden los zu sein, denken an die alten lieben Zeiten zurück, wo man an dem Tschetwert Waizen drei Rubel verdiente. „Die Juden, die alle ehrlichen Geschäfte verderben und auch den Waizenhandel verderben, sind wir Gottlob los", und sie bieten dem Bauer drei Rubel unter dem odessaer Marktpreis. Der arme Bauer kann gar nicht begreifen, wie unchristlich der christliche Händler und wie der Jude beinahe — doch das darf er nicht sagen — gegen ihn gehandelt hat. Endlich auf die Versicherung von maßgebender Stelle, daß nichts zu riskiren, öffnen die Juden ihre Beutel und zahlen, natürlich schon um die Concurrenz niederzuschlagen, den höchsten Preis. Die Bauern fahren vergnügt nach Hause, erzählen ihren Weibern die merkwürdige Geschichte, was doch gar nicht zu glauben wäre, wenn man es nicht selbst erlebt hätte und dabei bleibt es; die Herren Getreidehändler der Stadt aber fahren ergrimmt nach Hause, schimpfen in ihrem Club oder in ihrer Stammkneipe auf die Juden, die das Geschäft ruiniren, alles an sich ziehen — und morgen erscheint ein flammender Artikel von der Exploitation der Juden.

Kommen wir in die Stadt, da wohnt an der Marktecke Herr N., ein „gemischter Waarenhändler", denn er verkauft Tuch und Häring, Syrup und Zündhölzchen, und alles, was der liebe Bürger braucht.

Das Geschäft besteht schon seit drei Generationen, Herr N. hat's von seinem Vater und dieser hatte es von seinem Vater, daß man an der Arschine Tuch zwei Rubel verdienen müsse, daß das Pfund Kaffee unter 60 Kop. nicht gegeben werden könne 2c. Nun zieht aber ein Jude in die Stadt, dieser denkt, um Kundschaft zu bekommen, muß ich billiger abgeben, und dann, wo steht geschrieben, daß ich an der Arschine Tuch

zwei Rubel verdienen muß — verdien' ich einen und verkaufe ich zweimal soviel, so kommts auf eines heraus; und merkwürdiger Weise, die Berechnung des Juden stellt sich als richtig heraus und Alle (selbst die besten Christen) lassen sich's gefallen, dieselbe Waare beim Juden billiger zu kaufen, als bei ihrem Glaubensgenossen und Niemand von den Herren Käufern beklagt sich über diese Handlungsweise des Juden. Anders aber der alt angesessene Kaufmann, der die Religion in Gefahr, die bürgerliche Existenz bedroht, den Untergang der Welt nahe sieht — und bald erscheint ein Artikel in der Zeitung, der schimpft ein Langes und Breites über die — Exploitation der Juden.

Die Exploitation, d. h. die Ausbeutung der Gesellschaft seitens der Juden wäre also, daß sie (freilich ihren Vortheil auch bedenkend) den Gutsbesitzer auf seinem Gute erhalten, dem Bauern die Möglichkeit bieten ein wohlhabender Mann zu werden, dem Producenten den höchsten Preis für seine Waare geben, der Bevölkerung ihre Bedürfnisse mit dem kleinsten Gewinne zustellen — aber das schadet Alles nichts, der Jude exploitirt, das ist einmal das Feldgeschrei der national-ökonomischen Volksretter der Gegenwart, und jedenfalls sehr — verwendbar.

Es ist wahr, diese Manier sich mit dem kleinsten, aber deßhalb öfter zu realisirenden Gewinne zu begnügen, die die Juden in den Handel eingeführt haben, ist für ihre Concurrenten unangenehm, aber sie exploitirt nicht das Publikum, sondern hindert den Kaufmann der alten Schule, seinen gewohnten alten Gewinn weiter zu realisiren — d. h. an s e i n e r Exploitation, und darum schreit er über die Juden und i h r e Exploitation.

Wir wollen hier dem guten Mann ein Mittel anbieten, das ihm besser dienen wird als alle Schimpfartikel der Welt, die das Publikum zwar liest, während es aber schließlich doch dahin geht, wo es billiger einkauft — er bekämpfe die Juden mit ihren eigenen Waffen, begnüge sich mit demselben kleinen, womöglich mit noch kleinerem Gewinne, und er wird die Käufer sicher haben.

Ich erinnere mich hier meines kleinen Jugendfreundes, der sich's gewiß nicht träumen ließ, daß er einmal in der russisch-jüdischen Exploitationsfrage zitirt werden würde. Einst fand ich ihn nemlich ganz traurig neben seinem Finkenfange. „Hannesle, was ist dir, du guckst ja drein, als wenn dir der Fink dein Butterbrod aufgepickt hätte."

„Ja! siehst du, da steh ich und wart und wart wie ein Narr, und

es will kein Fink nicht einfliegen, und mein Futter ist doch das beste; die Spitzbuben wollen halt nicht, und drüben der Fritz, dem kommen sie zugeflogen wie am Schnürle". „Ja, Hannesle, sieh, der Fritz der kennt den Finkenschlag, der versteht zu pfeifen — mußt halt auch das Pfeifen lernen"; und richtig, Hannesle hat's Pfeifen gelernt und hatte von nun an einen guten Fang. So ist es, mein lieber Freund, bei allen Geschäften muß man das Pfeifen verstehen.

Nun geben wir zu, daß das Exploitiren nicht immer so harmlos vor sich geht — aber was hat der Mißbrauch, die Unthat, das Verbrechen des Einzelnen mit der Gesammtheit zu thun? Wofür ist das Gesetz, wofür der Staatsanwalt da?

Und wenn man uns anklagt, daß wir nicht productiv seien, so antworten wir, daß die Juden wohl produciren, indem sie, wenn auch in geringerem Maße, größere oder kleinere Güter bebauen, Fabrikanten sind oder auch als Fabrikarbeiter leben und, wie oben bemerkt, alle möglichen Gewerbe und Handwerke treiben.

Wenn dies nun Thatsachen sind, so wollen wir doch den Kern der Anklage nicht umgehen, indem dieser es auf die vielen Mäkler und Geschäftsvermittler abgesehen hat.

Es ist wahr, für diese Thätigkeit stellen die Juden ein bedeutendes Contingent. Wir glauben aber, daß das Vermittlungsgeschäft, abgesehen von seiner Berechtigung, als vom Gesetze nicht verbotene Thätigkeit, ebenfalls productiv ist, indem der Vermittler die beim Verkäufer ruhig liegende Waare durch seine Thätigkeit in Bewegung setzt und somit durch die Uebergabe an den Käufer zu einem neuen Artikel umschafft, d. h. producirt, was um so wichtiger, als ohne den Vermittler Verkäufer und Käufer nicht zusammen kämen (S. die drei Gespenster des Verfassers).

Uebrigens lassen wir diese Einzelnheiten auf sich beruhen, sind wir denn reine Geister! leben wir denn in einer idealen Welt! Wo ist der Mensch, der nicht suchte, seinen Besitz, seine Kraft, sein Wissen auf die beste, für ihn nützlichste Weise zu verwerthen?

Aber sagt man, gute Menschen denken an die Gesammtheit — Wahr! aber wo wohnen denn diese guten Menschen? Welchem Stamme, welcher Religion gehören sie an?

Habe manch Land, manch Volk kennen gelernt, diesen Menschenschlag aber hab' ich nirgends getroffen.

Jeder Mensch, so lange er nur Mensch ist, denkt zuerst an sich,

muß zuerst an sich denken, weil er das Centrum ist, von dem aus sich erst sein Horizont bilden kann, und wer für sich nichts taugt, taugt auch für die Welt nichts; dies ist ein alter Erfahrungssatz.

Und wenn man uns anklagt, daß die Juden so viele Schänken haben, und das arme Volk zum Trinken reizen, und bis zur Bewußtlosigkeit betäuben — so antworten wir: wir können es selbst nur bedauern, daß so viele Juden zu diesem schmählichen Geschäfte greifen; aber es liegt zunächst in der Natur des Geschäftes im allgemeinen, daß man sich zu dem Artikel wendet, der sich einer ebenso hohen Consumtion als Produktion erfreut. Einer starken Anreizung zum Trinken bedarf die Landbevölkerung wohl nicht, indem sie in sich selbst diesen Reiz hinlänglich empfindet, auch glauben wir nicht, daß der Jude den Trinker betäuben muß, indem dieser durch seine Neigung, und vielleicht mehr durch seine Verhältnisse veranlaßt diesen traurigen Grad des Vergessens sucht.

Endlich glauben wir bemerken zu dürfen, daß in den Provinzen, in welchen Juden überhaupt nicht wohnen dürfen, folglich auch keine jüdischen Schänker sich finden, die Völlerei, Armuth und Unsittlichkeit eben so verbreitet ist, ja vielleicht noch mehr als in den von Juden bewohnten, da der Jude nur gegen Geld den Schnaps verkauft, der russische Schänker aber aus Gemüthlichkeit und Liebe zur Sache auf Kredit gibt.

Und wenn man uns anklagt, daß die Juden den Steuern und Staatsabgaben sich entziehen, so antworten wir: wir glauben behaupten zu können, besonders da die Volkssteuern in Rußland so geringe sind, daß der Jude nur im Falle der äußersten Armuth sich dem Podat entzieht; was gewisse Unregelmäßigkeiten beim Zoll und Accis betrifft, so sind dieselben bei aller Neigung von Juden einseitig nicht möglich. Freilich der Mensch erlaubt sich gar leicht einen Mißbrauch, eine Unterschlagung gegen die Staatskasse, und dies um so eher, als er damit kein persönliches Interesse schädigt, der Staat aber in seiner großen Gesammtheit diesen kleinen Abgang nicht spürt, um so weniger, da er doch dabei nicht verliert, was er schon hat, sondern nur Etwas nicht bekömmt — schließlich hält sich ja Jeder für Miteigenthümer am Staatsvermögen, und so beruhigt man das Gewissen, eine Taktik, die, wie man sagt, von noch ganz anderen Leuten geübt werden soll.

Und wenn man uns anklagt, daß wir, denen die heilige Schrift doch Redlichkeit und Menschenliebe anbefohlen, zu einer Rasse von Wu-



cherern geworden, so antworten wir: wahr! es gibt unter uns Wucherer eben so gut als unter allen anderen Völkern, wir sind aber überzeugt, daß die jüdischen Wucherer eben so wenig die „zehn Gebote“ zur Bestimmung der Zinsen consultiren als die christlichen Wucherer von ihrer Religion sich inspiriren lassen; vielmehr, daß Beide, nicht weil sie Juden oder Christen, sondern weil sie herzlose Menschen sind, an der Noth ihrer Mitmenschen sich bereichern wollen.

Auf die Anklage, daß wir eine Rasse von Wucherern seien, sind wir trotz unseres gedrückten Zustandes zu stolz, um noch des Weiteren zu antworten.

Und wenn man uns anklagt, daß wir, die wir einst für ideale Güter, für Glaubens- und Gewissensfreiheit allen irdischen Besitz, Leib und Leben eingesetzt, später so materiell geworden, nur nach irdischen Gütern, nach Gold und wiederum nach Gold zu streben, so antworten wir: wahr! wenn wir nach Reichthum strebten, so war es, daß wir einst nur durch Gold und wiederum durch Gold unsere unglückliche Existenz erkaufen konnten; und wenn diese Schwäche uns theilweise noch bis heute nicht verlassen hat, so mag es vielleicht daher kommen, daß auch heute noch das Gold noch eher die Thüren der großen Gesellschaft öffnet, noch leichter alle Wege bahnt und Anerkennung schafft als das stille Verdienst oder die bescheidene Würdigkeit es vermögen. Dann aber kann nicht verschwiegen werden, daß, wenn auch viele Menschen von niedriger Gesinnung unter uns sich finden, derselbe Schlag wohl unter allerlei Volk gefunden werden mag, ohne daß deßhalb die Gesammtheit für die Fehler der Einzelnen verantwortlich gemacht wird.

Und wenn man uns anklagt, daß wir aus einem treuen Volke, das in seiner Selbständigkeit nie sein Wort, sein Versprechen, seinen Bund gebrochen (siehe Josua K. 6. 25 und 9. 18), das später mit seinem Blut den wankenden Perserthron gegen den Macedonier vertheidigt, als andere Bundesgenossen der untergehenden Größe den Rücken wandten, aus einem Volke, dessen politische Treue und Ausdauer selbst von einem Oktavian anerkannt wurde, obgleich es seinem Gegner gedient, das Jahrhunderte später in Neapel bei Theodat, dem verrathenen König der Ostgothen, bis zum letzten Mann aushielt, während seine eigenen Unterthanen ihn verließen (s. Procopius de bello Gothico 1. 10) — unzuverlässig, lau und gleichgiltig gegen alle historischen Ereignisse und Wandlungen geworden — so antworten wir: wem gegenüber sollten wir treu sein, da

wir doch keinen Freund hatten, da die ganze Welt uns falsch und feindlich, weder unsere Treue verlangt, noch an sie geglaubt hätte.

Sollten wir vielleicht dem Grundsatze: „**Judaeis fides non est tenenda**“ — Vertrauen und Hingebung zeigen?

Sind wir gleichgiltig gegen die Meinung der Welt geworden, so war es, weil wir verlernt hatten, Gerechtigkeit von ihr zu erwarten; sind wir gleichgiltig gegen alle historischen Ereignisse und Wandlungen geworden, so war es, weil es für uns nur gleichgiltig sein konnte, wo und von wem wir gedrängt und ausgesogen wurden. Für ein Vaterland konnten wir uns nicht begeistern, aus dem einfachen Grunde, weil wir keines hatten; wo war auch auf dem weiten Plan der Erden ein Land, das uns Vaterland gewesen wäre, das uns erlaubt hätte, als seine Kinder uns zu betrachten, das uns mehr Besitz gegönnt hätte, als die paar Fuß Erde, wohin wir unsere Todten begraben oder auch uns selber betten durften!

Welches Land hätte nicht mit Hohn und Entrüstung uns abgewiesen, wenn wir ihm für seine Kriege unser Blut statt unseres Geldes angeboten!

Hat ja selbst das empörte Polen im Jahre 1830 die jüdische Freischaar abgewiesen; wollte ja Preußen noch im Jahre 1840 seinen Juden die verdächtige Wohlthat zuwenden, durch eine runde Summe von dem gefährlichen Militärdienste sich loszukaufen! . . . . .

Und wenn man uns anklagt, daß wir aus einem tapfern, kriegerischen Volke, das die Philister geschlagen, Ammon gezüchtigt, Moab vernichtet, vor dem die syrischen Truppen geflohen, Roms eiserne Legionen gewichen, das Belisar widerstanden, im Kriege der Ost- und Westgothen sich ausgezeichnet, in Böhmen sich tapfer geschlagen, später bei Burgos sein Blut vergossen — nun zu Feiglingen geworden, die dem Kriegsdienste sich entziehen, keinen Sinn für militärische Pflicht und Fahnenehre haben, so antworten wir: jede Kraft will geübt, jede Eigenschaft will gepflegt sein; auch der scharfe Stahl rostet, wenn er nicht gebraucht, die Tapferkeit erlahmt, wenn sie nicht geübt wird. Unsere Tapferkeit hat Jahrhunderte lang geschlummert. — Fragt aber die Völker, die uns als Söhne des Vaterlands unter ihre Fahnen gerufen, ob sie im Todesschlummer gelegen, oder ob sie nicht vielmehr auferwacht ist, als sie die Stimme der Ehre, den Ruf der Pflicht hörte. Fraget an, ob unsere Jünglinge, wenn sie das Schwert ergriffen, nicht tapfer und todesmuthig kämpften; aber

fraget an bei den Männern der Ehre, die Führer der Schlachten waren, und nicht bei jenen feilen Schwätzern, die an ihrem Schreibtische sitzen und Schlachtenberichte fabriziren und Lorbeere wachsen lassen; jene Ehrenmänner fraget an, ob unsere Jünglinge bei Kasanlik, in den Pässen von Schipka, vor Plewna &c. — Männer waren. Daß wir übrigens auch Feiglinge unter uns haben — wer möchte dies bestreiten, wenn es ein altes Wort ist: „Non ex quovis ligno sit Mercurius", um wie viel weniger Mars. Was übrigens das Mysterium des angeborenen Schlachtenmuthes betrifft, gehen die Ansichten stark auseinander, besonders seit einmal der alte Blücher sich so schlicht und ehrlich, wie es seine Natur war, über ihn ausgesprochen.

Und wenn man uns anklagt, daß wir einen unverhältnißmäßigen Procentsatz Verbrecher stellen, so ist eine Anklage noch kein Beweis; sollte aber die Anklage wahr sein, so wollen wir dieses Mißverhältniß mit der Bemerkung nicht schwächen, daß in der Regel nur die leichten Verbrechen von den Juden begangen werden, während sie vor den schweren, wie Raub, Mord &c., zurückschrecken, — weit entfernt, Verbrechen ist Verbrechen, und sobald man zu einem kleinen fähig ist, so ist das andere nur Frage der Gelegenheit.

Wenn also jedes Verbrechen strafwürdig ist, so dürfte es wohl doch die Frage sein, ob die Verantwortlichkeit für die That auf den Menschen allein zurückfällt, der sie begangen, oder auf die Verhältnisse mit, die sie hervorgerufen und begünstigt haben.

Wir glauben, auf diese fällt der größere Theil der Verantwortlichkeit. Wer hat aber diese geschaffen? Was soll der Arme thun, dem, wenn er von hundert Seiten verhetzt, verbittert und zurückgestoßen, nach diesem oder jenem bürgerlichen Gewerbe greift, es entgegenruft: Hand weg; das ist nicht für dich. Ist es ein Wunder, daß er zuerst dem Naturgesetze gehorcht, das ihm befiehlt zu leben, und dann erst hört, was das Staatsgesetz sagt, das er meistens nur von der gegen ihn gekehrten Seite kennen gelernt.

Nun wissen wir wohl, daß das Gesetz sich an die Thatsache zu halten und nicht zu philosophiren hat, aber die theoretische Behandlung der Frage darf wohl auf die innere Entwicklung eingehen.

Es ist ein düsteres, aber wahres Wort: es mag kaum einen Denker geben, der in der Verkettung der tiefen Gedankengänge nicht einmal dem Wahnsinn nahe gewesen wäre — so dürfte es vielleicht kaum einen



Menschen geben, der in den Verschlingungen des Lebens und seiner Verhältnisse nicht schon einmal nahe gewesen wäre — dem Verbrechen.

Wohl dem, der in sich den Anker, d. h. die sittliche Kraft gefunden, sich zu retten; ist aber der Unglückliche zu verdammen, der von den Verhältnissen umstürmt die Steuerkraft verloren, oder dem sein Ankertau gerissen? Wer will nun den ersten Stein auf den Verbrecher werfen?

Wer, fragen wir weiter, will nun gar auf das Volk Steine werfen, dem dieser Verbrecher entstammt? Denken wir an das Wort: „Richte den Nebenmenschen nicht, vor du nicht an seinem Platze warst". Aboth 2. 4, oder an das verwandte Wort: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Math. 7. 1.

Mit diesem meine ich aber keineswegs, Ungesetzlichkeiten, noch weniger Verbrechen der Juden zu rechtfertigen, aber bei der Lage der Verhältnisse und bei der Nothwendigkeit, daß der Mensch leben will und daß der Jude gewissermaßen dazu auch einiges Recht hat, — zu erklären.

Ich meine aber auch, die Gesellschaft sollte ihren Mitgliedern die Möglichkeit geben, redlich zu leben, und sie nicht durch ewige Vexationen aus dem Kreise der Gesetzlichkeit hinausdrängen und dann sich auf das hohe Schulpferd der Moral setzen und die armen Sünder verdammen.

War einmal in einem großen Hause zu Gast und unwillkürlich Zeuge einer Familienscene. In der Ecke stand ein kleiner Junge — das Stiefkind des Hauses — er war angeklagt, ein Stück Kuchen genascht zu haben; bewiesen oder nicht, die allgemeine Entrüstung erhob sich gegen ihn und nun stand es fest, daß er alle die kleinen süßen Annexionssünden des Hauses begangen haben mußte. Die liebe Stiefmama tobte, die lieben Tanten sekundirten, die lieben Freundinnen schüttelten die Köpfe und wollten längst gemerkt haben, daß da ein böses Früchtchen heranwachsen würde; die lieben Stiefgeschwister, die tobten und jubelten und stießen und kneiften den kleinen Verurtheilten, glücklich, daß nun ein Sündenbock für alle vergangenen, und auch für alle zukünftigen Fälle gefunden war.

Der kleine Verbrecher stand in der Ecke, blaß, halb zerknirscht, halb trotzig, und fuhr endlich heraus: „muß wohl Kuchen naschen, wenn Mama kein Brot gibt; beim Mittag bestraft und zum Vesper weggeschickt."

„Was, die kleine Kanaille raisonnirt noch, welch eine Rasse, welche Verderbtheit"!" So tobte die liebe Stiefmama, die lieben Tanten sekundirten, die lieben Freundinnen blickten auf zum Himmel und die lieben



Stiefbrüder jubelten, schlugen jetzt erst recht auf den kleinen Verbrecher los, hatten sie ja doch ein Recht dazu, Mama machte ihn ja vogelfrei.

Ich stand am Kamin und dachte, was wohl der Vater sagen würde zu dieser Geschichte, wenn er nach Hause kömmt und die Sachlage erfährt. Ja aber da steckt der Haken: wenn er es erfährt, wer wird ihm die Wahrheit sagen? — Die liebe Stiefmama nicht, die lieben Tanten auch nicht, und die lieben Freundinnen erst recht nicht, und der Kleine — muß das Maul halten.

Wenn aber dem Allem nicht so wäre, wenn die Anklagen gegen uns wahr wären, wie sie es nicht sind, wenn wir Alle Materialisten, Goldsucher, Wucherer, Fälscher, Contrabandisten, gefühllos gegen das Land, in dem, gegen die Leute, mit denen wir leben, wenn wir Alle Militärflüchtlinge, feige in der Schlacht, gleichgültig gegen ihren Erfolg, gegen Sieg und Fahnenehre wären — so hätten wir ein Wort, das uns sühnte, das uns losspräche von aller Schuld, und dieses Wort lautet: **vestra culpa!**

Dem sei jedoch wie ihm wolle, daß wir aber heute, trotz tausendjähriger Verfolgung, trotz Rechtlosigkeit, Erniedrigung und Entehrung dennoch echtes Menschenthum in uns erhalten haben, daß wir dem Vertrauen — Ehrgefühl, der Gesellschaft — guten Willen, dem Staate — Treue, dem Fürsten — Gehorsam, dem bürgerlichen Leben — gesunde Thätigkeit entgegen tragen, daß wir für Kunst und Wissenschaft den echten Funken, für Gewerbe und Industrie Fleiß und Unternehmungsgeist, für den Handel aber (was uns wohl auch unsere Feinde zugeben) eine gewisse Begabung in uns tragen, daß wir im Krieg und Frieden alle Pflichten treu erfüllen, die der Staat von seinen Bürgern erwarten kann — das wird uns Frankreich bezeugen, England, Italien, Oesterreich, und selbst Deutschland, wie es auch heute der Herd antisemitischer Bewegung ist, kann unsere bürgerliche Tüchtigkeit nicht ableugnen (diese scheint ihm sogar etwas zu stark zu werden). Ja noch mehr, wir können sagen, daß noch kein Staat die Rechtsstellung bereuet hat, die er den Juden gegeben, denn zunächst fühlt jeder eine innere Befreiung, wenn er sein altes Unrecht gesühnt, dann aber tritt ein weniger ideales, aber um so praktischeres Motiv hinzu, indem die Rechtsstellung der Juden der Thermometer ist, nicht nur für das allgemeine Rechtsbewußtsein, sondern für den Volkswohlstand und den Staatskredit.

Digitized by Google

Haben wir nun den Charakter, die Thätigkeit und die Ziele der schlechten Presse dargelegt, die Richtigkeit ihrer Anklagen und Vorwürfe bewiesen, so könnten wir hoffen, daß wir sie eines Bessern überzeugt hätten, wenn es nicht eben in ihrem Charakter läge, der bessern Ueberzeugung nicht zugänglich zu sein; denn mit dem Aufgeben ihrer Vorwürfe und Anklagen wäre ja jeder Scandal aufgegeben, wäre der Boden unter ihren Füßen gewichen, und was die Hauptsache, wären ihre Leser, d. h. ihre Abonnenten verloren; denn sie hat sich einen Leserkreis herangezogen, der jeden Morgen in seinen Thee einen Judenscandal eintunken will. Dieser Kreis, weit entfernt mit der gewöhnlichen politischen Lektüre sich zu begnügen, überschlägt diese vielleicht ganz und sucht seine Lieblingsunterhaltung.

Ist es ja so bequem, auf Menschen, die uns nicht nahe angehen, zu schimpfen, immer neue und recht gruselige Geschichten von ihnen zu hören, die eigene Tugend wächst dabei und der zufriedene Leser streicht mit einer gewissen Behaglichkeit den Bart, übt sich in rhetorischen Stellungen für zukünftige Volksversammlungen und geht einstweilen mit starken Schritten, die nur ein stolzes Selbstbewußtsein geben kann, durch das Zimmer.

So muß denn die schlechte Presse, da sie schon einmal a gesagt hat, gezwungen oder freiwillig auch b sagen.

Die Eitelkeit tritt auch hinzu, man will in seiner Productivität nicht schwächer erscheinen; endlich wird man auch durch den Widerspruch der ehrlichen Blätter gereizt und so kommen alle die Ungeheuerlichkeiten zur Welt, die unsere Journalistik auszeichnen d. h. die Civilisation schänden, die Gegenwart mit Schrecken und Schmach bedecken und der Zukunft ein blutrothes Horoskop stellen.

Doch kehren wir zur unmittelbaren Gegenwart zurück. Nach der Lage der Dinge sind nur zwei Fälle denkbar, entweder glaubt das Publikum an die Berichte und Schreckgestalten der schlechten Presse, so muß es freilich zuerst sich wundern, daß von Seiten der Behörden nichts geschieht, um die Gesellschaft vor dem jüdischen Ungeheuer zu schützen, und muß dann, wie wir gesehen haben, die Rechtspflege selbst in die Hand nehmen; glaubt aber das Volk nicht an die Wahrheit der gelesenen Ungeheuerlichkeiten und sieht wie diese dennoch täglich in neuen Auflagen, mit frischen Wendungen und Zusätzen erscheinen, wie der alte Verleumdungskohl immer wieder von neuem aufgekocht wird, ohne daß

etwas dagegen geschieht, so glaubt es, daß den Juden ihr moralisches Eigenthum, Menschenrecht und Gesetzesschutz entzogen ist; es kann somit nicht befremden, wenn es seinen Glauben in seine Sprache übersetzt und sich sagt: entzieht man den Juden ihr moralisches Eigenthum, so dürfen wir ihnen wohl ihr materielles Eigenthum nehmen. Und diese Volkslogik bewaffnet sich eines Tages mit Knütteln und Steinen, wirft unsere Fenster ein, bricht unsere Thüren, raubt unser Eigenthum, zerstört unsere Häuser, verübt Gewaltthat, Raub und Mord und wer will die Dimensionen berechnen, welche das entfesselte Element annehmen, wo der „Golem" der Volkswuth stehen bleiben wird? (S. die drei Gespenster).

Wir sehen uns somit von unseren Feinden verleumdet, von den niedrigsten Leidenschaften bedroht, von roher Gewalt verfolgt — schutzlos preisgegeben. Dies ist unser gegenwärtiger Zustand — und die Zukunft!? .....

Wir glauben ein Zustand, der für einen Theil der Staatsangehörigen so gefahrdrohend, für einen anderen Theil zur Ungesetzlichkeit anregend, den staatsfeindlichen Elementen eine stets bereite Handhabe für ihre Unternehmungen bietet, könne auch für den Staat selber kein beruhigender sein, und es dürfte für diesen ebenso wünschenswerth sein, das Anomale dieses Zustandes in eine organische Ordnung zu bringen, als es für jene eine Lebensbedingung ist, in den großen Staatsorganismus eine geordnete, feste Einfügung zu finden.

Wie aber die Verhältnisse liegen, kann mit halben Maßregeln nach keiner Seite hin etwas befriedigendes erreicht werden; nur ein Gesetzesakt, der mit der ganzen sittlichen Kraft des Rechtes umgürtet, mit der Majestät des kaiserlichen Willens in die Wagschale der schwankenden Zustände geworfen wird, kann die Frage lösen, die Verhältnisse ordnen, nach rechts und nach links beruhigen und den ewig lauernden Geist der Unordnung bannen.

Und dieser Gesetzesakt kann nur: die vollständige Gleichstellung der Juden mit allen Unterthanen des Reiches sein.

Nur dann, wenn das Volk den Juden von dem Gesetze als Sohn des Vaterlandes angesehen, wenn es ihn geschützt weiß, wie jeden Anderen, wird ihm der Wahn genommen, daß es den Juden als rechtlos beleidigen und verfolgen könne, und es wird ihn als seines Gleichen betrachten und Ruhe und Frieden wird im Lande sein.

Wir können es uns nicht verhehlen, daß bei der jetzigen Lage der

Dinge dieser Akt seine Schwierigkeiten bieten mag; denn es kann in einem Staate, der aus so verschiedenartigen Elementen besteht, und wo die Geister noch so wenig vorbereitet sind, ein Rechtsgedanke nicht so schnell den ganzen Organismus durchdringen; außerdem sind jetzt die Volksleidenschaften zu aufgeregt. Wenn man aber bedenkt, daß Rußland gewohnt ist, den Willen seines Zaren als den Ausfluß der unnahbaren absoluten Majestät zu betrachten, wenn man ferner in Erwägung zieht, daß in Rußland die Verhältnisse unendlich günstiger liegen als in West-Europa, wo zum Theil dynastische Interessen, eine intolerante Kirche, und eine wirkliche Volksabneigung zu überwinden waren, und dennoch die Idee des Rechtes und der Humanität zur Thatsache gemacht wurde — um wie viel leichter muß dies nun hier werden, wo die hohe Gnade des Zaren seine Unterthanen alle mit gleicher Liebe umfaßt, wo die Kirche durch den Mund ihrer erleuchteten Fürsten den Geist der Duldung und Liebe als den ihrigen proklamirt, wo das Volk in seinem Kerne so grade und rechtschaffen ist — wo also gar kein eigentliches Hinderniß zu überwinden.

Sollten wir uns aber in diesem unserem Schlusse doch irren, sollte es eine höhere Staatsweisheit opportun finden, diesen sich nach vielen Seiten hin sehr empfehlenden Akt nicht in's Leben zu rufen, da sie die Masse von 3,000,000 Juden für zu groß hält, um ihr ohne Schaden für 90,000,000 Russen alle Gebiete der Rechtsgleichheit erschließen zu können, so dürfte sich der Gedanke empfehlen, daß Rußland der Ueberzahl seiner Juden sich dadurch entledigte, daß es ihnen die Auswanderung auf gesetzlichem Boden gestattet.

Wir können diese Alternative nicht verlassen, ohne unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß mit der ersten Maßregel Rußland an seinen Juden eine große Wohlthat ausübte, an sich selbst aber wohl eine noch viel größere.

Denn abgesehen davon, daß es eine große moralische Erleichterung ist, von einem, wenn auch historisch angeerbten Unrechte sich zu befreien, abgesehen davon, daß eine Rechtsthat, an sich schon Ursache und Zweck, ihren höhern Lohn in sich trägt, abgesehen davon, daß Rußland von jener politischen Unbehaglichkeit sich befreien würde, ein fremdes, zur Fremdheit verdammtes Element in sich herumtragen, ein ewig Ausgeschlossenes in sich einschließen zu müssen, — würde es mit der Emancipation 3,000,000 Menschen glücklich machen, aber auch, was wohl

hwerer in die Wagschale fallen dürfte, 3,000,000 treue, hochbegeisterte, is zum letzten Blutstropfen hingebende Unterthanen gewinnen, eine unter en jetzigen Verhältnissen wohl nicht zu unterschätzende Kraft.

Ja wir können mit gutem Gewissen behaupten, daß die Juden aus hrer früheren Stellung als défaut de la cuirasse zu einem wichtigen Vorposten gegen alle staatsfeindlichen Versuche sich verwandeln würden, ie bisher brach liegenden oder auch, weil sich selbst überlassen, eine alsche Richtung einschlagenden Kräfte würden der großen Staatsström-ng zufließen, sich mit ihr vermischen — und den allgemeinen Staats-wecken dienen.

Die erste vorbereitende Maßregel aber müßte unter allen Umständen ie Freizügigkeit sein. Es steht fest, daß alle Unregelmäßigkeiten, ie moralischen sowohl als die materiellen, die begründeten sowohl als ie unbegründeten, aus dem massenhaften Zusammenwohnen der Juden n einzelnen Städten und Gouvernements stammen.

Alte Gesetze haben hier die Juden in einen Bannkreis eingeschlossen, er sie zur moralischen Verfinsterung und zur materiellen Versumpfung erurtheilte; nur wenn sie Licht und Luft bekommen, werden ihre ge-chlossenen Gruppen sich auflösen, die schädlichen Dünste, die aus ihrer Massenhaftigkeit sich entwickeln, werden verschwinden und mit ihrer Zer-treuung über das ganze Land werden sie bürgerlich aufgehen in die Gesammtheit.

Wenn es eine unleugbare psychologische Erfahrung ist — denn Völker haben ihre Psychologie so gut wie Individuen — daß die Be-rührung zweier Nationalitäten für Beide nützlich ist, indem sie die Eigen-thümlichkeiten und Härten beider abschleift, ihre Einsicht und ihre Thätigkeit befruchtet, so müssen sich gewisse störende Eigenthümlichkeiten der Juden durch die Auflösung der Massen um so eher verlieren, als durch sie nicht nur die natürliche, sondern auch die moralische Atmo-sphäre sich reinigt, der krankhaft religiöse Eifer, die fromme Spionage, die fanatische Controle sich verliert, was um so schneller eintreten muß, als kein Volksstamm leichter von einem Extrem in's andere überspringt, als der russisch-jüdische; endlich ist der beweglichere, schlauere Geist der Juden, selbst wenn er sich zu seinem persönlichen Vortheile bei der Land-bevölkerung geltend macht, ein erweckendes Ferment, das den trägen Geist der Landbevölkerung anruft und in Thätigkeit versetzt.

Und wenn man uns hier wiederum die Besorgniß vor Exploitation

der Landbevölkerung entgegen hält, so ist diese bereits oben zurechtgestellt. (S. die 3 Gespenster des Verfassers).

Gesetzt aber diese Besorgniß wäre begründet, so dürfte man ihre Ursache nur als eine vorübergehende, sehr kurz dauernde Entwicklungsphase der Landbevölkerung ansehen, aus der sie bald belehrt und gewitzigt, vorsichtig und scharf umblickend hervorgehen würde; denn wir haben auf vielfachen Reisen, besonders die Bekanntschaft des Bauernstandes suchend, gefunden, daß der Bauer klug und schlau geworden ist und sich sogar da und dort den Namen „Advokatenbauer" erworben hat.

Von bedeutendem Nutzen möchte es aber besonders sein, wenn das flüssige Kapital der Juden durch den Bodenerwerb sich in das Land hinein stecken würde; es liegt auf der Hand, daß mit der Höhe der Nachfrage der Preis eines Artikels steigt, somit muß auch, wenn die Juden sich dem Bodenerwerbe zuwenden, der Grundwerth von Land und Boden steigen; wenn nun aber der Grundwerth gestiegen, so müssen auch die Einkünfte, da jedes Kapital seine Zinsen tragen will, sich erhöhen, es muß somit Fleiß und Thätigkeit mit Sparsamkeit und Nüchternheit sich verbinden, um die Zinsen des erhöhten Bodenwerthes zu bringen, und das Resultat wird für den Einzelnen erhöhter Wohlstand, für den Staat erhöhte Steuerfähigkeit seiner Unterthanen sein.

Wir dürfen jedoch bei der Realisirbarkeit dieses Gedankens das Bedenken nicht ganz unterdrücken, daß die Juden nicht so leicht und besonders nicht so erfolgessicher dem Landbau sich zuwenden werden, denn ein Volk befreit sich nicht schnell von einer ihm durch Jahrhunderte angewohnten Eigenthümlichkeit, und daß sie somit, selbst auf dem Lande wohnend, sich immer noch dem Handel zuneigen würden.

Wir können aber selbst dieses für kein entscheidendes Hinderniß der Emancipation betrachten, denn der Handel hat, abgesehen von seiner großen Bedeutung im Staate, auch in der kleinen Form der ländlichen Verhältnisse seinen unleugbaren Nutzen, indem er die tausend kleinen Gegenstände, die verbraucht, veraltet, zerbrochen, für den Besitzer entweder keinen oder einen unbedeutenden Nutzen haben, zu einem gewissen Werth erhebt, indem er sie sammelt und als Rohmaterial einer neuen Verwendung zuführt.

Uebrigens schrecken wir überhaupt vor der Erwägung nicht zurück, daß die Juden für den Handel eine hervorragende Begabung und entsprechende Neigung haben; denn wir glauben nicht, daß es von ent-



scheidender Bedeutung ist, daß die Juden gerade in einer bestimmten Richtung und nun gar als Ackerbauer für den Staat einen Nutzen bringen, wenn sie nur überhaupt Nutzen bringen.

Wenn die Landwirthschaft im kleinen jede Kraft in Bewegung setzt, aber sie auch nach der ihr innewohnenden Qualifikation arbeiten läßt, um ihren Zweck d. h. Nutzen zu erreichen — wie sie von einem mageren Boden keinen Waizen, vom Schafe keine Zugkraft, vom Rinde keine Wolle verlangt, so wird auch der Staat im großen gut thun, jede Kraft heran zu ziehen und aber auch in ihrer Weise und natürlichen Qualifikation zur Anwendung zu bringen, jede Thätigkeit auf den rechten Platz zu stellen und das rechte Ziel ihr zuzuweisen. Es wäre somit kaum rationell, würde sich auch vom nationalökonomischen Standpunkte nicht sehr empfehlen, aus einem guten Kaufmann einen schlechten Landwirth zu machen.

Für Rußland besonders, will uns bedünken, hat der Handel nicht blos eine nationalökonomische Wichtigkeit, sondern auch eine hohe, politische Bedeutung.

Es ist nemlich nicht zu verkennen, daß nach allen kriegerischen und diplomatischen Schwankungen und Vereinbarungen Rußlands einziger und nothwendiger Feind, mit dem es über lang oder kurz auf Leben und Tod sich treffen muß — England ist und sein muß; und zwar liegt in Asien der Knotenpunkt der russischen und englischen Interessen.

Der Lebensnerv Englands aber ist der Handel, die einzige Macht, die es zu fürchten hat, ist die Concurrenz, Indien ist seine Achillesferse.

Wo aber hat Rußland die Möglichkeit diesem handelsmächtigen Riesen bei dem dermaligen Stande seiner Fabriken und seines Handels entgegen zu treten?

Wenn man aber in politischen Fragen niemals von dem Momente die Realisirung eines Planes erwarten darf, so dürfen auch wir von der Gegenwart nicht die Erfüllung eines Gedankens verlangen, der erst in der Zukunft reifen kann und überhaupt sehr sorgfältig angebahnt sein will. Ist England ein ungeheuerer Polyp, der an den Meeresküsten ruht, alle Erdtheile aussaugt, so wissen wir, daß eine gute Schaar kleiner Schwertfischchen den riesigen Polypen in seiner Arbeit, jedenfalls in seiner Verdauung stören kann. Mag er anfangs mit Verachtung der kleinen Wunden den Riesenleib schütteln, um so tiefer sich einbohren, um so stärker saugen — er wird an ihnen verbluten.

Möge Rußland diese Schwertfischchen suchen, und wenn es sie ge-

Digitized by Google

funden hat, sie ausschicken auf ihre wichtige Mission, möge es die Kraft in sich finden, die im Stande ist, dem handelsmächtigen England durch Unternehmungslust, Intelligenz und Gewandtheit einst die Spitze zu bieten, und diese Kraft sind nur — die Juden.

Wohl hat England alle Vortheile des „beati possidentes" für sich. Was aber die Verhältnisse für England thun, hebt die Persönlichkeit auf, da der Engländer durch Charakter und Gebahren im fremden Lande immer fremd bleibt, was Nordamerika, das Kaffernland, Afghanistan und in der neuesten Zeit Transvaal beweisen, während die Juden die Fähigkeit besitzen, sich überall zu akklimatisiren d. h. mit der Gesellschaft sich zu verschmelzen, durch ihren Geist und ihre Erfahrung sie zu beeinflussen.

Zu diesem Zwecke braucht man weniger große Unternehmungen, bedeutende Anlagen, als vielmehr kleine Detailisten, die mit der Masse in tägliche Verbindung kommen und bewußt oder unbewußt den Boden für russische Interessen gewinnen.

Eine Colonisation nach dem Osten wäre somit ein Plan, der wohl würdig sein dürfte, daß die russische Staatsweisheit ihn in Erwägung zöge.

Die Colonisation hat schon in ältesten Zeiten eine große, zum Theil politische, zum Theil nationalökonomische Aufgabe gehabt; abgesehen davon, daß die alten Eroberer die Ureinwohner der eroberten Länder in fremde Provinzen verpflanzten, damit sie aus dem alten Heimatboden nicht frische Kräfte für einen Aufstand gewinnen, hat Griechenland seine Uebervölkerung nach Kleinasien colonisirt, zum Theil um mehr Raum für die Zurückbleibenden zu gewinnen, zum Theil um die bedenklichen Massenelemente, deren man durch den Ostracismus nicht Herr werden konnte, wie der einzelnen Persönlichkeit, zu entfernen.

Rom legte Colonien an, um seine Macht zu befestigen oder auch auszubreiten, Tyrus und Karthago, um für ihren Handel neue Märkte zu gewinnen — Rußland würde durch die Colonisation der Juden, natürlich in gehöriger Mischung mit Stammrussen, alle Zwecke der drei Hauptvölker des Alterthums verbinden, es würde Elemente, die ihm schwer assimilirbar erscheinen, entfernen, seinem Handel einen ungeahnten Aufschwung bereiten und seine politische Bedeutung im Osten erhöhen.

Grundbedingung einer solchen Colonisation wäre, daß die Colonisten durch das Band der Liebe und Treue auch in der Fremde dem Mutterlande verbunden blieben; dann müßte ihnen freilich das Mutterland — ein **Vaterland** sein! . . . . .



Wir haben zum Schlusse die Aufmerksamkeit der hohen Verwaltung uf eine alte römische Sage zu lenken; es ist eine geheimnißvolle Ge- hichte, vielleicht prototypisch für unsere Gegenwart. Trat nemlich eine Sibylle zum Könige und bot ihm mehrere Bücher zum Kaufe an. Sie orderte eine so ungeheure Summe, daß man sie abwies — sie ging, ver- rannte ein Buch, kam wieder, und verlangte für die anderen den alten Preis; man wies sie streng ab — sie ging, verbrannte wieder ein Buch, um und verlangte für den Rest den alten Preis. Jetzt wurde der König ufmerksam auf das eigenthümliche Gebahren der Sibylle, er ließ die Bücher untersuchen und siehe da, es waren die Schicksalsbücher der Zu- unft Roms — und die Bücher wurden gekauft und der Preis wurde ezahlt und Rom wurde — die Beherrscherin der Welt.

Der Verfasser dieser Schrift ist wie der Titel es besagt — Rab- iner, und ein Rabbiner dürfte vielleicht auf die hohe Diplomatie mit iner Weisheit denselben eigenthümlichen Eindruck machen, den einst die Sibylle auf den mächtigen Herrscher Roms gemacht hat.

Einmal schon hat er seine Gedanken der staatlichen Erwägung nterbreitet; wahr, sie sind beachtet worden, aber der Hauptzweck wurde icht erreicht; er ist gegangen, hat zwar nichts verbraunt, nichts ist ver- oren als etwa zwei Jahrzehente, in denen die Kraft und Intelligenz ines Volkes für das Gedeihen Rußlands schon hätten arbeiten können, ie sind verloren. Ich komme nun wieder — biete nochmals meine Offenbarungen an, der Preis, den ich verlange, ist die Emancipation eines Volkes — wird man mir diesen Preis zahlen?!



Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Ein wahrhaft nationales Werk für den Familientisch, zugleich eine Herzens- und Geistesgeschichte des deutschen Volkes ist:

Ludwig Salomon's

Geschichte der deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein starker Band in groß Oktav mit 24 ganzseitigen Dichter-Porträts auf Kupferdruckpapier, vielen Initialen und Zierleisten.
Complet brochirt M. 10. — In reichem Orig.-Prachtband M. 12. —
Auch successive in Lieferungen à M. 1. — zu beziehen.

Das deutsche Volk nimmt bei weitem noch nicht den regen Antheil an dem Streben und Ringen seiner zeitgenössischen Dichter, wie die übrigen Culturvölker Europa's an dem der ihrigen. Während der Franzose seinen Balzac und Béranger, Alfred de Musset und Victor Hugo feiert wie seine Nationalhelden, während der Engländer seinen Scott, Byron, Dickens und Tennyson nur mit hoher Verehrung nennt, verhält sich der Deutsche seinen Dichtern und Denkern der Gegenwart gegenüber leider immer noch viel zu theilnahmlos, bleibt er den neuen Schöpfungen meist noch viel zu lange fern. Eine Wendung zum Besseren einzuleiten ist daher der Zweck dieses Buches. Es ist bestimmt — nicht nur für die Hand des Gelehrten — sondern auch für **den Familientisch, den Kaufmann und Beamten, den Lehrer und Studirenden, den Bürger und Militär**, auf daß sich dieser nach des Tages Last erquicke an dem Born deutscher Dichtung und — indem er sich einführen läßt in die hoffnungsfrohe Zeit der Befreiungskriege, in den Jammer der zwanziger, in das Gewirr der dreißiger und vierziger und in das ernste Wollen der fünfziger und sechziger Jahre — erkenne, daß er die Bestrebungen, Wünsche und Forderungen der Gegenwart nur dann ganz und voll zu verstehen vermag, wenn er sich auch mit den Kämpfen und Zielen der letzten siebzig Jahre bekannt gemacht hat.

Ein Buch, das einen solchen Zweck verfolgt, ist zur Zeit noch nicht vorhanden, und die Verlagshandlung glaubt daher damit nicht nur eine Lücke auszufüllen, sondern vor allen Dingen einem Bedürfniß abzuhelfen.

Mit Goethe und Schiller beginnend und bis zum heutigen Tage herauf keine der irgendwie bekannteren Persönlichkeiten unserer Literatur übergehend, läßt der Verfasser die einzelnen Dichtergestalten vor uns aufleben theils durch Charakterisirung ihrer Haupterzeugnisse, theils in Proben ihres Dichtens, vor allem aber durch ihren Zusammenhang mit dem allgemeinen Hintergrund ihrer Zeit, den er in sicheren Strichen vorführt und von dem sie sich plastisch abheben. So ist dieses Werk zugleich eine Geschichte des deutschen nationalen Geistes und es entrollt sich in ihm nicht blos die literarische, sondern auch die politische und sociale Geschichte unseres Jahrhunderts.

Die **Berliner Volkszeitung** urtheilt über dieses Werk: **„Ludwig Salomon hat nicht nur die neueste, sondern auch die vollständigste und beste Literaturgeschichte unseres Jahrhunderts geschaffen."**

Ausführlichen Prospekt mit zahlreichen ähnlichen Urtheilen der wichtigsten periodischen Zeitschriften und politischen Journale Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz versendet die Verlagshandlung gratis und franco.

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Ein unentbehrliches Haus- und Familienbuch für die gebildeten Stände, zur unterhaltenden und belehrenden Lektüre für Jung und Alt, das beste und praktischste Handbuch der Weltgeschichte ist:

Karl Ruthardt's

Kronik der Weltgeschichte.

Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus Sage & Geschichte
von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart
mit specieller Berücksichtigung Deutschlands & Oesterreichs.

Ein Handbuch mit Registern
zur Belehrung, Orientirung & Repetition.

Ein starker Band Oktav in gediegener, geschmackvoller Ausstattung.
Complet in 14 Lieferungen à 50 ₰ = 30 Kr. Ö.W. = 70 Cts.
Complet broschirt ℳ 7.50 = Fl. 4.50 Ö.W. = Frcs. 10.—.
Complet gebunden in Prachteinband, gezeichnet von Julius Schnorr,
ℳ 10.— = Fl. 6.— Ö.W. = Frcs. 13.35.

Die Ruthardt'sche „Kronik", das neueste und **beste** Handbuch der Weltgeschichte, ist als ein unentbehrliches Haus- und Familienbuch einem Jeden zu empfehlen und eignet sich ebensowohl zum Vorlesen im Familienkreise, wie zum Privatstudium, zur Vorbereitung auf Prüfungen, zum Nachschlagen in Fragen aus der politischen und Kulturgeschichte wie überhaupt zum nützlichen Gebrauche für Lehrer und Lernende. Als besondere Vorzüge des Werkes gelten: Absolute Zuverlässigkeit, ungemein übersichtliche und praktische Eintheilung, genaue Namen- und Sachregister, frische lebendige Schreibweise, vortreffliche Ausstattung, handliches Format, billiger Preis.

Die **Württemb. Landeszeitung** urtheilt über dieses Werk folgendermaßen: „Uns ist nicht leicht ein Buch von diesem verhältnißmäßig geringen Umfang (44 Bogen) unter die Hände gekommen, das den riesigen Stoff der Weltgeschichte gleich Ruthardt's „Kronik" so bewältigt hätte, daß das fortlaufende Lesen in demselben noch möglich ist, d. h. also, daß es kein bloßes Compendium ist. Aber noch besser eignet es sich zu einem Nachschlagebuch, wenn wir, was ja jedem passiren wird, geschichtliche Lücken in unserm Gedächtniß ausfüllen wollen. Wir haben verschiedene Proben mit Hilfe des Namen- und des Sach- und Wortregisters gemacht. Das erstere enthält ungefähr 10,000 Namen; es ist also schon von vornherein anzunehmen, daß es uns nicht im Stiche läßt, das andere enthält ungefähr 1700 Verweisungen. Wenn man nun, um aus dem Buchstaben A einiges zu nennen, Dinge wie Achillesferse, après nous le déluge, Augiasstall, altäisches Versmaß, Autodafé, Arianismus, à l'outrance, Accolade, Altkatholicismus u. s. w. u. s. w. nur aufschlagen darf, um sofort nicht blos zu erfahren, was sie bedeuten, wie in einem Konversationslexicon, sondern sie im ganzen Zusammenhang der Geschichte kurz und bündig vorgeführt bekommt, so wissen wir nicht, was man mehr verlangen könnte."

Ausführlichen Prospekt mit zahlreichen Urtheilen der Fach- und Tagespresse versendet die Verlagshandlung gratis und franco.

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Folgende auserlesene Werke sind als **geistvolle & spannende Lektüre** besonders der gebildeten Damenwelt und zu Geschenken für dieselbe angelegentlich zu empfehlen.

Agnes von Lilien.

Roman in zwei Bänden

von **Karoline von Wolzogen**

(Schiller's Schwägerin).

Neu herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von

Ludwig Salomon,

Verfasser der Geschichte der deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts.

Zwei Bände eleg. broschirt ℳ 4. 50. In einem Bande eleg. geb. ℳ 5. 40.

Ihre Majestät die Kaiserin Augusta hat für Dr. Salomon's Neuherausgabe dieses fesselnden Musterromanes, der ohne Bedenken auch unsern Töchtern in die Hand gegeben werden darf, Höchstihre Anerkennung aussprechen lassen.

Die Somosierra.

Roman aus dem spanischen Bühnenleben.

Von **Robert Waldmüller (E. Duboc).**

Eleg. brosch. ℳ 4. 50. Eleg. geb. ℳ 5. 40.

Der gefeierte Autor, bekanntlich eine der glänzendsten Zierden des deutschen Parnasses, hat in diesem seinem neuesten und wohl auch reifsten Werke nach allgemeinem Urtheil den **gediegensten Theater- & Sittenroman der Neuzeit** geschaffen.

Vom Kreuzweg des Lebens.

Novellistische Studien von **Hans Malser** (Pseudonym).

Herausgegeben von **P. K. Rosegger.**

Eleg. brosch. ℳ 3. 60. Eleg. geb. ℳ 4. 50.

Inhaltsübersicht: Vorwort des Herausgebers. — Annonce Numero Neunundneunzig. — Meister Gottfrieds Morgengang. — Zum Benefice. — Das Schloß der Bösen. — Ich kenne dich! — Sie spielen um ein Herz. — Der mystifizirte Rhapsode. — Die Kaiserin Katharina hat's gesagt! — An jenem siebzehnten Juli. — Signore Guillelmo. — Eine Frau mit solchen Grundsätzen! — Eine Erzählung.

Kurze Skizzen, aber mit scharfen und kräftigen Zügen gezeichnet, originell, geistvoll, überraschend durch unerwartete Pointen, realistisch und doch durchweht von einer idealen Weltanschauung, ernst und doch voll Humor. Hinter dem Pseudonym **Hans Malser** verbirgt sich eine überall in deutschen Landen rühmlichst bekannte Persönlichkeit.

Kleine Geschichten aus Frankreich

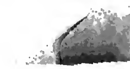
von **Robert Waldmüller (E. Duboc).**

Nach Dichtungen **François Coppée's** ins Deutsche übertragen.

Miniat.-Ausg. in hochf. Ausstattung. Zweifarb. Druck. Prachtb. m. Goldschnitt.

Preis ℳ 2. 50.

Das Büchlein enthält farbenreiche Genrebilder, allerliebste Kleinmalereien voller Schmelz und Duft. Vermöge seines Inhalts wie der prachtvollen Ausstattung wegen eignet sich dasselbe vorzugsweise zu Geschenken für die Damenwelt.



Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Für jeden Gebildeten, besonders auch für die gebildete Damenwelt und zu Geschenken für dieselbe zu empfehlen:

H. Normann,

Klassische Dichterwerke

aus allen Literaturen

kritisch durchmustert, inhaltlich entwickelt & auf Grund der vorzüglichsten Commentare erläutert.

Preis jedes einzelnen Bandes broschirt M. 2. —.
Die Bände I und II in einem reichen Original-Prachtband M. 5. 40.

Band I behandelt: **Sophokles**, Antigone. **Dante**, Göttliche Komödie. **Camoëns**, Die Lusiaden. **Calderon**, Das Leben ein Traum. **Milton**, Das verlorene Paradies. **Molière**, Tartüffe. **Gutzkow**, Uriel Akosta. — Band II behandelt: **Plautus**, Der Goldtopf. **Ariost**, Der rasende Roland. **Byron**, Cain. **Tennyson**, Enoch Arden. **Victor Hugo**, Hernani. **Freytag**, Die Journalisten. **Halm**, Der Fechter von Ravenna.

Ueber dieses treffliche Werk schreibt beispielsweise der **Staatsanzeiger für Württemberg**: Es wird auch dem wahrhaft Gebildeten manchmal vorkommen, daß er sich über irgend eine klassische Dichtung irgend einer Nation, die ihm im allgemeinen bekannt ist oder war, wieder oder auch das erstemal recht orientiren möchte. Und gar der nur sogenannte Gebildete von heutzutage! Er weiß wohl zu reden von oder über einen Sophokles, einen Dante, einen Milton, er kennt ihre Hauptwerke wohl auch dem Namen nach, aber in die Tiefen einer solchen Dichtung einzudringen, fand er weder Zeit noch Gelegenheit. Ein Führer dazu nun will das vorliegende Buch sein, das Dichtungen aus den Literaturen der hervorragendsten Kulturvölker bespricht. Dasselbe füllt entschieden eine jener Lücken aus, von welchen buchhändlerisch so viel geredet wird, und dient sowohl dem, der die besprochenen Werke erst kennen lernen will, als auch dem, welcher sich gelegentlich über Bekanntes, das ihm doch nicht so recht bekannt ist, orientiren möchte.

Berthold Auerbach.

Eine Biographie.
Dem deutschen Volke erzählt
von
Dr. Ludwig Salomon.

(Separatabdruck aus des Verfassers „Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts".)

Eleg. geh. mit Auerbach's **Porträt & Facsimile.**

Dritte Auflage.

Preis 25 Pfennig.

Durch die Intendanz.

Preislustspiel von
E. Henle (Frau Elise Levi).
Eleg. brosch. M. 1. 50.

Eine heitere genußreiche Lektüre, von besonderem Interesse für diejenigen, die keine Gelegenheit hatten, das von **Heinrich Laube** preisgekrönte Lustspiel aus eigener Anschauung im Theater kennen zu lernen. Bekanntlich hat dasselbe unter 454 zur Bewerbung eingelaufenen Stücken den ersten Preis davongetragen.

Deutsche Sprach- und Stillehre

mit vielen Dispositionen und Aufgaben.

Ein Handbuch für **Lehrer und Lernende**, für **Prüflinge**, und namentlich für **Einjährig-Freiwillige**.

Von **Theodor Weyttenmiller**,
Hauptlehrer an der K. Realanstalt in Stuttgart.

Preis brosch. M. 2. 40, geb. M. 2. 90.

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Unterhaltende und belehrende Reisewerke zur Lektüre für Jung und Alt:

Bilder aus Ober-Ägypten, der Wüste & dem Rothen Meere.

Von Prof. Dr. C. B. Klunzinger.

Mit Vorwort von Dr. Georg Schweinfurth.

Enthält 22 Originalzeichnungen (Abbildungen nach der Natur).

Brosch. ℳ 12.—. Eleg. geb. ℳ 13.20.

Nach dem übereinstimmenden Urtheile von **Schweinfurth, Nachtigal, Rohlfs, Ebers, Kiepert** etc. etc. das **beste** Werk über das heutige Aegypten. Zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann wie kaum ein zweites Buch irgend welcher Art geeignet. Prof. Dr. **Alfred Kirchhoff** schreibt in den von **Gottschall** herausgegebenen **Blättern für literarische Unterhaltung**: „Eine der besten Natur- und Sittenschilderungen, die je in deutscher Sprache verfaßt wurden". Die **Vossische Zeitung** schreibt: „Selten ist wohl ein Buch erschienen, bei dem man so sehr wie bei diesem nach dem richtigen Ausdrucke suchen muß, um seinen hohen Werth gebührend zu kennzeichnen". Die **Leipziger Königl. Zeitung** schreibt: „Wir sagen nicht zu viel, wenn wir das Werk nach Form und Inhalt klassisch nennen". Die **Nationalzeitung** schreibt: „Das Werk stellt das bisher unübertroffene ‚An account of the manners and customs of the modern Egyptians' Lane's in den Schatten".

Bilder aus Kairo.

Von Adolf Ebeling.

Zwei Bände Oktav in elegantester Ausstattung.

Brosch. ℳ 7.—. In 2 eleg. Leinwandbänden ℳ 9.—.

Die **Gartenlaube** empfiehlt dieses ausgezeichnete Werk mit folgenden Worten: „Die Bilder aus Kairo sind sehr ansprechend und gut geschrieben, ganz in der bekannten Ebeling'schen Manier, voll von kleinen novellistischen und humoristischen Episoden und dabei überaus decent, so daß wir dieselben aus voller Ueberzeugung als ein wirklich gutes Buch empfehlen können".

Die Türken in Europa.

Von James Baker.

Autoris. deutsche Ausgabe mit historisch-ethnographischen Anmerkungen von Karl Emil Franzos und einer Einleitung von Hermann Vámbéry.

Eleg. brosch. ℳ 9.—. Eleg. geb. ℳ 10. 20.

Anerkanntermaßen das **weitaus beste** Werk über die heutige Türkei und deren Grenznachbarn. Die Wiener **Neue Freie Presse** empfiehlt dasselbe als eine **ebenso unterhaltende und herzerquickende Lektüre**, wie auch als eine **Geschichtsquelle von bleibendem Werthe**. Die **Vossische Zeitung** bezeichnet das Werk als eine „Oase in der neueren Literatur über die Türkei" und die **Augsburger Allgemeine Zeitung** schließt eine spaltenlange Besprechung des Werkes mit den Worten: „Die Herausgeber haben sich damit um die Verbreitung der Kenntnisse vom Osten unstreitig ein Verdienst erworben".

Drei Monate am Libanon.

Von Prof. Dr. Oskar Fraas.

Eleg. brosch. ℳ 2.—.

Unterhaltendes und belehrendes Werk des berühmten Geologen.



Digitized by Google

Seinem

Freunde und Förderer

seiner

„Zeichen der Zeit“,

dem

Reichstagsabgeordneten Herrn Dr. Fr. Kapp

in

Verehrung und Erkenntlichkeit

gewidmet vom

Verfasser.

Der

Russische Staat.

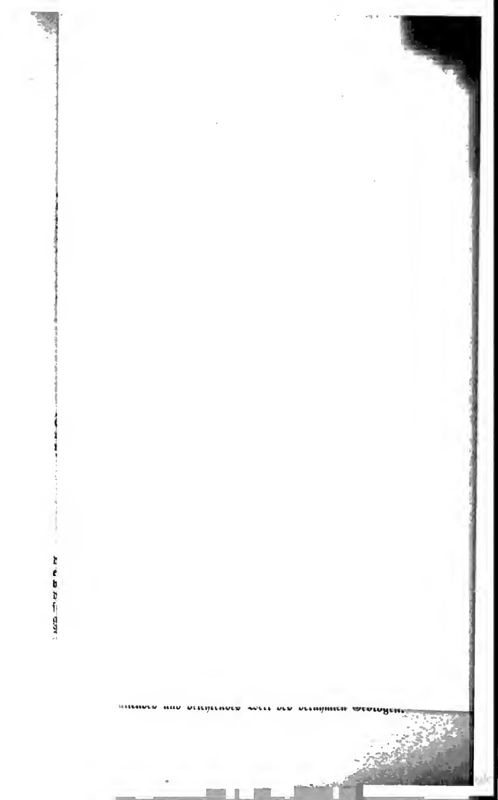
Von

Dr. J. Chronik.



Berlin.
Druck und Verlag von Wilhelm Issleib.
(Gustav Schuhr.)
1882?

Digitized by Google



Vorbemerk.

Von Geschmacksgenossen, welche die moskowitische Staatskunst so lieb haben, wie ich, dazu bewogen, lasse ich meine Aeußerung über den „Russischen Staat" aus meinen „Zeichen der Zeit" — im Februar- und Märzheft 1881 — als Separatausgabe wiedererscheinen. Da derzeit der russische „Kranke Mann" gefährlich wird, ohne sein Testament zu machen, mag's wol nicht ungeziemend sein, die Diagnose und Prognose, die ich ehedem dem Patienten gestellt habe, einer weitern Oeffentlichkeit ins Ohr zu raunen.

Berlin, im Februar 1882.

D. Verf.

Digitized by Google



Der russische Staat ist gar kein Staat; er ist ein Druckfehler. Das ist mein altes Kompliment für diese organisirte Menschen-Entwürdigung. Mittlerweile fährt die Zeit fort, mich zu überzeugen, daß ich nicht geschmeichelt habe.*)

Unterm Monde ist Alles, was Mensch und Staat heißt, fehlbar und verbesserlich, nur mit zwei Ausnahmen. Die erste Ausnahme macht der Papst, der ist unverbesserlich, weil er unfehlbar ist. Die zweite Ausnahme macht Rußland; denn Rußland hat nicht Fehler, sondern ist ein Fehler. Verbesserlich sind nur Fehler, die man hat; um einen Fehler zu verbessern, der man ist, muß man aufhören, zu sein.

Der Staat, wie er sein soll, muß sich auf die Religion, — nicht auf irgend welche konfessionelle Glaubensdinge, sondern auf die ursprüngliche religiöse Anlage, das heißt, auf die noble Anlage, auf die

*) S. „Ist Rußland ein Staat?" „Zeichen der Zeit", Jahrgang 1869, Oktoberheft. Chicago.

gute Natur, auf die guten Triebe des Menschen aufbauen. Die Menschenwürde und die menschenwürdige Lebensgestaltung der Gesammtheit, wie der Individuen müssen der Gesellschaft Ausgangs- und Mittelpunkt, Absicht und Endzweck sein. Der russische Staat spiegelt das gerade Gegentheil ab.

Der Genius der europäischen Völkergeschichte bedurfte eines Exempels, wie ein Staat nicht sein soll, und ließ den russischen entstehen. Wenn man vom russischen Staat gesagt hat, daß er ein konservativer sei, so ist dies in der Deutung richtig, daß er weder besser, noch schlechter werden kann, weil er für Beides zu schlecht ist. Er ist auf die böse Natur, auf die bösen, namentlich auf die plebejischen Triebe, auf die Religionswidrigkeit der Menschen begründet: indem er die Erdrückung, die Knechtsgestalt des Menschen, die Erniedrigung, die Erstickung der Menschenwürde etablirt.

Der Staat Rußlands ruft nicht das gehobene Menschenwesen zu Hilfe gegen die unedelen Instinkte; sondern umgekehrt, er bedient sich der rohen, entehrenden Instinkte der Furcht, des Eigennutzes, die Servilität, um der aufgerichteten Menschenart Gewalt anzuthun. Die Knute, die Vehme der Sycophantie oder Spionage und das sibirische Damokles-Schwert der „Verschickung", welche die Rechtsgleichheit aller Russen beurkunden, sind Rechnungen auf die Nieder-

tracht, um die Niedertracht zu konstruiren. Sie sind von Staatswegen die unentbehrlichen Werkzeuge und Helfers-Helfer, um in der bedingungslosen Unterwürfigkeit Aller unter die souveräne Willkür eines Einzigen eine öffentliche Ordnung zu unterhalten, die eine konstituirte Beleidigung der Majestät des Menschenthums ist.

In der systematischen Degeneration des russischen Staatsunwesens, von welcher der Druck zugleich Ursache und Zweck ausmacht, ist zunächst die Bestechlichkeit ein zugehöriges Gift. Dem Drucke ähnlich, bringt die Bestechlichkeit doppeltes Verderben, denjenigen, die sie ausüben und denjenigen, an denen sie ausgeübt werden. Wer bedrückt, ebenso wie der bedrückt wird, wer Bestechungen giebt, ebenso wie der sie annimmt, fällt moralisch in Trümmer. Druck und Bestechlichkeit vertheilen sich in der russischen Gesellschaft hübsch graduirt. Sie haben einen ranges- und standesgemäßen Januskopf, der sich nach oben senkt und nach unten hebt. Nach oben kriecht man auf allen Vieren, und nach unten tritt man mit Füßen; nach oben ist man der Bestecher, und nach unten der Bestochene.

Wie schaut's mit den Rängen, Ständen, Klassen in der russischen Staatsmaschinerie aus?

Hiervon wissen die genauen Kenner Rußlands, wie, unter Anderen, der ehemalige Zivil-Gouverneur

von Kurland v. Lilienfeld, W. v. Bock, Eckart, Haxthausen, Schado-Farotti, nur Trauriges zu erzählen. Vielleicht würde Manches zum Lachen sein, wenn es nicht russisch wäre. Wer kann an den niedergeworfenen Menschen denken und lachen!

Rußland theilt mit der gesammten slavischen Völkergruppe die Unfähigkeit, einen Mittelstand, was mit anderen Worten so viel heißt, die Unfähigkeit, das Handwerk, die Industrie, den Handel, die Technik, die Kunst und die Wissenschaft auf soliden und breiten nationalen Grundlagen herauszugestalten. Von einem bürgerlichen Stande hat Rußland, wenn man die derartigen fremdländischen Elemente ausnimmt, blos den Schein. Was sich als russisch bürgerlich aufspielt, ist entweder ein verlarvter Bauern-Parvenü oder ein verlorener Adels-Sprößling.

Werden die deutschen Baltischen Provinzen und das sobenannte Kleinrußland, welches von abendländischer Kultur auf polnisch angehaucht ist, in Abzug gebracht, so ermangelt sowohl der Adelstand, als der Bauernstand der vortheilhaften Eigenschaften, welche man sonst mit diesen Titeln verbindet; während die nachtheiligen bäuerlichen und adeligen Qualitäten, wie etwa die Ungelenkigkeit und der Hochmuth, russisch manierlich wohlgedeihen.

Der russische Adel scheidet sich in zweierlei, in einen vorpeteranischen und einen nachpeteranischen.

Jener ist höher, dieser geringer. Darin aber sind beide Theile einander gleich, daß sie jene Vorzüge vermissen lassen, welche der außerrussische Adel des Mittelalters oder das Freiherrenthum in Deutschland eigen hatte. Der Adel in Rußland wendet weder einer rationellen Bewirthschaftung seiner Ländereien, noch dem Wohlbefinden seiner Bauern eine Sorgfalt zu. Er lebt spottwenig auf seinen Gütern und am allerliebsten auf dem Fuße des polnischen Adels. Schwelgend, prassend, in großthuerischem, asiatisch angeschwollenen Pomp, amüsirt er sich in den ausländischen Hauptstädten, oder sonnt sich duckend in den Gnaden des Hofes und sucht die Staatskrippen der lukrativen Aemter auf. Was seine Bildung anbelangt, so schwimmt sie, wie der Geist im Tohuwebohu, auf der wässerigen Oberfläche. Sie ist eine Anwandlung, die sich's leicht gemacht hat, übertünchte Rohheit, ein Juwelenring auf der Bärentatze. Die Bildung des Adels in Rußland repräsentirt dasjenige, was die russische Zivilisation überhaupt ist: Europa auf Asien gestrichen. Für die Künste und die Wissenschaften ein Mäcenat zu üben, hat Rußlands Adel weder Herz und Sinn, noch Hand und Fuß.

Ist das ein Adel? eine Aristokratie in dem Begriff der Vornehmheit? Ist solcher Adel eine intellektuelle, eine sittliche, eine ökonomische Substanz für den Staatshalt? Ein Geburtsadel, der solcher-

maßen sein Verdienst darin hat, geboren zu sein, hätte ein größeres Verdienst, nicht geboren zu werden.

Ein gleiches Zerrbild zeigt der Bauernstand.

Ist der Adel, behaftet mit den Auswüchsen und Schwachheiten einer auswärtigen Zivilisation, aus der er just genug erschnappt hat, um ihre Schattenseiten kultiviren zu können, — pöbelhaft-tyrannisch, aristokratisch-frivol, prunkhaft-arbeitsscheu; so ist der Bauer, dem Gesittung und Bildung wildfremd, wie böhmische Wälder sind, sklavisch-versumpft, abergläubisch, vertrunken, verthiert.

Dafür aber, daß in Rußland dem Adel der Adel fehlt, fehlt dem Bauernstande der vorderste Inhalt seiner Definition. Es ist dies nämlich die Seßhaftigkeit im Gegensatz zum Nomadenhaften, die Angezogenheit des Bauers an das Feld, das er bestellt, an den Gegenstand seiner Mühseligkeit, seiner Hoffnung und seines Lohnes. Die Freude am Eigenthum und an den Früchten seiner Arbeit ist dem Bauernstande in einem Lande noch nicht aufgegangen, wo selbst die primitive Kulturstufe, die des Ackerbaues und der Seßhaftigkeit in ihrer Wechselwirkung, nicht sowohl gefestigt und geglättet, als vielmehr verlottert und verkümmert wird.

v. Lilienfeld wußte, was er sagte, daß der russische Bauer gegenwärtig noch in einer wirthschaft-

lichen und moralischen Verwahrlosung darin steckt, wie zu Zeiten des heiligen Wladimir und Iwan's des Schrecklichen. Und daran hat die Bauern-Emanzipation wohl viel geändert, aber wenig gebessert und Manches verschlimmert. Der russische Bauer ist seinen nomadischen Instinkt nicht los geworden, dem zu folgen, ihn ehedem nur der Zwang des Gesetzes hinderte, welches ihn als lebendiges Inventar an den Boden der Gutsherrschaft oder der Gemeinde gekettet hielt. Darum däucht den Bauern der Stamm der Kosaken so neidenswerth. Denn den Kosaken hat es die russische Gesetzlichkeit von je gestattet, der nomadischen Wildheit zu fröhnen und die diebische Virtuosität, die ländlich, sittlich ist, auf genialen Schwingen hoch zu Roß zu tragen.

Panslavisten, die auf russisch sentimental sind, haben oft auf die Lieblichkeit der Landgemeinden in Rußland hingewiesen, in denen ein naturwüchsiger Kommunismus blühe. Wie ist diese Idylle russischer Gütergemeinschaft beschaffen? Der Besitz in den kommunistischen Landgemeinden gehört der Kommune, die zeitweise Gleichvertheilungen vornimmt. Allein dieses moskowitische Arkadien bietet nur zur Abwechselung eine aparte Fratze in dem allgemeinen Despoten-Elend und Sklaven-Jammer dar. Hier tyrannisirt eine Mehrheit von Trunkenbolden die Minderheit, indem sie den zügellosesten Gebrauch von ihrer Gewalt macht,

die Majorisirten an Hab und Leib zu schinden. Die Hantierungen mit dem Gemeinvermögen und die Verfahrungsweisen bei den periodischen Gleichtheilungen übertreffen einander an ungehobelter Tölpelei, von blutigen Faustkämpfen accompagnirt. In dem Utopien russischer Ländlichkeit hat es sich mitunter zugetragen, daß man Oefen eingeworfen, um mit den Ziegeln oder Kacheln die kommunistische Theilung zu vollziehen.

„Die ganze russische Gemeindeordnung erscheint", nach W. v. Bock, „als eine Art Lagerordnung nomadisirenden Gesindels, als leidiger Behelf, um aus der selbstlosen Unterordnung des Einzelnen unter die erste beste Autorität nur überhaupt die Möglichkeit eines kommunalen modus vivendi zu gewinnen."

Da können denn doch gegen solche moskowitisch verzweifelte Kommunisterei die Kommune von Paris oder die Sozial-Demokratie von der Internationale oder die Sozial-Aristokratie von der Berliner Wilhelmstraße unter die wahren launigen Eldorado's gehen.

Die aus über hundert diversen Völkerschaften zusammengeschweißte russische Staatsgesellschaft, welche nach ihrer Haupteintheilung in Groß- und Klein-Russen, oder, die deutschen Reichsfarben darstellend, in rothe, weiße und schwarze Russen zerfällt, zählt von Alters her vierzehn Rang-Unterschiede. Das

langt, um in Gemäßheit des schnöden römischen Grundsatzes: „Theile und regiere“ (divide et impera), durch die Ungleichheiten in dem Modus der Knechtung, die Gleichheit in der Substanz der Knechtschaft zu stützen. Aber man weiß sich in Rußland erst etwas Rechtes, wenn man ein Staatsamt erhascht hat. In Rußland fängt nicht sowohl mit dem Baron, als vielmehr mit dem Beamten der Mensch an. Weil der Beamte einen Brocken von dem finstern Glanze des Selbstherrschers weg bekommt.

Was das für ein Mensch sei, der mit dem Beamten anfängt? Was für eine Sorte das russische Beamtenthum sei?

Völker ohne Mittelstand pflegen auch ohne taugliche Beamte zu sein. Aus dem kernhaften Mittel- oder Bürgerstande geht gemeinhin der arbeitliebende, intelligente und pflichtgetreue Staatsdiener hervor, dem das Amt zugleich Beruf, Ehre und Existenz gilt. In Amerika gilt freilich das Amt wenig als Beruf; weil sich der Amerikaner für Alles berufen dünkt, wozu ihm die Wahl gelingt. Der russische Schein-Mittelstand mit den entlaufenen oder Kopfsteuer, Obrok, zahlenden oder abgelösten Leibeigenen und mit den zum Bürger degradirten Sträflingen von Adel — kann nicht anders, als ein miserables Beamten-Material liefern.

Die ersten Carrieren in Zivil und Militär, zu

denen eine außerordentliche, oder doch eine ordentliche Kapazität unerläßlich ist, wie die diplomatische oder die der Feldherren, sind in Rußland die Domaine der Deutschen, mitunter auch der Polen oder sonstiger Nichtrussen. Im Uebrigen entspricht das Hoch und Niedrig der Beamten-Personage der gleichen Abstufung in der Gesellschaft. Der höhere Beamte trägt, wie diese Gesellschaftsschichte, einen Firniß von europäischer Artung zur Schau; der niedrige Beamte ist pöbelmäßig beschaffen, mit Flegel-Incarnat, ohne Politur. die er nicht für nöthig hält, so wenig, wie ein Taschentuch.

Die Schlauheit, dieses Merkmal an der slavischen Völkerfamilie, hat der Russe zur Verschlagenheit, zur Verschmitztheit entwickelt, deren er sich als Waffe der Nothwehr bedient, um der drakonischen Härte des Gesetzes zu entschlüpfen, welches durch Prügel, Spießruthen und Folter seine Autorität behauptet. Daher wird die Qualifikation des Beamten zuvörderst darnach bemessen, inwiefern er dieser Art von Widerstand einer in die Enge getriebenen Volksseele gewachsen erscheint. Doch giebt die Befähigung nicht den Ausschlag; sondern die Protektion, der Nepotismus, die Simonie. Die amerikanische Parforce-Jagd nach Aemtern wird in Rußland gekrochen. Es ist eine Jagd auf dem Bauche vor den Favoriten der Gewalt. Die Ungeschicklichkeit der Beamten auf ihrer

ganzen Stufenleiter ist gräulich, vom Gouverneur und General, bis zum Regiments-Trompeter und Küster, bis zum Polizei-Schergen und Feldscheerer. Sogar die amtliche Spionirnase, die Demagogen riecht, leidet an Stockschnupfen. Von den Richtstätten her ist es sprüchwörtlich geworden, daß die Henker nicht einmal das Hängen verstehen. Deshalb hat das galgenreiche Rußland keinen Galgen-Humor.

Der Unterschied zwischen dem richterlichen und dem Verwaltungs-Beamten kann unter einer Regierungs-Mißgestalt nicht erheblich sein, wo das Recht ein Ukas ist, der zum Kommentar den Knäs hat; wo die Justiz und die Administration noch wirr ineinander gemengt sind, und die oberste Verwaltungs-Behörde, der „Senat" benamt, auch die höchste Rechts- und Gesetz-Instanz in sich vereinigt, insoweit es der Czar befiehlt.

Sonst unfruchtbar, ist die Despotie an ihrer eigenen Spezies unendlich fruchtbar. Aus dem Despoten an der Spitze fährt ein Despötchen in jede Beamten-Figur. Jeder Beamte ist eine Geißel der Willkür, über dem eine vorgesetzte Willkür eine erhabenere Geißel ist. Und hinter ihm und über ihm steht warnend die moskowitische Nemesis, der frostige Brand der Hölle Sibiriens und die Strafarbeit in

den fernen Metall-Minen, den Gräbern der Lebendigen.

Dem Hebel des Druckes an dem russischen Staatsmechanismus geht geschwisterlich der Hebel der Bestechlichkeit zur Seite, um die moralische Verwüstung und die äußerliche Zerfahrenheit des Beamtenthums und der Gesellschaft zu vollenden.

In Rußland ist Alles bestechlich, und Alles besticht. Alles läßt sich kaufen, und Alles kauft. O, ich kenne dich, Rußland! Wer wäre russisch und wäre nicht feil? Der Schlagbaum ist feil und der Gefängnißschlüssel, die Diplomatie und der Hausknecht, das Jus und die heilige Hermandad, das Kronsmagazin und die Armee-Intendantur, sogar der Augur und das Kloster, der Zensor, der Sündenablaß und die Telegraphie. Auch die öffentliche Meinung würde feil sein, wenn es eine gäbe. Vielleicht verspürt die öffentliche Meinung nur deswegen den Wunsch, zu existiren, weil ihr nach den Revenüen der Bestechung der Mund der Zukunft wässert.

Die Bestechlichkeit, der Unterschleif und der Diebstahl sind in Rußland förmlich institutirt. Der gemeine Militär und der gemeine Zivilbeamte werden zur Ernährung unzureichend besoldet, weil man darauf zählt, daß sie sich durch Stehlen und durch Annahme von Bestechungen Nebeneinkünfte schaffen. Durch die

abnorme Höhe der Schutzzölle, die den Grenzschmuggel nach sich zieht und das große Heer der Zöllner erforderlich macht, ist insbesondere die Mauth die Brutstätte geworden für die Reize und die Methoden, für die Theoreme und die Praktiken im Nehmen und Geben der Bestechung.

Niemand ist in Rußland schlimmer daran — das erfahren am häufigsten die ungewitzigten Reisenden aus dem Auslande — als wer, in Zuversicht auf die Richtigkeit seiner Sache, beträfe es den Reise-Paß oder Waaren-Transit oder sonstige Händel, sich einbildet, er habe zu bestechen nicht nöthig. Der gerade Weg ist im russischen Aether der längste. Auf diesem Wege ist kein Fortkommen. Je schiefer oder polizeiwidriger der Weg ist, den man einschlägt, und je gründlicher man daher in dem Bewußtsein davon die Börse ausholt, um die unzähligen offenen Hände zu füllen, desto sicherer und beschleunigter gelangt man an's Ziel.

Auch die Dieberei fängt, wie die Bestechlichkeit, tief unten an und hört hoch oben nicht auf. Daß selbst inmitten der Atmosphäre des Allerobersten das Mein und Dein nicht über alle Anfechtung erhaben ist, beweist, unter Anderem, das neuliche vermummte Begebniß von dem czarlich familiären Diamanten-Diebstahl.

Czar Nikolaus mußte einmal den entsetzlichen

Seufzer ausstoßen, daß in seinem Reiche, außer ihm selber, Alle, bis dicht zu ihm heran, Diebe seien oder Käufliche. Was kann wohl dämonischer austönen, als ein solcher Stoßseufzer, der sich dem Unmuth eines Autokraten entringt? Welches gräßliche Selbstgeständniß eines Alleinherrschers, auf dessen Schultern die ganze Verantwortlichkeit lastet für den National-Ungeist, der sein Geschöpf ist, um sein Medium zu sein. Welche Desperation eines Mächtigen, der, wie nicht bald ein Anderer in der Geschichte, vom Scheitel bis zur Sohle, die fleischgewordene despotische Vollgewalt repräsentirt, sich zu schwach zu finden, um mit einem Ukas die Logik der Erniedrigung zu verbieten, der seine Absolutie die abschüssige Bahn gebrochen. Mit der Selbstverdammung, welche der Meister der Despoten über sein despotisches Meisterstück gefällt hat, ist Czar Nikolaus der erste Nihilist geworden. Es hatte ihn die erschütternde Ahnung ergriffen, daß sein Staatsschiff, wie er's gezimmert oder gelenkt auf dem Wege der Erniedrigung des menschlichen Wesens, bis in den Abgrund heruntergekommen, aus dem kein Heben sei. An dem letzten ehrlichen Mann in einem Staate verzweifeln, heißt das nicht, an Kompaß und Anker verzweifeln?

Als Czar Nikolaus durch den unglückseligen Krimkrieg die Mißwirthschaft der Unehrlichkeit seiner Knechtsgesellschaft in der ganzen Nacktheit hatte er-

blicken müssen, da wurde das Gewissen des Absoluten an die Gurgel gepackt, und er sah, daß über das Werk der Staatskunst seiner Alleinherrschaft bald kommen werde ein anderer Tag von Ilias, das jüngste Gericht der Selbstvernichtung. Czar Nikolaus wurde der Prophet des Nihilismus, und — starb. Der Despot vermochte es nicht, sich zu überleben, indem sich die Despotie überlebte.

Die Spionerie ist in Rußland nicht allein ein angestellter Amtseifer, sondern auch ein freiwilliges Ehrenamt. Dieser ruinöse Staatsdienst muß ein vielbeschäftigter in einem Reiche sein, worin das öffentliche Leben todt ist. Da sind die Fäuste in der Tasche zu Hause, und die Gesellschaft muß für ihren Herrscher auf allen Wegen und Stegen durch die Angeberei gerettet werden. Wenn sich die Themis eine Binde vor die Augen hält, um das Ansehen der Person zu vermeiden, so macht sich's die russische Gerechtigkeit bequemer und sieht durch die Brille der Auskundschafter und der Denunzianten. Dafür sieht solche ein jeder Unterthan in dem andern. Die Drachensaat des Argwohns schießt üppig auf; doch, ohne die geheimen Verbindungen zu verhüten, welche von den verschwiegenen Unzufriedenen nur desto vorsichtiger, verschworener, gespenstiger angezettelt werden.

Was ist der Soldat, das Kriegsheer in

Rußland? Da im Czar das Vaterland aufgeht, weiß sich der Soldat nicht im vaterlandspflichtigen Bürgerdienst, sondern im Frohndienst des Czars. Nicht die Liebe zum Vaterlande, die Furcht vor dem Czar macht den Soldaten. Das Heer, schon durch die schreckbare Unform der Aushebung stigmatisirt, bildet, vermöge der langen Dienstzeit, wie vermöge seiner ganzen Züchtung, einen vom Körper der staatlichen Gesellschaft abgebröckelten Sonderkörper. Ausgezeichnet vor der übrigen Unterthanenschaft durch eine peitschenreichere Versklavung und durch eine angelegentlichere Sibirien-Verheißung, kommt das Heer sich selber und Anderen, wie eine Strafkolonie vor. Der Kriminal-Kodex weist ja auch, wie ehemals in Oesterreich, Kategorien von Verbrechern auf, die zur Büßung dem Heere „assentirt" werden. Innerhalb des Heeres werden ehrlose Handlungen nicht sowohl mit Ausscheidung aus dem Militärverbande, als vielmehr mit verlängertem Darinbleiben bestraft. Zum Vorschmack der ewigen Verdammniß ist die Strafe des lebenslänglichen Soldatendienstes in Geltung.

Der russische Soldat ist ein dressirter Kadaver, und die Armee behauptet vor dem Feinde nur jenen Werth, den diese Eigenschaft bedingt. Zu einer aktiven Tapferkeit mangelt's ihr an enthusiastischem Feuer, welches blos kannibalisch durch Alkohol-Erhitzung und Plünderungs-Gelüste ersetzt wird. Dagegen haben

die russischen Truppen eine passive Tapferkeit zu eigen. Sie weichen nicht. Die russischen Kolonnen sind wie transportable Festungen. Der Russe ist furchtlos aus Furcht. Denn er weiß, wessen sich sein Rücken zu versehen hat, wenn er ihn dem Feinde gezeigt. Zum Sturmangriff werden, wie dies im letzten russisch-türkischen Kriege namentlich vor Plewna geschah, die vorderen Reihen im buchstäblichen Sinne angefeuert aus den Schlünden der Kanonen, welche die nachrückenden Kameraden auf sie richten müssen.

Sofern die Leitung des Heeres eine korrekte ist, rührt sie gewöhnlich von Deutschen her. Die Rettung der militärischen Ehre der Russen in Sebastopol, wie den endlichen Sieg nach den ungeheuren Niederlagen bei Plewna hat der Ostsee-deutsche General Todleben, letztere gemeinschaftlich mit dem Hohenzoller Carl von Rumänien, erfochten. Selbst die leicht zu pflückenden kriegerischen Lorbeeren beim Vordringen in Mittelasien sind an den deutschen Generals-Namen Kaufmann geheftet. Freilich haben die moskowitischen Sieges-Affairen vielfach in der Hinsicht ein russisch anheimelndes Gepräge, daß die Bestechung das klingende Spiel ist, womit das Schwert die Eroberungen macht. General Diebitsch hatte in dem Feldzuge gegen die polnische Revolution von 1830 bis 1831 keine entscheidenden Erfolge. Erst dem

General Paskiewitsch war die Ueberrumpelung gelungen, nachdem er einige polnische Führer gekauft hatte, die ihm ihre Legionen, wie der Ungar Görgey die seinigen, zu den gnädigen Füßen des Czars legten.

Es bleibt ethnologisch zu untersuchen, ob den Polen die Fähigkeit, sich kaufen zu lassen, von der russischen Staatsraison anerzogen worden, oder ob sie dazu eines Lehrers nicht bedurften. In Anbetracht, daß die Polen bei ihren nationalen Unglücksfällen immer Verrath entweder wittern oder produziren, scheinen sich beide Alternativen einander zu ergänzen. Die Polen sind für Bestechungen mit einer Empfänglichkeit talentirt gewesen, die unter der russischen Eingebung perfekt wurde.

Die Schule in Rußland, — selbstredend, nicht die dortigen deutschen Schulen und Universitäten, sondern die eigentlich national russische, — ist ein Krüppel, von einem soldatisch uniformirenden Drillteufel besessen, der die Mönchskutte als Mantel trägt. Das moskowitische Ideal der Schule ist die Zucht des zensirten Verstandes unter geistlichem Kommando. Dies bedeutet die weltliche Schule. In der geistlichen Schule oder Seminar lernt man nicht allein zu wenig, sondern auch zu viel. Die russische geistliche Pädagogik zur Knebelung des Geistes hat nicht genug daran, daß sie dem Geiste des zukünftigen

Popen die Nahrung entzieht; sie verdirbt seinem Geist auch den Magen durch Uebersättigung. Damit die Konfusion im Kopfe des angehenden Popen gar koche, hat er siebenundvierzig Disciplinen auszustehen, darunter z. B. die des Landbaues und der Medizin. Knaben von zwölf Jahren müssen eine griechisch-katholisch fatale Exegese hören, des alten sowohl, als des neuen Testaments. Daneben werden die Kirchenväter, die Patristik, verspeist, ohne die Kirchengeschichte, und muß eine Philosophie als Dessert herhalten, die sich gewaschen hat, obwohl sie russisch ist und dies in Rußland nicht Mode. Erlauben die weltlichen Lehranstalten nur den zensirten Verstand, so verbieten die geistlichen den Verstand überhaupt. Wehe! dem Scholar, der sich dessen verdächtig gemacht hat, der sich über einem Buche von Verstand oder gar von unzensirtem Verstand auf frischer That hat ertappen lassen.

In Rußland muß einmal Alles gestohlen werden, auch die Aufklärung. Sie darf nicht offen, sie muß verstohlen erworben werden. Natürlicherweise wird dieser Diebstahl der Aufklärung am heißesten von der Jugend ausgeführt, zumal von derjenigen, die in die Schul- oder Seminar-Pferche eingeklemmt ist. Wo zuviel verboten wird, erlaubt man sich das Meiste, und der jugendliche Sinn, allzu enge zusammengeschnürt, macht sich geheimschmollig Luft, um

über die Schnur zu hauen. Ueber verborgene Gangarten, mit Nachschlüsseln und mit verlarvten kühnen Griffen schnappt die nationale Langfingerigkeit nach allerlei Lese-Naschkrumen, und die losesten, leichtfertigsten werden am gierigsten verschlungen. Nun werden solche, im Ganzen verschluckte Leckerbissen des Heißhungers stets schlecht verdaut, nur die gewiegteren desto schlechter. Durch derlei Geistes-Kost wird in den ohnehin verdorbenen Geistesmägen und verzwickten Gehirnskästchen der Jünger der russischen Wissenschaft ein heilloses Durcheinander gebräut. Die Gewöhnung an die Machinationen aber, mit denen die Scholaren in der Zwangs-Jacke zu jener Kost gelangen, träufelt zerrüttende Gifte in die jugendliche russische schöne Menschlichkeit. Die Jugend bekommt Kongestionen nach dem Kopfe und Herzbeschwerung, wird rappelköpfig, heimtückisch, geheimbündlerisch.

Was die Mauth für die Bestechlichkeit ist, das ist die Schule für die Rebellion. Vornehmlich auf den Schul- oder Seminarbänken keimt das rebellische Ungeheuer. Hier entspinnt sich sein Zellengewebe in seinem geheimnißvollen Lebensprozeß. Von dem Zwangs-Uri der Schule namentlich rührt die ideelose Ideologie her, die Verstimmung der gekränkten Menschennatur, die ränkesüchtige Widerspenstigkeit, der kameradschaftliche Ingrimm, die durch tausend Fäden und Kanäle in den Nihilismus einmünden, der nicht

wissen will, was er will, der nur weiß, daß er die Verneinung, die Verheerung will, daß er die Raserei ist, die geschworene Raserei des verhaltenen Sklaven-Grolls, der Wuth-Ausbruch zum Vertilgungskrieg gegen die bestehende Gesellschaft, der Verzweiflungs-Trotz, der sich mit begraben will in dem großen Grabe, welches er dem todtgeweihten Vaterlande gräbt.

Es geht ein schwermüthiger Zug durch das russische Volksgemüth. Vielleicht ist er von Natur, vielleicht durch die Leiden stärker beim russischen, als bei den anderen slavischen Stämmen. Mich erbarmt noch die Erinnerung daran, wie ich in Königsberg aus meinem Fenster am Quai des Pregels auf den russischen Flössen die armen Theerjungen dieses Heloten-Landes habe essen sehen, wie Thiere essen; doch sie auch habe beten hören und singen, so menschlich wehsinnig, so unbewußt weltschmerzlich, so verloren düster, in so gebrochenen Tönen, als ob sie der Wiederhall wären von gebrochenen Herzen. Wenn je ein Volk, zitterte mir damals der Gedanke durch die junge Seele, so wird das russische eines Tages, bei irgend welchem Ruck, pessimistisch wild werden.

Will man vom russischen Staate genauer gewahr werden, warum er bettlägerig sei, so muß man der **Kirche** den Puls fühlen. Allerdings läßt sich auch anderwärts aus dem Befinden der Kirche eine

Diagnose für den Staat stellen, zumal da, wo es eine Staatskirche giebt, das heißt ja in Europa kaum weniger, als überall. Wo der Staat als solcher keine Kirche hat, wie der nordamerikanische Unionsstaat, da hat man eben an diesem Defekt ein gut Theil Maßstab für seine Beschaffenheit. In Rußland hingegen ist die Kirche nicht eine Staatskirche, sondern umgekehrt der Staat ist ein Kirchenstaat. Der christliche Gott läßt sich nicht blos scholastisch in Rom, er läßt sich auch byzantinisch in St. Petersburg stellvertreten. Mit der griechisch-katholischen Kirche ist also Staat zu machen, freilich — moskowitisch.

Als Wladimir, der sogenannte „Apostelgleiche", um das Jahr 1000, wie 700 Jahre früher Konstantin, das Christenthum anbefahl, und zwar dasjenige von Konstantinopel, war die Trennung, das „Schisma", zwischen demselben und dem von Rom, welche mit dem Zerfall des römischen Reiches begonnen hatte, bereits über ein Jahrhundert eine vollendete Thatsache, und die griechische Kirche war eben so lange schon vom römischen Papstthum nicht mehr abhängig. Aber auch dem byzantinischen Patriarchenthum wurde mit dem Anlaufe zur Europaisirung des russischen Staates unter Peter dem Großen die Botmäßigkeit aufgekündigt. Seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist der Czar zugleich der Patriarch,

der den griechisch-katholischen Papst zu bedeuten hat. Der Czar herrscht weltlich absolut mit der Autorität seiner geistlichen Absolutie. Er setzt die höchsten kirchlichen Würdenträger ein und ab und bedient sich, wie für das Reich, welches von dieser Welt ist, des „Senats", so für das Reich von der andern Welt der „Heiligen Synode". Die czarlich-patriarchische Laune geruhet indessen, je zuweilen so gut, wie an den „Senat" oder den „Staatsrath", auch an die „heilige Synode" sehr diesweltliche majestätische Fußtritte zu spenden. Es fehlt dem Czar-Papismus nur der örtliche Glorienschein, ein mit Rom ebenbürtiges Konstantinopel. Was hat doch die kirchenstaatliche Gier nach dieser Gottesstatthalter-Residenz schon Russen- und Türkenblut gekostet! Muthmaßlich vergebens. Wenn Oesterreich seine Kulturaufgabe deutsch versteht, so gravitirt einst Stambul diesem Reiche zu.

Die griechisch-katholische Kirche ist eine sehr verliebte Kirche. Es wird in dieser Kirche zu viel geküßt. Die Monstranz und die übrigen heiligen Bilder küßt man unermüdlich ab, und zum Osterfeste küssen Stände und Ränge nivellirend einander. In manchen Stücken ist die morgenländische Kirche gar so uneben nicht. Ihr Dreieinigkeits-Dogma, welches eigentlich nur zweieinigkeitlich ist, faßt noch den heiligen Geist monotheistischer, alttestamentlicher, als das abend-

ländische. Sie läßt noch den heiligen Geist aus Gott allein kommen und nicht aus Gottes Sohn mit. Der morgenländische heilige Geist ist aus Einem Gusse, statt sich's gefallen zu lassen, die Emanation einer Zwiekraft zu sein. Ein genialer Wurf kommt immer aus Einem Genie, nicht aus zweien beisammen. Das Abendmahl wird in der griechisch-katholischen Kirche in beiderlei Gestalt, also der Kelch auch dem Laien gereicht, während, auffällig unpassahlich, das Brod gesäuert ist. Aber die griechisch-katholische Kirche ißt nicht den Leib Christi. Weil der Glaube von der Verwandlung des Brodes, der Transsubstantation bei ihr nicht durchgedrungen. Sie hält ferner das Sakrament der Beichte nicht an das detailirte Sündenbekenntniß, und die Kommunion nicht an die Beichte geknüpft. Doch hat hierüber die Czarkirche eine strengere Uebung dekretirt. Auch hat die griechisch-katholische Kirche keinen Cölibat der Priester. Sie ist darin ebenfalls mosaischer und natürlicher geblieben. Im Gegentheil legt sie, wie der Mosaismus männiglich, dem Priester die Pflicht auf, ein Weib zu nehmen, und zwar, dem mosaischen Hohenpriester gleich, nur eine Jungfrau. Der mosaische gewöhnliche Priester durfte keine geschiedene, der griechisch-katholisch-russische darf auch keine verwittwete Frau ehelichen.

Ob die griechische, oder ob die römische die legi-

time katholische Mutterkirche oder die abgefallene, die schismatische sei, darüber liegen sich die beiden Kirchen bis auf heute in den Haaren. Als der „heilige Stuhl" in Rom, 1868, behufs des Oekumeniums, ein „Apostolisches Schreiben an alle Protestanten und sonstige Nichtkatholiken" erlassen hatte, worin er, allen schismatischen Kirchen die Leviten lesend, die Alleinigkeit, die Eigentlichkeit, die Allgemeinheit und die Rechtgläubigkeit der Kirche von Anbeginn für die römische reklamirte, da schickte der Patriarch zu Konstantinopel eine byzantinische Entrüstung an den späteren Unfehlbaren, Pius den Neunten und wies die Einladung zum römischen ökumenischen Konzil weit von sich ab, weil, ein solches einzuberufen, lediglich bei Byzanz stehe. Denn, sagt der Patriarch, die morgenländische Kirche sei die orthodoxe Kirche, die eigentliche katholische, d. h. die allgemeine von Anbeginn, die Mutterkirche, die semitische; Rom aber sei just das Schisma, die abendländisch abgefallene Kirche, sie sei der Antichrist, weil sie der Antisemit sei. Man kann doch in Rom den rechten Glauben nicht haben, da der rechte Glaube byzantinisch ist, sagt der Patriarch.*)

Ueber ihren Himmel und ihre Hölle haben sich

*) S. „Zeichen der Zeit": „Die Weltgeschichte ist maliziös geworden". Februarheft, 1869, Chicago.

Digitized by Google

die beiden Kirchen einander nicht viel vorzuwerfen. Auch auf Griechisch-katholisch hat der Himmel keinen Geist und die Hölle kein Herz. Die Verdammniß wird Allen zu Theil, die Seligkeit aber nur den Gläubigen, weil ihr die Seele fehlt. Ich möchte um Alles in der Welt in Rußland nicht selig werden. Da müßte Einer todtermaßen vor Langeweile sterben. Wer hält das aus? keinen andern, als einen czar-päpstlichen rechtgläubigen russischen Umgang zu haben.

Schwarz ist in Rußland nicht die gesammte Geistlichkeit. Dort nennt sich so allein die Kloster-Geistlichkeit. Die Welt-Geistlichkeit wird die weiße genannt. In Rußland ist einmal nichts erlaubt. Es ist Alles entweder verboten oder geboten. Die weiße Geistlichkeit muß, die schwarze darf nicht heirathen. Aus der schwarzen Geistlichkeit gehen die Metropoliten, die Erzbischöfe und die Bischöfe hervor, wie auch weitaus die meisten Lehrer an den geistlichen Erziehungs-Instituten. Die weiße Geistlichkeit bildet eine bettelselige Kaste. Obwohl verpflichtet, zu heirathen, darf der weiße Geistliche doch nicht eine zweite Frau nehmen, und muß er, Wittwer geworden, entweder den geistlichen Stand quittiren, oder in's Kloster wandern. Als eine zweite Abtheilung der Kaste der Weltgeistlichkeit zweigen sich die dienenden Geistlichen

ab, zu denen die Diakonen, die Kirchensänger, die Küster gehören.

Die heimischen Klöster, unter dem Schutzpatronat des derb heiligen Basilius mit den vielen Fasten und mit der Menage der Vegetarianer, — gelten nicht fashionabel, und ziehen es die glücklicher situirten Russen oder Russinnen vor, lieber im Auslande die Kapuze oder den Schleier zu nehmen, oder in den Jesuiten-Orden einzutreten, der aus Rußland verwiesen ist. Ueberwiegend werden die russischen Klöster von den Söhnen der Geistlichen bevölkert, denen sich hier eine glänzende hierarchische Laufbahn, oder, wenn sie gar zu träge und unbeanlagt sind, doch ein klösterlicher Lakaien-Unterhalt eröffnet.

Ist der Kosak dem Bauern, so ist der schwarze dem weißen Geistlichen ein Gegenstand des Neides und der Feindschaft. Denn, nicht allein drückt die schwarze oder Klostergeistlichkeit die hierarchische Geistes-Aristokratie, sie drückt auch die hierarchische Geld-Aristokratie aus. Die russisch-griechischen Klöster sind reich, reicher, als die römischen, selbst in katholischen Ländern. Vorerst werden die Klöster Seitens der Regierung vollauf dotirt. Zudem aber werden die geistlichen Verrichtungen der Schwarzen vom Publikum theuer erkauft. Sehr einträglich sind die „Registerbücher" der Mönche, welche die Namen derjenigen Laien enthalten, für welche in den Klöstern

Fürbitten gethan werden. Auch die Sammelbüchsen führen den Klöstern fette Pfründen zu. Die jährlichen Einnahmen durch solche Büchsen auf der Moskau-Petersburger-Eisenbahn für das Sergius-Kloster in ersterer Stadt z. B. werden auf 200,000 Rubel geschätzt. Ferner bringt den Klöstern das Privilegium der Hostien-Bäckerei delikate Rubel-Sümmchen, wie den mönchischen Bischöfen das Diöcesan-Monopol des Weihrauchs und des Katechismus. Bei dem Zufahren der Heiligenbilder aus den Klöstern an's Krankenbett, was, je nach Rang und Stand, mit 2, 4 bis 6 Pferden geschieht, sprudelt, insbesondere in Zeiten der Epidemien, ein ausgiebiger Rubel-Born dem schwarzen Schoße zu.

Es giebt auch eine Sorte von klösterlichem Kommunismus, der dem weltlichen der Dorfgemeinden gleicht. Er wird in den „Klöstern mit gesondertem Leben" verübt. Diese Klöster sorgen nämlich blos für einige Bedürfnisse zur Lebensgemeinschaft der Insassen, welche sich die überschüssigen Einkünfte unter einander theilen und gesondert wirthschaften. Bei der Theilung der Güter machen die Langfinger der pfiffigen Aebte öfters feine Geschäfte und verbrennen sich selten.

Die Weltgeistlichkeit ist das geistliche Proletariat. Der weiße Kleriker, namentlich auf dem Dorfe wird, wie der Soldat, vom Staate spottschlecht salairirt

und ebenfalls auf die Accidentien angewiesen, die er zu nehmen hat, wo er sie findet. Die weihwässerige Einsegnung der Häuser zu Epiphanias muß dem Popen seinen hauptsächlichen Nebenverdienst abwerfen. Da der Pope die Beichtgroschen sehr nöthig hat, ist er ein gefügiges Werkzeug der Regierung, darauf zu achten, daß Groß und Klein die obligatorische jährliche Kommunion einhalte, und die Civilbeamten und Militärs bei ihren Vorgesetzten den Beichtzettel deponiren. Der Pope ist der kirchliche Spion für den Staat, berufen und billig, wie kein Anderer.

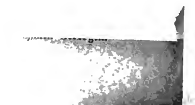
Der hohe Klerus, vom Bischof aufwärts, hält den niedern moskowitisch unter der Fuchtel. Er verkuppelt die geistlichen Untergebenen, wie der Feudalherr seine Leibeigenen. Gemeinhin werden den Stadtpopen die Töchter von Stadtpopen, dem Landpopen, dem Diakonus, dem Küster die Töchter solcher zum Heirathen verordnet. Die Kirchenzucht, der die Geistlichen unterworfen sind, ist cynisch. Der Eparch visitirt sie jährlich und stellt mit ihnen vor versammelter Gemeinde ein Katechismus-Examen an unter hageldichten frommen Flüchen. Auch aus diesem weißen klerischen Proletarierthum fließt nihilistische Materie, und dessen Nachwuchs verschleppt sie mit sich nach den Klöstern, wo sie schwarz wird. Auf der schmalen Popen-Stirn steht die Annonce geschrieben: „Statt als priesterlicher Knecht wohlfeiler

Spion zu sein, bin ich als theuerer Diener für Nihilisten zu haben."

Der Apparat, mit dem die Kirche des Kirchenstaates arbeitet, das kosakische Jenseits avisirt und russisch die Hölle heizt, ist erfüllt von einem juchtenen Ritual und von heilig teuflischen Legenden-Schauern. Ein Fragezeichen, ein Gedankenstrich ist Inquisitions-Futter. Sogar die Bibel zu lesen, untersagt dem Laien die griechische Kirche, wie die römische. Die Liturgie, welche die Instrumental-Musik antidavidisch verschmähet, ist in Rußland zwar nicht lateinisch, aber doch dem Volke unverständlich, weil sie slavonisch oder altslavisch ist. Ja! selbst die Predigt steht im Verdacht, Geist zu sein, und war verboten und ist jetzt noch mißliebig.

So die Kirche, so der Kirchenstaat. Die Religion, das Moment, das sie ausmachen soll, die Veredlung, die Generösität der Sitten, die Verschönerung des Geschmackes, die Versöhnung des Gemüths, die Vergesselligung der Gemüther, die Erhebung der Gefühlswelt, die Erweiterung des Weltgefühls, — spricht in Kirche und Kirchenstaat nicht mit, hat russisch nichts zu sagen. Im Gegentheil ist das Bekenntniß zur Religion, weil sie die staatliche Unkirchlichkeit ist, verketzert, geächtet, Knute-würdig, Sibirien-reif.

Vielleicht lag es an dem griechischen Glauben selber, der aus einem ererbten Schwächegefühl, gegen-



über dem Moslementhum, welches ihm in Asien und Afrika so zahlreiche Provinzen aberoberte, duldsamer gegen Andersgläubige geworden; vielleicht lag es an einer guten Urwüchsigkeit oder an einer Apathie des russischen Volks-Temperaments: genug, die Russen von ehedem haben sich zu den anderen Konfessionen verträglicher, friedfertiger und minder bekehrungslustig verhalten, als die römischen Katholiken und selbst die Protestanten. Aber die moskowitische Staats-Maxime und Handhabung haben mit kirchenstaatlicher Folgerichtigkeit die kirchliche Unduldung und Bekehrungswuth dem Lande eingetrieben. Der moskowitische Staatsgedanke ist darauf gerichtet, durch die größtmögliche Vervielfachung der Gegensätze und Abstufungen von Rängen, Kasten, Schichten und Interessengruppen die Gesellschaft zu zerspalten, um die gegen einander mißtrauischen, scheelsüchtigen, widerhaarigen, herrisch vorgesetzten und unterwürfig hintangesetzten Bestandtheile desto zwingender unter einem einheitlichen Joch zusammenzukoppeln. Hierzu wendet der Unterjocher als Bindemittel die griechische Katholicität an. Der Czar aller Reußen lehnt seine Legitimität an diese Kirche, die jedoch der Absolute, um es zu sein, mit ins Joch gespannt. Auch einen Gott mag der Absolute über seinen Willen nicht vertragen, und, statt sich dieser Instanz als Czar unterzuordnen, hat er sich ihr als Stellvertreter eingeordnet. Man kann daher im ge-

nauen Sinne ein vollwiegender, ein loyaler Russe nicht gelten, ohne ein byzantinischer Katholik zu sein.

Seit Nikolaus wird in Rußland keine Gewaltmaßregel unversucht gelassen, die gesammten russischen Unterthanen, die römisch-katholischen Polen, die protestantischen baltischen Deutschen, die Juden, die Muhamedaner, die Buddahisten der griechischen Kirche einzuverleiben. Von den Massacres, den Dragonaden, wie von den vielen rabenschwarzen und brandbeleuchteten längeren und kürzeren Bartholomäus-Nächten, welche die byzantinischen Bekehrungen und die Widersetzlichkeiten begleiten, erzählen die ungeschriebenen Bücher der Chronik jenes Reichskolosses auf thönernen Füßen, wo ohnehin von Natur die Revolte von oben und von unten, zumal gegen den vorpeteranischen Adel permanent ist und, bald hier, bald dort, blutige Auf- und Abwiegelungen, im engern oder weitern Umfange, fortlaufend sich häufen und vertuscht werden. Das ist eben so russische Gepflogenheit russischer Staatsmoral, daß es die Kirchenwirthschaft bei der Knebelung der Gewissen mit Empörungen mörderisch und sibirisch aufzunehmen hat, in Anbetracht der Unvermeidbarkeit alles freieren menschlichen Aufathmens. Daß aber die Staatsrechtgläubigkeit von der Rechtgläubigkeit selber noch ihre Scheerereien erleidet, daß ihr aus ihrem eigenen Fleisch und Blute, weil man orthodoxer, als die Orthodoxie sein will,

gleich resolute, wie bedrohliche Widersacher erstehen, ist weniger wahrscheinlich, als wahr.

Die tobende Eifersucht der herrschenden Kirche hat eine sektirische Nebenbuhlerschaft angestachelt, die sie übertobt, der die Rechtgläubigkeit des kirchenstaatlichen Regiments nicht recht- oder nicht altgläubig genug ist.

Die Thorheit würde gar zu übermächtig sein, wenn sie nicht, wie die Weisheit, ohne Grenzen wäre. Weil sie kein Ende weiß, macht sie ihr Beginnen zu Schanden. Die moskowitische Selbstherrschaft hat mit dem Glaubenswahn Wunder verrichtet; aber es ist dafür gesorgt, daß die Thorheit, mit der die Despoten ihre Völker gängeln, über die Grenze ausschreitet, die sie ihr despotisch vorgesteckt haben, und um die zu respektiren, sie die Thorheit nicht sein müßte.

Eine Sekte der „Abtrünnigen", „Roskolniki", oder, wie sie sich selber nennen, der „Altgläubigen", „Starowjerzi", die bereits im 17. Jahrhundert gegen die herrschende Kirche, über deren etliche Neuerungen im liturgischen Formelkram Front gemacht hatte, griff, in einige Nüancirungen getheilt, besonders im Süden und in Sibirien immer breiter um sich und wuchs an Zelotismus, je mehr scheinheilig die Gewalt-Kirche auf ihre Rechtgläubigkeit pochte, und je mehr Heiligenschein sich auf die „abtrünnigen Alt-

gläubigen“ über ihr dauerndes Martyrium niederließ. Heute ist eine sektirische Bewegung und Ausdehnung zu einer frommen Gefahr emporgeschossen, die Altar und Krone des Kirchenstaates geheim und öffentlich berennt. Die Sektirerei, die exzessive Rechtgläubigkeit zieht, wie ein reißender Strom, über die russische Gesellschaft hin, Entzweiung in die Gemeinden, in die Familien, in die Gemüther tragend, den Glauben an die Unfehlbarkeit von Kirche und Kirchenstaat unterschwemmend; indem sie gegen die alten die älteren Litaneien ausspielt. Der Titane von der Kirchen-Contrebande pumpt mit der zulänglichen Rechtgläubigkeit dem Staatsschiff den Wind aus den Segeln wieder heraus, den es mit der unzulänglichen Rechtgläubigkeit hinein gepumpt hat. In ihren exaltirten Ausläufen versteigt sich die Sektirerei bis zur schroffen Predigt des Umsturzes gegen einen Kirchenstaat, von dem sie glaubt, daß er durch Neuerungen eben die Kirche umstürze, mit der er sich deckt. Für die sektirische Glaubens-Verwegenheit giebt es selbst von der Statthalterei des christlichen Gottes auf Erden doch noch einen Appell. Russisch in der Angeberei geschult, vermißt sich die altersstärkere Rechtgläubigkeit, den Czar-Patriarch beim Himmel zu denunziren. „Himmel!“ denunzirt sie, „Du bist mit Deiner irdischen Stellvertretung auf dem Holzwege“.

Mit Feuer und Schwert von dem gouverne-

mentalen rechten Glauben verfolgt, treten die gefährlichen Sektirer einen noch gefährlicheren Rückzug an. Sie ziehen sich nämlich vielfach in Klöster zurück, wo sie für ihre rechte Rechtgläubigkeit verklausulirte Propaganda machen. Zu den unzufriedenen Söhnen von der weißen Geistlichkeit in den umfriedeten Stätten paaren sich die Unzufriedenen der gouvernementswidrigen Rechtgläubigkeit und helfen in geheimen Mönchs-Burschenschaften einen Kloster-Nihilismus anrichten.

So in Sand gebaut ist ein Kirchenstaat, der sich um die Achse der Rechtgläubigkeit drehen muß, daß Sekten-Streitpunkte, wie das Hallelujah zu singen, wie das Kreuz zu schlagen sei, wie der Name Jesu auszusprechen oder wann und wo das Amen zu sagen sei, Explosivstoffe für die Gesellschaft abgeben können. Denn, was ist dem rechten Glauben unwichtig genug, um nicht darüber in Harnisch zu gerathen? Er sieht über die Abweichung die Hölle offen, er hört darob die Welt aus ihren Angeln krachen und will sie nachstoßen.

Im Uebrigen enthält die russische Sektirerei auch Wichtiges. Sie stellt die Eide ab und den Tabak und den Branntwein. Allein, in einer versklavten Gesellschaft kann das Ehrenwort den Eid nicht ersetzen, so wenig hier auch der Eid Verläßliches haben mag, und die Askese muß hier noch possirlicher, als

die „Temperenz“ im freien Amerika, zur Ausflucht in die Heuchelei des versteckten Genusses treiben.

Die Verdumpfung, die Fäulniß, die Canaillirung des Gemeinwesens, die der Gottesstatthalter als Sklavenhalter aller Reußen zu seinem Dasein nothwendig hat, und die er in ein System gebracht, haben seine Allmacht im Bösen zu einer Ohnmacht im Guten verdammt. Die genetische Bedingung der Machtfülle zum Bösen ist zugleich die genetische Bedingung der Machtlosigkeit zum Guten.

Kann man leugnen, daß die Befreiung der zwanzig Millionen Bauern von der Leibeigenschaft eine selbstherrscherliche kolossale Wohlthat Alexanders II. hätte sein sollen? Doch der rächende Geist des Menschenthums legte sein Veto dagegen ein, daß der Würde des Menschen eine Genugthuung gegeben werde von der Despotie, die sie prostituirt.

Vorerst ist es der Grundadel, der das Machtgebot umgeht und illudirt durch List und Rank. Er sieht in der Emanzipation seiner Leibeigenen, die ihm nicht Personen, sondern Sachen gelten, einen Eingriff in sein Eigenthumsrecht einestheils und anderntheils eine Störung seines Vergnügens, den Tyrannen im Kleinen zu spielen. Da es sich dem Adel verlohnt, sich das Ding was kosten zu lassen, so reicht ihm der lange Arm der Gerechtigkeit der längeren Finger empfängliche Hand. Dann operirt die Unehrlichkeit

auf den Krongütern die Ablösung des Bauern dermaßen bühnengerecht, daß der Boden, statt für den Bauern, für die Verwaltungen abgelöst wird. Und der Bauer selber? Er hat ja zu weit den Menschen aus sich oder sich aus dem Menschen verloren, als daß er sich wieder zu ihm sollte finden können. Der Hörige eines Andern weiß nicht, wie man sich selber gehört. Die Freude des sklavischen Bauers über seine Herrenlosigkeit ist ein Dusel, von Alkohol gewürzt, dem er jetzt fleißiger Zuspruch thut, als vormals; während er unfleißiger hinter dem Pfluge ist. Theils aus Verbissenheit, theils aus affenartigem Muthwillen über den freigesprochenen oder auch losgegebenen gekrümmten Nacken — verwerthet der Leibeigene seine Muße dazu, in schadenfroher Inferiorität Allotria zu treiben und allerlei Gefährdungen, Einäscherungen von Gehöften und landesübliche Waldbrände anzustiften.

Das Jubeljahr von 1861, in welchem, das Ende der Leibeigenschaft binnen zehn Jahren fix und fertig zu stellen, war verkündigt worden, hatte herbe Enttäuschungen im Gefolge und verweinte Katzenjammer-Augen. Gelähmt, stockend, unaustragbar, hat der Aufhebungs-Akt der Leibeigenschaft, indem er die landwirthschaftlichen Verhältnisse verhädderte und unsicher machte, eine panische Entwerthung von Grund und Boden bewirkt. Als das Jubel-Jahrzehnt ver-

flossen war, und der Termin eintraf, wo der Bauer die Freizügigkeit erhielt, d. h. die Freiheit, ohne die Erlaubniß des Grundherrn und der Dorf-Majorität, den Platz und die Kommune zu verlassen, da war's vollends um Arbeit und Arbeitskraft, um Gesetz und Regel und um Werth des Ackerbaues geschehen.

Bedenkt man, wie ganz natürlich es ist, sich aus dem Dunstkreise hinauszuwünschen, wo man nur unselige Erinnerungen hat, was vielleicht durch den slavischen Trübsinn nur desto dringlicher werden mag, dann erklärt sich's leicht, daß der russische Bauer, da er der Fessel der Scholle ledig geworden, alsbald nach dem Wanderstabe griff. Nicht sowohl darauf, wohin er geht, kommt's dem Bauern an, als vielmehr darauf, daß er seiner Scholle davon geht, die er mit seinen Thränen würde durchtränkt haben, wenn sie ihm nicht von Alkohol wären aufgesogen worden. Ueberdies ist ja dem Nomaden-Triebe das Nomadisiren Selbstzweck. Nur verschwommen flimmert dem Bauern, seit dem Jubeljahr immer sehnungsvoller ein Reise- oder Umsiedelungs-Ziel vor, und weiset sein Kompaß nach Süden, „an die warmen Wasser, nach Samara, an die Ufer des Kuban" oder nach dem kaukasischen Südosten. Der Bann ist gebrochen, die Wogen bäuerlicher Wander-Massen schwillen hoch, die Fluthen des Vagabondenthums stürzen brandend über's Land und bringen den Feld-

bau außer Fassung, welcher die einzige Kapitals-Quelle in einem Reiche vorstellt, worin Handel und Industrie A-B-C-Schützen sind, und der Schutzzoll ihr heiliger Patron ist.

War es nicht ein Kultur-Schritt der Autokratie, daß sie sich strapazirte, dem Privat- oder Individual-Eigenthum gegen den Kommunismus oder Kollektivismus der Dorfgemeinden die gebührende Geltung zu verschaffen? Aber die Autokratie erfuhr hier wiederum, daß man in dem Lande der Befehle, der Ukase doch nicht auf Befehl, auf Ukas verständig wird. Unter dem Gejohle der ungezügelt auflodernden Lust daran, den Käfig der Leibeigenschaft geöffnet zu sehen, haben die Bauern auf die Zumuthung, die Besitzgemeinschaft aufzugeben, mit der Demolirung der Gemeinde- und Krankenhäuser geantwortet und knechtstrotzig die Theilung des Schuttes exekutirt.

Die moskowitische Selbstherrlichkeit hat es mit Geschwornengerichten, mit einer Oeffentlichkeit der Rechtsverhandlung und mit der allgemeinen Wehrpflicht probirt. Nichtsnutzige Civilisations-Mache. Was soll solcher Gesittungs-Flitter in einer Gesellschaft, wo die Gerechtigkeit geheim zur Gant steht, das öffentliche Gewissen taubstumm geboren wird, die Vaterlandsvertheidiger prügelwerthe Geprügelte sind, und vor lauter Popenglauben der Glaube an

die Menschlichkeit von Polizeiwegen verboten ist und sich selbst verbietet.

Dem Beobachter Rußlands drängt sich die Frage auf, ob dieses Volksnaturell ein schlechtes, oder ob das Gouvernement allein so sei.

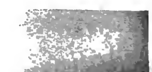
Der Revolutionär und Panslavist Bakunin, der stolz darauf war, ein Russe zu sein, schätzt die russische als die gutmüthigste Volkskreatur, die lediglich die schlechte Behandlung so verhunzt habe. Nun, die Völker werden in der Regel durch ihre Regierungen in derjenigen Richtung verdorben, in welcher ihre Dispositionen zu Verderbniß gelegen sind. Wenn nicht von Natur der russische Korporal den diebischen General im Tornister trüge, würde die moskowitische Souverainetät auf den Faktor der Feilheit nicht rechnen können, oder sie würde sich verrechnen. Wenn nicht von Hause aus die russische Wirbelsäule auf Kratzfüße gestellt wäre, würde sie der Autokratie das Geschäft legen, sie katzenbuckelig zu machen. Und rollte stolzeres Blut von reicherem Eisengehalt in den russischen Volksadern, so würde sich die Ukasen-Diktatur an dem Panzer eines Gegenwillens ihre Stirn schon eingestoßen haben, ehe sie eine eherne geworden ist. Hätte der Geist der Russen keine Stumpfnase, und ihre Seele keine Kalmücken-Augen, dann würde alle Patriarchs-Staatlichkeit, aller byzantinische Meuchelmord an der Vernunft, aller censurliche Präventiv-

Mord der öffentlichen Meinung und aller zolltyrannische hermetische Grenzverschluß nicht hinreichen, um zu verhindern, daß sich die Nation mündig spräche und sich an Wissen und Können, an Betrieb und Verkehr zu einer respektablen Kulturstellung emporraffte.

Der zu tiefe Blick ins Glas, dessen man sich bei den nordischen Völkern gemeiniglich zu versehen hat, zählt offenbar zu den ursprünglichen schlechten National-Eigenschaften des Russen. Wohl mag die slavische, bei den Russen intensivere Melancholie ihren Antheil daran haben, daß diese Völkerschaften und vorzugsweise die russische nach den scharfen Getränken verlangen; weil sie der Medikamente für die Erheiterung bedürftig sind. Aber, wenn ich eben auch diese verstocktere Gramsucht geneigt bin, dem Gouvernement auf's Conto zu schreiben, so bin ich dessen desto gewisser, daß der exentrische Trunk der Russen, zumal in den unteren Kreisen ein Staats-Trunk ist, ein politisches Schicksal, ein politischer Dolmetsch. Man will Lethe der Vergessenheit trinken über die Paria-Drangsale. Aehnlich trinkt man auch in Irland exentrisch, nicht blos auf das Wohl der Irländer, sondern auch auf das Weh der Engländer.

Ja! Rußland ist das Reich, in welchem die Sonne nur deshalb nicht untergeht, weil sie darin nicht aufgeht. Hier hat mit seinen finsteren Mächten

das böse Prinzip triumphirt. Es hat seine vergewaltigenden Fahnen über drei Welttheile, Europa, Asien und Afrika, verpflanzt, um sein Knuten-Zepter über bald volle hundert Millionen Menschen zu schwingen. Doch, Gott Ahriman scheint mit seinem Latein „Matthäi am letzten" zu sein. Nach dem Schrecken ohne Ende ist das Ende mit Schrecken nahe herbei gekommen. Die Katastrophe wirft ihre grauenhaften Schatten bereits voraus. Die moskowitische Selbstherrlichkeit läßt sich zur Abschiedsfeier Hekatomben auf Hekatomben opfern. Von der geheimen Unzahl der Opfer während der letzten drei Jahre hat der kundgewordene Prozentsatz die Zahl von siebzig Tausenden Derjenigen erreicht, die auf administrativem Wege nach Sibirien befördert wurden. Die Bevölkerung der „verschickten" Polen in dieser Wüstenei der Sündenböcke erhielt im Verlauf der neueren Zeiten durch die Schaaren der fortgesetzten Schübe aus ihrer Nation Zuschüsse von solchen Dimensionen, daß der Traum der Wiederauferstehung Polens seinen Schauplatz hat dorthin verlegen können. Und nicht ohne Grund haben die politischen Träumedeuter den polnischen Nationaltraum mit dem neuen dramatischen Schauplatze günstiger, als mit dem europäischen gedeutet. Die schmeichelkatzigen Zudringlichkeiten, die Ostsee-Provinzen zu russifiziren und griechisch-katholisch zu bekehren, haben sich in der letzten Scene des



letzten Aktes als bärendrastische Vorstöße demaskirt und haben barsch die nationale und protestantische Gemüthsruhe der Deutschen Rußlands an die Schande erinnert, daß sie engelhaft sei. Es ist verhängnißvoll, den Bruchtheil einer ehrsinnigen Nation an seine Schande zu erinnern, doppelt verhängnißvoll, wenn sich die Nation eben erst durch eine Wiedergeburt verjüngt hat. Der gründliche Deutsche will, was er ist, gründlich sein. Da der Deutsche Rußlands ein gründlicher Russe nicht sein kann, wird er kaum umhin können, gründlich ein Deutscher zu werden.

Nationen sterben nicht, sie werden auf ihrem Posten in der Menschheitsgeschichte von anderen Nationen abgelöst. So segnen Nationen das Zeitliche. Sie schließen tragisch ab. Aber, um tragisch unterzugehen, wußte schon Aristoteles, muß die Schuld doppelt walten: als fremde Schuld und als die eigene Mitschuld des Helden. Der russische Untergang ist keine Tragödie; er ist eine Jämmerlichkeit, wie die russische Existenz. Die Herrlichkeit Moskowa's geht unter aus der eigenen Schuld allein. Das Unrecht ihres Daseins hat sich ausgelebt, hat sich zu Tode gelebt, darum stirbt sie. Kein fremder Eroberer, kein äußerer Feind wirft sie überrumpelnd sich zu Füßen, oder löscht ihr, beutelustig, erbgierig, das Licht des Lebens aus. Der Staat Rußlands wird auf seinem Posten nicht abgelöst; der Posten löst sich auf. Er

ist von seiner Schuld zum Selbstmord verurtheilt durch Selbstzersetzung. Dies erfüllt sich im Nihilismus, der überall ist im Staate Rußlands, in der Kamarilla und beim Klingelbeutel, im Luftschloß und in der Schloß-Luft, bei der Kammerzofe und beim Kanonenfutter, im Zuchthaus und beim Bergbau, hinter'm Amtsbart und in der Fabrik, in der Wildniß der Steppe und in den grimmigen Eisgefilden, in der Beichte und zur Messe, überall sichtbar und nirgends in Sicht, überall begriffen und nirgends greifbar. Der Nihilismus ist die über sich selbst erboste letzte Konsequenz des obersten bösen Prinzips, welches der Staat Moskwa's die ganze Skala der Konsequenzen hatte ausspielen lassen, bis die Kraft des Guten entwaffnet war, und er erschrocken Böses schafft, auch wo er Gutes können will und es nicht wollen kann.

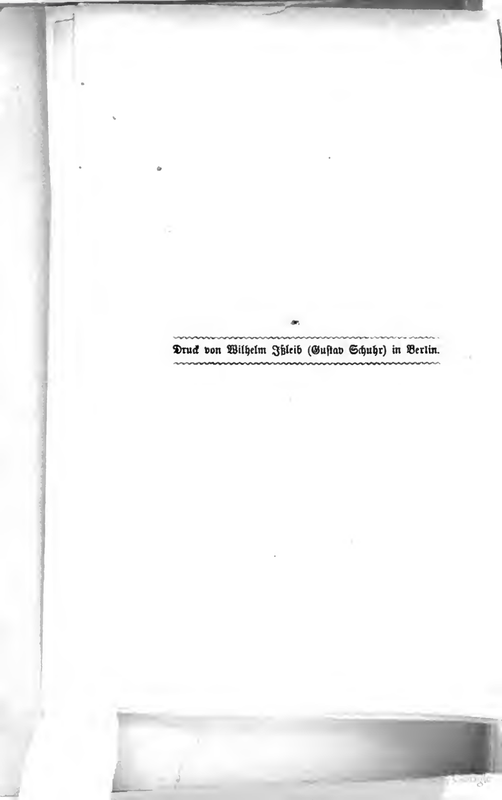
Eine Revolution nach europäischen oder amerikanischen Erfahrungen ist Rußlands Sache nicht. Weil in der systematischen Entartung, Entmannung die Laster auswachsen, die Tugenden aber unter'm Militärmaß der Soldaten der Freiheit bleiben, und die Charaktere zu klein sind, um geboren zu werden. Weil die russische Gesellschaft keinen Stand, keinen Rang aufweist, aus dem sich die Gesammtheit läutern, regeneriren könnte. Was die eine Gesellschaftsschicht weniger verwahrlost ist, das ist sie mehr deflorirt,



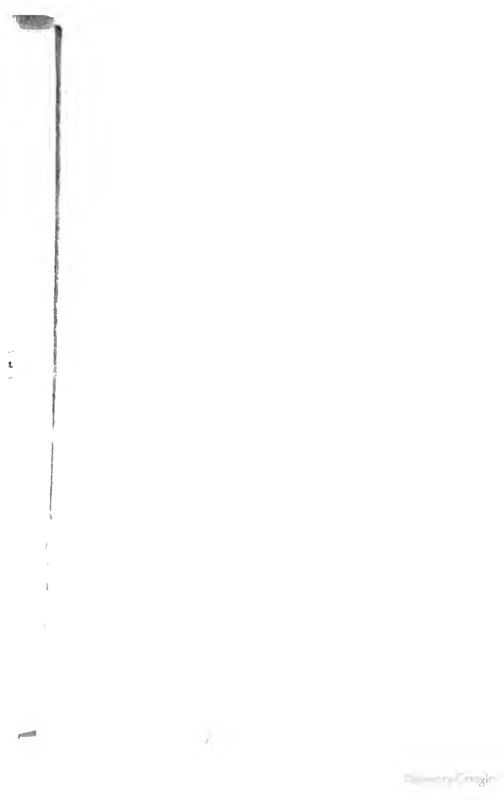
als die andere; um wie viel die nächste weniger entgeistet ist, um so viel ist sie ehrvergessener, als die fernere Schicht. Wo man minder der verschrobene Mönch ist, da ist man mehr der büttelhafte Kosak. Wo krautjunkerliches Unkraut knapper sprießt, da duftet kulturgestohlen der Nonnen-Parfüm. Und wo man den Durst nach Alkohol weniger hört zum Himmel schreien, geschieht es nur darum, weil er vom Hunger der Proletarier überschrien wird. Eines revolutionären Aufschwunges ist die russische Gesellschaft nicht fähig, sie kann nur grundstürzend auseinanderstieben.

Auch die Sklaven-Kette ist nicht stärker, als ihr schwächster Ring. Schon offenbaren sich an manchem Ring der Kette, in welche Rußlands Volk geschmiedet ist, bedenkliche Spalten und Risse. Die Kette kann gesprengt sein über Nacht.

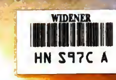
Digitized by Google



Druck von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr) in Berlin.



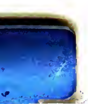
Digitized by Google

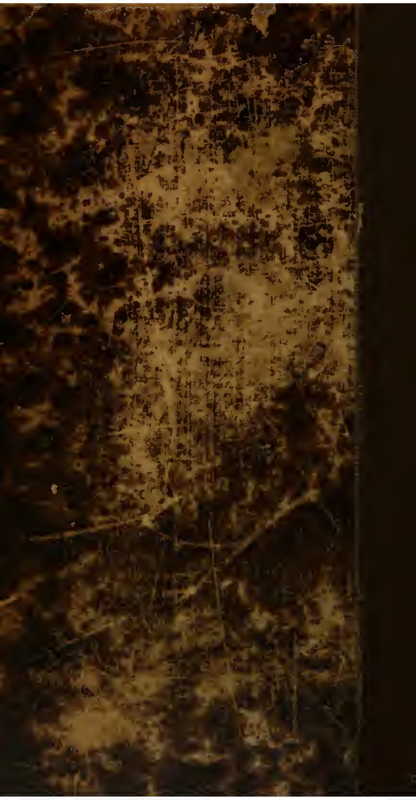

WIDENER
HN S97C A











Digitized by Google